Organon

der

specifischen Heilkunst

von

Dr. Gottlieb Ludwig Rau,

Grossherzoglich Hessischem Hofrathe und Physicus zu Giessen,
mehrerer gelehrter Gesellschaften Mitgliede.

Non qua itur, sed qua eundum est.

Leipzig,
Verlag von Ludwig Schumann.
1838.

Vorrede.

Weder Systemsucht, noch Parteigeist, sondern die warme, lebendige Ueberzeugung von dem hohen Werthe der specifischen Heilmethode hat mich seit beinahe siebenzehn Jahren bestimmt, für die Bearbeitung derselben thätig zu seyn. Als ich mich nach einer zwei und zwanzigjährigen Praxis mit den Anleitungen dazu näher bekannt machte, liess schon die Grundlage dieser, damals noch sehr unvollkommenen Doctrin mich ahnen, dass sie aus der isolirten empirischen Stellung heraustreten, und einen höheren Rang neben anderen Lehrgebäuden der Heilwissenschaft einnehmen werde. Das Pflichtgefühl der Dankbarkeit gegen Samuel Hahnemann, den Gründer dieser Lehre, konnte mich aber nicht hindern, die Unvollkommenheiten derselben wahrzunehmen; und nachdem ich die Wichtigkeit des specifischen Heilprin-

cips immer vollständiger erkannt hatte, war es mir eine eben so heilige Pflicht, diesem Zweige der Wissenschaft meine Kräfte zu widmen. Dieser Ueberzeugung folgend, konnte mich aber auch nichts mehr davon zurück halten, weder die von einigen gedankenlosen Parteigängern an den Tag gelegte Verachtung einer höheren wissenschaftlichen Tendenz, noch die inurbane Sprache, welche von verschiedenen blinden Verfechtern des alten Dogmatismus geführt worden ist, um die auftauchende junge Lehre muthwillig und frech zu zertreten, und den Verehrern derselben, wie es von einigen Schriftstellern und besonders von den Mitarbeitern einigen gelehrter Zeitschriften geschehen ist, Namen beizulegen, deren Wiederholung das sittliche Gefühl beleidigen würde. Wenn ich mir die Befugniss zu einem Urtheile über den hier bearbeiteten Gegenstand anmaasse, so glaube ich, die Rechtfertigung in dem, von jeher gezeigten Bestreben finden zu dürfen, mich durch möglichste Kenntnissnahme von allen Fortschritten unserer Wissenschaft vor Einseitigkeit zu bewahren. Auf dem Wege des Studiums, den ich mir vorgezeichnet hatte, sind tüchtige und hochgeachtete Männer mir voran gegangen; andere haben mir zur Seite gestanden. Aber meine Hoffnung, dass ein an Erfahrung und Gelehrsamkeit mich überragender Mitarbeiter die bisherigen Vorarbeiten zur systemati-

schen Construction einer geläuterten Therapie benutzen werde, ist bis jetzt nicht in Erfüllung gegangen. Das Bedürfniss einer solchen Zusammenstellung ist übrigens lebhaft gefühlt worden, und ich glaubte, dass es hohe Zeit sey, demselben abzuhelfen, sowohl um angehenden Praktikern eine Anleitung zum gründlicheren Studium zu verschaffen, als um den leidenschaftlichen Gegnern der specifischen Heilkunst die Vorzüge gefundenner Principien vor erfundenen anschaulich zu machen, und um gewisser Maassen Rechenschaft abzulegen über das, was überhaupt bisher zur Vervollkommnung dieser Doctrin geleistet worden ist. So entstand diese Schrift. Wenn dafür nach dem Beispiele Hahnemanns der Titel Organon gleichfalls gewählt wurde, so wird mir wohl Niemand die scheinbare Anmaassung zum Vorwurfe machen, als ob ich geglaubt habe, hiermit eine Doctrin abschliessen zu wollen, die der weiteren Ausbildung fort und fort fähig ist. Nur zu sehr muss ich vermuthen, ja sogar wünschen und hoffen, dass eine noch freiere Entwickelung des menschlichen Geistes bei fortgesetzteren Erfahrungen Vieles anders gestalten werde; aber ich bin auch überzeugt, dass redlichem Forschen die Berechtigung gebühre, das, was nach Jahre langer, sorgfältiger Prüfung als wahr und richtig erkannt worden ist, als eigenes Glaubensbekenntniss zu

hinterlassen. Wenn Wahrheit ein Eigenthum der ganzen Menschheit ist, so ist doch der einzelne Mensch nicht im Besitze derselben; was aber der Einzelne für wahr hält, diess auszusprechen, ist der heiligste Beruf seines Lebens.

Giessen, im August 1838.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung.

Seite

Zweck der Heilkunst. Verschiedene Methoden. Unvollkommenheit derselben. Gerechte Forderungen an ein System der Heilkunst. Ahnung des specifischen Heilprincips in der Vorzeit. . 1

Text des Organons.

Physiologie und Pathologie.

§. 1—3. Lebenskraft. Dualismus. Polarität. 63
„ 4. Reaction. Animalisches oder Nervenleben. 71
„ 5. Gesundheit. 76
„ 6—7. Bedingungen der Gesundheit 76
„ 8. Krankheit ist ein abnormer Lebensprocess, kein Parasit . 81
„ 9. Bedingungen zur Entstehung von Krankheit 85
„ 10. Die Verschiedenheit der Krankheiten sind abhängig von der Gesetzlichkeit der Lebensäusserungen 90
„ 11. Ursprüngliche Oertlichkeit der Krankheiten 96
„ 12. Benennung und Classification der Krankheiten 103
„ 13. Eintheilung der Krankheiten, in acute und chronische. Psoradoctrin 112
„ 14—15. Sykosis und Syphilis 119
„ 16—17. Kritik der Psoradoctrin. Latente Krankheiten . . 120
„ 18. Verwandtschaft der Sykosis und Syphilis 131
„ 19. Verlarvte Syphilis 133
„ 20—22. Antipsorische Arzneien 136
„ 23. Parasytische Krankheitslehre 145
„ 24—26. Verschiedenheit der Reactionen des Organismus gegen äussere Potenzen 148
„ 27—31. Dauer der Krankheiten. Ursache dieser Dauer . . 153
„ 32. Primär- und Nachwirkung äusserer Potenzen 162
„ 33. Naturheilkraft 167
„ 34. Krisen sind gesetzliche Lebensprocesse. Halbkrisen. Vorkrisen. Metastasen. Metaschematismen 168

Diagnose und Therapie.

Seite

§. 35. Nothwendigkeit einer richtigen Diagnose 175
„ 36. Aufgabe der Diagnose ist Ermittelung des Heilobjects. Wesen und nächste Ursache der Krankheit 176
„ 37—38. Aetiologie. Gifte. Unsicherheit der ätiologischen Untersuchungen 177
„ 39—40. Symptomatologie. Semiotik. Gründe der Unsicherheit bei der Diagnose 182
„ 41—42. Werth der Symptomenbetrachtung 189
„ 43. Zur Diagnose ist Benutzung aller Hilfsmittel erforderlich. 192
„ 44. Krankheitsgenius 198
„ 45. Geschichtliche Entwickelung des Krankheitsprocesses . . 200
„ 46. Berücksichtigung der schädlichen und nützlichen Einflüsse 201
„ 47—49. Krankenexamen 202
„ 50. Verhältnisse der sensiblen Sphäre 206
„ 51. Irritabilitätsverhältnisse. Puls 209
„ 52. Reproductionsstörungen 212
„ 53. Allgemeine Erscheinungen 217
„ 54. Wesentliche und unwesentliche Symptome 219
„ 55. Entfernung der Krankheit in ihrer Totalität ist höchster Zweck der Therapie 220
„ 56. Grundlage der Therapie ist Kenntniss des Heilobjects und Kenntniss der Heilmittel. Pharmakognosie. Pharmacie. Pharmakodynamik 221
„ 57. Forderungen an die Pharmakodynamik 222
„ 58. Mangelhaftigkeit der Pharmakodynamik. Unzweckmässigkeit der Arzneigemische. Beispiele 224
„ 59. Vorzüge einfacher Arzneien 232
„ 60—61. Arzneibereitung. Zertheilung und Auflösbarkeit . 232
„ 62. Potenzirung der Arzneien, was davon zu halten ist . . 237
„ 63. Wirkungen grösserer und kleinerer Arzneigaben . . . 240
„ 64. Gleichartigkeit der Arzneistoffe. Bedenklichkeit wegen vieler Arzneibereitungen 242
„ 65. Prüfung der Arzneien an Gesunden 249
„ 66. Die Prüfungen müssen oft wiederholt werden 250
„ 67. Sie müssen bei Personen beiderlei Geschlechts vorgenommen werden 250
„ 68. Desgleichen bei Personen von verschiedenem Alter . . 251
„ 69. Rücksicht auf Temperament und Anlagen 251
„ 70. Rücksicht auf verschiedene Lebensverhältnisse 251
„ 71. Rücksicht auf Gesundheit 253

Seite

§. 72. Störung der Arzneiwirkungen ist zu vermeiden 253
„ 73. Gabengrösse zur Hervorbringung deutlicher Erstwirkungen. 254
„ 74. Vollständige Kenntniss der Arzneiwirkungen beruht auf richtiger Vorstellung der dadurch hervorgebrachten dynamischen Umstimmung 254
„ 75. Aufmerksamkeit auf die Reihenfolge der Symptome . . 275
„ 76. Wirkung auf bestimmte Theile 256
„ 77. Art der dynamischen Einwirkung 257
„ 78 Bedürfniss einer uns fehlenden vollständigen Pharmakodynamik . 259
„ 79. Regeln zur Erforschung der Arzneiwirkungen 260
„ 80. Schlüsse von den Primärwirkungen auf die Nachwirkungen . 263
„ 81. Aufgabe der Therapie ist gänzliche Entfernung der Krankheit. 264
„ 82. Entfernung aller krankmachenden Potenzen 266
„ 83. Entfernung innerer Krankheitsursachen 268
„ 84. Anschoppungen in den Gedärmen 272
„ 85. Verschiedene innere krankmachende Potenzen. Plethora. 274
„ 86. Ausgleichung dynamischer Missverhältnisse 275
„ 87. Einflüsse ähnlicher und unähnlicher Krankheiten auf einander . 281
„ 88. Erinnerung an die Wirkung verschiedener Arzneien nach dem homöopathischen Heilgesetze 285
„ 89—90. Beleuchtung verschiedener Einwürfe 288
„ 91. Das specifische Heilmittell muss der Krankheit durch grosse Aehnlichkeit seiner Wirkung entsprechen. Unsicherheit der blos symptomatischen Behandlung 297
„ 92. Nothwendigkeit, auf den Krankheitsheerd einzuwirken. Stärkeres Hervortreten der Zeichen sympathischer Affectionen . 300
„ 93. Collisionen mit der Naturheilkraft 302
„ 94. Die Heilbestrebungen der Natur sollen nur unterstützt, nicht aber gehemmt werden 305
„ 95. Erläuterungen in Beziehung auf Anwendung des specifischen Heilprincips 312
„ 96. Bemerkungen über Isopathik 321
„ 97. Behandlung acuter Krankheiten 325
„ 98. Verfahren bei chronischen Krankheiten 326
„ 99. Entzündungskrankheiten 329
„ 100. Wesen und nächste Ursache der Entzündungen . . . 333
„ 101. Blutentziehungen 338

		Seite
§. 102.	Heilung der Entzündungskrankheiten nach der specifischen Methode	342
„ 103.	Geisteskrankheiten	344
„ 104.	Complicirte Krankheiten	347
„ 105.	Ohnmachten und Scheintod	349
„ 106.	Ableitende Methode	350
„ 107—108.	Bestimmung der Arzneigaben	372
„ 109.	Wiederholung der Arzneigaben	363
„ 110.	Homöopathische Verschlimmerungen	370
„ 111.	Zeit oder Darreichung einer Arznei	374
„ 112.	Palliativmittel	376
„ 113—115.	Diät der Kranken	392

Einleitung.

Der höchste Zweck der Heilkunst konnte nie ein anderer seyn, als Entfernung krankhafter Zustände, oder mit anderen Worten Wiederherstellung der gestörten Gesundheit auf die sicherste, schnellste und angenehmste Weise. Daher ist der Werth eines jeden Lehrgebäudes dieser Kunst blos danach zu beurtheilen, in *welchem* Grade es dem angegebenen Zwecke entspricht. Es ist eine Eigenthümlichkeit unseres Zeitgeistes, diesen Maassstab der Nützlichkeit überhaupt häufiger zu gebrauchen, und sich nicht mehr durch die Scheue vor dem Nimbus alter Institutionen, Dogmen und Herkömmlichkeiten davon abschrecken zu lassen, den Werth derselben nach der Förderung allgemeiner Interessen zu prüfen. Wir wollen hier nicht untersuchen, in wie ferne man darin oft zu weit geht, alles Bestehende nur nach der Gewährung materieller Vortheile zu schätzen. Doch würden wir eine sehr tadelnswerthe Eigenliebe verrathen, wenn wir darüber klagen wollten, dass man bei der allgemeinen Zunahme an Intelligenz sich jetzt nicht mehr darauf beschränkt, die Kenntnisse, Fähigkeiten und Anordnungen einzelner Aerzte einer Kritik zu unterwerfen, sondern dass man den Werth unserer Principien selbst in's Auge fasst, und fragt: wo habt ihr Gewissheit? welche Bürgschaft könnt ihr uns leisten, dass wir nicht als Opfer des Vorurtheils oder der Systemsucht fallen, wenn wir auch uns anvertrauen auf Leben und Tod? — Fragen dieser Art sind in neuerer Zeit viel häufiger vernommen worden. Die Intoleranz der Aerzte selbst hat sie hervorgerufen, eine Intoleranz, welche so weit geht, dass, wie der nunmehr verewigte Hufeland schon vor mehreren Jahren bemerkte,

kein Kranker mehr sterben kann, ohne dass der Arzt, dem er anvertraut war, von anders denkenden Collegen der Tödtung beschuldigt wird. Dieser ausschweifende, egoistische Zelotismus der Parteien hat das Vertrauen zu der Arzneikunst überhaupt zu Grunde gerichtet, und in Beziehung auf die Volksmeinung ein ganz umgekehrtes Verhältniss erzeugt. Vormals stand die Kunst in hohem Ansehen, und wenn man einen Vorwurf vernahm, so bezog er sich blos auf die angeblich fehlerhafte Ausübung derselben in besonderen Fällen, auf muthmassliche Abweichung von dem hochgepriesenen, schulgerechten Verfahren. Jetzt aber ist die Unfehlbarkeit der heilkünstlerischen Lehrsätze selbst wegen ihrer bekannter gewordenen tausendfältigen Widersprüche ein Gegenstand der bitteren Satyre geworden. Man achtet aber noch die Intelligenz und die Befähigung einzelner Aerzte, und zwar in der Regel derjenigen, die sich durch Beobachtungsgabe auszeichnen, und nicht von den blinden Leidenschaften der Systemsucht beherrscht werden. Systeme sollen aber einen anderen Werth haben, als Schöpfungen der idealisirenden Dichtkunst, die wir zuweilen als Kunstwerke bewundern. Sie sollen wie ein leuchtender Stern zerstreute Wahrnehmungen überstrahlen, dieselben harmonisch mit einander vereinigen, und uns sicher durch die Labyrinthe der Zweifel und Muthmassungen geleiten. Sie sollen eine Richtschnur für unser Verfahren seyn, und die Principien derselben sollen sich in der Anwendung als richtig bewähren. Wenn es aber für eine Tugend gilt, nicht fest an diesen Principien zu hängen, so müssen wir doch wohl von einem Misstrauen gegen dieselben beschlichen werden, und wir müssen uns dadurch veranlasst finden, mit prüfendem Auge rückwärts zu schauen auf die Spuren, die man bisher verfolgt hat, um im Gebiete der Heilkunst zum Besitze der Wahrheit zu gelangen.

Es gehört zu den geschichtlichen Merkwürdigkeiten, dass man seit ein Paar Jahrtausenden den Namen eines Mannes, nämlich des grossen koischen Arztes, in Ehren gehalten, und sowohl während mehrmaliger Stagnationen in der Wissenschaft, als während des

Aufruhrs der Gemüther bei reformatorischen Versuchen und selbst in den Glanzperioden der verschiedenen dogmatischen Schulen mit einer gewissen ehrfurchtsvollen Pietät der hippokratischen Medicin gedacht, und es nie gewagt hat, den Nachruhm des Stifters derselben zu verdunkeln. Gleich merkwürdig ist es, dass sowohl die Dogmatiker, als die Empiriker und Eklektiker sich auf denselben berufen, obgleich dessen grösster Ruhm darin besteht, uns die Kunst einer treuen Beobachtung gelehrt zu haben. Daher glänzte er auch am meisten als Symptomatiker. Seine Philosophie war ein rationeller Empirismus, der nicht von Ideen und Begriffen ausgeht, sondern von Erfahrungen, um aus den Resultaten derselben Begriffe zu bilden. Dem idealen Dogmatismus fremd geblieben, hat er es nicht versucht, seine Erfahrungen nach früher entwickelten Principien zu ordnen, und in der Praxis ist er eigentlich nur Eklektiker gewesen, wobei ihm aber sein ausgezeichnetes Talent zu beobachten und zu individualisiren überaus förderlich war. Nach diesem Vorbilde haben sich mehrere grosse Aerzte der älteren und späteren Zeit gerichtet, und man kann wohl behaupten, dass die glücklichsten und berühmtesten sich frei von Systemsucht gehalten haben, und gleichfalls Eklektiker gewesen sind. Indessen waren doch nur wenige durch das Talent dazu berufen, und die Anwendung eines rein empirischen Verfahrens ist im Laufe der Zeit immer schwieriger und misslicher geworden, weil die Formen der Krankheiten sich so vervielfältigt haben, dass die Erfahrung eines Menschen selbst im höchsten Lebensalter nur einen kleinen Theil derselben umfassen kann. Auch ist es dem treusten Gedächtnisse nicht möglich, alle Resultate fremder Beobachtungen zu bewahren, und noch weniger ist es möglich, bei den vielen, zu Markte gebrachten Erzählungen von Heilungsgeschichten und sogenannten Erfahrungen das Wahre vom Falschen zu scheiden. Daher fühlen selbst die berufensten Empiriker sich häufig verlassen, indem ihnen bei dem Mangel eigener und zuverlässiger fremder Beobachtungen höchst analoger Fälle der leitende Stern fehlt, und sie

genöthigt sind, entweder zu einem Experimentiren mit sehr zweifelhaftem Erfolge zu schreiten, oder nach allgemeinen Principien zu verfahren. Das Bedürfniss der Principien tritt also überall hervor, und es ist sehr natürlich, dass man längst nach dem Ziele strebte, die Heilkunst auf unumstössliche Principien zu gründen.

Wenn wir gerecht seyn wollen, dürfen wir nicht geringschätzend übersehen, wie viel zur Erreichung des vorgesteckten Zieles seit dritthalb tausend Jahren geleistet worden ist, und wir können uns nicht ohne dankbare Anerkennung des Fleisses und der Selbstaufopferungen erinnern, mit welchen so viele Aerzte der früheren und späteren Zeit ihre theuersten Güter, Gesundheit und Leben, auf das Spiel gesetzt haben, um durch eigene Beobachtungen und Forschungen die Wissenschaft zu bereichern. Eine vollständige Aufwühlung der Geschichte derselben, eine Revision der mitunter sehr verdienstlichen Leistungen in der Cultur der Vorbereitungswissenschaften, eine Aufzählung und genaue Beleuchtung der verschiedenen Systeme der Heilkunst und eine Wiederholung der an anderen Orten vorgetragenen Bemerkungen darüber würde hier am unrechten Platze seyn, wo es nur darauf ankommt, zu untersuchen, auf welche Weise der angegebene Zweck wohl am sichersten erreicht werden kann.

Zur Schätzung einer neuen Methode, von welcher hier vorzüglich die Rede seyn soll, ist aber eine Vergleichung mit dem Geiste der älteren Schulen erforderlich, welche nur dadurch möglich wird, dass wir, ohne ins Einzelne überzugehen, die Mittel beleuchten, deren man sich bisher bedient hat, um die therapeutische Aufgabe zu lösen.

Schon ein flüchtiger Rückblick zeigt uns, dass in der Geschichte der Heilkunst sich die Geschichte der Cultur überhaupt reflectirt. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob wir die erste Kenntniss der Heilwirkung einzelner Dinge in gewissen Krankheitsformen dem Instincte oder dem Zufalle zu verdanken haben. Sie war übrigens in den frühesten Zeiten höchst unvollkommen,

und die ganze Technik bestand Anfangs in der Anwendung solcher Mittel, welche in gewissen Krankheitszuständen mit ähnlichen Erscheinungen heilsam gewesen sind. Sie war demnach durchaus rohe Empirie, die sich auf ein gedankenloses Vergleichen äusserer Merkmale stützte, und sie war nur dem Zustande der Minderjährigkeit angemessen, in welcher sich die früheren Geschlechter befanden. Mit dem Heraustreten aus derselben erwachte das Nachdenken über die ursächlichen Verhältnisse der Erscheinungen, der Veränderungen der Dinge überhaupt, und namentlich in Beziehung auf die Heilkunst die erhabenere Idee eines rationellen Verfahrens, dessen erster und oberster Grundsatz es war, die Ursachen der Krankheiten zu entfernen, um sie selbst, das Product der Ursachen, zugleich mit denselben zum Verschwinden zu bringen. Diese Maxime: *tolle causam* hat bis auf den heutigen Tag ihren hohen Werth behauptet, und was von einzelnen Parteien dagegen vorgebracht worden ist, bezieht sich weniger auf die unantastbare Maxime selbst, als auf die Schwierigkeit der Befolgung derselben, indem das Heilobject, das die äusseren Erscheinungen bedingende ursächliche Verhältniss in den meisten Fällen ausser dem Bereiche sinnlicher Wahrnehmungen liegt, und nur durch Vernunftschlüsse gefunden werden kann. Es ist allbekannt, wie leicht Täuschungen dabei möglich sind. Wer diess leugnen wollte, dürfte augenblicklich durch Hinweisung auf die unendliche Verschiedenheit der Meinungen überführt werden. Aber eine Anleitung zur Vermeidung dieser Täuschungen ist eben die schwierige Aufgabe, deren Lösung von den Stiftern aller Systeme mit mehr oder weniger Glück, doch nie befriedigend versucht worden ist.

Da man frühzeitig dahin gekommen war, die Zeichen der Krankheiten als Aeusserungen einer innormalen Lebenskraft zu betrachten, so musste das Nachdenken nothwendig auch sogleich auf die Lebensthätigkeit selbst und auf die Bedingungen derselben hingeleitet werden. Man war dadurch veranlasst worden,

vom sinnlich Wahrnehmbaren zur Aufsuchung tiefer verborgener Abnormitäten, zur idealen Vorstellung der, nur durch Vernunftschlüsse zu entdeckenden, unsichtbaren Verhältnisse überzugehen. Es ist begreiflich, dass von jetzt an, sobald man angefangen hatte, von Erscheinungen auf Kräfte, als deren Ursache, zu schliessen, und das rohe Material der objectiven Wahrnehmungen auf diese Weise geistig zu verarbeiten, die Heilkunst unter dem Einflusse der philosophischen Schulen stand, was sich leicht nachweisen lässt, wenn man den Gang des Studiums rückwärts bis zu Platons Dialektik verfolgt. Die damalige Philosophie hatte sich aus der Poesie heraus gebildet, und war grossen Theils noch Poesie selbst. Daher war man thätiger im Erfinden, als im Finden der Principien, zumal da die Naturwissenschaft noch auf einer zu niedrigen Stufe der Ausbildung stand, um der Speculation sichere Anhaltspuncte zu geben. Wo aber diese fehlten, und wo man dennoch so weit ging, ohne mühsames Fortrücken und Emporsteigen auf der Scala der Erkenntnisse gleich nach den letzten Gründen der Erscheinungen zu suchen, ja selbst das, über menschlichem Erkenntnissvermögen stehende, ewig Unerklärbare erklären zu wollen, da wurde von jeher mehr Dichtung producirt, als wahrhafte Ueberzeugung gewonnen. Die Ausschweifungen einer, in selbst geschaffenen Welten herum irrenden Einbildungskraft haben aber vielmals die Behauptung veranlasst, die Heilkunst habe durch die Einmischung der Philosophie nichts gewonnen, sondern verloren. Dieser, viel zu allgemein ausgesprochene Vorwurf kann sich übrigens nicht auf die gesammte Philosophie beziehen, am wenigsten auf die reine Denk- und Wissenschaftslehre, sondern nur auf die idealisirende und construirende Methode, in so ferne dieselbe in die Versuchung führt, erfundenen Principien eine unbeschränkte Dignität beizulegen, und dieselben sogar in der Praxis in Anwendung zu bringen. Es hat sich hinreichend bestätigt, dass die, den sicheren Boden der Erfahrung verlassende Speculation sich leicht in Labyrinthen verirrt, und dass die Begei-

sterung, welche den Metaphysiker bei seinem Streben nach höchster Erkenntniss in eine neue Welt von Ideen versetzt, denselben zu weit von Bearbeitung der empirischen Grundlage unseres Wissens entfernt. Diese Begeisterung hat sich bei allen Versuchen einer ideellen Synthese auf Traumbildern gewiegt, von der Zahlenlehre des Pythagoras und von Platons Zusammenfügung von Dreiecken und anderen geometrischen Gestaltungen *) an bis zu den Träumereien der Dämonisten, Kabbalisten und Alchymisten des Mittelalters und verschiedener Schwärmer der neueren Zeit. Die verwegenen Versuche, zur Erkenntniss des höchsten Princips des Lebens selbst zu gelangen, und den Schleier über dem geheimnissvollen Walten der Psyche zu lüften, sind stets vergeblich gewesen; und was auch als Ahnung davon das warme, empfängliche Gemüth berührt hat, konnte uns nie eine wahre, überzeugende Gewissheit verschaffen. Darstellungen der Lebensthätigkeit als kreisförmige oder elliptische Bewegung, oder als Oscillation zwischen zwei Endpuncten einer Linie u. d. gl. so sinnreich sie auch seyn mögen, haben die Heilkunst um kein Haar weiter gebracht, und es ist bis jetzt nicht möglich gewesen, die Resultate transcendentaler Forschungen mit einigem Glücke in der Praxis zu benutzen.

Die Rede kann hier nicht davon seyn, den Werth der verschiedenen philosophischen Schulen zu prüfen, von denen vielleicht die meisten späteren als Nachklänge der platonischen und aristotelischen zu betrachten seyn dürften, oder als Versuche zur Vermittelung beider, von denen die erstere sich als ein Pfeiler des Idealismus erhob, die letztere aber die Rechte des Realismus zu vertreten strebte. Wenn es jedoch darauf ankommt, über den

*) Hier hat die idealisirende Phantasie des Dichters offenbar den Philosophen mit sich fortgerissen. Merkwürdig bleibt es aber immer, dass dieser grosse Denker schon eine Ahnung davon hatte, wie die Natur der Dinge durch das verschiedene Aggregationsverhältniss der Partikeln (Atome) auf eine höchst mannigfaltige Weise modificirt wird.

wesentlichen Einfluss der Philosophie überhaupt auf die Natur- und Heilwissenschaft ein Urtheil zu fällen, so kann doch denjenigen Schulen, welche, von der Erfahrung abstrahirend, sich blos um die reine, aus der Vernunft selbst entwickelte Erkenntniss bemühen, nur der geringste Antheil daran zugestanden werden. Mit Hilfe dieser Erkenntniss ist es möglich, die Nothwendigkeit gewisser Erscheinungen zu beweisen; aber Beobachtungen, Wahrnehmungen, Abspiegelungen der äusseren Natur vor dem inneren Auge des Verstandes müssen vorausgegangen seyn, um die Speculation lebendig zu machen. Die Idealphilosophie verschmäht aber zu sehr den langsamen, mühevollen Gang der fortgesetzten Beobachtung der Erscheinungen von Stufe zu Stufe, um den ursächlichen Zusammenhang derselben mit Hilfe der Analogie kennen zu lernen, und von der Erkenntniss des Besonderen sich allgemeinere Gesetze zu abstrahiren, vom Niederen zum Höheren aufwärts zu steigen. Vom Blitze einer genialen Idee entzündet, hält sie dieselbe unerbittlich fest, und entwickelt aus ihr durch kühne Schlüsse die Gesetzlichkeit aller Vorgänge, ohne die Vermittelung der Erfahrung zu suchen, welche nur allzu oft zeigt, wie hartnäckig die Wirklichkeit dem Imperativ erfundener Naturgesetze widerspricht.

Fruchtbringender und anwendbarer im praktischen Leben war aber von jeher die reflectirende Methode des Philosophirens, ohne welche die rationelle Heilkunst gar nicht bestehen kann. Denn jede wissenschaftliche Bearbeitung der letzteren ist Philosophie der Natur selbst, deren Aufgabe es aber nicht seyn darf, sich in Speculationen über das absolute Seyn der Dinge zu verlieren, sondern blos die Veränderungen derselben im Raume und in der Zeit in contemplativer Richtung zu verfolgen, und den möglichst reichen Schatz einzelner Wahrnehmungen dazu zu benutzen, durch richtige Combination die ursächlichen Verhältnisse jener Veränderungen in die Vorstellung aufzunehmen. Die riesenhaft fortschreitende Kenntniss der Naturerscheinungen und der Bedingungen

ihrer Form liefert dem Verstande den Stoff zum Ordnen und Vereinigen durch die Idee der Principien, wobei sich Analyse und Speculation harmonisch umfassen. Wer vom Streben nach höherer Erkenntniss beseelt ist, muss sich der vielen aufzuckenden Lichter erfreuen, welche bei dieser Richtung des Forschens die dunkle Nacht so vieler Probleme durchdringen, und die Aussicht auf eine verklärtere Intelligenz immer mehr erweitern. Die höchste Vollkommenheit derselben ist freilich nur ein Ideal, das wir Sterbliche nicht zu erreichen vermögen. Aber je mehr wir uns demselben nähern, je genauer wir die Gesetze der mannigfaltigen Offenbarungen der unbegreiflichen und unerklärbaren Lebensurkraft erkennen, um so leichter wird es uns möglich seyn, den Kampf *mit innormalen* Aeusserungen derselben siegreich zu bestehen.

Was die Fortschritte unserer Erkenntniss hemmt, ist eines Theils die grosse Menge der noch immer unbeantwortet gebliebenen Fragen über den Zusammenhang der Erscheinungen in der Natur, anderen Theils aber eine gewisse Einseitigkeit bei unseren Studien. Denn es ist nicht zu leugnen, dass auch bei der reflectirenden Methode das Gemüth leicht von besonderen Ahnungen beherrscht, und dadurch verleitet wird, aus der grossen Masse der Naturerscheinungen vorzüglich einzelne zum Gegenstande der Beobachtung und des Nachdenkens hervor zu heben, und der, vom Verstande gefundenen Gesetzlichkeit derselben, die sich oft nur auf die Art bezieht, eine Allgemeinheit beizulegen, die sich in der Wirklichkeit nicht nachweisen lässt. Soll aber die Lieblingsidee nicht aufgegeben, und soll die vermeintliche Wahrheit derselben erwiesen werden, so schwelgt die Phantasie in einer Verkettung von Syllogismen mit unsicheren Prämissen und Zwischengliedern, von denen nur eines umgestossen zu werden braucht, um uns die Nichtigkeit der ganzen Schlussfolge erkennen zu lassen.

Wir können hieraus entnehmen, welcher Nachtheil aus einem voreiligen und zu weit getriebenen Generalisiren entspringt; da wir hingegen durch sorgfältiges Individualisiren, durch vorurtheils-

freie Beschauung und Vergleichung alles Objectiven im Einzelnen am sichersten dahin gelangen, uns über die Gesetzmässigkeit der Erscheinungen Aufschluss zu verschaffen, und zugleich die Ueberzeugung zu gewinnen, dass allgemeine Principien, ohne ihre Allgemeinheit zu verlieren, durch individuelle Verhältnisse oft ganz in den Hintergrund gestellt werden, und dann entweder gar nicht, oder nur auf eine höchst gezwungene Weise nachgewiesen werden können. Um nicht missverstanden zu werden, will ich nur an die Unmöglichkeit erinnern, auf dem gegenwärtigen Standpuncte unseres Wissens bei den einzelnen Lebensprocessen die anerkannte hohe Dignität des Elektricismus und überhaupt der Polaritätsverhältnisse als Grundgesetz aller Bewegung und Thätigkeit zum Bewusstseyn zu bringen; daher es auch nicht möglich ist, ein im Einzelnen anwendbares System der Heilkunst darauf zu gründen.

Betrachten wir aber die verschiedenen Methoden zu untersuchen, zu reflectiren und zu construiren, so erhalten wir hinreichenden Aufschluss über die Entstehung der mannigfaltigen Systeme der Heilkunst. Gemeinschaftlich ist denselben die erhabene Tendenz, die erforschten Ursachen krankhafter Zustände zu entfernen, oder mit anderen Worten ein dem Heilzwecke entsprechendes rationelles Verfahren möglich zu machen. Die Abweichung der verschiedenen Systeme ist aber bedingt durch die Richtungen, welche der Forschungsgeist genommen hat, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Gleichwie in der Philosophie, so gingen auch in der Heilwissenschaft Idealismus und Empirismus ihre besonderen Wege. Ersterer, indem er sich auf Vernunfterkenntniss der Kräfte stützt, die er als Triebfedern aller Veränderungen der Dinge betrachtet, beschäftigt sich vorzugsweise mit Reflexionen über diese unsichtbaren Qualitäten, wobei er sich in die höchsten Regionen aufschwingt, um durch Feststellung allgemeiner kosmischer Gesetze die mancherlei Formen des individuellen Lebens zu erklären, und über dieselben geistig zu herrschen.

In Anerkennung der Schwierigkeit, man darf dreist sagen, der Unmöglichkeit, ein dieser überspannten Idee entsprechendes, praktisch brauchbares therapeutisches Lehrgebäude construiren zu können, strebt der rationelle Empirismus nur, die Heilkunst auf die Höhe einer Erfahrungswissenschaft zu stellen. Er erhebt sich aus der contemplativen Versenkung, um in einzelnen mikrokosmischen Sphären die Gesetzmässigkeit der Vorgänge durch Vergleichen und Nachdenken zu erforschen, und nur von Stufe zu Stufe aufwärts steigend, das Besondere trennend, das Gemeinschaftliche vereinigend, bis zur Idee allgemeiner Principien zu gelangen, die sich überall im Einzelnen, so weit es menschlicher Erkenntniss möglich ist, wieder nachweisen lassen. Man hat weit *früher* Hütten und Häuser und Brücken gebaut, als man daran dachte, eine systematische Bearbeitung der Baukunst vorzunehmen. So hat man auch zuerst angefangen, die Materialien einer speciellen Therapie zu sammeln, und man ist viel später von der Idee beseelt worden, diese Materialien zu vergleichen, mit Hilfe der Induction auf die Bedingungen gleicher oder sehr ähnlicher Erscheinungen zu schliessen, und logisch so fortschreitend die Principien einer allgemeinen Therapie festzustellen. Bei Verfolgung dieses Weges leistet man Verzicht darauf, zum Besitze eines Systems zu gelangen, welches von vollständiger Erkenntniss des höchsten Lebensprincips ausgehend, nicht nur die Gründe der Nothwendigkeit aller normaler und innormaler Verrichtungen aus derselben entwickelt, sondern auch in unangreifbarer Schlussfolge die Mittel findet, durch welche selbst in allen vereinzelten Fällen Abnormitäten gehoben werden können und müssen.

Der grösste Theil unserer Kenntniss ist fragmentarisch. Selbst die am sorgfältigsten cultivirten propädeutischen Fächer der Heilwissenschaft, die Osteologie und Anatomie, sind noch unvollkommen, und werden immer noch durch neue Entdeckungen bereichert. Weit unvollkommener ist aber unsere Physiologie, die uns an ein Blatt voll Censurlücken nebst vielen Fragezeichen

und Gedankenstrichen erinnert. Wir haben es noch nicht einmal zur genauen Kenntniss der Structur der sämmtlichen Organe gebracht; viel weniger ist uns die Bedeutung und Verrichtung derselben hinlänglich bekannt. Selbst mehrere der allerwichtigsten Vorgänge, z. B. die Blutbereitung und die Ernährung sind mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt, und von vielen dynamischen Beziehungen einzelner Organe zu einander und der Gesammtheit des individuellen Lebens zur Aussenwelt haben wir bis jetzt nur vereinzelte Andeutungen erhalten. Manche Vorgänge schimmern in der aufdämmernden Morgenröthe einer besseren Erkenntniss; über vielen anderen schwebt aber noch dunkle Nacht.

Die Physiologie ist die Grundlage der Pathologie, weil die Gesetzmässigkeit der normalen Lebensverrichtungen bekannt seyn muss, wenn uns die Bedingungen einer Innormalität derselben klar werden sollen. Betrachten wir aber die Mangelhaftigkeit unserer physiologischen Kenntnisse, so werden uns die vielen Dunkelheiten in der Pathologie nicht befremdend seyn, und wir werden schon daraus die Unsicherheit unserer therapeutischen Lehrsätze erkennen. Diese Unsicherheit wird freilich von manchen Aerzten geleugnet, nämlich vorzugsweise von denen, die sich in beschränkter Geistesnatur damit begnügen, ihren Compendien, Collegienheften und Handbüchern unbedingten Glauben zu schenken, und unter dem Schirme dieser Autoritäten sich ein Publicum für ihre Praxis zu gewinnen, oder auch von denen, welche wegen Ueberschätzung eigener Ideen und eigener Fähigkeiten sich selbst nicht einzugestehen wagen, welche grosse Lücken den Glanz unseres Wissens verdunkeln. Doch haben viele berühmte Praktiker und gefeierte Schriftsteller über die Menge dieser Lücken geklagt, und gezeigt, dass man grade bei vielem Wissen das quantum sit, quod nesciamus am besten erkennt. Es gilt hier nicht darum, specielle Inconsequenzen zu rügen; sonst könnten Vorreden und Einleitungen zu Lehrbüchern der Pathologie und Therapie angeführt werden, in welchen sonderbarer Weise zum

Voraus die Versicherung gegeben wird, dass es auf dem Standpuncte unseres Wissens nicht möglich sey, die Aufgabe einer Pathologie oder Therapie genügend zu lösen. Solche Geständnisse allein müssen uns schon die Ueberzeugung geben, dass alle bisherige Bearbeitungen dieses Feldes der Wissenschaft das Gepräge der Unvollkommenheit tragen. Indessen wollen wir die, selbst nur theilweise gelungenen Bemühungen um Bereicherung unserer Kenntniss der unvollkommenen Resultate wegen nicht verurtheilen, und gerne anerkennen, dass die Wissenschaft gewinnt, wenn die Uebersicht über die Bearbeitungen einzelner Felder derselben erweitert wird, und dass selbst das Offenbarwerden gewisser Mängel dazu beiträgt, den Eifer zur Vermehrung der Intelligenz anzuregen. Wir müssen daher auch dankbar dafür seyn, dass man seit langer Zeit bemüht war, die isolirten pathologischen und therapeutischen Kenntnisse zu sammeln, um sie mit Hilfe verbindender Principien systematisch zu ordnen. Auch wird die Berücksichtigung der verschiedenen Richtungen, in welchen krankhafte Zustände sich uns offenbaren, uns veranlassen, über die Wahl der Wege, die man zur Erreichung dieses Zieles eingeschlagen hat, ein billiges Urtheil zu fällen.

Objective Wahrnehmungen, der eigentliche Boden unserer Erkenntniss, haben uns zunächst das Vorhandenseyn gewisser Veränderungen in der materiellen Sphäre erkrankter Organismen gezeigt. Man hat allgemeine und topische Abmagerungen, aber auch Hypertrophieen, Geschwülste, Beulen, Knoten, Geschwüre, Pocken, Blasen, Schrunden und andere Ausschläge, abweichende Färbungen gewisser Theile, vermehrte Wärme oder Kälte, vermehrte, verminderte oder qualitativ veränderte Absonderungen des Schweisses, der gasförmigen Ausdünstung, der ausgeathmeten Luft, der Thränen, des Nasen- und Mundschleims, des Speichels, des Ohrenschmalzes, der Darmausleerungen, des Urins, so wie des Saamens, des Schleims der Harnröhre und der Mutterscheide, abweichende Beschaffenheiten des Bluts, besonders des Menstrual-

bluts der Frauen, der Muttermilch, der Lochien u. s. w. beobachtet. Man hat bei Leichenöffnungen mancherlei allgemeiner verbreitete oder blos auf einzelne Theile beschränkte Structurveränderungen gefunden, abnorme Bildung und Lage gewisser Organe, Pseudomembranen und Filamente mit widernatürlichen Verwachsungen, Auflockerungen und Erweichungen, auch gänzliche Substanzverwandlungen, Verhärtungen, Concremente, Verknöcherungen, Obliterationen, aber auch Erweiterungen einzelner Gefässe, so wie wiederum neue, regelwidrige Gefässbildungen, innere Geschwülste und Auswüchse, Polypen, Schwämme, Tuberkeln, Anhäufung ergossener Flüssigkeiten in gewissen Höhlen u. s. w. endlich aber auch qualitative Veränderungen des Bluts, der Galle, des pankreatischen Saftes, des Darmschleims und anderer Säfte. Auch hat man mit Hilfe der Chemie veränderte Mischungsverhältnisse entdeckt, und man hat alle diese, rein thatsächlichen Wahrnehmungen zur Erklärung krankhafter Zustände benutzt, und das Ursächliche derselben in den materiellen Veränderungen suchen zu müssen geglaubt, welche Meinung sehr lange die allgemein herrschende gewesen ist. Auch hat sie wenigstens das für sich, dass wesentliche Differenzen der Materie, weil sie das Substrat der Kräfte ist, auch veränderte Thätigkeitsäusserungen zur Folge haben müssen.

Die, dem Materialismus huldigenden Pathologen haben sich aber in die jatrophysische und die chemiatrische Schule gespalten. Erstere hatte in früheren Zeiten blos die Structur der Theile ins Auge gefasst, um die Knochen als das Gerüst, die Muskeln als Hebel, das Herz als eine Pumpe oder Druckmaschine, die kleinen Gefässe als Saugeröhren oder als Filtrirapparate zu betrachten u. s. w und die Krankheiten von Störungen in diesen Werkzeugen abzuleiten, ohne nach der bewegenden Kraft selbst zu fragen. Der Einfluss, den diese Schule auf die Heilwissenschaft übte, bezog sich übrigens mehr auf die Physiologie und Pathologie, als auf die Therapie: und diess ist auch

noch jetzt der Fall, nachdem man bei den grossen Fortschritten des Studiums der Physik namentlich die erweiterte Kenntniss von der Elektricität, vom Galvanismus und Magnetismus zur Erklärung vieler richtiger Lebensprocesse auf eine mehr oder weniger genügende Weise benutzt hat. Viele Vorgänge sind dadurch allerdings in ein helleres Licht gestellt worden. Man hat auf eine höchst sinnreiche Art die Zusammenfügung der Rückenwirbel als ein Analogon der voltaischen Säule, die Nerven als Conductoren kennen gelernt, und die Absonderungen als Producte der Wirkungen einer geschlossenen galvanischen Kette betrachtet. Aber das Problem der Lebenskraft ist durch die zuweilen gelungene Nachweisung der, den Polaritätsgesetzen unterworfenen Thätigkeiten eben so wenig gelöst worden, als es möglich war, daraus grossen Gewinn für die ärzliche Praxis zu ziehen.

Die Chemiatriker hatten ihre Aufmerksamkeit blos auf die Zusammensetzung, auf die Mischung der, den Organismus constituirenden Stoffe gerichtet, und spalteten sich in Solidar- und Humoralpathologen, von denen erstere in den festen, letztere in den flüssigen Theilen die primären Differenzen, die muthmasslichen Ursachen der Krankheiten, suchten. Jene schlossen sich mehr an die Jatrophysiker an; diese aber stützten sich vorzüglich darauf, dass die ursprüngliche Formation aller organischer Körper gleichsam durch einen Krystallisationsprocess, durch eine Gerinnung flüssiger Theile vor sich gegangen ist, und dass unleugbar die Säfte der Stoff sind, aus welchem alles Starre herausgebildet wird. Nur hätte man dabei vergessen, dass die Gestaltungen nach dem Typus der Geschlechter, Gattungen und Arten dem geheimnissvollen Walten der Lebenskraft unterworfen sind, derselben Kraft, die es bewirkt, dass aus der Kaffeebohne kein Eichbaum, aus dem Gänseei kein Adler, sich entwickelt, dass die Hirschkuh kein Rhinoceros zur Welt bringt. Auch hatte man vergessen, dass wir die, den ausgebildeten Organismen angehörenden Säfte als Producte der Thätigkeit absondernder Gebilde

betrachten müssen, und dass demnach den sogenannten Säfteverderbnissen ein höheres Princip zum Grunde liegen muss. Indessen hatte man sich so sehr in dieser Befangenheit verloren, sich so an die Vorstellung primärer Säftekrankheiten gewöhnt, dass man, von den grundlosesten Vermuthungen geleitet, nur das Ziel verfolgte, eine Humoralpathologie und Therapie zu construiren, deren alleinige Aufgabe es war, alienirte Säfte auszuführen, und was nicht ausgeführt werden konnte, mit Hilfe chemisch wirkender Mittel zu verbessern. Ein Blick auf die Geschichte dieser Doctrin lässt uns eine Zusammenhäufung von Hypothesen erblicken, zu welcher schon Anaxagoras und Galen, Erasistratus und Aetius Beiträge geliefert haben. Sylvius de le Boe war der erste, der eine systematische Bearbeitung der Säftepathologie versuchte, weshalb er als der eigentliche Stifter derselben betrachtet werden darf. Bald zurückgedrängt, bald wieder hervorgesucht, hat sie auch in späterer Zeit wieder ihre Verfechter und Lobredner gefunden. Wir wollen nicht leugnen, dass man vielleicht darin zu weit gegangen war, auf die Beschaffenheit der Säftemischung fast gar keine Rücksicht zu nehmen, und die wahrhaft pathogenetische Rückwirkung derselben zu übersehen, wie z. B. schon Fernelius die sonderbare Behauptung aufgestellt hat, dass die Säfte gar nicht als dem Organismus angehörend betrachtet werden dürften. Wo aber denselben unbedingt das Primat in der Pathogenese zugestanden wird, da erkennen wir eine offenbare Hinneigung zu einem ziemlich verdrängt gewesenen Materialismus, welcher leider in neuerer Zeit wieder zu viele Anhänger findet.

Es war dem Genie eines Georg Ernst Stahl vorbehalten, der Stifter einer neuen, nämlich der dynamischen Schule zu werden, welche sich vorzugsweise mit der, im Organismus waltenden Kraft beschäftigt, von dieser aber alle Veränderungen in demselben ausgehen lässt, selbst die plastischen Processe und demnach die gesammten Structur- und Mischungsverhältnisse des

Organismus selbst. Es gehört nicht hierher, nachzugrübeln, ob Stahl blos aus eigener Vernunfterkenntniss geschöpft habe, oder ob er vielleicht durch van Helmont, Perrault, Cartesius u. a. auf diese Idee hingeleitet worden sey. Eben so wenig soll hier untersucht werden, ob Stahl, indem er die Seele als die Urheberin aller organischer Thätigkeiten und Verrichtungen bezeichnet, wirklich eine ganz neue Idee entwickelt, oder für das ενορμων des Hippokrates, für den Archäus des van Helmont und für das, was man sich unter Lebenskraft oder Lebensprincip denkt, nur ein anderes Wort gebraucht habe. Ihm gebührt wenigstens der Ruhm, die Untersuchung der virtuellen Verhältnisse angeregt zu haben. Indessen verdient er auch nebst mehrerern seiner Anhänger und Nachfolger zugleich den Tadel derselben Einseitigkeit, die auch den anderen Schulen zur Last fällt. Denn so wie man geraume Zeit alle Aufklärungen im Gebiete der Physiologie und Pathologie allein durch die Betrachtung der organischen Structur und der Mischung der Stoffe zu erlangen suchte, so beging man jetzt den entgegengesetzten Fehler, die Reflexion auf die bethätigende, bewegende, verändernde Kraft, als abstracten Begriff zu beschränken, als ob dieselbe, deren Träger wir doch in der Materie erkennen, von dieser unabhängig im Organismus walte und herrsche.

Uebrigens haben selbst die eifrigsten Spiritualisten es für nothwendig gehalten, sich vom Modus der, die Lebensprocesse bedingenden Kraft Begriffe zu bilden, und dieselben mit Namen zu bezeichnen. Die Entwickelungsgeschichte dieser Begriffe bis auf die neuere Zeit liefert uns die Beweise eines sehr regen Strebens nach Vervollkommnung unserer Einsichten. Stahls Tonus ist eigentlich nur ein Analogon der Elasticität, wodurch viele Vorgänge gar nicht erklärt werden können. Hallers tiefere Blicke in das organische Leben liessen ihn eine Verschiedenheit zwischen Irritabilität und Nerventhätigkeit erkennen.

Es konnte nicht fehlen, dass auf den Durchgangsstufen der,

zu höherer Ausbildung fortschreitenden Lehre von den Kräften auch viele Spitzfindigkeiten und wunderliche Hypothesen entwikkelt wurden. Wir wollen diese nicht weiter berühren, jedoch des ersten ganz rein dynamischen Systems der Heilkunst gedenken, nämlich des Brownschen, zu welchem vielleicht schon mehr, als hundert Jahre vorher Ludwig Roger*) den Grund gelegt hat, indem er die Behauptung aufstellte, dass die Reizbarkeit nur die Anlage zu Thätigkeitsäusserungen bilde, ohne jedoch alleinige, zureichende Ursache derselben zu seyn. Nicht anders erklärte auch Brown das Leben, indem er die Incitabilität als inneren, die erregende Aussenwelt als äusseren Factor desselben bezeichnete. Wenn übrigens seinem Systeme eine gewisse Vollendung zuerkannt werden muss, so bezieht sich diese weniger auf allgemeine praktische Brauchbarkeit, als auf die, im ganzen Lehrgebäude herrschende Consequenz. Neben dieser war es eine gewisse, besonders die noch unerfahrnen, angehenden Heilkünstler und auch die Layen ansprechende Einfachheit, wodurch Browns System sich für eine Zeit lang eine Menge von Anhängern erwarb. Auch würde es sein Ansehen länger behauptet haben, wenn der nosologische Theil desselben sich mehr der Erfahrung angeschmiegt hätte, und wenn man nicht durch unglückliche Resultate bei Befolgung der daraus entwikkelten therapeutischen Vorschriften zu der Ueberzeugung gekommen wäre, dass der oberste Grundsatz falsch ist, welchem zu Folge alle Krankheiten von einem plus oder minus der Erregung oder der Lebensthätigkeit sollten abgeleitet, und demnach in zwei Hauptklassen eingetheilt werden können.

Ein Aussprössling dieses Systems ist die Lehre von Broussais, welche von ähnlichen Principien ausgehend, nur Krank-

*) Specim. physico-logic. de perpetua fibrarum muscularium palpitatione, novum phaenomenon in corpore humano, experimentis detectum et continu Götting. 1660.

heiten von örtlicher Reizung anerkannt, daraus aber Folgerungen für die Therapie zieht, welche zu einer grausenerregenden Blutentziehungsmethode geführt, und unendlichen Nachtheil gestiftet haben. Die Nachwelt wird diesen, allen Glauben übersteigenden Vampirismus als ein merkwürdiges Beispiel der Verirrungen unseres Zeitalters betrachten.

Eine andere Modification der Erregungstheorie ist Rasoris Lehre vom Constrastimulus, welche, wie die Brownsche, nur zwei Grundformen von Krankheiten anerkennt, die sich als erhöhte und als herabgestimmte Thätigkeit, als Repräsentanten der Contraction und der Erschlaffung, wesentlich differirend, gegenüber stehen. Das, auf diese Grundsätze gebaute Heilverfahren besteht in Anwendung sehr grosser Gaben der Mittel von entgegengesetzter Wirkung, welche Mittel aber mit einer ganz unerklärbaren und durch keine Erfahruug zu rechtfertigenden Willkühr in zwei Hauptklassen gebracht worden sind. Eine grosse Verbreitung und Erhebung dieser Lehre war, ohngeachtet ihrer scheinbaren Consequenz, doch wegen ihrer leicht bemerkbaren Einseitigkeit und Dürftigkeit nicht zu erwarten, um so weniger, da der Geist unserer Zeit vielleicht mehr, als je sich gegen die Annahme willkührlicher Satzungen sträubt, und Ueberzeugung durch Gründe zu erlangen sucht.

Browns System und die aus demselben gebildete Erregungstheorie hatten den, eine Zeit lang in ziemlicher Ruhe gewesenen Pendel der Speculation in neue Thätigkeit gesetzt, und die vorzüglichste Veranlassung zur Construction eines naturphilosophischen Systems gegeben, bei welcher man von dem Bestreben geleitet wurde, die allgemeinen Gesetze des kosmischen Lebens überall im Einzelnen wieder zu finden, und die Regeln eines, denselben entsprechenden Heilverfahrens aus der Vernunfterkenntniss zu entwickeln. Wenn die Kritik sich nicht mit den bunt schillernden Seifenblasen einzelner phantastischer Anhänger der

idealphilosophischen Schule befasst, wenn sie den Mysticismus der neueren Zeit unbeachtet lässt, und das Auge nur dahin wendet, wo man bemüht gewesen ist, die Principien aus einer sehr sorgfältigen Beschauung des Naturlebens im Einzelnen und im Allgemeinen zu entwickeln, so können wir der physiologischen Grundlage dieses Systems eine höhere Vollkommenheit nicht absprechen. Es ist ein dynamisches System, indem es von der Idee der Kräfte ausgeht, und die wahrnehmbaren Lebenserscheinungen auf diese Idee zurück führt, ist aber weniger einseitig, als mehrere andere, ähnliche Systeme, weil es auch die somatische Sphäre des Organismus nicht unberücksichtigt lässt, im Gegentheile das contemplative Studium der räumlichen Verhältnisse in hohem Grade begünstigt.

Die Wahrnehmung des Werdens und Seyns lebender Individuen in organischer Form, die Fortpflanzung der Gattungen, Geschlechter und Arten mit ihren Eigenthümlichkeiten, die Erhaltung des individuellen Lebens durch Aufnahme fremder, der Aussenwelt entrissener Stoffe, und namentlich die Verwandlung derselben in die organische Masse haben zur Erkenntniss einer bildenden Thätigkeit, als einer Grundbedingung des Lebens geführt. Der Begriff derselben ist aber umfassender, als ihn die Alten mit ihrer vis plastica verbanden, und umfassender, als Blumenbachs Bildungstrieb, welcher sich mehr auf die regelmässige Gestaltung des vorhandenen Stoffs, als auf die Metamorphose desselben bezog. Man ist übereingekommen, das Ganze des organischen Bildungsprocesses mit dem sehr passenden Namen Reproduction zu bezeichnen, und dieselbe als den ersten Factor des Lebens zu erkennen.

Die Physiologen haben mit vielem Scharfsinne den Urtypus aller Bildungsprocesse nachzuforschen, nnd denselben im Besonderen und Einzelnen nachzuweisen gesucht. Dieses, vielmals zu weit getriebene Bestreben ist mitunter in wahre Spielerei aus-

geartet, und der Heilkunst selbst hat es gar keinen wesentlichen Vortheil gebracht. Auch hat die Pathologie nichts dadurch gewonnen, dass man versucht hat, die Krankheiten als Producte einer gehemmten, auf niedrigere Organisationsstufen zurückweichenden Reproduction zu betrachten, und wohl gar die ängstlich aufgesuchte Aehnlichkeit gewisser Krankheitsformen mit Thiergattungen als Eintheilungsgründe für die Nosologie zu benutzen.

Jedoch ist die Anerkennung eingetretener Störungen oder Kränkungen der reproductiven Thätigkeit basirt auf die Wahrnehmung verschiedener, qualitativ oder quantitativ veränderter Gestaltungen und Beschaffenheiten der organischen Masse. Wir können nicht in Abrede stellen, dass es eine unverkennbare Glanzseite der neueren pathologischen Untersuchungen ist, diesen Abnormitäten der somatischen Sphäre vorzügliche Aufmerksamkeit zu schenken. Denn Niemand wird leugnen, dass Abnormitäten in dieser Sphäre, die wir als das Substrat der Kräfte zu betrachten gezwungen sind, nothwendig auch Modificationen der Kraftäusserungen zur Folge haben müssen. Eben so gewiss ist es aber auch, dass, ungeachtet der Aufklärungen, die uns die Fortschritte in der Physik über die dynamischen Verhältnisse verschaffen, dem Studium der Pathologie doch ein offenbarer Rückschritt zu dem allergröbsten Materialismus droht, weil man darin offenbar zu weit geht, Regelwidrigkeiten der Bildung und der Mischung nicht nur für das Wesentliche, sondern auch für das Primäre und Ursächliche der Krankheiten anzunehmen, als ob diese Abweichungen, unabhängig von der, den Bildungsprocess beherrschenden Lebenskraft, zur Wirklichkeit kommen könnten, da sie doch nur Producte einer abnormen Thätigkeit sind. Verschiedene Pathologen sind aber wirklich nahe daran, auf diese gar keine Rücksicht mehr zu nehmen, und wollen fast nichts mehr gelten lassen, was man nicht sehen und hören kann. Stethoskop, Plessimeter und Vergrösserungsglas werden daher als die vorzüglichsten Hilfsmittel und Stützen der Diagnostik

betrachtet, und man findet jetzt Aerzte, welche mehr von Flimmerbewegungen und von der Hülle der Blutkügelchen zu sprechen wissen, als von den dynamischen Verhältnissen in krankhaften Zuständen. Statt nach diesen Verhältnissen zu forschen und zu untersuchen, ob Erethismus vorhanden ist, oder entzündliche Reizung oder Torpor oder Paralyse, richtet man die Aufmerksamkeit fast nur auf räumliche Differenzen, auf Blut- und Säfteüberfüllung, auf Ausdehnung, Erweichung, Auflockerung oder Obliteration u. d. gl. Der grosse Nutzen der, im Fortschreiten begriffenen Ausbildung der pathologischen Anatomie soll durchaus nicht geleugnet werden. Nur aber sollen wir eine Ueberschätzung desselben vermeiden.

Im Verlaufe vieler Krankheiten entstehen materielle Veränderungen, welche höchstens über das Fortschreiten der pathischen Processe, über das Primäre und Ursächliche aber gar keinen Aufschluss geben; daher man immer noch darüber streitet, ob gewisse organische Abnormitäten Folgen vorausgegangener Entzündungen sind, oder Erzeugnisse einer ursprünglich gekränkten Bildungsthätigkeit. Dahin gehören namentlich Auflockerungen, Erweichungen, Erweiterungen, so wie Verengerungen, Obliterationen, Hypertrophieen, Tuberkeln, Verhärtungen u. d. gl. Hierher gehören auch die Darmgeschwüre, deren ursprüngliches, den Abdominaltyphus bedingendes, oder consecutives Vorhandenseyn noch nicht hat klar gemacht werden können. Ferner werden vielmals in Leichen Veränderungen gefunden, welche erst nach Entweichung des Lebens eingetreten sind. Ich erinnere an die blutigen Gerinnsel, die sogenannten Sterbepolypen im Herzen und in der Aorta, welche gewiss schon manchen Irrthum veranlasst haben, an das im Tode vor sich gehende Zurückweichen des Blutes aus den Schlagadern, an die wässerigen Extravasate im Gehirne nach tödlichen Schlagflüssen und an die mancherlei, in inneren Theilen vorkommenden veränderten Färbungen, von denen z. B. die rothe nicht immer eine Folge vorausge-

gangener Entzündung ist, wie Rapp*) und Yelloly**) durch Beobachtungen nachgewiesen haben. Eben so wenig ist aber auch nach Rapp die Abwesenheit der rothen Färbung, besonders in den Baucheingeweiden, ein sicheres Zeichen der nicht entzündlichen Natur einer vorausgegangenen Krankheit, weil eine Entfärbung durch entwickelte Gasarten, vorzüglich durch Schwefelwasserstoff, Statt gefunden haben kann.

Noch dürftiger ist unsere Kenntniss von Veränderung der Mischungsverhältnisse in krankhaften Zuständen. Selbst von den Veränderungen des Blutes und der Säfte wissen wir noch viel zu wenig, und wir müssen über die Kühnheit erstaunen, mit welcher einige Pathalogen die unvollkommenen, oft sogar sich widersprechenden Resultate der bisherigen Untersuchungen, mit vielen, aus der Luft gegriffenen Vermuthungen vermischt, als Beweise der Behauptung gelten lassen wollen, dass Abnormitäten der Säftemischung unbedingt das Primäre und Ursächliche bei der Pathogenese seyen.

Es ist sehr natürlich, dass man bei Untersuchungen der Entstehung abweichender Mischungsverhältnisse die Aufmerksamkeit zunächst auf das Blut gerichtet hat, weil es die Quelle ist, aus welcher der Stoff zur Ergänzung und Fortbildung des Organismus geschöpft wird. Es ist auch eben so natürlich, dass man das, was aus trüber Quelle geschöpft worden ist, für weniger vollkommen hält, und dass man von einer fehlerhaften Zusammensetzung des Bluts nachtheiligen Einfluss auf die gesammte Oeconomie des Organismus ableitet, um so mehr, da uns das Blut nicht als ein todtes Magazin von Stoffen erscheint, sondern zugleich als ein belebter Theil des Organismus, der durch den Contact mit den Gefässen und mit den, die Gefässe begleitenden

*) Regis *Guilielmi* festum natalitium Die 27. Sept. indicit Rector et senatus Tubingensis; praemittuntur annotat. pract. de vera interpretatione observationum anatomiae pathologicae. Tubing. 1834.

**) London med. Gaz. 1835. Decbr.

Nervenverzweigungen auf eine eigenthümliche Weise die Lebensverrichtungen unterstützt.

Das Vorkommen verschiedener, mitunter sehr bedeutender Abweichungen in Beziehung auf Mischung des Bluts und der Säfte kann Niemand leugnen. Längst bekannt ist z. B. der relative Ueberschuss seröser Theile und die Verminderung der Fibrine im Blute der Skorbutischen und der Bleichsüchtigen, so wie die grössere Menge gerinnbarer Lymphe im Blute der schwangeren Frauen. Wittstock*) fand im Blutkuchen der Cholerakranken eine bis auf sieben Procent steigende Verminderung des Faserstoffs, welcher überdiess beim Waschen nie so weiss wurde, wie der des gesunden Blutes. Auch fand sich in der rechten Herzkammer ein theerartiges, mit polypösem Gerinnsel vermengtes Blut. Nach Jennings**) ist das Blut in der Gicht mit phosphorsaurer Erde und mit azotischen Stoffen überladen, im gelben Fieber nach Stevens der salzigen Bestandtheile beraubt, in Entzündungsfiebern nach Andral seiner Menge nach vermehrt, ausserdem aber nach Scudamore um das dreifache reichhaltiger an Fibrine und ärmer an Salzen. Im Rheumatismus bildet es fast durchgängig eine Speckhaut, welche bekanntlich in gallichten Fiebern mit entzündlicher Reizung ein grünliches Ansehn hat. Zaccarelli***) sah bei einem Lungenkranken, welchem in der Höhe der Krankheit bei allgemeiner Todtenblässe und höchster Kraftlosigkeit eine Ader geöffnet worden war, das gelassene Blut ganz von Farbe und Geruch der Milch. Eine ähnliche Beobachtung machte Sion†) bei einem Mann, welchem man bei einem Blutsturze aus Nase und

*) Annalen der Physik und Chemie; herausgegeben von *J. C. Poggendorf*. XXIV Band.

**) Transactions of the provincial medical and surgical Association. Vol. III. 1836.

***) *Omodei* Annal. 1835. April et Maggio.

†) Lanzette 1835. Nro. 49. 50.

Mund und bei tumultuarischen Herzbewegungen mit angstvoller Athemlosigkeit zur Ader gelassen hatte. Carswell behauptet, nie eine Tuberkelbildung gefunden zu haben, wenn nicht auch eine krankhafte Beschaffenheit des Bluts vorhanden war. Viele andere Beobachtungen dieser Art liefern so überzeugende Beweise vorkommender Veränderungen des Bluts, dass eigentlich Niemand daran zweifeln kann. Auch wird die Richtigkeit dieser Beobachtungen weder von den Dynamikern, noch von den Solidarpathologen in Zweifel gezogen, und die Meinungsverschiedenheit zwischen diesen und den Humoralpathologen bezieht sich blos auf die Frage, ob Veränderungen der Mischungs- und Cohäsionsverhältnisse des Bluts die ersten und nächsten Folgen äusserer Einwirkungen seyn können, oder ob sie nur durch Vermittelung der umgestimmten, reproductiven Lebenskraft hervorgebracht werden? —

Der Organismus bezieht die Stoffe zu seiner Ergänzung von aussen durch den Magen, durch die Athmungswerkzeuge und durch die Haut. Der Uebergang der, in den Magen gebrachten Stoffe zum Blute wird hauptsächlich durch die Chylification vermittelt, ist also, da er die Lebensthätigkeit der Verdauungsorgane voraussetzt, ein secundärer Act. Die Umänderung der Blutmasse durch Beimischung heterogener Partikeln ist aber vielleicht noch auf näherem Wege möglich, nämlich durch die, kaum mehr zu bezweifelnde Einsaugung der Capillarvenen im Darmkanale, in den Lungen und auf der Oberfläche der Haut. Es ist höchst wahrscheinlich, dass durch die beiden letzteren Wege dem Organismus Contagien mitgetheilt werden. Ginge aber diese Einsaugung blos nach Hydraulischen Gesetzen und unabhängig von der Lebenskraft von Statten, so müsste sie unter allen Verhältnissen erfolgen. Bedenken wir aber, dass eine gewisse Anlage erforderlich ist, um die Contagien auf diese oder auf andere Weise aufzunehmen, dass viele Menschen vermöge ihrer hochstehenden Vitalität den allerverderblichsten Ein-

wirkungen Trotz bieten, und weder in den pontinischen Sümpfen noch in der Havannah und in Neuorleans von typhösen und icterischen Fiebern befallen werden, dass andere ohne allen Nachtheil Pestkranke berühren, dass wieder andere beim ausschweifendsten Leben selbst von syphilitischen Ansteckungen frei bleiben, so müssen wir die Jdee aufgeben, dass die Einsaugung dem, nach physikalischen Gesetzen erfolgenden Emporsteigen der Flüssigkeiten in Haarröhrchen analog sey, und dass der Uebergang der Contagien in das Blut und die dadurch bewirkte Verderbniss desselben nach den Affinitätsgesetzen der Chemie vor sich gehe. Wir sind vielmehr gezwungen, diese Vorgänge als wirkliche Lebensverrichtungen zu betrachten, und eine Verstimmung der Vitalität als Bedingung einer Umänderung der Mischungsverhältnisse des Bluts vorauszusetzen. Der leiseste Hauch eines contagiösen Kranken ist zuweilen hinreichend, um einem anderen dieselbe Krankheit mitzutheilen, und augenblicklich die Erscheinungen eines leidenden Zustandes hervorzurufen. Eine blitzschnelle primäre Veränderung der ganzen Blutmasse durch das unwägbare Minimum des, mit dem Organismus in Berührung gekommenen Ansteckungsstoffs ist in der That weniger denkbar, als eine, durch Vermittelung der Capillarnerven entstehende Verstimmung der Lebenskraft, welche übrigens in manchen Fällen ihren wahrnehmbaren Einfluss zunächst und vorzugsweise in der reproductiven Sphäre offenbart. So bringt auch der immaterielle Schrecken bei einer säugenden Mutter durch Vermittelung des Nervensystems oft augenblicklich eine so bedeutende Veränderung der Milch in den Brüsten hervor, dass der Säugling davon in Convulsionen versetzt wird. Die Veränderung der Blutmasse erscheint uns noch deutlicher als ein secundärer Lebensprocess, wenn wir die Verschiedenheit derselben in den einzelnen Stadien der Fieber berücksichtigen. Nach J e n n i n g s*) fliesst das Blut

*) a. a. O.

im ersten Stadium langsam, ist von dunkler Farbe, gerinnt schnell, und bildet ein bedeutendes, dunkles Gerinnsel. Im zweiten Stadium fliesst es leichter, ist scharlachroth, gerinnt nicht so leicht, und bildet ein festeres Gerinnsel, welches mitunter eine geringe Speckhaut hat. Im dritten Stadium, wo sich collapsus offenbart, fliesst es sehr schnell, ist dünn und wässerig, dunkelfarbig und gerinnt nur unvollständig. Längst bekannt ist es, dass das, in den verschiedenen Perioden der Krankheiten gelassene Blut bald eine sehr starke, bald gar keine Speckhaut bildet.

Man hat viel Gewicht auf die wiederholten Beobachtungen gelegt, dass verschiedene, in den Körper gebrachte Stoffe sich in den, von den Absonderungsorganen ausgeschiedenen Flüssigkeiten wieder finden lassen. Jon Pereira*) hat uns mit einer reichhaltigen Zusammenstellung solcher Beobachtungen beschenkt. Indessen haben die meisten Versuche gezeigt, dass diese Stoffe nicht im Blute entdeckt werden konnten. Daraus ist zu entnehmen, dass sie die Säfte in ihrem Kreislaufe nicht in unzersetztem Zustande begleiten, sondern eine Umwandlung erleiden, und durch die Thätigkeit der absondernden Organe wieder gebildet werden, so wie beim galvanischen Processe Kali und Säure von den unbefreundeten Polen der voltaischen Säule sich losreissen, um nach überwundener, im Mittelpunkte der leitenden Kette Statt findender Indifferenz an den befreundeten Polen wieder in ursprünglicher Qualität zu erscheinen. Schnurrer**) sagt, dass das Blut auf latente Weise alles entfalte, was durch die lymphatischen Gefässe und sonst durch die Resorption in dasselbe gelangt sey, und er vergleicht sehr sinnreich die Absonderungsorgane mit Prismen, welche den einfach erscheinenden Lichtstrahl in seine verschiedenen Farben brechen.

*) *Frorieps* Notizen. XLVIII. Bd. Nro. 14.

**) Krankheitslehre. Tübingen 1831. S. 149.

Einzelne Beobachtungen scheinen den zuweilen vorkommenden Uebergang ziemlich unveränderter Stoffe in das Blut zu beweisen. So z. B. erzählt der New-York Courier*), dass das abgelassene Blut eines Mannes, der binnen fünf Tagen zwei Gallonen Rum getrunken hatte, sich von einem nahe gehaltenen brennenden Schwefelfaden hatte entzünden lassen, und eine halbe Minute lang mit blauer Farbe brannte. Indessen ist damit noch keine Beimischung des unveränderten Alkohols bewiesen. Vielmehr ist eine Versetzung desselben, wodurch brennbares Wasserstoffgas gebildet worden ist, als wahrscheinlicher anzunehmen. Alle Versuche, dem Blute durch Einsprützung in die Venen arzneiliche, oder andere heterogene Stoffe beizumischen, haben gezeigt, dass dadurch die heftigsten, häufig die lebensgefährlichsten Reactionen veranlasst worden sind. Da diese aber nicht vorhanden waren, wo man nach Herrs**) Angabe die verschiedensten, in den Magen gebrachten Dinge, z. B. Jod, Hydrothionsäure, Blausäure, Terpenthinöl, Dippelsöl, Rhabarber u. s. w. im Blute gefunden haben soll, so erhoben sich gerechte Zweifel gegen die Richtigkeit dieser Beobachtungen, und man wird zu der Vermuthung gezwungen, dass diese, im Blute latent gewesenen Stoffe nicht sowohl als Educte, sondern vielmehr als Producte der chemischen Zerlegung zu betrachten seyn dürften.

Wenn aber auch eine gewisse Abhängigkeit der Mischungsverhältnisse des Bluts und der Säfte von der qualitativen Beschaffenheit der in den Magen gebrachten Dinge nicht geleugnet werden kann, z. B. die Armuth an Fibrine bei Personen, die sich kümmerlich nähren u. s. w., ferner die Uebersättigung des Organismus mit gewissen Stoffen, z. B. mit Quecksilber, mit

*) *Frorieps* Notizen XLVIII Bd. No. 4.

**) Ueber den Einfluss der Säfte auf die Entstehung von Krankheiten. Freiburg, 1834.

Kali, mit Färberröthe, von welcher die Knochen und sogar die Zähne*) gefärbt werden können, u. s. w., so ist darin doch kein Beweis für die primäre Erkrankung des Blutes zu finden. Die qualitative Veränderung desselben ist vielmehr vorzugsweise abhängig

1. von gehinderter Aufnahme erforderlicher Stoffe,
2. von abnormer Ausscheidung von Stoffen, welche zu seiner guten Mischung gehören und demnach nicht ausgeschieden werden sollten,
3. von Störung des Processes der Ab- und Aussonderungen.

Diese, von Herr selbst angegebenen ursächlichen Momente der krankhaften Veränderungen des Bluts deuten darauf hin, dass denselben eine gestörte Vitalität zum Grunde liegt, und wir wissen längst, dass dem Uebel auch nur durch Regulirung derselben abgeholfen werden kann, nicht aber, wie man wohl geglaubt hat, durch Mittel, welche nach chemischen Verwandtschaftsgesetzen gradezu das normale Verhältniss wieder herstellen, so wie man in der Phiole Kali durch Säure neutralisirt. Humoral- und Solidarpathologen weichen übrigens oft mehr in den pathogenetischen Ansichten von einander ab, als in der Kunstausübung, wo sie häufig ziemlich gleiche Methoden befolgen, nur aber die Heilungsvorgänge und die Wirkungen der in Anwendung gebrachten Mittel auf verschiedene Weisen erklären.

Eine einseitige Berücksichtigung der räumlichen Verhältnisse ist übrigens durch das naturphilosophische System nicht veranlasst worden. Es ist vielmehr aus Untersuchungen der Lebensthätigkeit in allen Richtungen hervor gegangen, und verlangt eine Fortseszung dieser Untersuchungen, wodurch es die Bedeutung eines rein dynamischen Systems errungen hat.

Man hat alle Offenbarungen des Lebens im Menschen auf Bildung, Bewegung und Empfindung zurück zu führen gesucht,

*) *Joh. Frank* praxeos med. univers. praecepta. Sect. II. Lipsiae, 1835.

und für diese verschiedenen Offenbarungen auch verschiedene Grundkräfte in die Idee aufgenommen, nämlich, ausser der bereits genannten Reproduction, Irritabilität als Princip der Bewegung und Sensibilität als Princip der Empfindung, und man hat diese drei Principe als Factoren des Lebens bezeichnet, bei deren harmonischem Zusammenwirken Gesundheit besteht, da hingegen Störung dieser Harmonie durch stärkeres Hervortreten oder Zurückweichen des einen oder des andern Factors Krankheit erzeugt. Man unterscheidet aber auch als leibliche Repräsentanten und Träger dieserFactoren drei besondere Reihen von Gebilden, und mit gleicher Consequenz die Krankheiten des reproductiven, des irritablen und des sensiblen Systems.

Durchaus nicht zu verurtheilen sind die Versuche zur Lösung der hohen Aufgabe, eine, aus der Theorie des Lebens entwickelte Theorie der Krankheiten und der Heilung zu construiren. Sie ist offenbar das höchste Ziel der Heilwissenschaft. Auch wollen wir die Vorzüge der physiologischen Grundlage dieses naturphylosophischen Systems und die Vorzüge der daraus entwickelten allgemeinen pathologischen Ansichten um so weniger in Abrede stellen, als es schwer fallen möchte, auf dem gegenwärtigen Standpuncte unseres Wissens denselben etwas vollkommeneres an die Seite zu setzen. Sie haben bereits während einer Reihe von Jahren ihr Ansehen behauptet, und werden es unfehlbar so lange behaupten, bis es der Physiologie vielleicht gelingen wird, sowohl die normalen, als die innormalen Vorgänge in ein noch helleres Licht zu setzen, oder mit anderen Worten, bis wir in den Besitz einer vollkommenen physiologischen Pathologie gelangt sind, welche nicht blos die Aufstellung der allgemeinen Heilanzeigen begünstigt, sondern auch der speciellen Therapie zur sicheren Führerin dient. Von diesem Ziele sind wir aber leider noch ferne.

Von den praktischen Aerzten haben wohl die wenigsten die

Speculation der Naturphilosophen bis in die höheren Regionen der Kosmologie verfolgt; aber die zur Pathologie in näherer Beziehung stehenden, aus Vernunfterkenntniss entwickelten Begriffe der dynamischen Verhältnisse im individuellen Leben des Menschen haben eine allgemeine Anerkennung gefunden, und man spricht mit solcher Bestimmtheit von Krankheiten der Reproduction, der Irritabilität und der Sensibilität, als ob es gar nicht möglich wäre, an der Richtigkeit dieser Unterscheidung und Eintheilung zu zweifeln; und doch ist sie häufig da am angreifbarsten, wo es darum gilt, in der Praxis wesentlichen Nutzen davon zu ziehen.

Es kommen in den Gebilden des reproductiven Systems Krankkeiten vor, bei denen sich uns gar kein Leiden der reproductiven Thätigkeit selbst, sondern blos eine Verstimmung der Irritabilität oder der Sensibilität zu erkennen giebt, und wiederum offenbaren sich die Folgen von Einwirkung auf die sensible Sphäre oft allein durch gestörte Verrichtung der, dem reproductiven Systeme angehörenden Organe, z. B. Erbrechen oder Durchfall nach einem Schrecken, Gelbsucht nach Aergerniss u. d. gl. Diese und viele andere Beobachtungen zeigen uns eine so innige Verschmelzung der, in der Idee getrennten drei Factoren des Lebens, eine so grosse Abhängigkeit derselben von einander, dass man versucht werden könnte, Gautiers*) fast vergessene Ansicht wieder aufzunehmen, nach welcher die, dem Organismus innwohnende Lebenskraft als eine Einheit betrachtet werden muss, deren verschiedene Offenbarungen blos von der Verschiedenheit der Form und Structur der Gebilde abhängen, so wie auch die Wirkungen der Elektricität formell von einander abweichen, je dem die Körper, in denen sie hervortreten, in Beziehung auf Stoff, Form und Dichtigkeit von einander verschieden sind. Es ist

*) Physiologie und Pathologie der Reizbarkeit. Aus dem Latein. übersetzt. Leipzig, 1796.

wenigstens gewiss ein grosser Fehler, die Lebenserscheinungen von verschiedenen, neben einander bestehenden, und in einer gewissen Unabhängigkeit von einander sich äussernden Kräften abzuleiten, und sich die Vorstellung durchaus einseitiger, nur einem der drei Factoren des Lebens angehörender Krankheiten zu bilden. Wenn wir aber auch zugeben, dass tiefere Blicke in das Leben solche beschränkte, einseitige Ansichten und Vorstellungen verdrängen, wenn wir zugeben, dass die Physiologie durch die naturphilosophischen Untersuchungen und Folgerungen auf eine höhere Stufe gestellt worden ist, so können wir dennoch das Geständniss nicht zurückhalten, dass die specielle Pathologie und die Therapie nicht gleichen Gewinn davon gezogen haben. Wer möchte leugnen, wie unendlich schwer es in zahllosen Krankheitsfällen ist, auszumitteln und anzugeben, welches der genannten drei Organisationssysteme, oder welches besondere Gebilde derselben das ursprünglich leidende ist, und wie unmöglich es ist, mit Hilfe der Speculation die speciellen Heilanzeigen und die erforderlichen Heilmittel zu nennen, ohne dabei durch die Empirie geleitet zu werden? — Viele leidenschaftliche Gegner der, in neuerer Zeit sorgfältiger cultivirten specifischen Heilmethode scheinen diess ganz zu vergessen, indem sie mit wahrer Uebertreibung von den grossen Vorzügen des bisherigen Verfahrens sprechen, welchem sie nicht ohne Anmassung ausschliessend den Namen eines rationellen beilegen, als ob das specifische denselben nicht wenigstens eben so gut verdiente. Man möchte bei Betrachtung solcher Parteilichkeiten in die Versuchung gerathen, die sonderbare Frage aufzuwerfen, was man denn eigentlich unter einem rationellen Verfahren verstehen soll? — Die Antwort ist sehr leicht, wenn man das Wort rationell nur ins Deutsche übersetzt, und sagt: ein vernunftgemässes Verfahren, nämlich ein solches, dessen Principien mit unserer Vernunfterkenntniss im Einklange stehen. Werden wir aber nicht wohl thun, demjenigen, dessen Principien durch

Beobachtungen der Natur gefunden worden sind, den Vorzug vor erfundenen einzuräumen? — Die erhitzten Gegner vergessen, dass unsere Handbücher der Pathologie und Therapie von Widersprüchen wimmeln, was wohl nicht anders seyn kann, da unsere ganze Kenntniss der nächsten Ursache und des Wesens der Kranhheiten von subjectiven Vorstellungen ausgeht, welche bald so, bald anders seyn können. Die Worte Fieber, Rheumatismus, Entzündung strömen täglich über aller Aerzte Lippen, und doch hat man sich noch nicht darüber verständigt, welche von den vielen Definitionen des Fiebers im Allgemeinen die richtige sey, und worin die wesentliche Verschiedenheit der einzelnen Fieberarten bestehe. Man spricht sogar von verlarvten Fiebern, nämlich von Fiebern, welche keine Fieber sind, und auf welche deshalb gar keine Definition passt. Vom Rheumatismus gilt dasselbe. Man streitet noch darüber, wo eigentlich der Sitz desselben gesucht werden müsse, und um das schnelle Wandern der rheumatischen Beschwerden von Ort zu Ort, überhaupt die Unbeständigkeit der Formen dieses Leidens zu erklären, hat man sich in Labyrinthe von Vermuthungen gestürzt. Eben so wenig hat man sich bis jetzt über den Begriff von Entzündung vereinigen können, den man bald sehr beschränkt, bald ungemein weit ausgedehnt wissen will. Von der Cholera, der wahren Geissel der letzten Jahre, wissen wir gar nichts, als wie sie objectiv erscheint, und wie sie dem Scharfsinne spottet, dem es bis jetzt noch nicht gelungen ist, die nächste Ursache derselben zu erspüren, obgleich kein Fleiss gespart worden ist, und wir ein sehr ansehnliches Verzeichniss von Hypothesen darüber aufzuweisen haben. Man hat hunderte von Leichen zerfasert; man hat die ausgeleerten Stoffe untersucht, das Blut der Cholerakranken chemisch zerlegt; man hat die Abnormitäten der dynamischen Verhältnisse speculativ verfolgt; man hat ins Blaue hinein experimentirt, die aller heterogensten Arzneimittel versuchsweise in Anwendung gebracht, und doch nicht so viel, oder

wenigstens — wenn wir actengemässen Mittheilungen nicht trauen wollen — gewiss nicht mehr ausgerichtet, als die Homöopathiker mit ihrer einfachen Methode.

Man könnte wohl einwenden, diese Krankheit sey für uns noch zu neu, als dass wir tiefe Blicke in das Wesen derselben hätten thun können. Aber wir sind leider mit unserer Kenntniss vieler, längst und häufig beobachteter Krankheitsformen auch nicht weiter gekommen. Seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts ist z. B. so viel über das delirium tremens geschrieben worden, dass man wohl eine genügende Aufklärung über die Natur und das Wesen desselben erwarten dürfte; aber bei einer Revision unserer Literatur finden wir die widersprechendsten Hypothesen nebst therapeutischen Vorschlägen, die in einem eben so grossen Widerspruche zu einander stehen. Man hat noch nicht einmal darüber Gewissheit, ob das Gehirnleiden bei dieser Krankheit ein idiopathisches, oder ein consensuelles ist. Armstrong[1]) leitet es von venöser Congestion in Gehirn und Leber ab, und zwar als Folge einer, durch vorausgegangene Reizung hervorgerufenen, erhöhten Thätigkeit des Herzens und der Arterien; Klapp[2]) von Störungen der Verdauungsorgane; Sandwith[3]) von venösen Abdominalcongestionen; Staugthon[4]) von einer Magenentzündung; Playfair[5]) von einem krankhaften Zustande der Leber und der Darmsecretionen. Auch Göden[6]) sucht den Sitz der Krankheit im plexus solaris und coe-

1) Practical illustrations of typhus and the febrile Diseases. London 1816.

2) In the London medical and physiological Journal. 1819.

3) Transactions of the associated Apothekaries. Vol. I. 1823.

4) In the Philadelphia Journal of the medical and philosophical sciences. 1822.

5) Transact. of the medical and physical society of Calcutta. Vol. I. 1825.

6) Vom delirium tremens. Berlin 1825.

liacus, wobei das ätherische, immaterielle Gehirnleiden nur ein consensuelles seyn soll. Günther[1]) nimmt entweder eine idiopathische, durch metastatische Ablagerungen entsandene, oder eine consensuelle, aus gastrischen Reizen entsprungene Affection des Gehirns an; Töpken[2]) eine, vom plexus coeliacus ausgehende, consensuelle Reizung des Cerebralsystems. Nach Perry[3]) besteht das Wesen der Krankheit in einer fieberhaften, grössten Theils entzündlichen Gehirnaffection; nach Sutton[4]) in einer, mit der Phrenesie verwandten eigenthümlichen Gehirnreizung; nach Andreä[5]) in wahrer Entzündung; nach Bischoff[6]) in einer asthenischen Gehirnentzündung; nach Harless[7]) in einer oberflächlichen, mehr erysipelatösen Hirnentzündung, einer asthenischen Paraphlogose der Hirnhäute und des Gehirns selbst; nach Blake[8]) in einer indirecten Schwäche der Nervenkraft, als Folge einer krankhaft erhöhten Thätigkeit des Gehirns und der Nerven. Hufeland[9]) hält die Krankheit für ein delirium nervosum, welchem Passivität zum Grunde liegt. Wasserfuhr[10]) glaubt an einen materiellen Uebergang des Alkohols ins Blut, wovon der Rausch herrührt, und wovon, wenn der Alkohol nicht mehr assimilirt werden kann, eine anhaltende Affection des Gehirns

1) Med. chir. Zeitung. 1820. 3. Bd. S. 349 u. f.

2) In *Hufelands* Journ. d. pr. Heilk. 1822. Decbr.

3) In the medical and physic. Journal. Vol. XXXI.

4) Abhandl. über das delirium tremens; aus dem Engl. übers. von Dr. *Heineken*. Bremen 1820.

5) In *Hufelands* Journ. d. pr. Heilkunde. 1821. Aprilheft.

6) Grundsätze der praktischen Heilkunst. 3. Bd. 1825.

7) Neues praktisches System der Nosologie. 1 Hälfte. Coblenz 1824.

8) In the Edinburgh medic. and surgical Journal. Vol. LXXVII. Oct. 1823.

9) In dessen Journ. d. pr. Heilk. 1821. April.

10) In *Rusts* Magazin. 27. Bd. S. 298.

die Folge ist. Nach Späth*) liegt der Krankheit ein aufgehobenes Gleichgewicht zwischen Gehirn und Bauchnervensystem zum Grunde. William Stokes**) nimmt zwei Hauptarten derselben an, nämlich eine vom Mangel an Reizung, namentlich bei zufälligen Fiebern, wo man eine entziehende Diät anordnet, eine andere aus Ueberreizung, wo er Blutegel und Eiswasser empfiehlt. Sibergundi***) definirt die Krankheit als eine, durch allmählige Alkoholisirung des Gehirns nnd Nervensystems hervorgerufene, directe Erhöhung des sensiblen Lebensfactors, als Repräsentanten der Expansibilität, mit directer Herabstimmung (Passivität) der Irritabilität, als Träger des contractiven Lebensfactors, welche aber erst dann dauerhaft und so bleibend wird, um diese Eigenform von Krankheit zu erzeugen, wenn noch irgend eine andere Invasion auf den alkoholisirten Organismus ihre Kraft äussert, und denselben zur Reaction so nöthigt, dass die früher oftmals Statt gefundene Ausgleichung der Differenz durch einen tiefen Schlaf unmöglich gemacht wird.

Man könnte bei Aufwühlung der Literatur dieses Verzeichniss von Hypothesen gewiss noch vergrössern. Aber als Beispiel unserer Meinungsverschiedenheiten ist es schon gross genug. Man darf übrigens die erste, die beste, ausführliche Monographie irgend einer Krankheitsform aufschlagen, und man wird finden, dass wir viele, ganz vortreffliche nosographische Darstellungen besitzen, dass aber unsere Kenntniss der, ausser dem Bereiche sinnlicher Wahrnehmungen liegenden, nächsten Ursache der Krankheiten grössten Theils in Vermuthungen besteht, deren Zusammenstellung uns ein Gewebe von Widersprüchen zeigt. Die Gegner der specifischen Heilmethode ignoriren diess aber

*) In den med. Annalen. 2. Bd. 2. Heft. Heidelberg 1836.

**) Ueber die Heilung der inneren Krankheiten von dem Standpunkte der neuesten Erfahrungen am Krankenbette. Deutsch bearbeitet von Dr. *Behrend.* Leipzig 1835.

***) Im Journ. d. pr. Heilk. LXXX. Bd. 5. Stück.

gewöhnlich, nehmen keine Notiz davon, was Boerhave, Girtanner, Peter Frank, Vogel, Hufeland, von Hildenbrand, von Wedekind, Reil, Hecker, Formey, Kreysig, Hartmann, Most, Krüger-Hannsen, Reuss, Choulant, Jahn und viele andere achtungswerthe Gelehrte von der Unvollkommenheit der Heilkunst freimüthig gesagt haben, und entblöden sich nicht, jedes, auf eine Hypothese gestützte, wenn auch noch so zweckwidrige, oder erfolglose Heilverfahren rationell zu nennen, wenn nur eine gewisse Consequenz darin zu finden ist. Dem Kranken ist aber weniger an einer solchen Consequenz gelegen, als an glücklicher Herstellung. Er will nicht nach idealen Ansichten schulgerecht behandelt, sondern *auch* geheilt seyn*). Die hartnäckige Verfolgung idealer Ansichten von Seiten seines Arztes wird ihn aber nur allzu oft

*) Ich habe unlängst einem wissenschaftlich gebildeten Manne, der kein Arzt ist, ein gewisses, in den Händen aller Praktiker sich befindendes Handbuch der speciellen Therapie, welches ich nicht näher bezeichnen will, geliehen, weil er über die Krankheit einer, ihn nahe angehenden Person etwas nachlesen wollte. Als er mir es zurück gab, sagte er: ich bin durch dieses Buch entmuthigt worden, denn ich habe eine viel höhere Idee von eurer Heilwissenschaft gehabt. Hier finde ich aber nichts, als eine Zusammenstellung vieler Methoden, nach welchen diese oder jene Krankheit behandelt werden kann, und überzeugende Gründe für die Auswahl fehlen. Es scheint mir demnach doch eitle Willkühr der Aerzte zu seyn, ob sie so oder anders verfahren wollen, und das Leben der Kranken hängt oft vom Zufalle einer glücklichen Wahl ab. Gelingt aber die Kur nicht, so haben die Aerzte doch immer eine Autorität für sich, um ihr Verfahren zu rechtfertigen. — Ich musste entgegnen, dass man in einem therapeutischen Handbuche keine so bestimmten Regeln finden könne, wie etwa in einer Anleitung zum Bierbrauen oder zum Blaufärben, sondern dass es der Intelligenz des Arztes überlassen bleiben müsse, zu beurtheilen, welche Methode in jedem einzelnen Falle die zweckmässigste sey; aber mein Freund hatte darin vollkommen Recht, dass der Willkühr ein grosser Spielraum gelassen worden ist, und dass das Schicksal des Kranken häufig davon abhängt, in welcher Schule sein Arzt gebildet worden ist, welchem Systeme er anhängt, oder welche Methode er befolgt.

von diesem Ziele entfernen. Mesmer wurde einst gefragt, welche Bäder im Allgemeinen wohl die zuträglichsten seyn möchten? — worauf er antwortete: vormals war es ziemlich indifferent, ob man im Zimmer, oder im Freien badete; aber seitdem ich die Sonne magnetisirt habe, ist es weit vortheilhafter, in einem, von derselben beschienenen Wasser zu baden. Ein anderer, wenn ich nicht irre, noch lebender, durch seine Schriften über Heilkunst bekannter Gelehrter hat vor mehreren Jahren das Heidelberger Universitätsgebäude magnetisirt, um den Studien in demselben einen höheren Aufschwung zu geben. Solche, ganz ungewöhnliche Verirrungen zwingen uns zum Lachen; aber die täglich vorkommenden Beispiele von eigensinnigem Festhalten vorgefasster Meinungen sind mehr geeignet, uns mit Bedauern zu erfüllen.

Der berühmte Verfasser des Buchs von der Erfahrung, der Ritter Zimmermann, hatte die Liebhaberei, überall Visceralstockungen zu vermuthen, und allen Kranken den Löwenzahn zu verordnen, weshalb er auch von Ironikern der Ritter vom Löwenzahn genannt wurde. Ich kenne einen gelehrten Arzt, der immer vorzüglich darauf bedacht ist, verborgene Milzkrankheiten zu entdecken. Andere glauben, überall das Gespenst einer verlarvten Gicht zu erblicken; andere verirren sich in der dunklen Region der anomalen Hämorrhoiden; wieder andere, Hahnemann an der Spitze, richten ihr Augenmerk fast nur auf latente Psora; andere vorzugsweise auf rheumatische Affectionen, und sie examiniren gewiss eine vorausgegangene Störung der Hautfunctionen heraus, der Kranke mag sich dagegen wehren, wie er will. Er wird dann aber auch in Flanell eingewickelt und durch Anwendung schweisstreibender Mittel für zukünftige Erkältungen recht empfänglich gemacht. Gegenwärtig gehören Hirntuberkeln, Darmgeschwüre und occulte Rückenmarksentzündungen zu den Modeartikeln, bei deren Aufspürung man viele andere pathische Zustände übersieht. Bisher hat kein System der verderblichen

Willkühr und der Liebhaberei an Aufsuchung gewisser eingebildeter Grundstörungen Schranken gesetzt. Aber der Wunsch ist oft ausgesprochen worden, dass uns ein therapeutisches Gesetz bekannt werden möge, welches uns möglichste Sicherheit gewährt, und uns der Gefahr entzieht, im Finstern herumzutappen, oder im Strudel der Hypothesen unterzugehen.

Während einer langen Reihe von Jahren war man, um rationell zu verfahren, und dem Grundsatze: tolle causam — entsprechen zu können, nur darauf bedacht, die gewöhnlich sehr verborgene, nächste Ursache der Krankheiten durch Vernunftschlüsse in die Vorstellung aufzunehmen, und darnach die Heilanzeigen zu construiren. Man war dabei bald mehr, bald weniger glücklich, je nachdem man von festeren, oder von unwichtigen Prämissen ausgegangen war, um den unsichtbaren dynamischen Verhältnissen auf die Spur zu kommen. Häufig vorgekommene und noch täglich vorkommende Täuschungen durch falsche Schlüsse können nicht geleugnet werden, und wir müssen in dem Idealisiren, in dem Bestreben, durch Syllogismen zur Erkenntniss unsichtbarer Qualitäten zu gelangen, allerdings das gefährliche Glatteis erkennen, welches Samuel Hahnemann, der Stifter einer neuen Schule, vermeiden wollte, indem er den Grundsatz aufstellte, an den Krankeiten sey nichts mit Gewissheit zu entdecken, als wie sie in die Erscheinung fallen. Er knüpfte hieran aber auch noch die Behauptung, dass diess hinreichend sey, um dem Arzte bei gehöriger Kenntniss der gleichfalls sinnlich wahrnehmbaren Arzneiwirkungen in allen concreten Krankheitsfällen die Wahl des richtigen Heilmittels möglich zu machen. Der Stifter dieser Lehre ist mit einer fast beispiellosen Kühnheit in die Schranken getreten, und hat damit angefangen, die Blössen der älteren Doctrin mit den grellsten Farben zu schildern, und derselben allen Nutzen und Werth abzusprechen, damit das Bedürfniss festerer Principien recht fühlbar hervor trete. Die Anhänger der uralten, nicht ohne Anmassung ausschliessend soge-

nannten rationellen Medicin haben dagegen Alles aufgeboten, um das Ansehen derselben aufrecht zu erhalten, und die auftauchende junge Lehre verächtlich in den Staub zu treten. Die revolutionäre Keckheit, mit welcher dieselbe ihr Haupt erhob, um alles Bestehende frisch weg über den Haufen zu werfen, musste nothwendig eine ungewöhnliche Sensation erregen. Es ist auch keine, gradezu tadelnswerde Eigenschaft der geistigen und gemüthlichen Natur des Menschen, an dem zu hängen, was man seit Jahren mit Liebe und Sorgfalt gepflegt hat. Aber man geht nur leicht darin zu weit, den gewohnten Leinpfad nicht verlassen zu wollen, und eine übermässige Anhänglichkeit beurkundet entweder Schwäche und Unvermögen, der Macht der Gewohnheit Widerstand zu leisten, oder sträflichen Egoismus, der sich dagegen sträubt, eine neue, von Anderen geöffnete Bahn zu betreten. Gleich tadelnswerth ist die Leidenschaftlichkeit, mit welcher manche Schüler Hahnemann's, besonders mehrere noch sehr junge und unerfahrene angehende Heilkünstler alle früheren Leistungen in der Wissenschaft verurtheilt haben, ohne sich nur eines Ueberblicks über dieselbe erfreuen zu können, und die Anmassung, mit welcher sie nach ein Paar, vielleicht nur zufällig gelungenen homöopathischen Heilversuchen schon allen Forderungen an die Heilkunst entsprechen zu können glaubten und vorgaben. Man darf aber die Sache selbst nicht mit den Sünden einzelner Verfechter derselben verschmelzen, sie nicht nach voreiligen Lobpreissungen exaltirter Köpfe, aber auch nicht nach den in Menge vorliegenden Proben einer ungerechten und hämischen Kritik von Seiten erhitzter Gegner beurtheilen.

Wir wollen eingestehen, dass die neue Lehre, so wie sie in ihrer Totalität von Hahnemann hingestellt, und von vielen seiner Schüler als ein unantastbarer Codex angenommen worden ist, sich gegen die Angriffe einer unpartheiischen, gerechten Kritik nicht halten kann. Aber das homöopathische Heilprincip, der eigentliche Grundstein eines neuen Systems der Heilkunst,

ist von solcher Bedeutung, und hat von so vielen vorurtheilsfreien Aerzten in Folge redlicher, sorgfältiger Prüfung die gebührende Anerkennung gefunden, dass ein Zusammensturz der darauf gebauten Lehre wegen verschiedener eingeschobener unrichtiger oder wenigstens unerwiesener Behauptungen nicht mehr zu befürchten ist, wenigstens nicht früher, als bis vielleicht in der Folge die ganze Heilwissenschaft einen noch festeren Standpunct gewinnt. Es darf aber nicht übersehen werden, dass nicht alle, die sich vom Werthe des homöopathischen Heilprincips überzeugt haben, durch diese Ueberzeugung bestochen und verleitet worden sind, allen Behauptungen und Folgerungen Hahnemann's ihren Beifall zu schenken, und dem Imperativ desselben gedankenlos Folge zu leisten. Es mag mir erlaubt seyn, hier an meine, schon im Jahre 1824 (in der ersten Ausgabe der Schrift: über den Werth des homöopathischen Heilverfahrens) gemachten Bemerkungen zu erinnern, welche auf die Nothwendigkeit einer wissenschaftlicheren Bearbeitung der neuen Lehre aufmerksam machen. Auch Andere haben diese Nothwendigkeit anerkannt, haben die Vorwürfe von den Anhängern der stricten Observanz nicht gescheut, und sind redlich bemüht gewesen, Irrthümer aufzudecken, unhaltbare Hypothesen ins Exil zu verweisen, zweifelhafte Sätze durch eine strenge Kritik zu berichtigen, und überhaupt für eine höhere Ausbildung der jungen Lehre Sorge zu tragen.

Man hat es hin und wieder für möglich gehalten, man hat es sogar versucht, die Homöopathie mit der älteren Medicin zu verschmelzen. Aber alle diese Versuche müssen in so ferne misslingen, als die Principien der älteren Therapie mit den Principien dieser neueren sich entgegen stehen, obgleich die allgemeineren Indicationen, nämlich Herstellung des normalen dynamischen Verhältnisses, bei allen Heilmethoden immer dieselben seyn müssen. Man hält im gemeinen Leben Krankheit gewöhnlich für einen Gegensatz von Gesundheit. Diese Vorstellung ist aber

falsch, weil zwischen Gegensätzen auch eine Indifferenz zu finden seyn muss, die hier nicht denkbar ist. Analysiren wir aber eine Reihe verschiedener Krankheiten, so kommen wir zu der Vorstellung höchst mannigfaltiger Abweichungen des Lebensprocesses, und in Beziehung auf diese erscheint uns die Gesundheit selbst als die Indifferenz, die wir durch Gegensätze der in jedem einzelnen Falle vorhandenen Abweichung hervorzurufen suchen müssen. Diese Aufgabe wird uns noch weit klarer, wenn wir nach unseren pathologischen Ansichten die Heilanzeigen feststellen. Wir sollen gesunkene Kräfte empor heben, übermässige Thätigkeit herabstimmen, bei Erschlaffung die Contraction bethätigen, wo diese aber einseitig vorherrscht, Expansion zu bewirken suchen u. s. w. In diesem Bestreben, Abweichungen des Lebensprocesses durch Gegensätze zu indifferenziren, stimmen alle Heilmethoden mit einander überein; die specifische bedient sich aber nur anderer Mittel, um auf andere, als vormals insgemein übliche Weise ihren Zweck zu erreichen.

Die gesammte therapeutische Doctrin mit ihren mannigfaltigen Maximen lässt sich auf drei verschiedene Principien und auf eben so viele Methoden zurückführen. Diese sind:

1) Die antipathische oder enanthiopathische, welche auf den alten Galenischen Grundsatz: contraria contrariis opponenda — basirt ist. Man wendet, um nach demselben rationell zu verfahren, immer Mittel an, welche gradezu und primär einen ganz entgegen gesetzten Zustand hervorbringen, als derjenige ist, den man sich als das Wesentliche oder vielmehr als die nächste Ursache der zu heilenden Krankheit denkt. Die Idee des anthipathischen Verfahrens ist so natürlich, dass sie nothwendig durch den Instinct selbst hervor gerufen werden musste. Wer sich die Hand verbrannt hat, steckt sie nach innerem Triebe in kaltes Wasser; wer friert, sucht die Wärme; wer vom Gefühle einer dürren, trockenen Zunge belästigt wird, lechzt nach Anfeuchtung durch einen kühlen Trunk. Man bedient sich bei

Leibesverstopfung einer Purganz, bei Durchfällen eines direct stopfenden Arzneimittels. Man giebt bei grosser Hitze und bei Zeichen von Tumult im Blutsysteme die bekannten kühlenden Arzneien, Salpeter, Weinsteinsäure, Limonaden, bei Frostigkeit, die man von träger Circulation ableitet, erwärmende, den Blutumlauf beschleunigende Mittel, bei Zuständen, welche auf Erschlaffung hindeuten, tonische, zusammenziehende, bei erhöhter Contraction aber expandirende Arzneien u. s. w.

Die chemiatrische Schule huldigt nach ihrer Idee derselben Maxime, indem sie nach Mitteln sucht, welche den, freilich meistens nur hypothetischen Ansichten gemäss, abgeänderte Mischungsverhältnisse gradezu verbessern sollen. Daher will man muthmasslicher Hyperoxydation durch Kalien begegnen, Mangel an Sauerstoff durch dargereichte Säuren entfernen u. s. w.

Die Idee eines allgemeinen, antipathischen Heilverfahrens ist durchaus nicht zu verwerfen, und wenn sie von einzelnen leidenschaftlichen Verehrern und Vertheidigern der specifischen Methode verworfen worden ist, so werden doch ruhige, unparteiische und erfahrene Beobachter diesem Zelotismus fremd bleiben, und nicht leugnen wollen, wie viel durch das antipathische Verfahren geleistet worden ist. Um aber den Werth desselben richtig schätzen zu können, ist es nöthig, einen Blick auf die Praxis, und ganz besonders auf die Feststellung der Heilanzeigen nach antipathischen Grundsätzen zu werfen. Diese, nämlich die Heilanzeigen sollen, indem man ein blos symptomatisches Verfahren zu vermeiden sucht, der Idee des Missverhältnisses zwischen den Factoren des Lebens entsprechen, und die Symptome sollen, neben anderen Mitteln gleichfalls nur als Mittel dienen, um zur Vorstellung des erwähnten Missverhältnisses zu gelangen. Diese Vorstellung ist die Grundlage für den Heilplan, bei welchem einzelne Symptome gar nicht besonders berücksichtigt werden dürfen. Denn, gleich den, von irgend einer Glut ausgehenden Strahlen, müssen sie, wenn diese gelöscht ist, von selbst ver-

schwinden. Diess bewahrheitet sich überall am meisten, wo die Diagnose recht fest steht, und wo man, gegen das Grundleiden wirkend, sich durch den zuweilen vorkommenden, scheinbaren Widerspruch unter den Symtomen nicht verführen lässt, an dem entworfenen Plane einer Causalkur Abänderungen vorzunehmen. Wo man z. B. eine wahre Plethora erkannt hat, wird man sich durch die Klage des Kranken über Müdigkeit, Trägheit und Bleischwere der Glieder nicht verleiten lassen, stärkende Mittel anzuwenden, und der ächte Praktiker lässt sich bei Behandlung einer Herzentzündung durch den zitternden Puls, durch das entstellte Gesicht und durch die Ohnmachtsanwandlungen nicht bestimmen, dieser scheinbaren Lebensschwäche entgegen zn wirken, und von dem antiphlogistischen Verfahren abzugehen. Wäre uns nur das Grundleiden bei allen Krankheitsformen hinreichend bekannt, so würde es nicht sehr schwierig seyn, demselben, wo überhaupt Heilung möglich ist, abzuhelfen. Wir können aber leider die Mangelhaftigkeit unserer physiologischen und pathologischen Kenntnisse nicht verhehlen. Man hat z. B. sehr oft die Klage vernommen: dieser Mensch leidet an einer Entzündungskrankheit. Er würde zu retten seyn, wenn es erlaubt wäre, ihm nochmals zur Ader zu lassen; aber seine Schwäche verbietet weitere Blutentziehungen. Man hält iu solchen verzweifelten Fällen grosse collegialische Berathungen und man weiss am Ende sich nicht aus dem Dilemma heraus zu reissen, ob man den Kranken ohne Aderlass an der Endzündung sterben lassen soll, oder nach dem Aderlass an der unausbleihlichen Lebensschwäche. So lange aber unsere pathologischen Lehrsätze vorschreiben, das Wesen der Entzündungskrankeiten ausschliessend im Blute und nicht anderswo zu suchen, wo auf anderem Wege Hilfe möglich ist, so lange werden auch diese Klagen über unsichere Heilanzeigen nicht aufhören.

Der Fall kommt nicht selten vor, dass Menschen an Schwäche der Verdauungswerkzeuge leiden und zugleich an Turgescenz des

Bluts mit congestiven Zufällen. Man ist wegen dieser letzteren in Versuchung, kühlende Mittelsalze zu geben; aber man fürchtet sich, durch diese den Magen noch mehr zu verderben. Man möchte diesen durch bittere Mittel stärken, und doch scheut man deren, das Blut erhitzende Wirkungen.

Abermals ein Dilemma, aus welchem man sich häufig dadurch zu retten sucht, dass man die beiden verschiedenen Mittel mit einander verbindet, und dem einen den Befehl giebt, nur stärkend auf den Magen zu wirken, dem anderen aber zumuthet, allein die erhöhte Reizbarkeit des Gefässsystems herabzustimmen, und zugleich die gefürchteten nachtheiligen Wirkungen der tonischen Arzneien aufzuheben, als ob nicht jede Zusammensetzung einen neuen Körper bildete, dessen Wirkung gar nicht nach den Wirkungen seiner isolirten Bestandtheile beurtheilt werden darf. Sollte man nicht vielmehr streben, die, in scheinbarem Widerspruche stehenden Abweichungen der dynamischen Verhältnisse verschiedener Systeme des Organismus von einer und derselben Grundursache abzuleiten, und nur diese als das Heilobject ins Auge zu fassen? — Aber wegen der Schwierigkeit, in concreten Fällen diese Aufgabe zu lösen, und eine einzige Indication zu verfolgen, macht man eine Vermischung mehrerer Indicationen nach den verschiedenen, vorzüglich in die Erscheinung fallenden, besonders wichtig scheinenden Störungen der Thätigkeit in einzelnen Systemen und Organen, und dadurch sinkt die Behandlung offenbar zu einer symptomatischen herunter. So viel man sich auch gegen diesen Vorwurf verwahrt, so gerecht ist er dennoch, wovon man sich täglich überzeugen kann, wenn man nur in der Literatur unserer sogenannten Heilungsgeschichten die zahllosen Beweise dafür suchen will.

Die Möglichkeit einer erfolgreichen, allgemeinen antipathischen Behandlung lässt sich wohl denken; aber sie ist so lange unausführbar, als nicht die wesentliche Grundstörung, die nächste Ursache aller Krankheitsformen, bekannt ist. Wo sich die Heil-

anzeigen nicht auf diese Wurzel, sondern auf einzelne Zweige der Krankheiten, auf die besonders hervorstechenden Functionsstörungen beziehen, da ist die Behandlung immer einseitig und oft im hohen Grade verderblich, weil man dabei Gefahr läuft, Reactionen zu unterdrücken, durch welche die sich selbst überlassene Natur sich zu retten vermöchte. Ueberdiess ist die antipathische Heilmethode oftmals darum nicht anwendbar, weil wir von vielen Störungen gar keinen Gegensatz kennen, sondern nur eine Negation, die wir nicht nach der Maxime: contraria contrariis curanda, wohl aber zuweilen auf blos empirische Weise hervorrufen können. Hierher gehören viele Arten von Schmerzen, überhaupt Gefühlsverstimmungen und die Mehrzahl der Dyskrasien, von deren wesentlicher Eigenthümlichkeit wir fast gar nichts wissen.

Die Geschichte der Heilkunst hat uns viele hochgefeierte Namen berühmter Practiker aus den älteren Schulen überliefert, deren Ruhm nicht angetastet werden darf. Er gründet sich aber weniger auf strenge Consequenz im Gleise des Systems, als vielmehr auf das Talent der Beobachtungsgabe und auf das Vermögen, zu beurtheilen, in welchen Fällen ein antipathisches Verfahren heilsam sein kann, in welchen anderen es aber dadurch verderblich sein würde, dass es die, vom Heilbestreben der Natur ausgehenden, wohlthätigen Reactionen des Organismus hemmt. Die Meisterschaft des Arztes beurkundet sich oft da am glänzensten, wo er die Nothwendigkeit erkennt, blos Beobachter dieser Reactionen zu seyn; da hingegen Mangel an pathologischer Kenntniss, Unfähigkeit, die Bedeutung der Symptome zu verstehen, zu einem unzeitigen und höchst nachtheiligen Einschreiten mit heroischen, antipathisch wirkenden Arzneimitteln verleitet. Wegen der oft bemerkten Unzulänglichkeit des antipathischen Verfahrens hat man längst schon theils als Beihilfe, theils für sich allein eine andere, nämlich:

2) d i e a b l e i t e n d e M e t h o d e angewendet. Sie verdankt

ihren Ursprung höchstwahrscheinlich der vielmals gemachten Beobachtung des Verschwindens gewisser Krankheitsformen bei gleichzeitigem Hervortreten anderer. Die Erscheinung solcher Ablösungen wird durch die, zwischen den verschiedenen Systemen des Organismus oder zwischen einzelnen Gebilden desselben bestehende Sympathie erklärt, welche eine Grundbedingung des antagonistischen Verhaltens ist. Es ist aber ein durchaus unnützer und zu keinem Resultate führender Streit, den man bis auf den heutigen Tag darüber geführt hat, ob die Natur eine eigenthümliche, spontane Heilkraft besitze, die sich dadurch offenbart, dass sie die Krankheiten von edleren und wichtigeren Theilen auf unedlere und unwichtigere verpflanzt, oder ob solche Verpflanzungen überhaupt nach den Gesetzen der Lebensthätigkeit vor sich gehen, ohne ganz besonders das Ziel der Selbstrettung zu verfolgen. So viel ist gewiss, dass wohl eben so oft Uebertragungen der Krankheiten von weniger edlen Theilen auf edlere erfolgen, dass überhaupt gelindere und gefahrdrohendere Formen einander ablösen. Eine entzündliche Reizung der Gehirnhäute kann sich durch Fliessschnupfen, durch Bauchflüsse oder durch ein rheumatisches Exanthem auflösen, oder — wie man bei solchen günstigen Verwandlungen sagt — kriterisiren; sie kann aber auch beim Verschwinden derselben zur Ausbildung kommen, Schwindel, Kopfgicht, selbst apoplektische Anfälle werden durch Goldaderflüsse geheilt; häufig aber auch in Folge unterdrückter Hämorrhoiden erzeugt. Die Lehre von der Selbsthilfe der Natur dürfte demnach wohl als eine Chimäre betrachtet werden, wenn sie keine anderen Stützen hätte, als diese Beobachtungen, und man könnte eben so gut ein Bestreben des individuellen Lebens, sich selbst zu vernichten, daraus folgern. Aber die Wahrnehmung der Krankheitsübertragungen von einem Organe auf das andere hat die Idee der ableitenden Methode ins Leben gerufen, und die Maxime geschaffen, nach den Gesetzen der Sympathie und des Antagonismus gefahrdrohende Krank-

heiten wichtiger Organe dadurch zu entfernen, dass man Passionen weniger wichtiger Theile künstlich hervorbringt. Wer nur einige Erfahrung gemacht hat, und nicht von blinder Leidenschaft befangen ist, muss eingestehen, dass die vorsichtige Anwendung dieser Methode die Verurtheilung nicht verdient, mit welcher sie von einigen unbedachtsamen Aerzten bedroht worden ist, und die Leidenschaftlichkeit, mit welcher man hin und wieder den Bannstrahl über alles schleudert, was nicht ausschliessend zum Ruhme des allein gepriessenen specifischen Heilverfahrens dient, kann nur Bedauern erwecken. Man kann sehr oft mit Recht sagen: Zeit gewonnen, Alles gewonnen. Nicht selten, besonders in acuten, schnell verlaufenden Krankheiten ist die Gefahr wegen des Ergriffenseyns eines wichtigen, edlen Organs so gross, dass man Alles gewonnen hat, wenn es gelingt, das topische Leiden auf ein minder edles Organ überzutragen. So sind Tausende durch Frictionen, Ventosen, Sinapismen, Vesicatorien, durch künstliche, auf der Oberfläche hervorgebrachte Geschwüre, durch reizende Einreibungen auf der Haut, durch Fussbäder, Klystiere u. s. w. gerettet worden. Man ist aber nicht bei solchen meist peripherischen Ableitungen stehen geblieben, sondern man hat für gleichen Zweck auch innere Organe durch Reizmittel in einen Zustand von erhöhter Thätigkeit oder selbst in einen wahren Krankheitszustand versetzt, um dadurch wichtigere Gebilde von ihrem Leiden zu befreien. Man hat ganz vorzüglich den Darmkanal, die Nieren und die äussere Haut für den Zweck der Ableitung in Anspruch genommen, und daher am häufigsten purgirende harn- und schweisstreibende Mittel verordnet. Man hat aber auch Krankheiten eines Systems auf entferntere Provinzen desselben überzutragen gesucht, z. B. Congestionen des Gehirns und der Brustorgane, auf das Hämorrhoidalsystem u. s. w. Man hat, wo es Lebensrettung galt, keinen Anstand genommen, zwischen zweien Uebeln das kleinere zu wählen, z. B. eine Hirnentzündung durch die Anwendung des

purgirenden Kalomels zu entfernen, selbst auf die geringere Gefahr hin, dadurch den Darmkanal auf eine Zeit lang in einen leidenden Zustand zu versetzen. Man hat daher, um die antipathische Methode mit der ableitenden zu verbinden, häufig Arzneimittel gewählt, welche in zweifacher Hinsicht den Indicationen entsprechen. Man hat daher z. B. bei Gehirnentzündungen vorzugsweise das ebengenannte Kalomel gegeben, weil es erstens der Gefässreizung antipathisch entgegen wirkt, zweitens aber die serösen Secretionen des Darmkanals vermehrt, und demnach zugleich antagonistische Wirkungen offenbart. Es würde sehr unrecht seyn, der ableitenden Methode gradezu den Stab brechen zu wollen. Eben so wenig kann aber geleugnet werden, dass man bei Anwendung derselben häufig viel zu weit geht. Aus Unkenntniss der, den kranken Zuständen direct entgegen wirkenden Heilmittel beschränkt man sich oft blos auf Ableitung, am häufigsten, wo Dyskrasieen im Spiele sind. Man ruinirt nicht selten den Darmkanal durch anhaltenden Gebrauch drastischer Purganzen auf Lebenszeit. Man lässt Haarseile und Fontanelle Jahre lang tragen, und man spielt damit und mit Brenncylindern und Aetzmitteln oft so leichtfertig, dass man Heilinstitute in wahre Marter- und Torturkammern verwandelt. Die Nachtheile vom Missbrauche ableitender Mittel, vorzüglich der inneren, sind unverkennbar. Aber auch die äusseren stiften oft sehr viel Böses. Einreibungen der Brechweinsteinsalbe verursachen nicht selten tiefe, um sich greifende Geschwüre, und hinterlassen hässliche Narben. Fontanellen schwächen das Glied, an welchem sie getragen werden, veranlassen oft wahre Atrophie desselben, des üblen Geruches nicht zu gedenken, den die anhaltende Eiterung erzeugt. Kantharidenpflaster verursachen oft Harnbeschwerden, und die Cauterisationen gehören schon wegen der Schmerzhaftigkeit zu den gefürchteten Operationen. Sollte es nicht wünschenswerth seyn, dieser Quälereien ganz oder doch grössten Theils überhoben werden zu können, und auf eine mildere Weise

das Ziel der Krankheitsheilung zu erreichen? — Wir können der Hoffnung dazu mit grösserem Vertrauen Raum geben, seitdem uns

3) die specifische Heilmethode zu Gebote steht. Man hat längst schon specifische Arzneimittel verordnet; aber man wusste eigentlich nichts von einer specifischen Heilmethode. Die Mittel wurden bei der Unbekanntschaft mit der Wirkungsart derselben in der That nur nothgedrungen und mit einer gewissen entmuthigenden Verzichtleistung auf die Idee eines rationellen Verfahrens ganz empirisch angewendet, und gewöhnlich nur dann, wenn man eben glaubte, sich nicht anders mehr helfen zu können. Daher wurden in den Handbüchern der Therapie immer zuerst die Heilanzeigen mit allen, denselben entsprechenden Mitteln angegeben, und zuletzt, als weniger achtbare Nachzügler, die specifischen Arzneien genannt, von denen man weiter nichts wusste, als dass sie vielmals geholfen haben, wo uns alle Systeme im Stiche liessen. Es ist eigentlich zu verwundern, dass das, oft bis zur Ausschweifung führende Verlangen, Alles erklären zu wollen, nicht längst schon sorgfältigere Untersuchungen veranlasst hat, um die Gesetzlichkeit der specifischen Arzneiwirkungen ausfindig zu machen, da doch nichts Gesetzwidriges in der Natur vorgehen kann. Theophrast *) spricht viel von specifischen Mitteln, die er aber gradezu für arcana erklärt, deren Wirkungen nach seinen phantastischen Ansichten grossen Theils vom Einflusse der Gestirne abhängen. An einer anderen Stelle verwirft er den Grundsatz contraria contrariis gänzlich, und sagt, dass gleiches mit gleichem geheilt werden müsse **). Erastus ***) leitet die geheimen Kräfte der specifischen Arzneien von ihren substantiellen Formen und von ihrer Temperatur ab, wodurch aber eigentlich gar nichts

*) De caduc. pag. 602.

**) In opp. omn. Genevae 1638. pag. 196.

***) De occult. pharmac. potestate. Basil. 1574. pag. 26.

erklärt wird. Cardanus [1]) äussert gleichfalls Zweifel an dem alten Galenischen Heilgrundsatze, weil vielmals Durchfälle durch Abführungsmittel geheilt werden. Die Idee des homöopathischen Heilverfahrens ist aber von keinem der älteren Schriftsteller bestimmter ausgesprochen worden, als von dem Adepten Basilius Valentinus [2]), welcher gradezu sagt: gleich muss mit seines gleichen vertrieben werden und mit keiner Widerwärtigkeit. Mehrere Schriftsteller späterer Zeit, namentlich unter anderen Bouldac [3]), Detharding [4]), Thoury [5]), de Haen [6]) u. a. sind gleichfalls nahe daran gewesen, in dem simile den Grund der specifischen Arzneiwirkungen zu entdecken, vielleicht am nächsten von Störk [7]), welcher mit einer gewissen Schüchternheit die Vermuthung ausspricht, der Stechapfel könne dadurch, dass er den Verstand in Unordnung bringt, gesunde Personen ihrer Vernunft beraubt, auch eben dadurch, dass er die Reihe der Gedanken unterbricht, die Vorstellungen und die gemeine Werkstätte der Sinne verändert, wirklich unsinnigen und im Kopfe verrückten Leuten wieder zu ihrer Vernunft verhelfen, und durch die Erregung einer, den Zuckungen entgegen gesetzten Bewegung in den mit Gichtern behafteten Kranken die Gichter heilen. Man hat aber die, von diesem Schriftsteller und von anderen Beobachtern gegebenen Winke nicht benutzt, und den angedeuteten Weg der Untersuchungen nicht weiter verfolgt. Der Vorwurf dieser Vernachlässigung eines so wichtigen Gegenstandes trifft uns alle, die wir seit längerer Zeit um die

1) Contradicent. med. Lib. II. c. 8.

2) De microcosmo. In *Basil. Valentini* chymischen Schriften. Hamburg 1700. S. 123. 124.

3) Memoires de l'academie royale. 1700.

4) Ephem. Nat. Cur. Cent. X. obs. 76.

5) Memoire lu à l'academie de Caen.

6) Ratio medendi. P. IV. pag. 217. 228.

7) Abhandlung worinnen erwiesen wird, dass der Stechapfel, das Tollkraut und das Eisenhütlein in vielen Krankheiten sehr heilsame Mittel seyen. Augsburg 1763. S. 7.

Cultur der Wissenschaft bemüht waren. Es geschieht aber häufig, dass man bei Verfolgung einer gewissen Richtung des Studiums das übersieht, was uns in anderen Richtungen nahe liegt. Sehr gleichgiltig ist es aber in Beziehung auf den Werth der Sache selbst, ob Hahnemann vielleicht zufällig durch einen oder den andern der genannten Schriftsteller, oder durch eigene Beobachtung und durch eigenes Nachdenken darauf hingeleitet worden ist. Immerhin gebührt ihm der Ruhm, eine höchst wichtige Sache der Vergessenheit entrissen, und gelehrt und nachgewiesen zu haben, dass die specifische Wirkung der Arzneien nur von der Eigenschaft abhängig ist, ähnliche Krankheitszustände hervorzubringen, als welche sie zu heilen vermögen, und dass es demnach nicht nur einzelne, zufällig gefundene specifische Arzneimittel gibt, sondern dass der angegebene Erfahrungssatz als das Princip einer allgemeiner anwendbaren Heilmethode, der specifischen oder homöopathischen, zu benutzen ist. Lassen wir es dahin gestellt seyn, ob der Stifter derselben ihr den letzteren Namen gegeben hat, um ihr den glänzenden Schein der Neuheit zu verschaffen, Die Benennung: specifische Methode würde vollkommen genügen, und würde ihr vielleicht mehr Anhänger erworben haben. Unrecht hatte er aber offenbar darin, der gesammten älteren Doctrin die Collectivbenennung: Allopathie *) beizulegen, welche doch nur auf das antipathische oder enanthiopatische Verfahren passt. Das ableitende ist dem homöopathischen oft sehr nahe verwandt, weil es vielmals für den Zweck der Heilung ganz ähnliche Krankheitszustände, nur in anderen Provinzen des Organismus, hervorzubringen strebt.

Das Princip similia similibus curanda ist aber die unübersteigbare Scheidewand zwischen der specifischen und der älteren antipathischen Medicin. Daher ist auch jede Amalgamation der ersteren mit irgend

*) Die nachher emporgekommene Umänderung in die Benennung: *Alloöpathie* beruht auf einer ganz nutzlosen Spitzfindigkeit.

einem Systeme der antipathischen Heilkunst eine reine Unmöglichkeit, und das zu weit getriebene conciliatorische Princip würde nur eine armselige Bastardschöpfung ins Leben rufen. Eine andere Frage ist es aber, ob durch die Homöopathik das Studium der älteren Heilwissenschaft überflüssig und entbehrlich geworden ist? —

So sonderbar diese Frage klingt, so ist sie doch in neuerer Zeit vielmals vernommen, und auf höchst verschiedene Weisen beantwortet worden. Hahnemann hat das empirisch gefundene Heilprincip wie einen Blitz in die Wissenschaft hinein geschleudert und sie selbst damit zu vernichten gedroht. Nach einer überaus ungünstigen Censur alles dessen, was bisher geleistet worden ist, tritt er alle und jede übersinnliche Vernunfterkenntniss in den Staub, hebt die Schwächen und die Lücken der Physiologie und der Pathologie hervor, erklärt das Ganze derselben für ein Gewebe von Hypothesen und Trug, und verlangt bei alleiniger Würdigung objectiver Wahrnehmungen die unbedingteste Verzichtleistung auf Speculation und auf das Bestreben, durch Nachdenken Vorstellungen der, dem leiblichen Auge verborgenen, inneren dynamischen Verhältnisse zu gewinnen. Er verlangt nur eine sorgfältige Betrachtung der äusseren Krankheitserscheinungen, indem nach seiner Versicherung dieselbe vollkommen hinreicht, um in jedem einzelnen Falle dem Arzte die Wahl des richtigen specifischen Heilmittels möglich zu machen. Es bedarf keiner Erklärung, dass eine Methode, bei welcher die Heilanzeigen blos von den äusseren Erscheinungen entnommen werden, keine andere, als eine symptomatische seyn kann. Wir können es wohl dem alten, kenntnissreichen Hahnemann wegen seines Feuereifers nachsehen, dass er sich bei solchen Behauptungen selbst getäuscht und wiederum sich selbst widersprochen hat, indem er seiner, dem Organon der Heilkunst nachgesendeten Psoratheorie *) die Hypothese von verborgenen Qualitäten

*) Die chronischen Krankheiten. 1 Theil. Dresden und Leipzig 1828.

zum Grunde legte. Es musste aber Bedauern erregen, dass weniger erfahrne und weniger wissenschaftlich gebildete Jünger Aeskulaps hingerissen worden sind, nur auf die Worte des reformirenden Meisters zu schwören, und in blindem Eifer darauf ausgingen, alles um sich herum nieder zu reissen, was seit dritthalb tausend Jahren geschaffen worden war. Blos dadurch ist die Klage veranlasst worden, dass die Hahnemannsche Schule durch Einführung eines empirischen Schlendrians die Fortschritte hemme. Es ist leider wahr, dass dieser Schlendrian hin und wieder nur zu vielen Beifall gefunden hat. Excentrische Köpfe sind durch ihre eigenen sanguinischen Hoffnungen verleitet worden, sich selbst und andere mit Verheissungen zu täuschen, welche so weit gingen, dass man hätte versucht werden können, zu glauben, die Panacee des Paracelsus sey gefunden worden, und es könne Niemand mehr sterben, als höchstens an Altersschwäche oder durch mechanische, gewaltsame Zerstörung des Organismus. Diese Täuschung ist noch grösser geworden durch die Verbreitung einiger pomphaft gepriessener Repertorien der Arzneiwirkungen und durch den Verkauf der Taschenapotheken, wodurch dem Publikum die Ausübung der Heilkunst als eine so leichte Sache dargestellt worden ist, dass man den Beistand eines wissenschaftlich gebildeten Arztes kaum mehr für nöthig hielt, und dass Layen sich zudrängten, nicht nur um Kranke zu heilen, sondern auch, um als Schriftsteller ihr Licht leuchten zu lassen. Aber grade diese Ausschweifungen haben den Gegnern der Homöopathik hinreichenden Stoff zur bittern Satyre gegeben, und viele sogar abgeschreckt, sich mit dem Studium einer neuen Lehre zu befassen, deren Anhänger wenigstens zum Theile sich durch blindes Nachbeten und durch abentheuerliche Verkündigungen lächerlich gemacht haben. Ruhige Beobachter sind jedoch der alten Regel: abusus non tollit usum — eingedenk geblieben, und längst bemüht gewesen, den gesunden Kern der neuen Doctrin aus dem Unkraute mancherlei Art heraus zu

suchen. Auf diese Weise ist das Material zu einem neuen Systeme entstanden, dessen Zusammensetzung hier versucht werden soll. Zur richtigen Beurtheilung dieses Versuches scheint es aber nöthig zu seyn, einige Bemerkungen voraus zu schicken.

Es kann nicht darauf abgesehen seyn, ein vollständiges System der Heilkunst aus der Theorie des Lebens ideell zu entwickeln. So wie alle Versuche dieser Art bisher gescheitert sind, so würde bei dem gegenwärtigen Standpunkte unseres Wissens auch dieser zu keinem befriedigenden Resultate führen. Doch aber müssen wir die Aufgabe festhalten, nachzuweisen, dass das oberste Princip mit den allgemeinen Gesetzen des Lebens im Einklange steht.

Jedes Lehrgebäude, dessen einzelne Glieder durch einen und denselben Grundsatz zur Einheit mit einander verknüpft sind, ist ein System, und ein solches wird unter gewissen Bedingungen namentlich bei gehöriger Rücksicht auf den bis jetzt errungenen Grad unserer Intelligenz den nicht überspannten Forderungen wenigstens vorläufig genügen, wenn es sich nur als praktisch brauchbar bewährt. Diese Bedingungen sind

1) Wahrheit des, die einzelnen Glieder des Lehrgebäudes zur Einheit verknüpfenden Princips, gleichviel ob es historische, durch wiederholte Beobachtungen gefundene Wahrheit ist, oder ob wir auf dem Wege der Speculation zur Erkenntniss derselben a priori gelangt sind. Wenn wir an das εὕρικα des Archimedes zurück denken und an den Fall eines Apfels, wodurch Newton veranlasst worden ist, mit seiner seltenen Geistesschärfe das Gesetz der Schwere zum klaren Bewusstseyn zu bringen, wenn wir überhaupt eine Revision unserer Kenntniss der Naturkräfte veranstalten, so kommen wir zu der Ueberzeugung, dass wir nicht durch abstracte Speculation, sondern durch Beobachtung der Veränderung der Dinge die Anregung erhalten haben, über die ursächlichen Verhältnisse dieser Vorgänge nachzudenken, und die Gesetzlichkeit derselben zu erforschen. Alles, was historische oder empirische Wahrheit hat, muss auch gesetz-

lich seyn. Sollten aber gewisse, durch vielfältige Beobachtungen thatsächlich erwiesene Vorgänge nicht sogleich erklärt werden können, so dürften wir eines Theils dadurch zu dem bescheidenen Geständnisse veranlasst werden, dass wir eben überhaupt nicht Alles zu erklären vermögen, anderen Theils aber darin eine Aufforderung finden, durch fortgesetzte Reflexion unsere Intelligenz zu erweitern, um uns die Räthsel der ursächlichen Verhältnisse so viel als möglich zu lösen. Gleich nothwendig ist

2) Wahrheit der einzelnen Glieder dieses Lehrgebäudes.

Die Unmöglichkeit, ein System der Heilkunst zu construiren, dessen sämmtliche einzelne Lehrsätze aus einem obersten Princip gefolgert worden sind, und eine ununterbrochene Kette von Schlüssen darstellen, ist bereits anerkannt worden. Aber ein und dasselbe Princip muss die, auf verschiedenen Feldern der Wissenschaft gesammelten Glieder mit einander vereinigen, um ein harmonisches Ganzes darzustellen. Es ist begreiflich, dass bei einer solchen Zusammensetzung das Ganze darum nicht zusammen stürzt, weil vielleicht einzelne Glieder wegen einer gewissen Unsicherheit der Beweisgründe angefochten werden können, oder weil dem Ganzen mehrere, zur höchsten Vollkommenheit gehörende Glieder noch fehlen. Aber der Werth eines Systems wird immer um so höher stehen, je weniger Zweifel an der Richtigkeit der verschiedenen, zur Einheit mit einander verbundenen Sätze möglich sind. Hahnemann glaubte, seinem Lehrgebäude eine vorzügliche Festigkeit zu geben, indem er alle Einmischung der Philosophie dabei verwarf, und ausschliesslich die Anerkennung objectiver Wahrheiten gestattete. Daher sind die Materialien seines Systems auch nur auf zwei Feldern der Wissenschaft gesammelt worden, und diese sind Nosographie und Pharmakodynamik, beide aber in einer niedrigeren, als der ihnen gewöhnlich angewiesenen Stellung. Denn so wie die erstere nur aus dem Boden der sinnlichen Wahrnehmung hervorgehen, nur die äussere, in die Erscheinungfallende Seite

der Krankheiten aufzeichnen soll, ohne nach dem inneren, causalen Zusammenhange der im Raume und in der Zeit bemerkbaren Veränderungen zu fragen, so ist auch Hahnemanns Arzneimittellehre weiter nichts, als eine historische Zusammenstellung der, nach Anwendung der Arzneien wahrgenommenen Symptome. Die Therapie aber ist auf die einzige Regel gebaut, in jedem Krankheitsfalle dasjenige Arzneimittel in Anwendung zu bringen, dessen Wirkung sich durch Erscheinungen offenbart, welche mit den vorhandenen Krankheitssymptomen die meiste Aehnlichkeit haben. Die Anleitung zu einem solchen Heilverfahren ohne alle Rücksicht auf die ursächlichen Verhältnisse war am anstössigsten für die dogmatischen Schulen, denen das Opfer der Verzichtleistung auf die Idee vorzunehmender Causalkuren zu gross war, um auf einen niedrigeren, durchaus empirischen Standpunct der Kunstausübung herunter zu steigen. Uebrigens möchte immerhin diese Idee zum Opfer gebracht werden, wenn das angegebene symptomatische Verfahren nur nie etwas zu wünschen übrig liesse. Man hat manche erhebliche, aber auch viele durchaus grundlose Einwendungen dagegen vorgebracht, namentlich die Behauptung, dass man beim homöopathischen Verfahren nur die Symptome zum Verschwinden bringe, ohne die Ursache derselben oder die Krankheit selbst zu vertilgen. In so fern ein solcher Vorwurf irgend einem ärztlichen Verfahren überhaupt gemacht werden kann, bezieht er sich doch höchstens nur darauf, dass es in einzelnen Fällen möglich ist, die Krankheitsform zu verändern, demnach also die, dieser Form angehörigen Erscheinungen auszulöschen, ohne die Krankheit selbst gründlich zu entfernen, die dann in anderer Form fortdauert. Dieser Vorwurf kann aber mehr die ableitende, selbst die antipathische Methode mehr treffen, als die homöopathische, welche ausdrücklich lehrt, nicht gegen einzelne Reihen von krankhaften Erscheinungen zu kämpfen, sondern die Heilanzeigen immer nur so zu bilden, dass sie dem Inbegriffe aller Symptome entsprechen. Wahr ist es auch, dass der

Arzt das Möglichste geleistet hat, wenn es ihm gelungen ist, sämmtliche krankhafte Erscheinungen zum Verschwinden zu bringen. Denn in so ferne diese der nothwendige Reflex eines inneren abnormen Verhältnisses sind, welches man mit dem Namen nächste Ursache bezeichnet, ist das gänzliche Verschwinden aller äusserer Erscheinungen gar nicht anders möglich, als in Folge einer Entfernung der inneren Ursache, und jede gelungene symptomatische Kur ist zugleich factisch eine causale. Auch beweist uns das häufige, nicht selten Staunen erregende Gelingen homöopathischer Kuren nach blosser Symptomenvergleichung eine höchst innige Verschmelzung von Wesen und Form der Krankheiten, weshalb die Behauptung vielleicht nicht zu kühn seyn dürfte, dass im Allgemeinen solche symptomatische Kuren glücklichere Resultate liefern, als ein energisches Verfahren gegen muthmassliche nächste Ursachen, deren richtige Erkenntniss häufig nur von einem glücklichen Zufalle abhängt.

Bei einem, streng nach Hahnemanns Vorschriften eingeleiteten Verfahren wird man freilich wohl dieser Zufälligkeit ausweichen. Doch kann eben so wenig die Unvollkommenheit der einseitigen, specifischen Methode geleugnet werden. Sie beruht theils auf dem noch fühlbaren Mangel unserer pharmakodynamischen Kenntnisse. Denn leider gehört die Heilung mehrerer Krankheitsformen bis jetzt zu den Seltenheiten, weil uns die zuverlässigen specifischen Heilmittel derselben noch nicht bekannt sind. Anderen Theils liegt die Ursache darin, dass die äussere Erscheinung vieler Krankheitszustände uns ein viel zu undeutliches Bild liefert, um mit Leichtigkeit und Sicherheit die Wahl des vollkommen passenden, specifischen Arzneimittels treffen zu können. Vielmals werden die wesentlichen Symptome von den consensuellen so überschattet, dass jene leicht ganz übersehen werden, wenn nicht der scharfe Blick eines mit pathogenetischen und pathologischen Kenntnissen ausgerüsteten Arztes sich heraus findet, um sie als Heilanzeigen zu benutzen.

Hier zeigt es sich nun klar, dass die Heilkunst nicht me-

chanisch erlernt werden kann, wie ein Handwerk, dass es aber auch nicht möglich ist, sie auf einen Standpunct zu bringen, welcher gegen alle Missgriffe sichert. Die Veranlassung zu denselben ist in den eigenthümlichen Unvollkommenheiten der verschiedenen Systeme und Heilmethoden zu suchen, bei der antipathischen in der häufig vorkommenden Unmöglichkeit einer zuverlässigen Erkenntniss der nächsten Ursache, bei der specifischen aber vorzüglich in der undeutlichen Ausprägung des äusseren Bildes vieler Krankheitszustände, und gemeinschaftlich bei allen Methoden in der Unvollkommenheit unserer Arzneimittellehre. Irrthümer sind begangen worden, seitdem die Idee einer Therapeutik ins Leben getreten ist, und sie werden begangen werden bis an das Ende der Welt. Der geistesarme Stümper, welcher Schule er auch angehören mag, wird immer in der Gefahr schweben, die meisten Missgriffe zu machen, und das Talent des kenntnissreichen, mit allen Systemen bekannten, aber nicht durch Systemsucht geblendeten Arztes wird stets den höchsten Preiss erringen. Die Unentbehrlichkeit gediegener Vorkenntnisse zeigt sich hier im Vereinigungspuncte aller Schulen, wo es darauf ankommt, den unzuverlässigen, idealen Theil unserer Wissenschaft von dem anerkannt Wahren und praktisch Brauchbaren zu trennen, die Lücken in den einzelnen Fächern lieber anzuerkennen, als mit luftigen Hypothesen auszufüllen, noch weniger aber in zweifelhaften Fällen sich durch die scheinbare Consequenz der Speculation zu einem eigensinnigen Festhalten idealer Vorstellungen von der zu bekämpfenden nächsten Ursache verführen zu lassen, und sich der Gefahr auszusetzen, durch ein heroisches Verfahren gegen vermeintliche, verborgene Qualitäten anstatt der Krankheit den Kranken selbst zu Grunde zu richten. Boerhave preisst den Arzt glücklich, der nicht positiv schadet. In dieser Beziehung dürfte wohl der Homöopathiker am meisten gegen Vorwürfe gesichert seyn, doch aber, wenn er dem Hahnemann'schen Buchstaben folgt, nicht

gegen den Vorwurf begangener Unterlassungssünden und gänzlicher Erfolglosigkeit eines Theils seiner Heilversuche wegen Vernachlässigung derjenigen Hilfsmittel, die uns ausser der blosen Symptomenbeschauung zur richtigen Erkenntniss der Krankheiten noch zu Gebote stehen. Es bedarf keiner Citate praktischer Mittheilungen, um auf die nicht selten bemerkbare Unsicherheit in der Kunstausübung nach Hahnemanns einseitiger Anleitung aufmerksam zu machen. Sie ist denkenden Verehrern der specifischen Heilmethode schon längst zu fühlbar geworden, als dass die Nothwendigkeit hätte verkannt werden können, das Heilobject nicht blos in den äusseren Erscheinungen zu suchen, sondern diese nur als die Abspiegelung der abnormen dynamischen Verhältnisse zu betrachten, welche von dem inneren Auge des Verstandes erkannt werden müssen, um der Therapie möglichst feste und sichere Anhaltspuncte zu verschaffen. Nur in dieser Beziehung ist eine Verschmelzung der specifischen Methode mit der älteren Medicin denkbar. Erstere wird, das von Hahnemann aufgestellte Princip fest haltend, immer eine, mit dem antipathischen Verfahren unvereinbare Stellung behaupten; aber sie wird aufhören, eine streng Hahnemann'sche zu seyn. Der Stifter dieser Methode, dem wir den Ruhm der Grundsteinlegung nicht streitig machen wollen, konnte dem neuen Lehrgebäude unmöglich sogleich die höchste Vollendung geben. Unsere Aufgabe muss es seyn, sie derselben näher zu bringen, was am sichersten gelingen wird, wenn wir die Goldkörner der Wahrheit aus den, von allen Schulen uns überlieferten Materialien heraus suchen, um sie zu einem, durch die Idee des specifischen Heilprincips in Uebereinstimmung gebrachten Ganzen zu vereinigen. Das empirisch gefundene Princip selbst aber wird die Bedeutung einer rationellen Wahrheit gewinnen, wenn wir die im organischen Leben waltenden Kräfte analytisch verfolgen, um die Nothwendigkeit der Vorgänge bei Heilungen mit specifischen Arzneimitteln zu unserer Vorstellung zu bringen.

Erste Abtheilung.

Physiologie und Pathologie.

§. 1.

Jedes Einzelnleben ist Seyn und Thätigkeit aus eigener Kraft.

So wie Alles, was ist, nur als existirend im Raume und in der Zeit gedacht werden kann, so ist auch jede Vorstellung von belebten Individuen theils auf objective Wahrnehmung des raumerfüllenden Materiellen gegründet, theils ist sie ideell in Beziehung auf die zeitlichen Verhältnisse, wobei uns das Bewusstseyn der Nothwendigkeit leitet, dass alle Bewegung, alle Thätigkeit einen inneren Grund haben müsse, den wir mit dem Namen Kraft bezeichnen. Die Erkenntniss derselben ist demnach ein Verstandesbegriff. Nach der Consequenz, den inneren Gründen verschiedener Thätigkeiten besondere Namen beizulegen, und mannigfaltige Kräfte zu unterscheiden, hat man längst schon den inneren Grund der Thätigkeit belebter organischer Wesen Lebenskraft genannt.

Es ist eine Eigenthümlichkeit des denkenden Geistes, in seinem Streben nach Intelligenz ungenügsam zu seyn, die letzten Gründe aller Dinge erforschen, und die Gesetze erkennen zu wollen, nach welchen Alles so seyn müsse, wie es ist. So erhebend es aber für den, an der Hand der Naturphilosophie fortschreitenden Denker seyn mag, sich bis zur höchsten Idee des Lebens aufzuschwingen, und die Verwirklichung derselben im grossen Weltall (Makrokosmos) zu verfolgen, das Seyn in der Zeit und im Raume, als Repräsentanten der Principien des Lichts und der Schwere, sowohl im Sonnen- und Planetensysteme, als in unseren näheren, tellurischen Verhältnissen, im Nord-

scheine wie im Glühwurme, im Wellenschlage der Flut und in der Ebbe des Meeres, in der Wandflechte und in der Ceder, so wie im Weichthiere und im Menschen (Mikrokosmos) nachzuweisen, so hat doch die Heilkunst bisher nur von dem, in contemplativer Richtung beharrenden Studium, von physiologischer Betrachtung der Geschlechter und der denselben angehörenden Einzelnwesen den erheblichsten, wesentlichen Nutzen gezogen. Es versteht sich übrigens von selbst, dass dabei Rückblicke auf die allgemeinen, aus der Erscheinungswelt durch Induction rein abstrahirten Naturgesetze und Zusammenstellungen und Vergleichungen verschiedener Offenbarungen derselben für den Zweck der Erkenntniss des Einklanges in den Vorgängen der gesammten Natur nicht umgangen werden können, wenn die Physiologie mehr seyn soll, als eine historische Aneinderreihung der wahrgenommenen Thätigkeitsäusserungen, welche man Lebensprocesse zu nennen pflegt. Wir wagen uns aber nicht daran, die Wirklichkeit aus der Idee des Absoluten zu construiren, oder das Princip des Lebens selbst erklären zu wollen; sondern wir halten uns blos an die Aufgabe, die Nothwendigkeit der Modalität bei den Offenbarungen des individuellen Lebens im Menschen zu erforschen. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob die höchste Idee des Lebens nur als absolute Einheit aufgefasst werden müsse, ob demnach die bethätigende Kraft in allen Richtungen eine und dieselbe sey, nur aber, an das Räumliche gebunden, je nach der Verschiedenheit desselben sich verschiedentlich, bald in niedriger, bald in höherer Dignität offenbarend, so wie die expandirende Kraft des Dampfes Maschinen der mannigfaltigsten Art in Bewegung setzt, oder ob jeder Gattung und jeder Art ein besonderes, bald geistig erhabenes, bald niedrigeres, nur auf die vegetative Sphäre beschränktes Agens inne wohnt. Wir wissen nicht, ob das, auf der höchsten Organisationsstufe stehende Wesen, der Mensch, deshalb Mensch geworden ist, weil schon seinem Keime die, der Veredlung fähige Psyche ein-

gehaucht worden war, oder ob das bildende Princip, als ein von dem psychischen absolut verschiedenes, dem letzteren nur die Werkstätte baut, durch deren organische Einrichtung es der Weltseele möglich wird, sich in der, dieser Einrichtung entsprechenden Dignität als individuelles Leben zu entfalten. Die ideelle Spaltung der Lebenskraft in verschiedene besondere Kräfte ist aber von so wesentlichem Nutzen, dass die Vorstellung von Einheit der, in verschiedenen Richtungen und nach der Eigenthümlichkeit der Individuen und deren organischer Verhältnisse auf verschiedene Weise sich offenbarenden Lebenskraft den Gang der physiologischen Untersuchungen durchaus nicht erschwert. So wie die Wirkungen der Elektricität sich als anziehende und als abstossende Kraft zu erkennen geben, als Lichterzeugung, als chemische Zersetzung und als Verbindung gewisser Stoffe, so können und müssen wohl auch die sämmtlichen Verrichtungen des lebenden Organismus von einer und derselben Grundkraft abgeleitet werden.

Mit der Bezeichnung des Einzellebens als Thätigkeit und Seyn aus eigener Kraft darf aber die Vorstellung nicht verbunden werden, als müsse diese innere Kraft einzige und zureichende Bedingung des bestehenden Lebens seyn; denn so wie dessen höchste Idee im Individuum körperlich verwirklicht erscheint, so ist auch eine Abhängigkeit von den Verhältnissen der eigenen somatischen Sphäre und von deren Beziehungen zur Aussenwelt nicht zu verkennen. Brown hat das Leben als einen erzwungenen Zustand, das Princip desselben als den inneren, die erregend wirkenden atmosphärischen und tellurischen Verhältnisse als den äusseren Factor betrachtet, welche Ansicht allerdings das für sich hat, dass das Leben des Individuums, eines Gliedes der grossen Kette, nur im Zusammenhange mit den anderen Gliedern und im Verbande mit der Aussenwelt bestehen kann, um von ihr sowohl die Stoffe zu seiner Ergänzung zu beziehen, als auch nach den Gesetzen des Dualismus im

Zusammentreten mit anderen Kräften seine eigene Kraft thätig werden zu lassen.

§. 2.

Streben nach Selbsterhaltung ist die erste und ausgezeichnetste Offenbarung des individuellen Lebens.

Dieses Streben bezieht sich auf die Erhaltung der Gattung, der Art, noch mehr aber des Individuums selbst, und ist dem ganzen Pflanzen- und Thierreiche dergestalt eigen, dass man mit Leibnitz*) Streben nach Individualität als die Haupttendenz des Lebens betrachten kann. Es gehört zu den Erscheinungen einer bewundernswürdigen Weltordnung, dass jedes belebte Wesen nur seines gleichen wieder erzeugt. Wir erkennen allerdings die Nothwendigkeit dieser Einrichtung zum Fortbestehen der Harmonie in der gesammten Natur; aber der Grund davon ist in dem Geheimnisse des Lebens verborgen. Was wir davon wissen, hat uns blos die Beobachtung der sich forterhaltenden Gattungen, Arten und Einzelnwesen gelehrt, und wir sind dadurch zu der Vorstellung eines, jedem Keime schon einverleibten Lebensprincips gekommen, welches wir als den innern Grund der organischen Gestaltung und Ausbildung von bestimmter Gattung und Art anerkennen müssen.

Man denkt sich diese Richtung der Lebenskraft als eine besondere Kraft, die reproductive, und bezeichnet das Walten derselben mit dem Namen Reproduction, deren Zweck es ist, die Darstellung der eigenthümlichen Lebensidee in der Gestaltung zu bewirken, und sie durch Ernährung und Fortpflanzung festzuhalten. Nach der, von Stahl gestifteten spiritualistischen Schule bildet sich die Seele den Leib, was man wohl annehmen könnte, wenn nicht in der unbeseelten Pflanzenwelt dieselbe reproductive Thätigkeit wahrzunehmen wäre. Andere haben sich dieselbe als ganz unabhängig von der psychischen

gedacht, und man hat sogar die Zeit bestimmen wollen, wo der menschliche Fötus beseelt wird. Die materialistische Schule hat den Grund der Lebensthätigkeit in den Organisationsverhältnissen suchen zu müssen geglaubt, hat aber nicht berücksichtigt, dass diese Verhältnisse selbst schon ein Product des geheimnissvollen Waltens der Lebenskraft sind. Die Annahme eines feinen, materiellen Lebensprincips, Biotikon, hat uns auch kein Licht in diese dunkle Region gebracht. Wir müssen uns eben bei der Vorstellung beruhigen, dass die, einem jedem Keime ursprünglich eingepflanzte Lebenskraft, freilich nicht auf unerklärbare Weise, das Werden eines Individuums von bestimmter Art bethätigt, und dass mit der Evolution der Gebilde gleichen Schritt haltend, auch die Entfaltung der Thätigkeiten in dem Grade vor sich geht, in welchem die höher oder niedriger gestellten Organisationsverhältnisse sie möglich macht. Wir beobachten hier einen bewundernswürdigen Autobiokratismus, in welchem Alles cirkelförmig, Ursache und Wirkung zugleich ist, indem die Lebenskraft, als die Mutter der organischen Gestaltung, in Beziehung auf ihre Aeusserungen wieder in steter Abhängigkeit von dieser erscheint. Das Princip des, dem Pflanzen- und Thierreiche eigenen Strebens nach Selbsterhaltung ist mit dem Geheimnisse des Lebens selbst verschmolzen, ist aber, da es beiden Reichen angehört, von einer innewohnenden Psyche nicht abzuleiten. Wir können nur nachweisen, dass das thierische Leben sich reell in der organischen Gestaltung eines mehr oder weniger entwickelten Nervensystems, ideell aber als eine, das Pflanzensystem überragende, höher potenzirte Thätigkeit offenbart. Ohne den stricten Materialisten die Abhängigkeit derselben von den räumlichen, organischen Verhältnissen in Beziehung auf Modalität abzuleugnen, können wir doch die Vorstellung eines geistigen, an sich immateriellen, aber dem Keime schon einverleibten und die physische Idee des Lebens in sich enthaltenden, autobiokratischen Princips nicht so leicht aufgeben,

und wir können die, dem Stifter der homöopathischen Heilkunst gemachten Vorwürfe wegen der ausgesprochenen Idee eines geistigen, immateriellen Lebensprincips um so weniger für gerecht halten, als es uns überhaupt nicht möglich ist, den, über das Geheimniss des Lebens geworfenen Schleier zu lüften, ausserdem aber viele physiologische und pathologische Vorgänge die Autokratie einer, selbst den Bildungsprocess dirigirenden Lebenskraft ausser Zweifel setzen.

*) De principio individuationis. In opp. T. II.

§. 3.

Das Streben des Eigenlebens nach Behauptung seiner Individualität beurkundet sich zunächst und vorzüglich durch den Widerstand gegen die Einwirkungen der äusseren Natur.

Es wird hinreichend seyn, daran zu erinnern, dass jede Kraft, obgleich vom Verstande als Einheit aufgefasst, dennoch in ihren Aeusserungen, in der Erscheinung einer lebendig gewordenen Thätigkeit, nur als begriffen im Conflicte mit einer entgegengesetzten Kraft gedacht werden kann. Aristoteles*) sagt schon, dass Gegensätze die Ursache aller Dinge seyen. Wir überzeugen uns um so mehr von dieser Wahrheit, je aufmerksamer wir die Verhältnisse betrachten, unter welchen überhaupt Thätigkeiten sich entfalten. Die Elasticität z. B. kann sich nur äussern, wenn äussere Gewalt das räumliche Verhältniss eines Körpers zu verändern strebt, welchem Streben derselbe sich nun aus eigener Kraft widersetzt. So werden auch die ausserordentlichen Wirkungen des Dampfes nur durch einen Gegensatz, durch eine Beschränkung seiner räumlichen Ausdehnung hervorgebracht. Eine elektrische Wolke verhält sich so lange ruhig, bis eine andere, mit entgegengesetzter Elektricität beladene Wolke mit derselben in Contact kommt, wo dann die Erscheinungen der Spannung und des wechselseitigen Strebens

nach Indifferenzirung hervor treten. Man ist zur Ueberzeugung gekommen, dass es auch für die Heilkunst an der Zeit ist, die, dem Physiker so wichtige Bemerkung nicht unbeachtet zu lassen, dass diese und andere Vorgänge in der Natur uns zur Erkenntniss der Polarität geführt haben, worunter wir die gesetzliche Form verstehen, in welcher sowohl das kosmische, als das individuelle Leben sich offenbart. Das Wesentliche dieses polaren Verhaltens ist ein, nach Indifferenz strebendes, gemeinschaftliches Wirken entgegengesetzter Kräfte, welche nur erst in der Tendenz, den zwischen sich bestehenden Gegensatz aufzuheben, oder mit anderen Worten, sich zu negiren, in die Erscheinung fallen. Ausführlichere Erklärungen dieses, als hinlänglich bekannt anzunehmenden dualistischen Verhältnisses können hier übergangen werden. Nur glaube ich, an die wichtige Bemerkung erinnern zu müssen, dass häufig gerade zwischen den ähnlichsten Kräften das polarische Verhalten am deutlichsten wahrgenommen wird, z. B. zwischen den beiden, sich gegenüber stehenden Elektricitäten, zwischen den, in allen Verhältnissen sich gleichartig verhaltenden Polen des Magnets, zwischen Kali und Säure, welche beide in ihrer höchsten Reinheit sich durch fast gleiche kaustische Eigenschaften auszeichnen, die sie aber beide in der Verbindung mit einander verlieren. Similia similibus sese opponunt. So kann auch weder von Kosmologen, noch von Physiologen der, zwischen dem allgemeinen tellurischen und dem besonderen individuellen Leben bestehende Conflict, oder die Tendenz einer wechselseitigen Indifferenzirung unbeobachtet gelassen werden. Man unterscheidet demnach sehr richtig das tellurische und das demselben gegenüber stehende egoistische Lebensprincip, von welchen, wie man sich auszudrücken pflegt, jedes das andere zu vernichten und an sich zu reissen strebt, so dass das letztere, vom ersteren ausgegangen, die Gefahr besteht, von seiner eigenen Mutter verzehrt zu werden. Das Eigenleben kämpft übrigens blos für eine verlängerte

Dauer seiner Existenz; denn in der Natur sind ja alle Gegensätze von einer Einheit ausgegangen, um zuletzt wieder zu derselben zurück zu kehren. Das egoistische Lebensprincip manifestirt sich am vorzüglichsten durch den Widerstand gegen die Einflüsse des Elementarlebens, namentlich durch Aufnahme, Umwandlung und Aneignung bestimmter fremder Stoffe für den Zweck der Insichbildung in das eigene Seyn, wobei dem, der Lebensidee untergeordneten Chemismus gewisse Schranken gesetzt werden, deren allgemeine Anerkennung sich in der Vorstellung chemisch-vitaler Processe zusammendrängt. Dieses Wort wird gewiss sehr oft ausgesprochen, ohne dass man sich des Unterschiedes zwischen chemischen und chemisch-vitalen Processen deutlich bewusst ist. Man erhält aber Aufschluss darüber, wenn man sich der Entdeckung erinnert, dass alle Mischungsverhältnisse von der Elektricität, der Ursache der chemischen Verwandschaft, abhängig sind, und dass materielle Veränderungen demnach Producte des elektrischen Processes sind, desselben Processes, der in den Aeusserungen der Lebenskraft eine so wichtige Rolle spielt, dass er, je höher das Leben eines Individuums oder eines Organs steht, um so mehr die Affinitätsverhältnisse der Theile desselben unter sich und unter diesen und den Stoffen der Aussenwelt bestimmt. Dadurch werden Spannungen aufgehoben, welche die Chemie der unorganischen Körper als nothwendig erkannt hat, Polaritätsverhältnisse werden umgekehrt, und neue Spannungen hervorgebracht, die man sich so wenig erklären kann, als man das Princip des Lebens selbst zu erklären vermag. In manchen Fällen wirkt es sogar vollkommen alchemisch, indem es die wunderbarsten Umwandlungen gewisser Stoffe zu Stande bringt. Berzelius**) erinnert daran, wie Kresse, deren Samen man in Pulver von Schwefel, Bleioxyd und Kiesel gesäet, und mit destillirtem Wasser begossen hatte, empor wuchs, und bei der chemischen Analyse dieselben Resultate gab, wie man sie von der, in gewöhnlicher in Erde ge-

wachsenen Kresse erhielt. Viele, auf Baumrinden wachsende Moose bestehen grösstentheils aus Kalk, ohne dass wir anzugeben vermögen, woher derselbe gekommen ist. Man möchte versucht werden, der Hypothese beizustimmen, dass die Differenz aller Stoffe nur aus Modification eines und desselben Urstoffs hervorgegangen ist, und das die höchste Lebensidee alle diese Modificationen beherrscht.

Das unbefruchtete Ei geht bei der Bebrütung in Fäulniss über, während in den befruchteten bei ganz gleichen äusseren Verhältnissen die Entwicklung und Ausbildung des Küchleins von der Art seiner Aeltern ungestörten Fortgang hat. Auch im Scheintode ist es ganz allein der schwach glimmende und doch so überaus mächtige Lebensfunke, der die Entmischung und Auflösung der organischen Masse in ihre Bestandtheile verhindert. Derselbe ist es, der Wärmeerzeugung bedingt, der das Rennthier und den Zobel fähig macht, in einer Kälte von 40 Graden unter dem Eispunkte auszudauern, ohne dass das Blut dieser Thiere gefriert, und der wiederum einer Hitze Widerstand leistet, in welcher leblose Substanzen mit Blitzesschnelle in Verwesung übergehen.

*) Metaphys. Lib. I. c. 5.

**) Lehrbuch der Chemie. 2. Bd. c. 278.

§. 4.

Die Art und Weise, wie das egoistische Princip den Einwirkungen der Aussenwelt Widerstand leistet, ist abhängig von der, den verschiedenen Organisationsstufen angehörenden Eigenthümlichkeit der einzelnen Geschöpfe.

Wenn wir die Eigenschaft belebter Individuen, durch äussere Einflüsse Veränderungen zu erleiden, mit dem Namen Receptivität bezeichnen, so verstehen wir darunter nicht ein absolut passives Verhalten, wie wir es beim Mühlrade wahrnehmen,

welches durch den Stoss der Welle in rotirende Bewegung gesetzt wird, oder beim Thonklumpen, der durch den Druck eines schweren Körpers gezwungen wird, nachzugeben, und eine andere Gestalt anzunehmen. Wir verbinden vielmehr damit die Vorstellung eines Vermögens, dem Impulse des kosmischen oder tellurischen Lebensprincips eigene Kraft entgegen zu setzen, und Thätigkeit zu entwickeln. Es ist herkömmlich geworden, diese Thätigkeitsentwickelung belebter Organismen in Folge äusserer Einwirkungen Reaction zu nennen, das Vermögen dazu aber mit dem Namen Reactionsvermögen zu bezeichnen. Es ist theils dem Grade nach verschieden, weil selbst Individuen von gleicher Art nicht immer dieselbe Summe von Lebenskraft besitzen, um sich äusseren Einflüssen mit gleichem Erfolge zu widersetzen. Es ist aber auch der Art nach verschieden, indem bei den mancherlei Gattungen und Arten lebender Organismen eine ausserordentliche Differenz in der Beziehung zur Aussenwelt und in der Receptivität für kosmische, atmosphärische, tellurische Einwirkungen u. s. w, Statt findet, welche Differenz von der Eigenthümlichkeit der Organisationsverhältnisse einer jeden Gattung abhängig ist. Jedes Einzelnleben bedarf der Aussenwelt zu seiner Erhaltung aber nicht jedes auf gleiche Weise. Die Reispflanze kann auf dem Felsenblocke nicht fortkommen, wo der Lichen parietinus sich unverkümmert ausbreitet, und der Löwe würde auf den Schneefeldern Sibiriens so gewiss zu Grunde gehen, wie der Zobel in Afrika. Was einer Art von Geschöpfen zur Erhaltung dient, ist der andern ein Gift, und für eine dritte durchaus indifferent, daher es bei dieser auch keine Reaction veranlasst. Wo aber Reaction Statt findet, da trägt sie den Character, den das individuelle Leben in seiner Totalität offenbart.

Im Pflanzenreiche ist sie auf die Reproduction, auf den Widerstand gegen die, in der unorganischen Welt geltenden Affinitätsgesetze und auf Aneignung der, der Aussenwelt entzogenen,

bestimmten Stoffe beschränkt, und es kommen in demselben nur Andeutungen einer, über diese Sphäre hinausschreitenden, an die thierische Reizbarkeit erinnernden Thätigkeit vor, wie z. B. die Hinwendung der Blätter nach der Lichtseite, die Schliessung mancher Blumen nach Untergang der Sonne, die Bewegungen der Dionaea muscipula, des Hedysarum gyrans, der Mimosa pudica u. d. gl. Im animalischen Reiche aber offenbart sich eine, über die Vegetation sich erhebende, sie selbst beherrschende Vitalität, und zwar dynamisch als höher potenzirte, freiere Thätigkeit, von materieller Seite betrachtet als Nervensystem. Im Thierreiche ist die organische Kraft in ihrer Totalität zur Nervenkraft erhoben. Die Nerven sind die Organe und Fortleiter der Empfindungen und wenigstens im normalen Zustande des thierischen Lebens zugleich die Organe der Bewegungen und Reactionen. In den niederen Thierreichen, wo nur erst ein, mit der Körpermasse verschmolzenes Nervenmark vorhanden ist, sind auch die Empfindungen noch undeutlicher, die Bewegungen weniger frei und geregelt. Wo aber die plastische Darstellung eines Nervensystems wahrzunehmen ist, da offenbart dasselbe auch unfehlbar seine hohe Bedeutung, am ausgezeichnetsten im Menschen, wo das, im vollendetsten Nervensysteme organisch gewordene Lichtleben als Regulator aller Verrichtungen erscheint. Daher ist auch die vita propria der einzelnen Gebilde, welche auf den niedrigeren Organisationsstufen unverkennbar vorwaltet, hier dem Gesammtleben mehr untergeordnet [1]), und der Ausdruck eines Lebens in höherer Potenz zeigt sich schon in der frühen und gleichzeitigen formellen Bildung von Mark und Blut, welche beide leibliche Repräsentanten des sensiblen und des vegetativen Lebens aus ihrer ursprünglichen Verschmelzung, aus ihrer Indifferenz hervortreten, um auf eine wunderbare Weise in steter Trennung und Wiedervereinigung gemeinschaftlich die Idee des animalischen Lebens im Individuum zu verwirklichen. So verleihen beide, wie die, sich gegenüber stehenden und doch

zur Einheit verbundenen Elektricitäten, sich wechselseitig die eigenthümliche Bedeutung, welche keins ohne das andere zu erlangen vermag. Nach Baumgärtner[2]) sollen die Centralorgane, Gehirn und Rückenmark, früher entstehen, als Nervenmasse und Blut. Wenn aber auch, wie Döllinger[3]) und Andere beobachtet haben, die ersten Anfänge des Nervensystems und des Bluts gleichzeitig erscheinen, so werden wir doch nicht verkennen, wie das erstere, als wahrer Lichtkörper, man könnte sagen, als organisch gewordene Lebensidee, sowohl die formelle, dem Magnetismus entsprechende, als die, der Electricität analoge, centrifugale, von Greiner[4]) sogenannte exobiotische Tendenz offenbart, und wie durch Vermittelung beider Richtungen dem individuellen Seyn die höhere Dignität des animalischen Lebens verliehen wird. Diese behauptet es, als eigenthümlichen Charakter, in allen Dimensionen. Die sensible Vitalität, mit dem ganzen Organismus eins geworden, äussert sich nur als solche, und hat die Herrschaft über alle Verrichtungen errungen.

Der Ort ist hier nicht für physiologische Untersuchungen der Art und Weise des Nerveneinflusses auf die gesammte Oeconomie des lebenden Organismus; doch müssen wir der, aus Versuchen hervorgegangenen Nachweisungen desselben gedenken, namentlich auf die Herzthätigkeit[5]), auf die Respiration[6]), auf die Verdauung[7]) und ganz speciell auf die Absonderung des Magensaftes[8]); ferner auf die Erzeugung der thierischen Wärme[9]) und endlich auf die Bewegung. Man hat längst schon die Nerven als Leiter der Belebung und der willkührlichen Bewegungskraft der Muskeln betrachtet; aber der, dem galvanischen Fluidum höchst analoge Einfluss der Nerven auf die Muskelthätigkeit ist erst durch Aldini[10]) auf das klarste dargethan worden, indem die Versuche desselben zeigten, dass schon die blose Annäherung der Nerven an Muskeln in letzteren Zuckungen hervorbringt, durch welche Erscheinung wir an die Wichtigkeit der Hypothese einer ätherischen Nervenatmosphäre erinnert wer-

den. Kronenberg [11]) hat eine noch innigere Verbindung zwischen Nerven und Muskeln, nämlich in der Substanz der letzteren eine Einsenkung von Nervenfasern nachgewiesen. Den merkwürdigen Einfluss der Lebenskraft auf die bildende Thätigkeit können wir aus vielen Escheinungen wahrnehmen. Ich erinnere nur an das oft vorgekommene, schnelle Bleichwerden der Haare nach einem Schrecken, an die plötzliche, den Säuglingen nachtheilige Veränderung der Milch in den Brüsten der Mütter in Folge heftiger Gemüthsbewegungen, an die Ausprägung des moralischen Werthes in den Gesichtszügen der Menschen. Auch sind die Folgen des nicht ganz zu leugnenden, s. g. Versehens der Schwangeren hierher zu rechnen. Wie übrigens die erwähnten Vorgänge sich erklären lassen mögen, so führen sie doch immer zu der Vorstellung einer, durch das gesammte Nervensystem vermittelten Einheit des animalischen Lebens, die sich in allen Richtungen desselben gleich bleibt, folglich auch dem Makrokosmos gegenüber, die Festhaltung des egoistischen Princips auf eine eigenthümliche Weise beurkundet. Höheren Organismen ist auch eine höhere Receptivität einverleibt, und höhere Kräfte sind gegen die, vom kosmischen Princip ausgehende feindliche Tendenz gerichtet.

1) Ueber die relative Stellung des Oertlichen zum Allgemeinen, von *Joseph Herrmann Schmidt.* In *Rust's* Magazin für die Heilkunde. 45. Bd. 2. Heft.

2) Handbuch der speciellen Krankheits- und Heilungslehre. Stuttgardt und Leipzig, 1835. 1. Bd.

3) Physiologie. 1. Bd. S. 45.

4) Ueber die Anwendung des Mineralmagnetismus als Heilmittel. In der allgem. med. Zeitung, 1836. 2. Heft.

5) *Le Gallois* expériences sur le principe de la vie. *Joh. Müllers* Handb. der Physiologie des Menschen. 2. Bd. 1. Abth. Coblenz, 1837.

6) *Dupuytren* expériences touchant l'influence, que les nerfs du poumon exercent sur la respiration, lues à l'institut national. *Poovençal* dans le Moniteur. 1830. Janvr. *Cruikshank.* S. *Reil's* Archiv für die Physiologie. 2. Bd. S. 60. *Le Gallois* a. a. A. *Marshall Hall* in the London and Edinb. philosophical Magaz. No. 58. and London medic.

gaz. 1837. Febr. pag. 632. *Tiedemann's u. Treviranus's* Zeitschrift 1. Bd. 2 S. 175. *Kind* u. *Pfaff's* Mittheilungen. 3. Jahrgang. 7. u. 8. Heft.

7) *Brunn* experimenta quaedam circa ligaturam nervorum instituta. S. *Ludwig* script. nevreolog. T. II. p. 289. *Wilson Philipp* an experimental inquiry into the laws of vital functions. London, 1817. p. 123. *Le Gallois* a. a. O. *J. Clem. Dieckhof* Diss. de actione quam nervus vagus in degestionem ciborum exerceat. Berol. 1835. *Joh. Müller's* Physiologie, 2 Bd. S. 489.

8) *Brodie* S. Biblioth. de med. britt. Paris, 1814.

9) *Brodie* in the Philosophical Transact. 1812. p. 2. *Chossat* u. *J. F. Lobstein's* Versuch einer neuen Theorie der Krankheiten, teutsch bearbeitet von A. *Neurohr*. Stuttgardt, 1835.

10) De animali electricitate. Dissert. duae 1795. Ejusd. Essai theoretique et experimental sur le galvanisme. Paris, 1804.

11) Plexuum nervorum structura et virtutes. Berlin, 1836.

§. 5.

Gesundheit besteht in Integrität der Lebensverrichtungen für den Zweck der Selbsterhaltung.

Man könnte, in so ferne dem individuellen Leben auch die Tendenz der Fortpflanzung eigen ist, das unverletzte Vermögen dazu mit in den Begriff der Gesundheit aufnehmen; indessen kann diese bestehen, wenn die Sexualverrichtungen längst aufgehört haben. Sie kann sogar Statt finden bei gänzlichem, ursprünglichem Mangel der Zeugungsfähigkeit, obgleich derselbe immer eine, dem egoistischen Princip nicht vollständig entsprechende, beschränkte Lebensthätigkeit anzeigt, wodurch übrigens die Erhaltung des Individuums durchaus nicht gefährdet wird. Eunuchen und verschnittene Thiere können bei vollkommener Gesundheit ein hohes Alter erreichen.

§. 6.

Grundbedingung der Gesundheit ist ein unverletzter Zustand der Lebenskraft.

Es soll nicht versucht werden, die unmögliche Erklärung des Lebensprincips zu geben; aber wir müssen doch die Aufmerksamkeit darauf richten, wie es sowohl in den kosmischen und tellurischen Verhältnissen, als im Individuum in Beziehung auf seine

formellen Aeusserungen eine Uebereinstimmung zeigt, die uns die Wirkungsart der Imponderabilien vergegenwärtigt. Untersuchungen über das Wesen dieser wunderbaren, so nahe verwandten Kräfte gehören in das Gebiet der Physik, deren immer tiefer dringende Blicke uns jetzt schon eine Erleuchtung der Naturvorgänge verschafft haben, bei welcher wir kaum mehr bezweifeln dürfen, dass Licht, Wärme, Elektricität und Magnetismus nicht als vier besondere Kräfte, sondern als polarische Reflexe einer und derselben Grundkraft betrachtet werden müssen. So bringt auch die organische Kraft die Erscheinungen der genannten Imponderabilien hervor, Licht, z. B. beim Leuchten der Kopfhaare an manchen Individuen, Wärme, Elektricität und Magnetismus. Der Lebensprocess ist demnach weder ein elektrischer oder galvanischer, noch ein magnetischer. Er beurkundet vielmehr das Walten aller, aus der Einheit eines Princips hervorgehender Naturkräfte, die sich in vershiedenen Richtungen auf verschiedene Weise zu erkennen geben.

Die Versuche, bei den Imponderabilien eine besondere, denselben zum Grunde liegende Materie nachzuweisen, haben zu keinem Resultate geführt. Viele Erscheinungen, namentlich die oft augenblicklich erfolgende Umkehrung der Pole, die Verwandlung der elektrischen Kraft in magnetische u. s. w. lassen uns vielmehr als gewiss annehmen, dass diesen Kräften nur die Bedeutung von Qualitäten der ihnen als Träger dienenden Materie zukommt. Wir müssen es der Physik überlassen, das Eigenthümliche dieser Qualitäten zu entdecken. Es ist mehr, als wahrscheinlich, dass das Cohäsionsverhältniss eine sehr wichtige Rolle dabei spielt, wie z. B. auch bei der Bildung der Töne. Eine aus lockeren und dichteren Fasern zusammengesponnene Violinsaite gibt keinen reinen Ton, und man hat sogenannte verblasene Flöten mit einzelnen, falschen Tönen, was nicht wohl anders zu erklären ist, als durch eine ungleich fortgepflanzte Fibration der an einander gefügten Partikeln des In-

struments. Die Ursache liegt in anfänglicher ungeschickter Behandlung desselben, wodurch eine gewisse Verschiebung der einzelnen Partikeln hervorgebracht worden ist. Eine ähnliche Cohäsionsveränderung geht im Magnete vor, welcher durch Herabfallen auf harte Steine seine Kraft verliert, oder eine Umkehrung seiner Pole erleidet. So kann wiederum die Erschütterung einer Eisenstange durch einen Blitzstrahl die magnetische Kraft in derselben hervor rufen, da hingegen der beste Magnet durch Verwandlung seiner Substanz in Pulver, also durch Cohäsionsverminderung, seiner Kraft beraubt wird. So können Erschütterungen einzelner Körpertheile des lebenden Organismus augenblickliche Lähmung in denselben verursachen, in anderen Fällen eine vorausgegangene Lähmung zum Verschwinden bringen. Ausserdem zeigen uns noch viele Vorgänge, dass die Lebenskraft ohne Vermittelung materieller Differenzen direct in einen veränderten Zustand versetzt werden kann. Hierher gehören z. B. die Fälle von plötzlich entstandenem Wahnsinne in Folge heftiger Gemüthsbewegungen, von Convulsionen, von Katalepsie oder von augenblicklichem Tode durch Schrecken, von schneller Heilung schwerer Krankheiten, durch Erregung einer freudigen Gemüthsstimmung u. s. w., lauter Erscheinungen, welche deshalb für den Arzt wichtig sind, weil sie ihm zeigen, wie es möglich ist, erstens direct auf die Lebenskraft selbst und zweitens durch Vermittelung derselben auf die somatische Sphäre des Organismus zu wirken.

§. 7.

Eine andere Bedingung der Gesundheit ist normales Organisationsverhältniss.

Hierzu gehören:

1) richtige Structur und

2) gehörige Mischung der Stoffe.

Es bedarf kaum einer Erklärung, in wie ferne gewisse Abnormitäten der Structur bei selbst unverletzter Lebenskraft Ab-

weichungen von der gehörigen Weise der Functionen oder in anderen Fällen wenigstens solche unangenehme Gefühle hervorbringen können, dass der allgemeine Zustand des Individuums nicht mehr als ein gesunder zu betrachten ist, wie aber auch einzelne Bildungsfehler vorkommen, welche den Zweck der Selbsterhaltung und der Fortpflanzung nebst dem Gefühle des Wohlbefindens so wenig beeinträchtigen, dass sie bei Aufsuchung pathogenetischer Verhältnisse gar keine Berücksichtigung verdienen. Es kommt blos darauf an, in welchen Organen und in welchem Grade die plastischen Abweichungen vorkommen. Lage des Herzens in der rechten Brustseite ist z. B. nicht absoluter Grund einer Gesundheitsstörung. Obliteration einer kleinen Hautpulsader kann Statt finden, ohne je nachtheilige Folgen zu haben; da hingegen derselbe Fehler in der Aorta nothwendig die lebensgefährlichsten Zufälle veranlasst.

Was aber die Mischung und Zusammensetzung der Bestandtheile des animalischen Körpers und das davon abhängende Verhalten der Lebenskraft anbelangt, so müssen wir leider gestehen, dass die bisherigen Untersuchungen noch sehr dürftige Resultate geliefert haben, besonders desshalb, weil chemische Analysen lebender Körper gar nicht vorgenommen werden können. Im Tode traten aber unbezweifelt Veränderungen ein, deren Entdeckung uns durchaus nicht berechtigt, auf den im Leben vorausgegangenen Zustand zu schliessen. Es sey mir erlaubt, als Beweis dafür daran zu erinnern, was man von der, im bösartigen Puerperalfieber vorkommenden Putrescenz des Uterus erzählt und nacherzählt hat, weil sich bei Sectionen der, an dieser Krankheit erstorbenen Personen ein putrider Zustand des genannten Organs zur Schau stellt. Diese Krankheit hat mehrmals in der hiesigen Entbindungsanstalt geherrscht, und der Director derselben, der Herr Geh. Med. Rath Ritgen, ist durch die Erscheinungen der besonderen Malignität veranlasst worden, die genausten Untersuchungen vorzunehmen. Wenn

unmittelbar nach dem Tode mit Hilfe des Vaginal- und Mutterspiegels der Uterus betrachtet wurde, so fand man gar keine Cohäsionsveränderung dieses Organs. Eine Stunde später zeigte sich Erweichung und missfarbiger Zustand, und diese Verderbniss nahm nun mit jeder Viertelstunde so zu, dass man bei der später vorgenommenen Section dieselbe Putrescenz entdecken konnte, welche auch von anderen Beobachtern gefunden und irriger Weise für das Wesentliche der Krankheit gehalten worden ist. Die Resultate dieser sorgfältig wiederholten Untersuchungen lassen uns aber blos ein, zunächst vom Uterus ausgehendes, tiefes Sinken der Lebenskraft erkennen, wodurch es erklärbar wird, dass in dem Organe, wo der Tod zuerst eingetreten ist, auch zuerst die chemische Zersetzung vor sich geht. Beobachtungen dieser Art müssen uns aber wohl misstrauisch gegen viele Angaben des anatomischen Charakters der Krankheiten machen, den man besonders in neuerer Zeit häufig mit wahrer Ueberschätzung als das Wesentlichste hervorhebt. Olliviers*) beschreibt Fälle von schnellem Tode, angeblich von Gasentwickelung im Blute, in welchem man Luftblasen gefunden hat. Es ist aber schwer auszumitteln, ob diese Gasentwickelung schon im Leben Statt gefunden, oder erst nach dem Tode begonnen hat,

Von vielen Mischungsverhältnissen wissen wir gar nichts, namentlich nichts von der höchstwahrscheinlich vorhandenen Nervenatmosphäre, welche vielleicht als das hypothetisch angenommene Biotikon zu betrachten seyn dürfte, nichts von der Beschaffenheit des sogenannten halitus animalis und anderer feiner, ätherischer Bestandtheile des lebenden Organismus, noch weniger von den Abweichungen in der Zusammensetzung derselben und von den verschiedenartigem Einflusse dieser wahrscheinlichen Abweichungen auf die Modification der Lebensthätigkeit. Wenn wir aber einerseits primäre Veränderungen der Lebenskraft (§. 6.) nicht in Abrede stellen können, so müssen wir

andrerseits in nothwendiger Anerkennung des allgemeinen Naturgesetzes, dass jede Kraft einen Träger haben müsse, die Abhängigkeit derselben von ihrem räumlichen Substrate gleichfalls anerkennen, und die Ueberzeugung gewinnen, dass, wenn auch primäre Abnormitäten der Lebenskraft ohne wahrnehmbare materielle Differenzen möglich sind, jedoch diese nicht ohne einen mehr oder minder bedeutenden Einfluss auf jene gedacht werden können.

Ob übrigens die primären Veränderungen der Lebensthätigkeit nicht auch stets mit gewissen, bis jetzt unbekannten Veränderungen in der somatischen Sphäre verbunden sind, vielleicht blos mit gleichzeitig entstandenen Modificationen der Cohäsionsverhältnisse des gesammten Nervensystems oder einzelner Provinzen desselben mit Abweichungen der wechselseitigen Beziehungen nach den Gesetzen der Polarität u. s. w., die Beantwortung dieser Frage müssen wir der, vielleicht einst auf einen höheren Standpunct gestellten Naturwissenschaft überlassen.

*) Archives générales de médecine. Janvr. 1838.

§. 8.

Krankheit ist ein abnormer, der Idee des individuellen Seyns nicht entsprechender Lebensprocess.

Nichtärzte dürften sich wohl darüber verwundern, dass die Meinungsverschiedenheiten in Beziehung auf einzelne Krankheitsformen auch auf die allgemeinen Begriffe von dem, was man unter Krankheit überhaupt verstehen soll, übergegangen sind. Eine kritische Beleuchtung der vielen Meinungs- und Ansichtsverschiedenheiten würde zu einer Ueberschreitung der, für den Umfang dieser Abhandlung gezogenen Grenzen führen. Um weitläuftige Abschweifungen zu vermeiden, soll auch nicht einmal eine Verwahrung gegen die möglichen Spitzfindigkeiten, mit welchen die hier gegebene, kurze Definition von Krankheit an-

gegriffen werden könnte, versucht werden. Sie wird aber am wenigsten durch die, nicht ohne Anklang gebliebene Vorstellung verdrängt werden können, dass Krankheit ein Parasyt sey, der in den ergriffenen Individuum hausend, die Tendenz hat, sein eigenes Leben zur Vollendung zu bringen. So poetisch und so sinnreich diese Vorstellung auch seyn mag, so wenig ist sie doch der Heilkunst förderlich, deren alleinige Aufgabe es immer war und bleiben wird, den abnormen Lebensprocess zu reguliren.

Es ist allerdings merkwürdig, dass concrete Krankheitszustände ganze Reihen von überaus ähnlichen Erscheinungen darstellen, durch deren Beobachtung man längst veranlasst worden ist, nicht von abnormen Zuständen zu sprechen, sondern schlechtweg von Krankheiten, als ob diese etwas für sich bestehendes ausmachten. Schon Paracelsus, van Helmont, Sydenham und mehrere ältere Aerzte haben sich zu dieser Vorstellung hingeneigt, welche den Impuls dazu gegeben hat, die Krankheiten nach ihren Aehnlichkeiten in Klassen, Ordnungen, Gruppen und Arten einzutheilen, und nosologische Systeme zu construiren, welche an ein, nach naturhistorischen Principien aufgestelltes systema animalium et vegetabilium erinnern. Hier beschäftigt uns blos die Frage: warum findet unter vielen Krankheitsformen eine solche Uebereinstimmung Statt? — Ich antworte ganz kurz, nicht deshalb, weil in jeder Krankheit selbst die Tendenz liegt, nach der Weise ihrer, im nosologischen Systeme stehenden, nachbarlichen Kameraden zu existiren, oder gleich einem, in die Erde gelegten Saamenkorn im Boden des lebenden Organismus zu wurzeln, Blüthen zu treiben und zur Reife zu gelangen, um endlich den eigenen Tod zu finden, sondern deshalb, weil in gleichartigen Organismen gleiche Kräfte walten, gleiche Gesetze ihre Giltigkeit behaupten, folglich auch bei den verschiedenen Individuen von derselben Art auch einerle Reactionen bei gleichen Einwirkungen Statt finden müssen. So lange das Eigenleben im Ganzen oder in einzelnen Theilen nicht

erloschen ist, so lange bleibt jede Veränderung seines organischen Seyns den eigenen Gesetzen desselben unterworfen. Gesetze des Lebensprocesses einer abstract in die Vorstellung aufgenommenen Krankheit sind eine Chimäre. Ein berühmter Gelehrter*) sagt: entweder ist die Krankheit ein lebendiger Zustand und individuell zugleich, oder keins von beiden. Gegen dieses Dilemma ist ganz einfach einzuwenden, dass man unter Zustand weiter nichts, als einen Inbegriff von Eigenschaften versteht, dass demnach Krankheit nicht sowohl ein lebender Zustand, als vielmehr ein gewisser Zustand eines lebenden Individuums ist, und dass irgend ein Zustand, der sich nur auf die formelle Offenbarung desselben im Raume und in der Zeit bezieht, nicht als eine besondere Individualität betrachtet zu werden verdient. Was man auch immerhin zur Unterstützung dieser Ansicht sagen mag, so findet sie doch vorzüglich darin ihre Widerlegung, dass man bei jeder Analyse und jeder Construction irgend einer Krankheitsform die Giltigkeit physiologischer Principien anerkennt, und immer nur die Gesetzlichkeit der Vorgänge des individuellen Lebens zu Hilfe nimmt, um aus derselben sowohl die Pathogenese, als die weiteren Fortschritte des Krankheitsprocesses zu entwickeln und zu erklären. Diess geben die eifrigsten Vertheidiger der parasytischen Krankheitslehre**) zu, und legen stillschweigend das Bekenntniss ab, dass sie der Praxis gar keine Vortheile gewährt. Aber auch die Idee derselben wird durch verschiedene Erscheinungen in den Hintergrund gestellt, namentlich durch die Metaschematismen, welche ganz der Vorstellung widersprechen, dass einer jeden Krankheit die Tendenz eigen sey, ihr Eigenleben in bestimmter Form zu behaupten; oder man müsste die Consequenz so weit treiben, in jedem Metaschematismus das Absterben einer und das neu beginnende Leben einer anderen, gesonderten Krankheit zu erblikken. Bemühen wir uns aber um Erklärungen solcher Umgestaltungen oder anderer Vorgänge in Krankheiten, so lässt uns

diese Vorstellung in trostlosem Dunkel. Sehr richtig ist daher Kiesers***) Bemerkung, dass es auf Irrthum beruht, wenn man sich die erhaltende Natur und die abnorme Lebensthätigkeit im Krankheitsprocesse als zwei verschiedene, sich entgegengesetzte Kräfte denkt. Welchen Begriff wir z. B. mit dem Worte Entzündung verbinden wollen, gleichviel ob wir uns mehr an den dynamischen Charakter halten oder an die räumlichen Abnormitäten, so zeigt uns doch der ganze Verlauf weiter nichts, als eine Umänderung des Lebensprocesses in dem ergriffenen Gebilde, wobei durchaus keine Herrschaft neuer, fremder Gesetze zu finden ist, sondern Alles dem Typus folgt, den die Lebenskraft des Gesammtorganismus und die vita propria der einzelnen Organe vorzeichnet. Geschwulst, Hitze, Röthe, Schmerz sind Erscheinungen, die man ganz natürlich als nothwendige Folgen der, in die Vorstellung aufgenommenen nächsten Ursache der Krankheit zu erklären sucht, und die verschiedenen sogenannten Ausgänge derselben, Zertheilung, Eiterung, Verhärtung, Gangrän oder die Erzeugung von neuen Filamenten, Häuten u. d. gl. werden immer nur von einer abnormen Bildungsthätigkeit des eigenen Organismus abgeleitet, nicht aber von einem, darin waltenden, anderen selbstständigen Principe. Würden wir dieses anerkennen, so würden wir auch sogleich der Tendenz entsagen dürfen, die Pathologie dadurch auf einen höheren Standpunkt zu stellen, dass wir sie aus der Physiologie entwickeln, und uns der gesetzlichen Nothwendigkeit der verschiedenen Formen bei der Lebensäusserung bewusst zu werden suchen.

*) Ueber Individualität des Krankheitsprocesses von Dr. *C. W. Stark.* In den neuen wissenschaftl. Annalen von Dr. *Just. Friedr. Carl Hecker.* 1. Bd. 1. Heft. Berlin, 1835.

**) System der Physiatrik von Dr. *Ferd. Jahn.* 1. Bd. Eisenach, 1835. Man vergleiche damit Dr. *Carl Hohnbaum* über das Fortschreiten des Krankheitsprocesses. Hildburghausen, 1826, und die Einwürfe von Dr. *Stinzing* über die Ansicht, dass Krankheiten Parasyten seyen. In *Pfaffs* prakt. und krit. Mittheilungen. 2. Jahrgang 9. u. 10 Heft.

***) Klinische Beiträge. 1. Bd. Leipzig, 1834.

§. 9.

Krankheit entsteht durch Aufhebung der Bedingungen einer normalen Lebensthätigkeit.

Die Momente, wodurch Krankheit hervorgerufen wird, sind demnach (§. 6. 7.)

1) Verletzung der Lebenskraft,

2) Abnormität der Organisationsverhältnisse und zwar sowohl in Beziehung auf Form, als auf Mischung.

Man unterscheidet daher

1) Dynamische,

2) somatische Krankheiten und letztere wiederum als Abnormitäten der Gestaltnng oder der Mischung.

Wir dürfen nicht vergessen, wie Materie und Kraft als absolut Verschiedenes gar nicht gedacht werden können, wie vielmehr beide sich gegenseitig bedingen, so dass sie nur immer durch und mit einander vorhanden seyn können, weshalb auch eine isolirte Modification der Materie oder der Kraft nicht möglich ist Doch müssen wir der schon erwähnten grossen Aehnlichkeit der Lebenskraft mit den Imponderabilien gedenken, deren Abhängigkeit von den Verhältnissen ihrer materiellen Substrate häufig gar nicht, in vielen anderen Fällen aber nur höchst unvollkommen nachgewiesen werden kann. Welche Veränderung in dem Magnet in dem Augenblicke vor sich geht, wo er durch Herabfallen auf einen harten Stein seine Kraft verliert, oder wo er eine Umkehrung seiner Pole erleidet, wissen wir eben so wenig, als warum der anhaltend galvanisirte Muskel auf eine Zeit lang zu reagiren aufhört, und wodurch er nach einiger Ruhe das Vermögen wieder erlangt, zuckende Bewegungen zu machen. Eine grosse Reihe von Erscheinungen berechtigt uns aber zu der Vorstellung von directen Einwirkungen auf die Lebenskraft und von primären Verletzungen derselben, wobei wir es dahin gestellt seyn lassen, ob und welche, objectiv nicht nachweisliche, gleichzeitige Veränderungen in der leiblichen

Sphäre des lebenden Organismus damit verbunden sind. Wir dürfen, da das animalische Leben als ein sensibles sich real in der organischen Gestaltung eines Nervensystems darstellt, diese Veränderungen als vorhanden in genanntem Systeme annehmen, müssen aber die nähere Aufklärung darüber, in so ferne sie überhaupt vollständig möglich ist, von der Zukunft erwarten. Dass aber bedeutende Verletzungen der Lebenskraft ohne gleichzeitige grosse Differenzen in der materiellen Sphäre möglich sind, davon geben uns viele Erscheinungen die höchste Gewissheit, namentlich die augenblicklich eintretenden Paralysen in Folge einer heftigen Gemüthsbewegung und wiederum das nicht seltene plötzliche Verschwinden sehr heftiger Zufälle durch Vermittelung einer Einwirkung auf das Gemüth. So wurde der König Perdikkas blos dadurch von einer auszehrenden Krankheit befreit, dass es dem Scharfblicke des Hippokrates gelang, den Grund derselben in in einer hoffnungslosen Liebe zu entdecken, und dass es dann möglich war, dessen Sehnsucht zu befriedigen. Auf ähnliche Weise wurde der, dem Hinsterben nahe scheinende Antiochus durch den Erasistratus geheilt, und die, durch Entsetzten beim Anblicke eines von Epilepsie befallenen Kindes gleichfalls epileptisch gewordenen Waisenkinder in Harlem blieben frei von weiteren Anfällen, nachdem Boerhave angeordnet hatte, dass das erste, wiederum fallsüchtig werdende Kind mit einem glühenden Eisen gebrannt werden sollte. Es ist unmöglich, in diesen und vielen anderen Krankheiten den rein dynamischen Charakter zu verkennen.

Wir begegnen hier aber auch der sehr wichtigen Aufgabe einer Beantwortung der Frage, ob es gesonderte somatische Krankheiten gibt? Sogenannte Organisationsfehler, Abnormitäten der Gestaltung, gleichviel ob es angeborne oder erst später entstandene sind, setzen, wenn sie nicht von mechanischen Verletzungen herrühren, allerdings immer eine innormale Bildungsthätigkeit voraus, werden aber — wenn sie einmal vorhanden

sind — nicht mit Unrecht nach ihrem Einflusse auf die Lebensverrichtungen geschätzt, und wenn sie Störungen derselben veranlassen, als organische Krankheiten betrachtet. Es würde eine blose Spitzfindigkeit seyn, wenn man ihnen nur die Bedeutung einer nächsten Ursache der Krankheit zugestehen wollte, indem sie ja die reale Darstellung des abnormen Bildungsprocesses selbst sind, obgleich sie wiederum als Ursache anderer von der Norm abweichender Vorgänge betrachtet werden müssen. So sind z. B. Erweiterungen oder Verengerungen des Herzens, Aneurismen oder Obliterationen der Arterien, wodurch Störungen der Blutcirculation veranlasst werden, allerdings organische Krankheiten selbst.

Noch wichtiger ist die Frage, ob es primäre Mischungs- und vorzugsweise primäre Säftekrankheiten gibt? —

Auf die bereits vorgetragenen Bemerkungen (S. Einleitung) verweisend, will ich meine Ueberzeugung hier ganz kurz aussprechen. Wenn man die Frage so stellt, ob es Krankheiten gibt, die sich zunächst durch eine abnorme Mischung der Säfte offenbaren, so können wir dieselbe unbedingt mit Ja beantworten. Denn jedes Organ und jede Sphäre des Organismus kann zuerst erkranken. Die Störung der Lebensthätigkeit kann eben so gut vorzugsweise und zunächst in der sensiblen, als in der reproductiven Richtung vor sich gehen, und kann sich im letzteren Falle durch ihre materielle Verwirklichung auszeichnen, zumal da wir in ununterbrochenem Contacte mit der Aussenwelt so vielen Verhältnissen ausgesetzt sind, welche zunächst dieser Sphäre begegnen. Fragt man aber: ob sogenannte Säfteverderbnisse als erste und unmittelbare Folge äusserer, nach chemischen Affinitätsgesetzen vor sich gehender Einwirkungen gedacht werden können, so ist darauf eben so unbedingt mit Nein zu antworten.

Form und Mischung des Organismus sind die reale Darstellung des animalischen Lebens in seiner reproductiven Richtung;

folglich sind auch alle Abweichungen vom Ideal einer vollkommenen Zusammensetzung nur die materielle Verwirklichung eines innormalen Lebensprocesses, und setzen eine Verletzung der Lebenskraft selbst voraus. Diese kann auf angebornen, dem individuellen Seyn ursprünglich einverleibten Verhältnissen beruhen, z. B. bei erblicher Anlage zur Skrophelsucht, oder sie kann erworben seyn. In vielen Fällen werden wir sie als relative Schwäche bezeichnen können. Denn die, den verschiedenen Individuen zugetheilte Summe von Lebenskraft bildet eine Scala des Vermögens, im Zusammentreten mit äusseren Schädlichkeiten die Integrität zu erhalten. Es gibt Schädlichkeiten, denen auch der kräftigste Organismus nicht widerstehen kann, z. B. irrespirable Gasarten und Gifte, welche demselben entweder in Dampfgestalt durch die Lunge oder durch den Ernährungskanal oder durch die Resorption der Oberfläche zugeführt werden, und welche die Lebenskraft schneller oder langsamer unterdrücken, und den Tod zur Folge haben. Der Widerstand gegen viele andere, nicht so absolut vernichtende Schädlichkeiten ist aber offenbar abhängig von dem Maasse der Lebenskraft. Es gibt Menschen, deren Vitalität so hoch steht, dass sie auf bewundernswürdige Weise bei der innigsten Berührung mit äusseren Schädlichkeiten gesund bleiben, während andere sogleich die nachtheiligen Wirkungen davon empfinden. Auch ist derselbe Mensch mehr oder weniger afficirbar, je nachdem er sich gerade in einem kräftigeren oder erschöpfteren Zustande befindet. Gebeugt von Sorgen, abgemattet von Strapazen und Nachtwachen und schlecht genährt, ist er weit geneigter, von contagiösen Krankheiten befallen zu werden. Auch ist er geneigter dazu bei leerem Magen, als nach einer guten Mahlzeit. Selbst Ueberladungen mit schädlichen Stoffen werden leichter vertragen, wenn der Organismus kräftig und thätig und deshalb vermögender ist, alchemisch zu wirken, und wahre Umbildungen der ihn feindlich berührenden Stoffe zu Stande zu bringen.

Genau genommen lassen sich also die somatischen Krankheiten sammt und sonders auf eine Verletzung oder wenigstens auf eine relative Schwäche der Lebenskraft zurück führen, weshalb auch nichts dagegen einzuwenden ist, wenn man alle Krankheiten als ursprünglich dynamische betrachtet. Indessen ist es allerdings zweckmässig, diejenige Richtung, in welcher die Lebenskraft eine Verletzung oder eine relative Schwäche offenbart, ins Auge zu fassen, und zu untersuchen, ob es mehr die sensible oder die irritable oder die reproductive Sphäre ist, in welcher Abnormitäten entdeckt werden können. Sie sind in der Regel in einer derselben vorherrschend, und in Beziehung auf die letztere ist gewiss nicht daran zu zweifeln, dass Mischungsdifferenzen häufig zuerst und zunächst im Blute gesucht werden müssen, welchem heterogene, gasartige Stoffe, z. B. Contagien, Miasmen u. s. w. unmittelbar durch die Respiration zugeführt werden. Eben so wenig ist zu leugnen, dass vermittelst der Einsaugung im Darmkanale Stoffe, welche entweder in denselben gebracht oder daselbst abgesondert worden sind, der Blutmasse einverleibt werden können. Man hat z. B. nach Löwenhayn [1]) die in den Magen gebrachte soda carbonica im Blute wieder gefunden und verschluckter Indigo verursacht bei säugenden Frauen sogar eine blaue Färbung der Milch, so wie der Genuss von Färberröthe bekanntlich die Knochen roth macht. Diess sind Thatsachen, welche Niemand bestreitet. Doch wird die Art und Weise dieser Vorgänge bald so, bald anders erklärt. Nach von Pommer [2]) wirken z. B. Miasmen, Contagien und Gifte zunächst auf die Blutmasse, verändern und tödten das Blut und in ihm das ganze Geschöpf. Treviranus [3]) gibt diess zu, hält es aber für wahrscheinlich, dass die Wirkung der Gifte nicht sowohl durch Einsaugung bedingt sey, als durch einen dynamischen Einfluss, weil der Eindruck plötzlich geschieht, und mehr den Gesetzen des Elektricismus zu folgen scheint. Boerhaves bekanntes Experiment mit der, einem Hunde gegebenen Opiat-

pille, welche nach dessen Vergiftungstode ohne Substanzverlust im Magen wieder gefunden wurde, spricht gleichfalls dafür, dass der blose Contact gewisser Substanzen mit dem Organismus hinreichend ist, um auf die dynamischen Verhältnisse zu wirken. Dadurch werden aber die Vorgänge eines noch innigeren, durch die Einsaugung vermittelten Contactes nicht widerlegt, und die Verschiedenheit der Meinungen bezieht sich immer nur darauf, welchen Veränderungen das Primat zuerkannt werden müsse. Steinheim [4]) erklärt die Reaction des Bluts auf die Gifte nicht für eine chemische, sondern für eine vitale. Lobstein [5]), der entschiedenste Vertheidiger der Nervenpathologie, sagt, dass alle organische Krankheiten zuerst dynamische seyen, und dass sie alle von einer intemperies nervosa herrühren, weil in untergeordneten Systemen keine primären Alterationen vorgehen können, was wir in so ferne zugeben müssen, als in allen Fällen, wo der Krankheitsprocess isolirt in der vegetativen Sphäre sich zu bewegen scheint, diess nur wegen einer relativen Ohnmacht des höheren animalischen, sensoriellen Lebens möglich ist.

1) In *Friedreichs* Archiv für Physiologie. 1834. 2. Heft.

2) Schweizer. Zeitschr. 1834. 1. Heft.

3) Biologie 5. Bd.

4) Von der Wirkung der Gifte. Im Journal für Chirurgie und Augenheilkunde, herausgegeben von *C. von Gräfe* und *von Walther*. 24. Bd. 3. Heft.

5) a. a. O. und Lehrbuch der patholog. Anatomie. Teutsch bearbeitet von *Neurohr*. 1. Bd. Stuttgardt, 1834.

§. 10.

Die Verschiedenartigkeit der Krankheiten ist bedingt durch die Gesetzlichkeit der Lebensäusserungen überhaupt.

Es ist sehr begreiflich, dass man durch die Vorstellung eines parasytischen Lebens der Krankheiten verleitet werden konnte, anzunehmen, dass deren angebliche Tendenz, sich auf eigen-

thümliche Weise darzustellen, der Grund der mancherlei sich ähnlichen Formen derselben sey, so wie im Embryo eines jeden Thieres auch schon die Bedingung liegt, durch eigene Kraft ein Individuum von bestimmter Gattung und Art zu werden. Gewisse Erscheinungen sind allerdings geeignet, dieser Hypothese einigen Vorschub zu leisten. Vorzügliche Aufmerksamkeit erregt in dieser Beziehung die Fortpflanzung der contagiösen Krankheiten, welche, wie das Thier und wie die Pflanze, aus gleichem Samen entsprungen, in gewissen Grundformen sich gleich bleibend, ihre Lebensbahn durchlaufen. Ein von der Pockenseuche angesteckter Mensch kränkelt drei, vier bis fünf Tage auf ziemlich gleiche Weise mit seinen übrigen Leidensgefährten, bekommt dann nach einem Fieberanfalle rothe Flecken, welche sich allmählig zu Blattern erheben, und diese füllen sich bei neuen Fieberanfällen binnen acht Tagen mit eiterartiger Lymphe. Nach weiteren drei Tagen fangen diese Blattern an, zu vertrocknen, und in der Regel hat die ganze Krankheit nach einer Dauer von zwölf bis vierzehn Tagen ihr Ende erreicht. So haben auch die Masern, die Rötheln, der exanthematische Typhus und mehrere andere Krankheiten bei allen, davon ergriffenen Personen einen, sich so gleich bleibenden Verlauf, dass man die Reihenfolge der zu erwartenden Erscheinungen schon gleich bei den ersten Zeichen der erlittenen Ansteckung mit hoher Wahrscheinlichkeit zum voraus angeben kann. Ein gewisser regelmässiger Verlauf mit Stadien, die sich durch besondere Erscheinungen von gleicher Dauer auszeichnen, ist aber nicht blos den hitzigen, ansteckenden, exanthematischen, sondern auch noch vielen anderen Krankheiten eigen, vorzugsweise den epidemischen. Wenn Jemand nach vorausgegangenen, zu Entzündung prädisponirenden Einflüssen, besonders zu einer Zeit, wo Peripneumonieen herrschen, von einem heftigen Froste befallen wird, darauf Hitze mit Seitenstechen und Athembeklemmung bekommt, so erkennen wir den Anfang dieser Krankheit, und wir sagen

voraus, dass der Hustenreiz zunehmen, Anfangs mit blutig gestreiftem, dann mit homogen roth gefärbtem Auswurfe begleitet seyn wird, dass aber, wenn es gut geht, am siebenten Tage die Zeichen einer kritischen Perturbation erscheinen werden, worauf im günstigsten Falle ein allgemeiner, warmer Schweiss erfolgen wird, der die Krankheit entscheidet. Wir sagen aber auch mit ziemlicher Gewissheit voraus, dass ein, in das Fleisch eingedrungener und nicht ausgezogener Splitter eine Entzündung mit den Erscheinungen von Geschwulst, Hitze, Röthe und Schmerz verursachen wird, und dass bei nachfolgender Eiterung die Ausstossung des Splitters erwartet werden kann. Zu allen solchen Voraussagungen berechtigt uns blos die Beobachtung der Reihenfolge, in welcher bestimmte Erscheinungen nach gewissen schädlichen Einwirkungen hervor zu treten pflegen. Gar nicht selten ist aber der Verlauf anders, als wir ihn nach unseren Vermuthungen zum voraus angegeben hatten. Man hat Beispiele, dass eingestossene Splitter Jahre lang im Fleische stecken geblieben sind, ohne Entzündung und Eiterung zu veranlassen. Selbst bei den acuten Ausschlagskrankheiten, die sich vorzugsweise durch Aehnlichkeit gewisser Formen auszeichnen, kommen grosse Verschiedenheiten vor. Man hat Pocken gesehen, welche, ohne sich zu füllen, den Masern ähnlich waren und wiederum Masern von der Gestalt der Pocken, und man hat sowohl Abkürzungen, als Verlängerungen der gewöhnlichen Dauer der Stadien beobachtet. Solche Abänderungen werden von der Eigenthümlichkeit der erkrankten Individuen abgeleitet, vermöge welcher die Art der Reactionen eine verschiedene ist. Kleine Differenzen finden sich überall bei den einzelnen Krankheitsfällen in jeder Epidemie. Wenn nun aber Krankheit überhaupt nichts anderes ist, als ein veränderter Lebenszustand, und wenn man für die Entstehung der Varietäten bei concreten Krankheitsformen keinen anderen Grund anzugeben weiss, als das individuelle Verhältniss der Receptivität und des Reactionsvermögens, warum

will man Anstand nehmen, dieses Verhältniss als den alleinigen Grund des Erscheinens der Krankheit in dieser oder jener Form zu betrachten? —

Nach Ferdin. Jahn [1]) spiegeln sich die Ruhezeiten und Thätigkeitsmomente der Erde und des Organismus zum Theile im Typus der Krankheiten, oder halten gleichen Schritt mit ihnen. In anderen treten die Pausen ihres Lebens nach ihrem eigenen, in ihnen selbst liegenden Typus auf. Betrachten wir aber das Leben als Seyn und Thätigkeit aus eigener Kraft (§. 1.) und Krankheit als abgeänderte Lebensform, so kann der Grund dieser Abänderung auch nur in den Bedingungen des individuellen Seyns, nämlich in der Lebenskraft gesucht werden, und es ist nicht einzusehen, warum man einer jeden besonderen Form des Seyns auch ein besonderes Leben zuschreiben sollte. Das kosmische Leben spiegelt sich im individuellen nur deshalb, weil gewisse gleiche Gesetze die Bedingung aller Formen sind. Ein mehr oder weniger deutlicher Typus ist überall zu bemerken, im Wechsel der Jahreszeiten, in der Ebbe und Flut des Meeres, im Wachsthum der Pflanzen und Thiere, vorzüglich in den Entwickelungsperioden, im Wachen und Schlafen, in der Verdauung und in der Begattung, im Blutflusse des Weibes, in der Schwangerschaft und im Bebrüten der Eier, so wie auch in den Krankheiten, wo wir häufig eine bestimmte Dauer der Stadien der Intermissionen und Exacerbationen wahrnehmen, am deutlichsten in Fiebern, wo nicht blos die vita propria eines einzelnen Organs getrübt ist, sondern die allgemeinere Reaction auch ein allgemeineres Vorwalten biokratischer Gesetze verkündet. Das, von den Pocken angesteckte Individuum bekommt nicht deshalb die vollständige Pockenkrankheit, weil in ihr selbst die Tendenz liegt, sich in eigenthümlicher Form darzustellen, sondern deshalb, weil der lebende Organismus das Vermögen besitzt, bei Berührung mit dem Contagium auf eigenthümliche Weise zu reagiren, und die Erscheinungen bei den verschiede-

nen Pockenkranken sind sich nur deshalb so ähnlich, weil das Contagium selbst eine Gleichartigkeit behauptet vermöge deren es in Organismen von derselben Art auch immer ähnliche Reactionen hervor ruft. Wir wissen noch wenig von der Beschaffenheit der Contagien; aber wir können als gewiss annehmen, dass in der Zusammensetzung eines jeden ein ganz besonderes, sich gleich bleibendes Verhältniss bestehen müsse, wodurch es lebende Organismen von gleicher Art auch immer auf eine und dieselbe Weise afficirt, und zu gleichen Reactionen bestimmt. Bei epidemischen, nicht contagiösen Krankheiten findet Aehnliches Statt. In den atmosphärischen oder tellurischen, dem Organismus begegnenden Verhältnissen ist irgend ein, uns unbekannter Stoff vorhanden, oder wenigstens eine besondere Zusammensetzung von Stoffen, wodurch alle damit in Berührung kommende Menschen auf gleiche Weise zu Reactionen bestimmt werden, die sich in ihren Hauptzügen sehr ähnlich sind, und nur in so ferne von einander abweichen, als jedes Individuum, mit Festhaltung des Gattungscharakters, doch in Beziehung auf Receptivität und Wirkungsvermögen von anderen Individuen derselben Art merklich verschieden ist. Daher werden bei sehr verbreiteten Seuchen nicht alle Menschen mit gleicher Heftigkeit ergriffen, die meisten aber doch von einer sehr ähnlichen, wenn auch leisen Verstimmung ihres Befindens berührt. Es ist ganz natürlich, dass durch Schädlichkeiten von weniger ausgezeichneter Beschaffenheit keine so constanten Reactionen des Organismus hervor gerufen werden. Hier wird nicht, wie durch Contagien und Miasmen, ein bestimmtes Gebilde zunächst auf gleiche Weise angegriffen; sondern der Angriff ist mehr gegen die Totalität des Organismus oder wenigstens mehr gegen grössere Sphären desselben gerichtet, weshalb die Störungen der Lebensthätigkeit in derjenigen Provinz vor sich gehen, welche zufällig die verletzbarste ist. Daher werden durch Erkältungen bald Katarrhe, bald Koliken und Bauchflüsse, bald Nesselausschläge

Drüsengeschwülste, Rheumatalgieen oder andere Krankheitsformen erzeugt, je nachdem die Ausbildung der einen oder der andern durch individuelle Verhältnisse begünstigt wird.

Ein gefeierter Schriftsteller hat die Bemerkung gemacht, dass Krankheiten sich leicht an einen gewissen Typus gewöhnen. Als Thatsache hingestellt, hat diess seine Richtigkeit; aber sie wird nur nicht dadurch erklärt, und wenn die typischs Form auch nicht ganz erklärt werden kann, so liefert uns doch eine sorgfältige Beobachtung der Lebensvorgänge so viele Aufschlüsse darüber, dass wir den regelmässigen Wechsel der Reactionen und der Pausen nicht obenhin als etwas Zufälliges betrachten dürfen. Hohnbaum [2]) macht darauf aufmerksam, dass der Verlauf der Krankheiten grossen Theils von der Beschaffenheit des ergriffenen Organs abhängig ist. Je edler dasselbe ist, um so zerstörbarer ist es auch, und um so rapider und stürmischer zeigt sich der Verlauf seiner Krankheiten, wie wir bei den Entzündungen des Gehirns und Rückenmarks sehen können. Herzentzündung tödtet oft schon am dritten Tage [3]). Entzündungen der Schleimhäute und anderer untergeordneter Organe nehmen häufiger einen chronischen Charakter an. Krankheiten derjenigen Systeme und Gebilde, deren Verrichtungen im gesunden Zustande nach einem gewissen Typus erfolgen, behalten denselben meistens bei. Reactionen des Gefässsystems, nämlich Fieber, haben vorzugsweise regelmässige Exacerbationen und Pausen, weil die Thätigkeit dieses Systems sich überhaupt durch einen bestimmten Rhythmus auszeichnet. Hämorrhoiden kommen bei vielen Personen alle vier Wochen zum Vorschein, und fluor albus ist häufig ein regelmässiger Vorläufer oder Nachzügler der weiblichen Periode. So begegnen wir auch in Krankheiten denselben Gesetzen, welche die Periodicität und den Rhythmus der Verrichtungen im normalen Zustande bedingen.

1) a a. O.

2) Ueber das Fortschreiten des Krankheitsprocesses. Hildburghausen, 1826.

3) Kreysigs Krankheiten des Herzens. 2. Th. 1 Abtheil. S. 175.

§. 11.

Jede Krankheit ist ursprünglich eine örtliche.

Die vielen Streitigkeiten über die Beantwortung der Frage, ob es überhaupt örtliche Krankheiten gibt, hätten vielleicht ganz vermieden werden können, wenn man sich vor Allem darüber verständigt hätte, wie weit der Begriff von örtlichen Krankheiten ausgedehnt, oder wie enge er beschränkt werden müsse. Ich kann nichts anderes darunter verstehen, als eine räumlich beschränkte, krankhafte Affection, welche nicht Product einer allgemeineren Störung der Lebensthätigkeit ist, sondern ihren Grund in dem isolirt ergriffenen Gebilde selbst hat. Man hat fälschlich behauptet, dass es gar keine rein örtlichen Krankheiten geben könne, weil das Lebensprincip eine, dem ganzen Organismus zukommende, unzertheilbare Eigenschaft ist, welche in keinem Theile krankhaft verändert werden kann, ohne dass diese Veränderung demselben Princip im ganzen Organismus mitgetheilt wird [1]). Hierauf ist blos zu erwiedern, dass örtliche Krankheiten, besonders wenn sie schmerzhafter Art sind, allerdings eine Perception im Gesammtorganismus zur nothwendigen Folge haben, welche aber, wie die tägliche Erfahrung zeigt, so gering seyn kann, dass sie den allgemeinen Gesundheitszustand gar nicht beeinträchtigt, oft sogar nicht einmal das Bewusstseyn eines Leidens hervor ruft, und jedenfalls zugleich mit der örtlichen Krankheit verschwindet. Der allein von einem cariösen Zahne herrührende Schmerz hört auf, sobald der Zahn ausgezogen worden ist. Das von einer Verbrennung oder von einem aufgelegten Kantharidenpflaster herrührende Geschwür ist ebenfalls nur eine örtliche Krankheit, in so ferne es, die vorübergehende Sensation abgerechnet, weder Störungen der Verrich-

tungen zu Begleitern hat, noch dergleichen zurück lässt. Wenn es aber wegen einer vorhandenen Dyskrasie nicht zur Heilung gelangt, und ein phagedänisches Ansehen bekommt, dann ist die Fortdauer desselben von einem zufällig vorhandenen allgemeineren Krankheitszustande abhängig, und es ist um so gewisser als eine topische Abspiegelung desselben zu betrachten, als es nur durch zweckmässige Hinwirkung auf den berührten allgemeinen Zustand geheilt werden kann. Je gesunder und kräftiger ein Individuum ist, um so mehr liegt in ihm das Vermögen, örtliche Krankheiten in einer möglichst engen räumlichen Beschränkung zu erhalten.

Es gibt aber viele Erscheinungen eines örtlichen krankhaften Zustandes, woran der übrige Organismus nicht den mindesten Antheil zu haben und zu nehmen scheint, und welche dennoch der Reflex einer allgemeineren Krankheit sind, die aber dadurch suspendirt worden ist, dass es der Lebenskraft gelungen ist, die innormale Thätigkeit an irgend einer Stelle concentrirt und isolirt zu erhalten [2]). Rheumatisches Fieber verschwindet oft, sobald nur selbst unbedeutender Lippenausschlag zum Vorschein kommt, und mit der Bildung eines Kopfgrindes bei Kindern verliert sich sehr oft auch die Neigung zur häufigen Wiederkehr entzündlicher Gehirnaffectionen. Die Humoralpathologen finden darin einen Beweis für die Hypothese, dass irgend ein Stoff, der den Organismus belastet, ausgeschieden werden müsse, um das Gleichgewicht der Functionen herzustellen. Wir wollen die Vorgänge der Ausscheidung gewisser nachtheilig wirkender Stoffe, seyen sie von aussen in den Organismus aufgenommen, oder als Producte einer abnormen Thätigkeit in demselben erzeugt worden, nicht gerade zu ableugnen. Zu viele Thatsachen sprechen dafür, z. B. bei der Pockenkrankheit der schimmlichte, beim Friesel der säuerliche, beissende, bei Kachexieen der faulichte, bei Unthätigkeit der Nieren der urinöse Geruch der Hautausdünstung. Man hat einen alkalischen, einen sauren, selbst ho-

nigartigen, süssen, sogar einen, mit phosphorsauren Salzkrystallen vermischten Schweiss und Niederschlag einer sandigen Kruste auf der Haut beobachtet [3]). Rothhaarige Menschen haben häufig eine Ausdünstung von eigenthümlichem Geruche, welcher sich verliert, wenn sie unwohl sind, und durch seine Wiederkehr die nahe Genesung verkündet. Indessen finden veränderte Absonderungen gewiss häufig nur deshalb Statt, weil eben grade secernirende Organe krank sind, nicht wegen Ueberladung des Organismus mit gewissen Stoffen, welche für den Zweck der Selbsterhaltung ausgeschieden werden müssen. Den Beweis dafür liefern uns die vielen Fälle von Concentration und Isolirung einer Krankheit in Gebilden, wo keine Aussonderung Statt findet. Hierher gehören unter anderen die Beobachtungen verschwundener Nervenkrankheiten und rheumatischer Beschwerden bei gleichzeitigem Erscheinen blinder Hämorrhoiden [4]). Stahl [5]) sah den Ausbruch eines lebensgefährlichen Frieselausschlags nach Heilung eines varix am Mastdarm. Majon [6]) hat die Bemerkung gemacht, dass taube Menschen weniger geneigt sind, von herrschenden Krankheiten ergriffen zu werden, und ganz besonders unempfänglich für die Einwirkungen einer grossen Hitze sind. Ich kann die eigene Bemerkung hinzufügen, dass Männer, die mit Hernien oder Wasserbrüchen behaftet sind, sehr häufig ein recht hohes Alter erreichen, wobei sie keine anderen Leiden zu tragen haben, als diejenigen, welche die genannten localen Uebel ihnen bereiten.

Die Verhältnisse der örtlichen Passionen zu den allgemeinen können übrigens nur durch sorgfältige Beobachtungen ausgemittelt werden, und der Begriff allgemeiner Krankheiten ist immer höchst relativ. Lobstein [7]) sagt sehr richtig: es gibt keine allgemeine Krankheiten in dem Sinne, dass alle organische Apparate und Systeme zugleich krankhaft ergriffen werden. Denn da Krankheit eine, dem individuellen Seyn nicht entsprechende Modification der Lebensthätigkeit ist, so würde die Verbreitung

derselben über und durch den ganzen Organismus nothwendig die Zerstörung desselben zur baldigen Folge haben müssen.

Der Angriff der feindlichen, krankmachenden Potenz trifft zuerst immer nur ein Organ oder ein abgeschlossenes organisches System, und verbreitet seine Wirkungen dann weiter nach den Gesetzen der Sympathie. Hohnbaum[8]) sagt, jeder Krankheitsprocess habe das Bestreben, von irgend einem Puncte anzufangen, und sich weiter zu verbreiten. Die Bemerkung ist richtig; aber der Grund dieses Bestrebens ist nicht in dem abstract gedachten Krankheitsprocesse zu suchen, sondern lediglich in den, durch die Organisationsverhältnisse bedingten Gesetzen der animalischen Lebensäusserungen, wobei die Eigenthümlichkeit eines jeden Individuums vom entschiedensten Einflusse ist. Gute oder schlechte Mischung der Säfte, grössere oder geringere Receptivität im Allgemeinen und insbesondere der höhere oder niedrigere Grad von Sensibilität und Leitungsfähigkeit einzelner Nervenzweige und Stämme bildet den Inbegriff der Bedingungen, unter welchen ein Krankheitsprocess sich in räumlicher Beschränkung erhält, oder sich über andere Gebilde und Systeme verbreitet. Der torpide, reizlose Zustand eines Muskels ist schuld, wenn ein darin steckender Splitter keine Entzündung und Eiterung veranlasst. Ich habe im vorigen Jahre einen Mann beobachtet, dem bei einem Sturze das Stirnbein zerbrochen war, so dass mehrere spitzige Knochensplitter, die man durch eine Spalte sehen, mit der Sonde fühlen, aber wegen der, acht Tage lang verweigerten Trepanation nicht früher wegnehmen konnte, die harte Hirnhaut durchstachen, ohne auch nur eine Spur von Entzündung oder von anderer Reaction zur Folge zu haben. Ein Arbeiter in dem hiesigen botanischen Garten hat vor einigen Jahren in Gemeinschaft mit meinem Bedienten ein Paar blätterreiche Zweige von Rhus radicans abgeschnitten. Letzterer, der die frischen Blätter gequetscht und gestossen und den Saft ausgepresst hat, hat gar keine Wirkung davon empfunden. Ersterer aber bekam schon

nach wenigen Stunden eine entzündliche Geschwulst der Hände und des ganzen Gesichts mit dicken Blasen, wie beim erysipelas bullosum, und litt die erste Nacht hindurch an starkem Fieber.

Im Allgemeinen werden Krankheiten solcher Organe und Systeme, deren natürliche Verrichtung eine fortleitende ist, am leichtesten und schnellsten von dem zuerst ergriffenen Puncte aus weiter verbreitet. Wenn in Folge einer Verletzung an einem Finger Saugaderentzündung entsteht, so steigt dieselbe gewöhnlich sehr bald zu den Axillardrüsen hinauf, und gibt sich durch Schmerz und durch rothe Strahlen am Arme zu erkennen. Oertliche Phlebitis zieht gewöhnlich sehr schnell das Venensystem in einem grösseren Umfange in Mitleidenschaft, und krankhafte Affectionen einzelner Nerven verbreiten sich leicht über das ganze System. Die neueren Fortschritte in der Anatomie machen uns bekannter mit der Einsenkung feiner Nervenfasern in die organische Masse und mit der, durch Vermittelung dieser Fasern bestehenden Verbindung zwischen Gefässen und Nerven, wodurch es auch erklärbarer wird, warum zwischen beiden eine so grosse Sympathie Statt findet, dass die Krankheiten des einen Systems auch sogleich das andere ergreifen. So wie schon im gesunden Zustande Scham die Wangen röthet, Schrecken das Blut aus den peripherischen Gefässen zurücktreibt, und ein plötzliches Erbleichen zur Folge hat, so bringen heftigere Nervenreizungen im Gefässsysteme Reactionen hervor, die wir mit dem Namen Fieber bezeichnen, und primäre Fieberbewegungen rufen in der sensiblen Sphäre die verschiedenartigsten Erscheinungen einer abnormen Thätigkeit hervor.

Man weiss ziemlich genau, wo viele Krankheiten ihren Anfang nehmen. Nach Gruithuisen[9]) geht die Pest vom Zellgewebe aus, die Influenza von den Schleimhäuten der Luftwege, das gelbe Fieber von den Gallenorganen, die Cholera vom Blute. Viele Formen von Asthma bei Kindern werden nach Kopp[10]) von Hypertrophie der Thymusdrüse abgeleitet, der Abdominal-

typhus von Aphthen im Dickdarme [11]), viele Nervenzufälle von schleichender Entzündung einzelner Partieen des Rückenmarks [12]) u. s. w. Bei vielen anderen Krankheiten geben uns die Vorläufer Aufschluss über die Anfangspunkte. Denn in der Regel gehen Sensationen örtlicher Störungen voraus, von wo aus die krankhaften Processe sich in verschiedenen Richtungen weiter verbreiten.

Man hat vielmals die Frage aufgeworfen, ob es nicht Krankheiten gibt, denen gar keine räumlichen Abnormitäten im Inneren zum Grunde liegen? — Es ist bereits (§. 6.) gezeigt worden, wie unmöglich es auf dem gegenwärtigen Standpunkte unseres Wissens ist, über die relative Unabhängigkeit der Lebensäusserungen von organischen Verhältnissen genügende Aufschlüsse zu erhalten, wie höchst wahrscheinlich es aber ist, dass primäre Veränderungen der Lebenskraft und folglich auch primäre, rein dynamische Krankheiten vorkommen. Doch kann, wenn wir diess auch als gewiss annehmen, daraus nicht gefolgert werden, dass die Lebenskraft sogleich in ihrer Totalität verletzt seyn müsse. Es ist vielmehr, da wir zur Anerkennung einer vita propria der einzelnen Gebilde genöthigt sind, viel wahrscheinlicher, dass die Verletzungen der Vitalität stets von einem Punkte, und zwar von demjenigen Punkte ausgehen, welcher den äusseren schädlichen Einwirkungen zunächst ausgesetzt war. Manche Vorgänge, namentlich sehr allgemeine Reactionen des Organismus in Folge psychischer, immaterieller Einflüsse, Convulsionen und Fieberanfälle nach einer heftigen Gemüthsbewegung u. d. gl. scheinen freilich ein plötzliches Ergriffenseyn des animalischen, sensoriellen Lebens in seiner Totalität anzudeuten. Indessen ist uns die physiologische Bedeutung aller einzelnen Theile des Gehirns noch viel zu wenig bekannt, um die, nicht ganz unwahrscheinliche Vermuthung zu widerlegen, dass für jede verschiedene psychische Sensation auch ein besonderes Organ im Gehirne vorhanden sey, von wo aus dieselbe sich weiter

über andere Provinzen des gesammten Seelenorgans verbreitet. Unsere Physiologie muss noch viele Aufschlüsse von der Zukunft erwarten.

Wir können übrigens als Resultat aller dieser Betrachtungen die Ueberzeugung hinnehmen, dass es zwar für den Zweck der ärztlichen Behandlung ungemein wichtig ist, in jedem concreten Krankheitsfalle den Process der Pathogenese von seinen Anfangspunkten an bis in die feinsten organischen Verzweigungen analytisch zu verfolgen, dass wir auch in einzelnen Fällen mit Bestimmtheit das Vorhandenseyn eines isolirten, örtlichen Krankheitsprocesses zu erkennen vermögen; dass es aber bei den schwankenden Begriffen von Allgemeinheit und Oertlichkeit unmöglich ist, diese räumliche Ausdehnung oder Beschränkung als haltbaren Eintheilungsgrund in der Nosologie zu benutzen.

1) Untersuchungen über Pathogenie von Dr. *Andr. Röschlaub.* 1. Th. Frankfurth am Main, 1800. S. 94. Vergl. Ueber die relative Stellung des Oertlichen zum Allgemeinen von *Jos. Herrmann Schmidt.* In *Rust's* Magazin für die Heilkunde, 45. Bd. 2. Heft.

2) Ueber Krankheiten als Mittel zur Verhütung und Heilung von Krankheiten; von Dr. *Karl Ludw. Kloose.* Breslau, 1826.

3) *Brera* im Journ. der italien. Literatur. Padua, 1811. *Sebastian* über die Sumpfwechselfieber. Karlsruhe, 1815. *Autenrieths* Handbuch der Physiologie 2. Th. Tübingen, 1802. *Pet. Frank* Epitome de curand. homin. morbis. Lib. V. P. 1. §. 473.

4) *Alberti* Tract. de haemorrhoidib. P. 1. p. 293.

5) Colleg. practic. p. 224. 225.

6) Gazette méd. de Paris. Janvr. 1834.

7) Lehrbuch der patholog. Anatomie. 1. Bd. Stuttgardt, 1834.

8) a. a. O.

9) Physiologie der bengalischen Cholera. In der med. chir. Zeitung 1837. Nro. 35.

10) Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis. 1. Bd. Frankfurth a. M., 1830.

11) Beitrage zur näheren Kenntniss des sporadischen Typhus. Tübingen, 1821. Ueber den sporadischen Typhus und das Wechselfieber von Dr. *Pet. Joseph Schneider.* Tübingen, 1826. Specielle Nosologie nnd Therapie nach dem Systeme eines berühmten Arztes (*v. Autenrieth*); herausgegeben von *Reinhard.* Würzburg, 1834.

12) *Isaak Parrish* in the Americ. Journal of the medical sciences. Vol. X. Nro. 22.

§. 12.

Es ist zweckmässig, den, durch eigenthümliche Erscheinungen sich auszeichnenden Krankheitszuständen besondere Namen zu geben.

Der Ursprung dieser Observanz ist geschichtlich nicht wohl nachzuweisen, weil sich die Spuren im grauen Alterthum verlieren. Diess zeigt wenigstens, dass man das Bedürfniss derselben schon vor Jahrtausenden gefühlt hat. Es ist auch sehr natürlich, dass man Erscheinungen, die sich öfters wiederholen, mit besonderen Namen belegt, um sie von andern unähnlicheren Erscheinungen zu unterscheiden, und eben so natürlich ist es, dass man sich anfangs blos durch die äussere Form hat bestimmen lassen, Namen zu wählen, welche derselben entsprechen. Die Benennungen, vorzüglich die älteren, beziehen sich daher immer auf das Hervorstechende, Auszeichnende, selbst wenn es nur durch Beschreibung subjectiver Sensationen zu unserer Vorstellung gekommen ist. Man bezeichnet demnach die verschiedenen Arten der durch Schmerzgefühl sich auszeichnenden Krankheiten sowohl nach dem Sitze, als nach der Art des Schmerzes, z. B. als Kopfschmerz, Hemicranie, Gesichtsschmerz, Hals- und Rückenschmerz, Hüftweh, Kardialgie, Brustschmerz, Kolik, Gliederschmerz u. s. w.; ferner als Stechen, Brennen, Drücken, Reissen, Ziehen, Klemmen u. s. w. Auf gleiche Weise hat man von jeher die Namen der Krankheiten nach der hervorstechenden Objectivität derselben gewählt, wobei man zeitliche und räumliche Verhältnisse gleich hoch achtete. So sind die Namen Gelbsucht, Wassersucht, Bleichsucht, Schwindsucht Skrophelsucht, Pocken, Masern, Rötheln, Scharlach, Rose, Blasenfieber, Brennfieber, kaltes Fieber, Wechselfieber, anhaltendes Fieber u. s. w. entstanden, und man hat sich im geselligen Verkehre des Vortheils erfreut, durch Nennung gewisser Krankheitsformen sogleich auch eine, wenigstens allgemeine Vorstellung derselben zu erwecken.

So lange man es dabei liess, war die Sache ganz unschuldig. Aber man fing nun an, über die Zweckmässigkeit der Krankheitsbenennungen nachzugrübeln, und man hat es auf allerlei Weisen versucht, Aenderungen und Verbesserungen vorzunehmen, ohne sich darüber vereinigen zu können, ob die Namen von den räumlichen Verhältnissen, vom Sitze und der äusseren Erscheinung hergenommen werden sollen, oder vom Typus, oder endlich von der Vorstellung der virtuellen Abnormitäten. Das Bestreben, die verschiedenen Krankheitszustände möglichst genau durch Namen zu bezeichnen, hat immer weiter und endlich bis zu den Versuchen geführt, die sämmtlichen Krankheiten in Klassen, Gattungen und Arten einzutheilen, und entweder die objectiven zeitlichen und räumlichen oder die, nur subjectiv erkennbaren dynamischen Verhältnisse als Eintheilungsgründe gelten zu lassen. Es versteht sich von selbst, dass die Benennungen der Klassen, Gattungen und Arten diesen Eintheilungsgründen entsprechen, folglich die auffallendsten Verschiedenheiten zeigen.

Es liegt ausser meinem Plane, hter eine vollständige Kritik der sämmtlichen nosologischen Systeme vorzunehmen. Aber einige Bemerkungen über die verschiedenen Principien, nach welchen sie construirt worden sind, scheinen an ihrem Orte zu seyn. Jede Classification nach einem dieser Principien hat ihre Vorzüge und ihre Gebrechen. Bei der Eintheilung und Benennung nach äusseren Kennzeichen halten wir uns nach Pinels [1]) Beispiel an das Objective, und entgehen der Gefahr, wegen unrichtiger Vorstellungen von den inneren Verhältnissen Missgriffe zu machen. Dieselbe Gefahr droht uns aber von einer andern Seite her; denn es werden wesentlich höchst verschiedene Krankheitszustände wegen gewisser Aehnlichkeiten in der äusseren Form zusammen gestellt, und andere, sehr nahe verwandte Krankheiten werden von einander getrennt. Man muss, um solche Missgriffe kennen zu lernen, ganz vorzüglich die Classificationen

der Exantheme einer Revision unterwerfen, und man wird über die Willkühr erstaunen, mit welcher bald diese, bald jene äussere Kennzeichen als Eintheilungsgründe angenommen worden sind.

Man hat nach Bichat die Krankheiten zu localisiren, und nach ihrem Sitze zu ordnen gesucht, was von Alibert [2]), Good [3]) und anderen ausgeführt worden ist. Die Gebrechen einer solchen Classification springen sogleich in die Augen. Denn hier werden Krankheiten von dem aller verschiedensten Charakter nachbarlich zusammen gestellt, blos deshalb, weil sie denselben Sitz haben, und anderen wird mit bedauerlicher Willkühr bald diese, bald jene Stelle angewiesen, je nachdem man sich Vorstellungen vom Heerde derselben gemacht hat. Wer sollte dabei nicht an Broussais denken, welcher den Magen und das Herz als die Punkte betrachtet, von welchen alle krankhafte Irritationen ausgehen? — Auf gleiche Weise werden wir auch an den sporadischen Typhus erinnert, den man sonst unter dem Namen eines schleichenden Nervenfiebers in die Reihe der adynamischen Fieber gestellt hatte, jetzt aber fast allgemein von Darmgeschwüren ableitet, weil man solche in vielen Leichen gefunden hat. Ich bin fest überzeugt, dass sie dieser Krankheit nicht wesentlich angehören. Sie ist gegenwärtig in einem kleinen Dorfe meines Physicatsbezirks eingerissen, und ich habe bis jetzt unter dreisig Individuen, die ich recht sorgfältig untersucht und beobachtet habe, nur drei gefunden, bei denen eine Empfindlichkeit des Unterleibes zu bemerken war. Bei den sieben und zwanzig anderen deuteten alle Erscheinungen auf reine Nervosität, und Zeichen eines enterischen Leidens waren gar nicht vorhanden.

Eintheilungen der Krankheiten nach ihrem Typus sind gleichfalls höchst unsicher, und die Einrichtung derselben in zwei verschiedene Hauptklassen, von denen eine die acuten, die andere die chronischen Krankheiten umfasst, beruht auf gar kei-

nen wesentlichen Differenzen, weil bei einer und derselben Grundstörung das Vorhandenseyn oder die Abwesenheit des Fiebers häufig ganz zufällig ist, und von der grösseren oder geringeren Reizbarkeit oder Leitungsfähigkeit der Nerven abhängt, weshalb Reactionen des Gefässsystems in Folge sympathischer Theilnehmung vorhanden seyn oder auch fehlen können.

Bei der Classification der Fieber selbst spielt nun wiederum der Typus eine Hauptrolle, und zwar allerdings nicht ganz ohne Grund, weil die Wiederkehr und Dauer der Exacerbationen und Pausen in der Regel den wesentlichen Charakter der Krankheiten bezeichnet.

Wenn wir aber die Ueberzeugung festhalten, dass Krankheit überhaupt wesentlich und ursprünglich nichts anderes ist, als eine Abnormität der Lebensthätigkeit, so muss unser vorzüglichstes Augenwerk auf die Art und Weise dieser Abnormität gerichtet seyn, und wir können nicht bezweifeln dass es keine besseren Eintheilungsgründe geben kann, als diejenigen welche von der Verschiedenheit des dynamischen Verhältnisses entnommen sind. Diese Wahrheit hat vielfältige Anerkennung gefunden, wie unter anderen die nosologischen Systeme von Cullen [4]) und Hosack [5]) zeigen. Welche ungeheure Missgriffe aber dabei gemacht worden sind, zeigen vorzugsweise die Systeme von Brown [6]) und Rasori [7]), deren oben (s. Einleitung) schon gedacht worden ist. Die Betrachtung solcher Verirrungen zeigt uns übrigens, wie leicht es ist, sich falsche Vorstellungen von den dynamischen Verhältnissen zu bilden, und wir finden die überzeugendsten Beweise dafür in den verschiedenen Systemen, wo wir eine und dieselbe Krankheit bald in dieser, bald in jener Klasse suchen müssen, je nachdem man sich die gestörte Biodynamik so oder anders gedacht hat. Der Typhus z. B. ist lange Zeit den adynamischen Fiebern zugezählt worden, bis spätere Beobachter [8]) dessen eigenthümlichen, anfänglich erethischen Charakter nachgewiesen haben. Dass die

Wechselfieber blos die Bedeutung von Reactionen gegen schleichende Entzündungen im Respirationsapparate haben, dass Wechselfieber und Nervenfieber wesentlich identisch seyn sollen u. d. gl., diess gehört zu den Curiositäten, deren es freilich viele gibt.

Von den chronischen Krankheiten wird gewöhnlich behauptet, dass sie atypisch seyen. Diess hat in so ferne seine Richtigkeit, als bei denselben der typische Charakter wenigstens so undeutlich ist, dass er häufig gar nicht, häufig nur mit Mühe aufgefunden werden kann. Daher wird diese grosse Klasse von Krankheiten nach einem der anderen genannnten Principien eingetheilt, und selbst bei den acuten, typischen Krankheiten ist man genöthigt, ausser dem Zeitmaasse noch andere Charaktere zur Classification zu benutzen. So sind verschiedene nosologische Systeme construirt, und natürliche genannt worden, weil man bemüht gewesen ist, bei der Zusammenstellung der Krankheiten immer das zum Eintheilungsgrunde zu nehmen, wodurch sie sich vorzüglich auszeichnen und wodurch sie sich von anderen Formen unterscheiden. Es liegt auf der Hand, dass alle diese Systeme nur subjectiven Werth haben können, und dass eine Uebereinstimmung bei denselben nicht möglich ist, weil bald diese, bald jene objective Seite der Krankheiten für die charakteristische gehalten, bald aber das biodynamische Verhältniss, dass man sich so oder anders denkt, hervorgehoben wird, um nach seinen Differenzen die Scheidemark zwischen den Klassen Gattungen, Familien und Arten der Krankheiten zu bilden. Ich will nur an das Wechselfieber erinnern, welches von jeher unter der Klasse Fieber als eine eigene Gattung aufgeführt worden ist, bei welcher die quotidiana, tertiana, quartana u. s. w. besondere Arten darstellten. Man war durchgängig darin einverstanden, das Charakteristische und Unterscheidende blos in der Dauer der Pausen und in der regelmässigen Wiederkehr der Fieberanfälle zu suchen. Nun hat man aber Krankheitsformen kennen gelernt, welche ganz den Neurosen oder Neuralgieen

anzugehören scheinen, weil sie mit gar keinen Erscheinungen von Fieber begleitet sind, und nur mit den Wechselfiebern das gemein haben, dass sie intermittiren, dass die Paroxismen von Hemicranie, Gesichtsschmerz, Augenschmerz u. s. w. nach regelmässigen Intervallen eintreten, gelinde anfangen, allmählig bis zu einer gewissen Heftigkeit steigen, dann wiederum abnehmen, und eine bestimmte Dauer haben. Die Schwierigkeit der Heilung solcher, ganz eigenthümlicher Krankheitsformen hat zu allerlei Versuchen geführt, wobei man unter anderen auch auf die Vermuthung gekommen ist, der regelmässig intermittirende Typus könne eine wesentliche Verwandtschaft mit den Wechselfiebern andeuten, und man hat mit den specifischen Heilmitteln derselben, mit China, Chinin und Arsenik, so glücklich experimentirt, dass nun kein Zweifel mehr über die Verwandtschaft übrig blieb. Es galt aber nun darum, diesen intermittirenden Neurosen einen Platz im nosologischen Systeme anzuweisen, ihnen einen passenden Namen zu geben, und man hat sie unter dem Namen verlarvter Wechselfieber denselben zugetheilt. Eine wahre contradictio in adjecto. Solche Verstösse gegen die Logik sind freilich nichts Neues; denn man hat auch von verlarvten Hämorrhoiden gesprochen, nämlich von Hämorrhoiden, welche keine sind, und Physiker haben sogar ein latentes Licht angenommen, ein Licht, welches keines ist, was Neumann [9]) geradezu für Unsinn erklärt. Schönlein [10]) ist dieser Inconsequenz ausgewichen, indem er alle genannte Formen unter dem Namen Intermittentes den Neurosen zuzählt, und sie durch die Bezeichnung eines gemeinschaftlichen Charakters mit einander vereinigt. Diese Zusammenstellung verdient ganz den Beifall, den sie nicht nur von seinen Schülern, sondern auch von Andern erhalten hat, bei denen eine logische Consequenz in Ansehen steht. Nur ist es zu bedauern, dass man den, nach erwähnten Principien construirten, natürlichen Systemen durch Beimischung unerweislicher Hypothesen schon wieder das Siegel

der Uuzuverlässigkeit aufgedrückt hat. Eisenmanns [11]) lebhafte Einbildungskraft hat z. B. die sogenannten Cholosen von der Bildung eines eigenthümlichen, in seinen Wirkungen narkotischen Krankheitsstoffs abgeleitet, durch welchen eine wahre Blutvergiftung bewirkt werden soll. Den Pyren soll wiederum ein anderer Stoff, der als Oxycarbonhydrür oder Hydrocarbonoxyd zu betrachten ist, zum Grunde liegen, den Typhen aber eine Zusammensetzung aus Carbon, Azot, Hydrothion und Hydrophosphor, was blos dadurch wahrscheinlich gemacht werden soll, dass Beugmann in der Atmosphäre der Typhuskranken Hydrothiongas und Hydrophosphor gefunden haben will. Wenn wir so fortfahren, der Phantasie die Schwingen wachsen zu lassen, so dürfen wir erwarten, wieder auf den Standpunct zurück geführt zu werden, den Theophrast mit seinem Sal, Sulphur und Mercurius eingenommen hat.

Wenn man aber eine aufrichtige Beantwortung der Frage verlangt, ob die Construction nosologischer Systeme bis jetzt wahren Nutzen gestiftet, zur glücklichen Behandlung der Krankheiten etwas beigetragen habe? — so möchte ich meines Theils diese Frage lieber mit Nein, als mit Ja beantworten. Systeme dieser Art könnten von Nutzen seyn, wenn die Eintheilung der Krankheiten in Klassen, Gattungen, Familien und Arten sich durchgängig auf gemeinschaftliche Differenzen bezöge, welche zugleich allgemeine Heilanzeigen für alle zusammengestellte Formen enthalten, so wie Browns Klasse der asthenischen Krankheiten uns an die Vorschrift erinnert, durchgängig erregende, die Lebensthätigkeit erhöhende Mittel anzuwenden, wobei wir weiter nichts vermissen, als die Wahrheit. Nicht wenige Aerzte, besonders jüngere und unerfahrne, glauben aber, Krankheiten welche im Systeme beisammen stehen, müssten auch auf gleiche Weise behandelt werden, weil sie wegen gewisser Aehnlichkeiten zusammen gereiht worden sind. Hieraus ist aber offenbar viel Böses entstanden, und Hahnemann ist dadurch zu der

Behauptung veranlasst worden, dass es rathsam sey, sogar die gewöhnlichen Namen der Krankheiten abzuschaffen, jede concrete Krankheit als eine besondere Art zu betrachten, und wenigstens, wenn von irgend einem Falle die Rede ist, immer zu sagen: eine Art von Wechselfieber, eine Art von Ruhr, von Nervenfieber, von Kardialgie, von Wassersucht u. s. w., um zugleich die Ueberzeugung auszudrücken, dass die Behandlung sich nicht auf die Klasse, die Gattung oder die Familie, sondern auf die besondere Art beziehen müsse. Hufeland sagt, man könne eine Krankheit sehr gut, aber den Kranken schlecht behandeln. Diess klingt paradox. Aber es liegt eine grosse Wahrheit in diesem Ausspruche, nämlich die Wahrheit, dass das schulgerechteste Verfahren eines Arztes, wenn es gegen den Gattungscharakter der Krankheit und nicht gegen die individuelle Art gerichtet ist, nichts taugt. Diese Ueberzeugung haben auch mehrere andere erfahrne Praktiker ausgesprochen, und Romberg[12]) sagt gerade zu, dass der Namenszwang immer noch zum grossen Nachtheile seine Herrschaft geltend macht. Die Sucht, zu generalisiren, hat enormen Schaden gestiftet. Für eine grosse Zahl von Kinderkrankheiten, die man vormals mit dem Namen Krämpfe oder Wassersucht bezeichnete, ist jetzt das Wort Hirnentzündung Collectivnahme geworden, und diese Benennung führt sogleich zur Wahl einer antiphlogistischen Behandlung, zu Blutegeln, kalten Umschlägen und Calomel und vielmals zum Tode, welcher durch ein anderes Verfahren abgewendet werden könnte.

Die vielmals gemachte Bemerkung, dass die gelehrtesten Aerzte oft die schlechtesten Praktiker sind, scheint einen Widerspruch in sich selbst zu enthalten, weil man nicht genug wissen kann, um die Heilkunst mit Glück auszuüben. Aber auf viele Gelehrte ist das anwendbar, was in Göthe's Faust gesagt wird:

was man nicht weiss, das eben brauchte man,
und was man weiss, kann man nicht brauchen.

Viele haben ihre Stärke in nosologischen Spitzfindigkeiten, und operiren gegen den Gattungs- oder Familiencharakter der Krankheiten, wie Don Quixotte gegen die Windmühlen gefochten hat; aber sie haben sich die Kunst nicht zu eigen gemacht, die leisen Winke der Natur im individuellen Leben zu verstehen, und die Eigenthümlichkeiten einer jeden Art mit Aufmerksamkeit zu verfolgen.

Abusus non tollit usum. Ich will daher auch die Versuche, Krankheiten nach einem gemeinschaftlichen Charakter zu klassificiren, und den einzelnen Klassen und Unterabtheilungen besondere Namen zu geben, nicht geradezu verurtheilen; aber angehende Praktiker mögen sich wohl hüten, nach Collectivbenennungen die Heilanzeigen für specielle Fälle zu entwerfen, und es wäre zu wünschen, dass Lehrer der Nosologie selbst davor warnten, auf diesem Felde der Wissenschaft den Schlüssel zu einer segensreichen Kunstausübung zu suchen.

1) Nosographie philosophique, ou la méthode d'analyse, appliquée à la médecine. Paris, An 6.

2) Nosologie naturelle, ou les Maladies du corps humain distribuées par Familles; par *J. L. Alibert.* Paris, 1817.

3) The Study of Medicine; by *John Mason Good.* London, 1822.

4) Kurzer Inbegriff der medicinischen Nosologie. Aus dem Engl. Leipzig, 1786.

5) A System of practical Nosology. New-York, 1818.

6) System der Heilkunde, herausgegeben von *C. H. Pfaff.* Kopenhagen, 1798.

7) *Tommasini* della nuova Doctrina medica Italiana. Bologna, 1817.

8) *John Val. Edler von Hildenbrand* über den ansteckenden Typhus. Wien, 1810. Selbstständige exanthematische Form und Identität des ansteckenden Fleckenfiebers mit der orientalischen Pest, von *Reuss.* Nürnberg, 1815. u. m. a.

9) Die lebendige Natur. Berlin, 1835.

10) Allgem. specielle Pathologie und Therapie. Würzburg, 1832.

11) Zur Naturgeschichte der Entzündung. Im Journal der Chirurgie und Augenheilkunde von *C. F. von Gräfe.* und *Ph. von Walther.* 21. Bd. 2. Heft. Die Krankheitsfamilie Typhus. Erlangen 1835.

12) In *Caspers* Wochenschrift. 1834. Nro. 30.

§. 13.

Der Ort ist hier, um von Hahnemanns Eintheilung der Krankheiten in acute und chronische zu sprechen. So heftig er früher über alles Generalisiren der Krankheiten das Anathema ausgesprochen, gegen die Beibehaltung der alten, üblichen Namen geeifert, und noch heftiger gegen Aufstellung von Hypothesen über das innere, unsichtbare Wesen, das dynamische Verhältniss und die somatische Differenz geeifert hatte, so sehr musste es Aufsehen erregen, dass er später den als so gefährlich und unsicher bezeichneten Weg selbst einschlug. Seine Aeusserungen über die Natur der chronischen Krankheiten [1]) enthüllen so eigenthümliche Ansichten, und sind so sehr ein Gegenstand des Angriffs mit Gründen, mit Spott und Satyre von Seiten der Gegner, so wie der hartnäckigsten Vertheidigung von Seiten mehrerer Schüler und Anhänger Hahnemanns geworden, dass es um so nothwendiger ist, diese Ansichten zu beleuchten, als verschiedene Gegner geglaubt haben, in der Widerlegung derselben der gesammten Doctrin der specifischen Heilkunst den Todesstreich versetzen zu können.

Hahnemanns Ansichten.

Wenn die, im Allgemeinen vorzüglichere, besonders in acuten Krankheiten durch heilbringende Resultate sich auszeichnende specifische Methode in Beziehung auf die chronischen Krankheiten bisher weniger segensreich war, und häufig weniger radicale Heilungen, als vorübergehende Palliationen bewirkt hat, so liegt die Schuld an der Verkennung des eigenthümlichen Charakters dieser Krankheiten, deren äussere Erscheinung den Aufschluss darüber nicht vollständig ertheilt. Die Bemerkung, dass chronisches Siechthum nicht durch die Kraft einer robusten Constitution aufgehoben, nicht durch gesunde Diät und Lebensordnung besiegt wird, oder von selbst erlischt, sondern mit den Jahren immer mehr, durch Uebergang in andere, bedenklichere

Symptome verschlimmert wird, wie jede chronische, miasmatische (eigentlich contagiöse) Krankheit, hat zu der Vermuthung geführt, dass allen diesen Krankheiten irgend ein Miasma [2]) zum Grunde liegen müsse. Diese Vermuthung hat festeren Boden gewonnen durch die Thatsache, dass chronischen Siechthümern nachweislich sehr häufig ein Krätzausschlag vorausgegangen ist, und das unzähliche Beobachtungen gelehrt haben, wie auf unterdrückten oder von der Haut verschwundenen Krätzausschlag chronische Leiden mit gleichen oder ähnlichen Symptomen bei sonst gesunden Menschen augenblicklich gefolgt waren; und die Vermuthung hat zur Ueberzeugung geführt, dass die Krätze das Urübel seyn müsse, aus welchem die Mehrzahl der chronischen Krankheiten entsprungen ist. Dieses Urübel wird seines Ursprungs wegen mit dem Namen Psora belegt, worunter innere Krätzkrankheit mit oder ohne Ausschlag zu verstehen ist, und die dagegen empfohlenen Heilmittel werden antipsorische genannt. Die Hilfskraft dieser Arzneien in unzähligen chronischen Krankheitsformen wird als Beweis für die psorische Natur derselben betrachtet, und es geht daraus die Ueberzeugung hervor, dass die meisten Hautausschläge, fast alle Afterorganisationen, von der Feigwarze an bis zu den grössten Balggeschwülsten, von den Fingernägel-Verunstaltungen an bis zu den Knochen-Geschwülsten und den Verkrüppelungen des Rückgraths, nebst Erweichungen und Verbiegungen der Knochen, das häufige Nasenbluten, die verschiedenen Formen von Hämorrhoiden, so wie Bluthusten, Bluterbrechen, Blutharnen, Irregularitäten der weiblichen Periode, habituelle Nachtschweisse und Trockenheit der Haut, der mehrjährige Durchfall und stete Leibesverstopfung, Gliederschmerzen, Convulsionen, mit einem Worte Tausende, von den Pathologen verschiedentlich benannte, langwierige Leiden der Menschen — wahre Abkömmlinge einzig der vielgestaltigen Psora seyen. Von diesen Krankheiten scheint jede wesentlich verschieden von der anderen zu seyn, ist es aber nicht, wie die

Uebereinkunft mehrerer, ihnen gemeinschaftlicher, während ihres allmähligen Verlaufs sich zeigender Symptome und so auch ihrer aller Heilung durch dieselben Heilmittel beweist. Sich selbst überlassen nehmen sie mit den Jahren immer mehr zu, vergehen nie von selbst, wachsen und verschlimmern sich bis zum Tode. Sie müssen demnach sämmtlich festständige chronische Miasmen zum Ursprunge und zum Grunde haben, wodurch ihre Parasiten-Existenz im menschlichen Organismus sich immerdar erhöhen zu können, befähigt wird.

So viel bekannt ist, gibt es nur drei solcher chronischer Miasmen, deren Krankheiten sich mit Local-Symptomen hervorthun, und von denen, wo nicht alle, doch die meisten chronischen Uebel herkommen, nämlich erstens die Syphilis, zweitens die Sykosis oder Feigwarzenkrankheit und endlich die, dem Krätzausschlage zum Grunde liegende Psora.

Sie ist die älteste, allgemeinste, verderblichste und doch am meisten verkannte chronisch miasmatische Krankheit, welche bald als Aussatz, bald als Flechte, bald als Antoniusfeuer u. s. w. ihre Rolle gespielt hat, und dieselbe, von der Haut vertrieben, als latente Psora in der Form von Geistes- und Gemüthskrankheiten, Nervenleiden, Lähmungen, Abzehrungen u. s. w. immer noch spielt, so dass wenigstens sieben Achttheile aller vorkommenden chronischen Krankheiten von ihr, als von ihrer einzigen Quelle, ausgehen, während das übrige Achttheil aus Syphilis oder Sykosis oder einer Complication von zweien dieser drei Urübel, oder seltener aller dreier entspringt.

Das Unglück der grossen Verbreitung des Psorasiechthums rührt grossen Theils daher, dass man den Wahn hatte, jeder Krätzausschlag sey nur ein locales, auf der Haut sitzendes Uebel woran der übrige Organismus keinen Antheil nimmt, und könne und müsse durch örtliche Arzneimittel von der Haut weggeschafft und vertilgt werden, wenn er nicht schon längere Zeit existirt, und durch Resorption das Blut und die Säfte verdorben habe.

Obgleich in unserer Literatur zahlreiche Erzählungen trauriger Fälle von üblen Folgen vertriebener Krätze zu finden sind, so werden dieselben dennoch nicht als Warnungszeichen benutzt, und man fährt immer noch fort, dieses Uebel als ein blos örtliches mit Salben und Waschwassern zum Verschwinden zu bringen, ohne die innere Krätzkrankheit zu vertilgen.

Die Ansteckung ist die Sache eines Augenblicks. Nach demselben hilft kein Waschen, Aetzen und Brennen mehr; denn das Contagium, wenn es nur mit einem Nerven in Berührung gekommen ist, hat sich augenblicklich dem ganzen Nervensysteme mitgetheilt.

Der, den acuten contagiösen Krankheiten eigenthümliche Process und Verlauf mit dem Vermögen, nebst dem specifischen Fieber und dem specifischen Ausschlage binnen zwei bis drei Wochen wieder gänzlich zu erlöschen, findet bei den chronischen miasmatischen Krankheiten nicht Statt, indem diese, wenn sie nicht durch die Kunst geheilt werden, nie wieder verschwinden, nur aber die Form verändern.

In Beziehung auf Syphilis entsteht gleichfalls die Ansteckung in einem Augenblicke an der Stelle der Berührung und Einreibung, und sogleich wird auch der ganze lebende Körper davon ergriffen. Unmittelbar nach dem Ansteckungsmomente beginnt die Bildung der venerischen Krankheit im ganzen Inneren. An der zuerst ergriffenen Stelle ist in den ersten Tagen alles ruhig; aber der innere Organismus ist in Thätigkeit gesetzt, um das venerische Miasma sich einzuverleiben, und durch und durch venerisch krank zu werden. Erst dann, wenn die innere Ausbildung der venerischen Krankheit vollendet ist, bestrebt sich die kranke Natur, das innere Uebel dadurch zu erleichtern, dass sie ein, zuerst als ein Bläschen (gewöhnlich an der zuerst angesteckten Stelle) hervorkommendes und dann erst zu einem Geschwüre aufbrechendes, Local-Symptom zu Stande bringt, was man Schanker nennt, was aber erst nach 5, 7 oder meh-

reren Tagen nach dem Momente der Ansteckung zum Vorschein kommt, also offenbar ein, von dem innerlich kranken Organismus hervorgebrachtes, für das innere Leiden vicariirendes Geschwür. Das innerlich gegebene specifische Heilmittel entfernt die ganze Krankheit. Durch örtliche Vernichtung des Schankers wird dieses Ziel nicht erreicht. Der Organismus behält die Krankheit als Lustseuche, welche von selbst nie wieder verschwindet.

Aehnlich verhält es sich mit der Krätze, deren Contagium aber noch weit mittheilbarer ist; denn es bedarf dazu nur einer Berührung mit der Oberhaut, und fast alle Menschen haben die Fähigkeit, davon angesteckt zu werden. Deshalb ist diese Krankheit auch so allgemein verbreitet. Auch bei ihr ist das Hervorsprossen eines einzelnen, mit durchsichtiger Lymphe sich füllenden, jückenden Bläschens schon ein Product der inneren Krankheit, welche durch Vertilgung dieses örtlichen Products nicht gehoben, aber um so gefährlicher gemacht wird, weil nun kein Vicariat für die innere, allgemeine Krankheit mehr vorhanden ist. Sich selbst überlassen, bildet die Krätze immer zahlreichere Ausschlagspöckchen, welche die Oberfläche des Körpers überziehen, und wobei das Allgemeinbefinden weiter nicht gestört ist. Je länger die Krankheit gedauert hat, um so allgemeiner ist sie über uud durch den ganzen Organismus verbreitet, und um so nothwendiger ist demselben zum relativen Wohlbefinden das äussere Exanthem. Um so gefährlicher ist es aber, den Ausschlag mit äusseren Mitteln zum Verschwinden zu bringen, wovon die nachtheiligen Folgen schnell und deutlich hervor treten; da hingegen bei ganz frisch entstandener Krätze, wo der Organismus noch nicht so sehr in seiner Allgemeinheit erkrankt ist, die schädlichen Folgen vertilgter Pöckchen sich nicht so augenfällig offenbaren. Sie bleiben aber dennoch nicht aus. Die innere Psorakrankheit breitet sich allmählig weiter aus, und ist ohne Hilfe der Kunst unauslöschlich bis ans Ende des Lebens,

obgleich Jahre lang ein scheinbares Wohlbefinden dabei Statt finden kann, indem die Zeichen der schlummernden Psora häufig zu undeutlich sind, um für das gehalten zu werden, was sie sind. Bei manchen Menschen sind deren mehrere, bei anderen nur wenige vorhanden. Die wichtigsten derselben sind:

öfterer Abgang von Spuhlwürmern und Ascariden mit Kriebeln im Mastdarme, vorzüglich bei Kindern, oft aufgetriebener Unterleib, bald Heisshunger, bald Appetitlosigkeit, Blässe des Gesichts und Schlaffheit der Muskeln, öftere Augenentzündungen, Halsdrüsengeschwülste (Skropheln), Kopfschweisse, Nasenbluten bei Jünglingen und Mädchen (seltener bei älteren Personen), kalte oder inwendig schwitzende Hände, oder brennende Handflächen, starke Fussschweise, öfteres Einschlafen der Glieder, öfterer Klamm in den Muskeln der Gliedmassen, Hüpfen einzelner Muskeltheile, Neigung, oft von Katarrhen und Fliess- oder Stockschnupfen befallen zu werden, Nasenverstopfung oder lästige Trockenheit in der Nase, öftere Halsentzündung und Heiserkeit, Hüsteln, Engbrüstigkeitsanfälle, leichtes Verkälten, leichtes Verheben der Glieder, oft einseitiges Kopf- oder Zahnweh, öftere fliegende Gesichtshitze, nicht selten mit Aengstlichkeit, Ausfallen der Kopfhaare, Kleienflechten auf dem Kopfe, Neigung zu Rose, Unordnungen der weiblichen Periode, Zucken der Glieder beim Einschlafen, Müdigkeit nach dem Schlafe, Neigung zum Schwitzen bei Tage, belegte, oder blasse, oder rissige Zunge, viel Rachenschleim, übler Mundgeruch, saurer Geschmack, Früh-Uebelkeit, Leerheitsempfindung im Magen, Widerwillen gegen gekochte, warme Speisen, Trockenheit im Munde, öfteres Leibschneiden, Hartleibigkeit oder Durchfall, blinde oder fliessende Hämorrhoiden, dunkler Harn, Varices an den Beinen, Frostbeulen und Frostbeulen-Schmerz ausser der strengen Kälte, auch wohl selbst im Sommer, Hühneraugenschmerz ohne Druck der Schuhe, leichtes Verknicken, Verstauchen,

Vergreifen eines Gelenks, Knacken der Gelenke bei Bewegung, ziehende, spannende Schmerzen im Genicke, dem Rücken, in den Gliedern, besonders den Zähnen, Erneuerung der Schmerzen in der Ruhe und Nachlass derselben bei Bewegung, Erneuerung und Erhöhung der meisten Beschwerden zur Nachtzeit und bei tiefem Barometerstande, bei Nord- und Nordwestwinden, im Winter und gegen den Frühling hin, unruhige, allzu lebhafte Träume, unheilsame Haut, öftere Blutschwäre oder Nagelgeschwüre, dürre Haut an den Gliedmassen, auch wohl auf den Backen, Abschuppungen der Haut an verschiedenen Stellen, zuweilen mit Jücken und Brennen, Aufsprossen einzelner, mit Eiter sich füllender Bläschen, welche erst ein wohllüstiges Jücken, dann ein Brennen verursachen.

Der Mensch kann, mit einigen oder mehreren der angegebenen, oft nicht besonders lästigen Symptomen der schlummernden Psora behaftet, Jahre lang hinbringen, bis er wirklich und auffallend erkrankt, wozu höheres Alter oder äussere schädliche Einwirkungen die Veranlassung geben. Dann erfolgt eine Erhöhung der Symptome und Ausbildung einer chronischen Krankheit, deren Verschiedenheit eben so von der Individualität des Menschen abhängt, wie sie sich aus gleichem Grunde bei den Zeichen der latenten Psora offenbart. Es wird hinreichend seyn, zu bemerken, dass das von Hahnemann aufgestellte Verzeichniss der Symptome des sogenannten, zu höherer Entwickelung gekommenen Psorasiechththums die Erscheinungen der sämmtlichen chronischen Krankheiten, sowohl des sensiblen, als des irritablen und reproductiven Systems umfasst.

1) Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung. 1. Theil. Dresden und Leipzig, 1828.

2) *Hahnemann* gebraucht für Contagium durchgängig das Wort Miasma.

§. 14.

Die Feigwarzenkrankheit, Sykosis, gewöhnlich für gleichartig mit der Syphilis gehalten, ist nach Hahnemann eine eigenthümliche Krankheit, welche gewöhnlich, doch nicht immer von den Erscheinungen eines Tripperausflusses aus der Urethra begleitet ist, sich aber vorzüglich durch Auswüchse an den Geschlechtstheilen auszeichnet, welche mehrere Tage oder Wochen nach der Ansteckung durch Beischlaf an den Zeugungstheilen zum Vorschein kommen, seltener trocken und warzenartig, öfter weich, schwammig und feuchtend, leicht blutend, die Form eines Hahnenkamms oder des Blumenkohls annehmen, und wenn sie durch Aetzen, Brennen, Wegschneiden oder Abbinden zerstört worden sind, durch welche Operationen das für die innere Krankheit vicariirende Localleiden aufgehoben wird, andere und schlimmere, secundäre Uebel nach sich ziehen. Es entstehen nämlich entweder andere ähnliche Auswüchse an anderen Stellen des Körpers, entweder weissliche, schwammige, empfindliche, platte Erhöhungen in der Mundhöhle, auf der Zunge, am Gaumen, an den Lippen, oder grosse, erhabene, braune Knollen in den Achselgruben, am äusseren Halse, auf dem Haarkopfe u. s. w. oder andere Leiden des Körpers, z. B. Verkürzung der Flechsen der Beugungsmuskeln, namentlich an den Fingern.

Quecksilber vermag nichts dagegen. erhöht aber die Beschwerden, in so ferne sich die üblen Nachwirkungen des gewöhnlichen Mercurial-Missbrauchs mit den Erscheinungen der dadurch ungetilgt gebliebenen Feigwarzenkrankheit vermischen. Sie ist übrigens die seltenste von den drei chronischen miasmatischen Krankheiten.

§. 15.

Syphilis ist vorhanden, sobald die Ansteckung Statt gefunden hat, und der erste Schanker ist ein Zeichen davon. Wenn dieser durch zerstörende oder austrocknende Mittel ver-

tilgt worden ist, treten die bedenklicheren Erscheinungen des Allgemeinleidens in anderer Form hervor, z. B. Leistenbeulen, die sogenannten secundären Geschwüre im Halse u. s. w. Syphilis ist seltener mit Sykosis, als mit Psora complicirt, und geht, wenn sie bei letzterer Complication blos mit Mercurialien behandelt wird, in ein Ungeheuer von Doppelkrankheit über, welches man verlarvte Syphilis oder Pseudosyphilis nennt.

§. 16.

Die hier angegebene, von Hahnemann versuchte Einreihung der sämmtlichen chronischen Krankheiten unter die drei Grundformen Psora, Sykosis und Syphilis hat zu viel Aufsehen erregt, als dass eine Untersuchung der Gründe dieses vielbesprochenen und vielbestrittenen Unternehmens hier übergangen werden könnte.

Hahnemann, der alten medicinischen Aristokratie Hohn sprechend, und vorzugsweise die jatrochemischen Ansichten und die gesammte Doctrin der Säfte-Pathologie als ein Gewebe von Hypothesen und Irrthümern bekämpfend, hatte sich mit solcher Entschiedenheit zu der Partei der strengsten Dynamiker gehalten, die Lehre von verborgenen Qualitäten, von Schärfen der Säfte mit so bitterer Satyre verfolgt, und immer und überall so bestimmt der ausschliesslichen Berücksichtigung der virtuellen Verhältnisse das Wort geredet, dass man eine Abweichung von seinen Ansichten um so weniger hätte erwarten können, als er stets so ernstlich vor dem angeblich thörichten Bestreben, in das verborgene Innere zu schauen gewarnt, und die Maxime hoch gestellt hatte, nur allein in der Objectivität der Krankheiten die Heilanzeichen zu suchen. Veränderungen der Mischung, Verhältnisse, die man gewöhnlich mit dem Namen Dyskrasieen bezeichnet, wurden von ihm, wenn auch nicht grade zu geleugnet, doch wenigstens als secundäre Erzeugnisse einer verletzten Vitalität zu wenig berücksichtigt. Daher hat er auch keine Notiz von der Wahrheit genommen, dass es Zustände

gibt, wo eben wegen der verletzten animalischen Vitalität die Herrschaft derselben über die niedrigeren Processe beschränkt wird, und dieselben sich in einer gewissen relativen (wenn auch nicht vollkommenen) Unabhängigkeit vom höheren, sensiblen Lebensfactor bewegen. Wir wollen hier nicht untersuchen, wie weit diese Unabhängigkeit geht, auf keinen Fall so weit, um rein chemische Einwirkungen von aussen zuzulassen; aber wir halten uns fest an die Thatsache, dass es Arzneimittel gibt, welche, ohne auffallende Veränderungen in der sensiblen Sphäre hervorzubringen, sich als wirksam zur Verbesserung solcher Zustände gezeigt haben, die sich durch Abnormitäten der Absonderungen auszeichnen, und die man deshalb mit dem Collectivnamen Dyskrasieen belegt. Man war vor grauen Jahren damit bekannt, und man hat diese Mittel in einer besonderen Klasse unter dem Namen säfteverbessernde, blutreinigende Arzneien zusammengestellt, und vom Missbrauche abgesehen, manch Gutes damit ausgerichtet.

Hahnemann scheint den Fehler erkannt zu haben, dass er auf das Vorhandenseyn dyskrasischer Zustände gar keine Rücksicht genommen, und nur von geistig-dynamischer Einwirkung auf die Totalität des animalischen, sensiblen Lebens gesprochen hatte. Die Erfolglosigkeit eines so einseitigen, die materiellen Differenzen unberührt lassenden Heilverfahrens hat ihn zu einem Rückschritte bewogen, wobei er sich aber vielleicht selbst nicht eingestehen wollte, dass er einen Rückschritt beging. Er hat es daher vorgezogen, mit der angeblich neuen Entdeckung zu imponiren, dass die Hartnäckigkeit der chronischen Krankheiten durch etwas, im Organismus haftendes Fremdartiges, durch ein Miasma (Contagium) bedingt sey.

Um sich nicht zu weit von seinen ultradynamischen Ansichten zu entfernen, und der Consequenz nicht untreu zu werden, musste er die Behauptung aufstellen, dass die Contagien nach Berührung mit dem sogenannten Miasma sich augenblicklich über

die Totalität des Organismus verbreitet, und eine Verstimmung des gesammten Nervensystems, des sensiblen Lebensfactors, hervorbringt, und dass in Folge dieser Verstimmung der Ausbruch des Exanthems an der zuerst mit dem Contagium in Berührung gekommenen Stelle erfolgt. Nach derselben Consequenz musste er auch die primäre Oertlichkeit der genannten contagiösen Krankheiten in Abrede stellen, und es konnte ihm allerdings nicht schwer fallen, Beweise für die Thatsache aufzufinden und vorzulegen, dass die Vertilgung des primären örtlichen Ausbruchs der Krätze, der Syphilis und auch wohl der Sykosis in unzähligen Fällen die Ursache eines weit gefährlicheren, inneren allgemeinen, in höchst verschiedenen Formen hervorgetretenen Leidens war. Hahnemann mag hierin Recht oder Unrecht haben, so hat diess gar keinen Einfluss auf die Schätzung der specifischen Heilkunst im Allgemeinen. Die Acten über die anfängliche Oertlichkeit der genannten contagiösen Krankheiten sind noch nicht geschlossen, und es ist eben so wenig meine Absicht, mit Citaten zu prangen, und die verschiedenen Meinungen darüber anzuführen, als ein voreiliges Urtheil über diese streitige Sache zu fällen. Es muss aber bemerkt werden, dass viele Thatsachen es höchst wahrscheinlich machen, dass die Contagion unter gewissen Verhältnissen, vielleicht wegen geringerer Resorptionsthätigkeit oder wegen vorwaltender centrifugaler Säftebewegung und vermehrter Exhalation, oder wegen verminderter Leitungsfähigkeit der Nerven, nicht immer sogleich den ganzen Organismus ergreift, sondern eine Krankheit hervor bringen kann, welche längere oder kürzere Zeit eine locale Beschränkung behält, weshalb sie durch Brenn- und Aetzmittel vertilgt werden kann, ohne immer ein allgemeines Leiden zur Folge zu haben. Ich habe vor längerer Zeit vielmals beobachtet, dass das Durchstechen der, nach einer Ansteckung entstandenen ersten Krätzbläschen mit einer glühend gemachten Nadelspitze die weitere Ausbreitung dieser Krankheit gänzlich verhütet hat, ohne

dass das Allgemeinbefinden dadurch nur die geringste Störung erlitten hätte. Wollte man aber die vielleicht zehn Jahre später erfolgte Erscheinung eines Katarrhs oder einer katarrhalischen Augenentzündung oder irgend einer anderen, zufällig entstandenen Krankheit von der, durch jene Operation angeblich in ihrem regelmässigen Verlaufe gestörten und, wie man zu sagen pflegt, zurückgetriebenen Krätze und von daher rührender latenter Psora ableiten, so dürfte man Gefahr laufen, lächerlich zu werden.

Es muss aber zugegeben werden, dass uns die sicheren Zeichen fehlen, aus denen wir zu erkennen vermöchten, ob eine Krätze noch örtliches Uebel ist oder nicht, und dass wir deshalb mit grösster Vorsicht verfahren müssen, wenn wir diese Krankheit ärztlich behandeln, damit wir nicht ähnliches Unheil stiften, wie es von vielen Beobachtern gesehen und geschildert worden ist. Hahnemann hat, ohne eigene Wahrnehmungen anzuführen, eine ziemliche Anzahl solcher Fälle gesammelt, und zwar meistens aus dem vorigen Jahrhundert. Den Alten scheinen Beobachtungen dieser Art entgangen zu seyn, was man daraus ersehen kann, dass sie die Ausschlagskrankheiten, sogar den Aussatz, vorzugsweise mit örtlichen Mitteln behandelten, wobei die Anwendung sehr giftiger Substanzen nicht gefürchtet wurde. Wir erfahren durch Galen [1]), dass man Kupfer, Kanthariden und Arsenik äusserlich gebraucht hat. Doch hat derselbe die Krätze schon als ein, nicht blos örtliches Uebel gekannt, und sie von salzigen, stockenden Säften abgeleitet. Hildanus [2]) schreibt den, mit Unterdrückung der monatlichen Reinigung verbundenen, melancholischen Zustand eines Frauenzimmers unbedingt einer, in deren Jugend gehabten, schnell vertriebenen Krätze zu, und bei Friedrich Hoffmann [3]) ist eine Zusammenstellung von Beobachtungen mehrerer älterer Aerzte zu finden, welchen zu Folge mancherlei verschiedene Krankheiten des sensiblen, irritablen und reproductiven Systems von vertriebener Krätze ihren Ursprung genommen haben, theils

auch durch das Wiedererscheinen derselben in ursprünglicher Form entfernt worden sind. In neuerer Zeit hat man diesem Gegenstande grössere Aufmerksamkeit zugewendet. Unter anderen haben Wagner[4]) und Wenzel[5]) die mancherlei, von unvorsichtig vertriebener Krätze herrührenden Nachtheile geschildert, und von Autenrieth[6]) leitet die Mehrzahl der Fälle von Phthisis davon ab. Schmidtmann[7]) sah einen chronischen Pemphigus danach entstehen, dem, als er vertrieben worden war, ein heftiger, habitueller Magenkrampf mit allgemeiner Abmagerung nachfolgte, wobei endlich die Heilung durch einen neuen Ausbruch des ursprünglichen Exanthems bewirkt wurde. Nach Albers[8]) sollen organische Herzkrankheiten nach Vertilgung dieses Exanthems öfters vorkommen. An einem anderen Orte[9]) bemerkt er, dass chronische Hautkrankheiten vielmals Passionen des Schlundes, besonders Stricturen, Verhärtungen und Geschwüre veranlassen, indem bei Pustelbildung auf der äusseren Haut leicht auch der Schlund in den Zustand einer chronischen Entzündung und Degeneration versetzt wird. Diess deutet freilich nur auf gleichzeitige, sympathische Affection. Indessen kommen bekanntlich Wanderungen der Krankheiten von einem Orte zum andern, Metastasen, am häufigsten bei Organen vor, welche in einer nahen sympathischen Beziehung zu einander stehen. Ich habe selbst einige Fälle von chronischem Leiden des Schlundes beobachtet, welche nach meiner Ueberzeugung nur dadurch haben geheilt werden können, dass sogenannte säfteverbessernde (nach Hahnemann antipsorische) Mittel angewendet worden sind[10]). Griesselich[11]) sah nach Vertreibung eines Kopfgrindes bei einem dreijährigen Knaben Coxalgie entstehen, welche verschwand, nachdem der Grind durch Brechweinsteinsalbe wieder hergestellt worden war. Bei einem funfzigjährigen Jäger beobachtete er nach Erkältung und Repression des Schweisses einen flechtenartigen Ausschlag, welchem, als er verschwand, allgemeine Wassersucht nachfolgte.

Alle Mittel waren fruchtlos. Er wurde der Sonnenhitze ausgesetzt, bekam Schweiss, und wurde bei Wiedererscheinung des Ausschlags binnen vierzehn Tagen hergestellt. Martini [12]) beobachtete nach Vertreibung eines Kopfgrindes bei einem neunjährigen Knaben durch Präcipitatsalbe eine Zerstörung des Unterkiefers, welcher sich zu zwei Dritttheilen abstiess. Ich führe von vielen eigenen Beobachtungen nur einige wenige an. Der Lehrling eines Musikers rieb sich zur Vertreibung der Krätze eine aus metallischem Quecksilber und Schweinfett bereitete Salbe ein. Der Ausschlag verschwand; aber nach drei Tagen erschienen Convulsionen, welche eine halbe Stunde anhielten, und dann in ein so schmerzhaftes, krampfhaftes Einwärtsziehen der Hände und Füsse übergingen, dass der Kranke laut schrie. Warme Umschläge von Flanell, den ich in einen Senfaufguss hatte eintauchen lassen, nebst schweisstreibenden Mitteln, stellten ihn bald wieder her, und der zurückgekehrte Ausschlag wurde nachher vorsichtig geheilt. Ein junges Frauenzimmer in der Rheingegend, welches sich durch Anwendung verschiedener Waschwasser, unter anderen einer Auflösung des Zinkvitriols, von der Krätze befreit hatte, wurde bald nachher von einem Augenleiden mit grosser Lichtscheue befallen. Nach fruchtlosem Gebrauche vieler Arzneimittel wurde ich zu Rathe gezogen. Ich erkannte eine chronische Retinitis, welche durch einige, in Abwechselung gereichte Gaben von Schwefel und Balladonna in kurzer Zeit erleichtert, und binnen sechs Wochen bei auffallend günstiger Wirkung von Phosphor und Sepia vollständig zum Verschwinden gebracht wurde, während eine neue Eruption des Ausschlags mit der Besserung ganz gleichen Schritt hielt. Ich kenne einen Mann, der eine besondere Vorliebe für die sogenannten Stahlkugeln (globuli tartari martiati) hat, und alle äusserliche Uebel damit heilen will. Er hat sich selbst durch wiederholtes Waschen mit einer Auflösung davon von Flechten befreit, nachher aber eine Hydrozele bekommen, was ich nur als That-

sache anführe, ohne den Causalzusammenhang des verschwundenen Leidens mit dem späteren für mehr als eine Vermuthung auszugeben. Ich sah übrigens einen jungen Mann, der sich desselben Mittels gegen Flechten bedient hatte, nachher an hectica nervosa zu Grunde gehen. Am häufigsten habe ich nach vertriebener Krätze Flechten, sogenannte Salzflüsse, Fussgeschwüre, ödematöse Geschwülste der Beine, chronische Psorophthalmieen und Phthisis beobachtet. Ich will gern zugeben, dass das post hoc ergo propter hoc ein sehr unsicherer Schluss ist, und dass man häufig das sieht, was man zu sehen beabsichtigt. Daher mag auch manches Leiden für ein Nachzügler der früher vorhanden gewesenen Krätze oder für eine Metastase gehalten worden seyn, wo bei unbefangener Untersuchung vielleicht ganz andere Ursachen hätten endeckt werden können. In vielen Fällen hätte gewiss Rücksicht auf die, zur Vertilgung des Krätzausschlages gebrauchten Mittel selbst genommen werden müssen, weil manche derselben, z. B. Mercurialien, Arsenik, Bleioxyde an und für sich der Gesundheit nachtheilig sind. Indessen liegen zu viele Beobachtungen von verschiedenartigen Krankheitszuständen vor, welche sich nach Vertreibung der Krätze ausgebildet haben, als dass diese von der Schuld frei sprechen könnte. Es ist erfährungsgemäss, dass

1. die Unterdrückung eines Exanthems um so gefährlicher ist, je acuter dasselbe verläuft, weshalb Gehirnentzündung, Raserei, Eklampsie dem plötzlich verschwundenen Scharlach auf dem Fusse nachfolgen, dass aber

2. die Unterdrückung chronixher Exantheme um so gefährlicher ist, je länger sie vorhanden gewesen, und je schneller sie zum Verschwinden gebracht worden sind.

Nach schneller Unterdrückung des Ausschlags entwickeln sich die Zeichen eines metastatischen Leidens oft so plötzlich, dass man über die Natur desselben kaum zweifelhaft seyn kann;

nicht so aber bei einem allmähligen Verschwinden des Exanthems, woran leider vielmals die Kunst Schuld ist. Man hat heraus calculirt, dass der gereizte Zustand der Haut, den das Krätzcontagium hervorbringt, und der sich durch Jücken und Brennen zu erkennen gibt, ein entzündlicher seyn müsse, und bei dem, noch nicht genug vertilgten Vorurtheile, dass Entzündung durch Blutentziehungen beschwichtigt werden müsse, hat man das Schröpfen der Haut eingeführt, und nebenbei, um den Indicationen zu einer antiphlogistischen Behandlung vollständig Genüge gu leisten, auch noch Purganzen in Anwendung gebracht. Es ist wahr, dass hierauf sehr schnelle Erleichterung folgt, dass das lästige Jücken und Brennen der Haut gemässigt, die Verbreitung des Ausschlags selbst beschränkt wird, und dass derselbe schneller zum Verschwinden kommt, weil eben dem Organismus die Kraft genommen wird, das zum relativen Wohlbefinden nothwendige Exanthem durch Vermittelung eines congestiven Zustandes zu gehöriger Ausbildung zu bringen. Um so häufiger zeigen sich dann aber Nachwehen, deren Ursachen man sich nicht zu erklären weiss.

Ich will es nicht versuchen, den bis jetzt über den latenten Krankheiten schwebenden, geheimnissvollen Schleier zu lüften. Besteht das Wesen derselben in einer Dyskrasie oder in einer Verstimmung der Lebenskraft? — Wir wissen es nicht. Wir kennen nur die Thatsache, und wissen, dass das, was man latente Krankheiten zu nennen pflegt, nämlich eine Anlage zu gewissen Abnormitäten, Jahre lang durch einen allgemeinen, guten Kräftezustand nieder gehalten werden kann, und dann erst zur objectiven Krankheit wird, wenn bei höherem Alter oder nach Einwirkung gewisser anderer Schädlichkeiten die Vitalität auf eine niedrigere Stufe herabgezogen wird, wo dann die Erscheinungen eines leidenden Zustandes in dem Gebilde oder organischen Systeme hervor treten, welches zufällig das schwächste und angreifbarste ist.

1) De compos. sec. loc. Lib. V.

2) Observat. et curat. medico-chirurg. Francofurt. 1682. Centur. IV. observ. 21.

3) Medicina rational. systemat. T. IV. 6. V. p. 193 sqqu.

4) Dissertat. de morbis ex scabie orientibus, magistratuum attentione non indigna. 1807.

5) Die Nachkrankheiten von zurückgetretener Krätze. Bamberg, 1832.

6) Versuche über die prakt. Heilkunst. Tübingen, 1807. Dieser erfahrne Praktiker nahm den psorischen Ursprung der Phthisis wohl zu allgemein als fest gewiss an, und hatte die Gewohnheit, an alle› in die klinische Anstalt in Tübingen kommende Lungensüchtige zuerst die Frage zu richten: wie lange ist's, dass du die Krätze gehabt hast? — als ob sich diess von selbst verstünde.

7) Beobachtungen über die Wassersucht; im Journal der prakt. Heilkunde von *Hufeland* und *Osann*. 1830. 5. Stück.

8) Beiträge zur Pathologie und Diagnostik der Herzkrankheiten; im Archiv für med. Erfahrung, herausgegeben von Dr. *Horn*, Dr. *Nasse* und Dr. *Wagner*. 1832. Jan. Febr.

9) Ueber Hautausschlägen ähnliche Bildungen auf inneren Häuten; in *Rusts* Magazin für die gesammte Heilkunde. 37. Bd. 3. Heft.

10) Am merkwürdigsten schien mir folgender Fall. Eine Dame von 48 Jahren, welche mehrere Jahre vorher ein krätziges Kind gepflegt, und wohl einzelne Pöckchen, aber keinen verbreiteteren Ausschlag bekommen, auch keine Arzneien dagegen gebraucht hatte, bemerkte eine allmählig zunehmende Beschwerde beim Schlucken. Der Schlund schien ihr enger geworden zu seyn. Sie war genöthigt, langsamer und immer langsamer zu essen, und zuweilen blieb ihr ein Bröckchen Speise lange im Halse stecken, wobei sie zu ersticken fürchtete. Ein Arzt aus der alten Schule rieth zu einem Haarseile im Nacken, was aber nicht gesetzt wurde. Ich liess dreimal nach einander von drei zu drei Tagen eine Gabe Sulphur nehmen, dann von fünf zu fünf Tagen eine Gabe Graphit, und nach sechs Wochen war das ganze Uebel gehoben, ohne dass sich jedoch während oder nach der Kur ein Ausschlag gezeigt hätte.

11) Erfahrungen, Beobachtungen, und merkwürdigste Krankheitsfälle; in *Rusts* Magazin für die gesammte Heilkunde. 35. Bd. 2. Heft.

12) *Rusts* Magaz. 34. Bd. 1. Heft.

§. 17.

Es ist bekannt, dass vernachlässigte oder übel behandelte und nicht vollständig getilgte Syphilis oft für das ganze Leben

traurige Folgen zurück lässt, welche sogar nicht selten noch auf die Kinder übergehen. Das Contagium, welches diese Krankheit erzeugt, ist von dem psorischen durchaus verschieden, obgleich es in einzelnen Fällen Formen von Exanthem hervorbringt, welche mit gemeiner Krätze verwechselt werden könnten. Es ist weniger flüchtig als diese, daher auch nicht so ausserordentlich mittheilbar. Ich habe öfters und noch ganz neuerlich beobachtet, dass gesunde mit durchaus venerischen Personen Monate lang zusammen in einem Bette geschlafen haben, ohne angesteckt worden zu seyn. Auch zeigt sich die weniger flüchtige Natur dieses Contagiums in dem kranken Individuum selbst. Es ergreift vorzüglich die niedrigeren Gebilde, die Schleimhäute, die serösen Häute, in schlimmeren Fällen die Beinhaut und die Drüsen, und selbst in den Nachzüglern einer übel behandelten Syphilis offenbart sich vorzugsweise ein Leiden der Vegetation, da hingegen die flüchtigere Krätze weit häufiger Verstimmungen der Nerventhätigkeit, Epilepsie, Krämpfe, Wahnsinn, Melancholie und Krankheiten der Sinnesorgane nach sich zieht.

Wenn nach Hahnemanns Behauptung im Augenblicke der Ansteckung sogleich der ganze Organismus von dem Contagium ergriffen und durchdrungen wird, so fällt der Unterschied zwischen primärer und secundärer Syphilis weg, und letztere ist weiter nichts, als die allgemeiner gewordene Erscheinung eines an sich schon allgemein gewesenen Leidens, dessen Offenbarung aber anfänglich auf einzelne Stellen beschränkt war. Man wird hierbei an die sogenannten Ableitungen erinnert, wobei ein einzelnes Organ für die Verstimmungen eines ganzen Systems vicariirt. Hunter[1]) hat gleichfalls behauptet, dass jeder Schanker der Reflex eines allgemeinen Leidens sey, nach dessen Zerstörung nur erst die Erscheinungen einer allgemeinen Lustseuche hervortreten. Ich habe an einem anderen Orte[2]) die Geschichte eines jungen Mannes erzählt, der sich länger als vier Jahre mit einem Schanker herum schleppte, ohne etwas

dagegen zu brauchen, und ohne eine Störung seines Allgemeinbefindens zu bemerken. Erst vor einigen Tagen habe ich Aehnliches gesehen. Ich wurde aufgefordert, eine auf dem Lande wohnende, acht und zwanzig jährige Person zu untersuchen, von welcher im Dorfe die Sage ging, dass sie venerisch sey. Ich fand eine schauderhafte Zerstörung durch primäre Geschwüre mit einem wahrhaft cadaverösen Geruche; aber weder Bubonen, noch Rachengeschwüre, noch sonstige Erscheinungen einer secundären Syphilis. Sie hatte bereits sechs Monate an diesem Uebel gelitten, ohne sich nach Hilfe umzusehen. Fälle dieser Art, wo Schanker sich ganz selbst überlassen worden sind, sind gewiss selten. Aber sie zeigen, wie lange dieses Leiden auf eine Stelle beschränkt bestehen kann.

Beispiele von allgemeiner Syphilis, welche nach Zerstörung oder Austrocknung eines primären Schankers entstanden ist, gibt es in Menge. Man erzählt aber auch viele gelungene Kuren, wo nämlich solche primäre Geschwüre ohne alle nachtheilige Folgen durch den alleinigen Gebrauch örtlicher Mittel geheilt worden sind. Vielleicht sind vielmals Täuschungen dabei vorgegangen. Ich weiss z. B. mit Bestimmtheit, dass ein gewisser Arzt sich mit der Erfahrung rühmt, einen, mit Schanker behafteten, jungen Menschen blos durch Fomentationen mit Bleiwasser geheilt zu haben, ohne zu wissen, dass dieser Patient, den Verordnungen misstrauend, nebenbei auf den Rath eines anderen Arztes Sublimat genommen hat. Es ist traurig, dass Aerzte auf solche Weise häufig betrogen werden, und sich dann durch den Wahn gemachter Erfahrungen verleiten lassen, die vermeintliche hilfreiche Heilmethode in anderen Fällen in Anwendung zu bringen. Es kommt gewiss viel darauf an, mit welchen Mitteln ein primärer Schanker vertilgt worden ist. War es ein Mercurialpräparat, vielleicht der sehr gebräuchliche Bellostische Liquor, oder eine Präcipitatsalbe, so ist davon wohl eine specifische Heilwirkung zu erwarten. Uebrigens will ich die Möglich-

keit, primäre Schanker mit anderen Mitteln ohne nachfolgende Lustseuche zum Verschwinden zu bringen, um so weniger leugnen, als dieselbe durch das öftere Gelingen einer antiphlogistischen Behandlung ohne Mercur erwiesen worden ist. Indessen fehlt es auch nicht an so vielen Beobachtungen später erschienener Zeichen einer allgemeinen Lustseuche, dass wir gegen eine blos örtliche Behandlung syphilitischer Geschwüre misstrauisch werden müssen.

1) Abhandl. über die venerische Krankheit. Leipzig, 1787. S. 531. 553.

2) Ideen zur wissenschaftl. Begründung des Systems der homöopathischen Heilkunst. Giessen, 1834. S. 73.

§. 18.

Man hat die Erscheinuug von Feigwarzen bisher für Zeichen einer fortschreitenden Syphilis gehalten. Hahnemann trennt sie davon, und hält sie für eine Krankheit sui generis. Diese Ansicht hat allerdings manches für sich. Es kommen Fälle von höchst entwickelter, allgemeiner Lustseuche ohne Feigwarzen vor, und wiederum Feigwarzen ohne andere syphilitische Erscheinungen, was unter anderen auch Glasor[1]) beobachtet hat. Neumann[2]) behauptet gleichfalls, dass den hartnäckigen, spitzigen Condylomen ein, von der Syphilis verschiedenes, aber gleichfalls durch den Beischlaf sich mittheilendes Contagium zum Grunde liege. Ich habe vielmals Condylome bei der Lustseuche gesehen, aber auch ohne dieselbe. Erst im letzten Winter habe ich drei Personen behandelt, bei denen reine Sykosis zu sehen war, zwei junge Mannspersonen und ein neunzehnjähriges Mädchen. Bei den ersteren zeigte sich zuerst eine Gonorrhoe, welche den bewährtesten Mitteln nicht weichen wollte. Die Ursache wurde mir erst nach vierzehn Tagen klar, als Condylome am Präputium und an der glans penis hervorsprossten. Bei dem Mädchen zeigten sich diese sogleich ohne andere Erscheinungen. Diese drei Kranken wurden in kurzer Zeit mit dem, von Hahne-

mann empfohlenen specifischen Mittel, Thuya, geheilt, deren Wirkung auch von Anderen [3]) bestätigt worden ist. Dr. Vossen in Aachen hat gleichfalls beobachtet, dass Condylome nicht immer Zeichen einer vorausgegangenen Lustseuche sind [4]). Sollten sie aber keine Verwandtschaft mit derselben haben? — Vielfältige Erfahrungen haben gelehrt, dass Krankheiten ausarten können. Uebelgeheilte Krätze hinterlässt vielmals Flechten, und wenn diese durch Ansteckung auf andere Menschen übergehen, was man bei zusammen Schlafenden häufig sehen kann, so gibt es wiederum Flechten und keine Krätze. So scheint auch die Sykosis aus der Syphilis hervorgegangen zu seyn, aber ihre eigenthümliche Form zu behaupten, ohne wieder den Charakter ihrer Mutter anzunehmen. Sie kann aber sowohl mit dieser, als mit Psora oder mit einer herpetischen Dyskrasie complicirt seyn, und deshalb die Heilung schwieriger machen.

Bei den mit Syphilis verwandten Krankheiten kommen überhaupt viele Verschiedenheiten vor. Man hat mit Unrecht die Gonorrhoe unbedingt der Syphilis zugezählt. Es gibt dreierlei Arten dieser, durch Ansteckung sich fortpflanzenden Krankheit.

1) reine Gonorrhoe, eine Urethritis mit vermehrter Schleimsecretion, welche, auch wenn sie vernachlässigt oder schlecht behandelt wird, nie in Syphilis übergeht, obgleich sie zuweilen Verengerungen der Harnröhre und andere, sehr lästige Beschwerden zurück lässt;

2) syphilitische Gonorrhoe, welche sich durch die hinzukommenden, der Lustseuche angehörenden Erscheinungen auszeichnet;

3) die sykotische Gonorrhoe, die man ihrer Natur nach nicht wohl früher erkennt, als bis sich Condylome hinzu gesellen. Die Abweichung der Meinungen rührt von einer Verwechselung dieser verschiedenen Arten her, welche um so weniger gleichgiltig ist, als das Gelingen der ärztlichen Behandlung von der wichtigen Erkenntniss abhängt. Gietl [5]) theilt Beobachtungen

von Tuberkeln, als Nachzüglern schlecht geheilter Tripper mit, welche nach Autenrieth und Ritter[6]) absolut unheilbar seyn sollen. Ich vermuthe, dass sie sykotischer Art gewesen sind, wo vielleicht Thuya und Salpetersäure hilfreich gewesen wären. Aehnlicher Art war auch gewiss das von Kleeberg[7]) beobachtete Condylom, welches sich nach einem Tripper aus einer Drüsenöffnung an der Harnröhrenmündung herausbildete.

1) Mittheilungen aus dem Gebiete des homöopathischen Heilverfahrens. Im Archiv für homöopathische Heilkunst. 10. Bd. 1. Heft.

2) Ueber die Lustseuche. Im Journal der Chirurgie und Augenheilkunde von *C. F. von Gräfe* und *Ph. von Walther*. XVII. Bd. 1. Heft.

3) Prakt. Mittheilungen aus dem Gebiete der Homöopathie von Dr. *Kirsch*. In der Hygea. 4. Bd. S. 117. und ebendas. S. 433. *Libert* in Archives de la médecine homoeopathique. 1836. Mai et Juin.

4) Ueber Condylome; in *Rusts* Magazin der gesammten Heilkunde. 39. Bd. 3. Heft.

5) Im Journal für Chirurgie und Augenheilkunde. 43. Bd. 3. Heft. S. 143 u. f.

6) Darstellung der scheinbaren Aehnlichkeit und wesentlichen Verschiedenheit, welche zwischen der Schanker und Tripperseuche wahrgenommen werden. Leipzig, 1819.

7) In der Zeitschrift für die ges. Medic. von *Dieffenbach* pp. 2. Bd. 2. Heft.

§. 19.

Die Frage, ob es eine verlarvte Syphilis gibt? — scheint hier nicht am unrechten Orte zu seyn. Ich verstehe unter einer verlarvten Krankheit eine solche, welche durch Veränderung ihrer äusseren Form ihre innere Natur nicht deutlich genug erkennen lässt. In Beziehung auf Syphilis ist daran wohl nicht zu zweifeln, und es bedarf keiner Citate, um diese so bekannte Sache zu beweisen. Aber hieran reiht sich die weit schwieriger zu beantwortende Frage, ob die Syphilis im Körper schlummern könne, ohne sich durch Erscheinungen eines krankhaften Zustandes zu erkennen zu geben? — Die Natur und Beschaffenheit der Contagien und deren Wirkungsart ist eine terra incognita, eine dunkle Region, zu deren Erleuchtung unsere Specu-

lation bisher nicht hingereicht hat. Das Wenige, was wir davon wissen, haben wir ganz allein der Erfahrung zu danken, und diese hat uns gelehrt, dass das Contagium der acuten Krankheiten, deren ganzer Verlauf überhaupt an eine bestimmte, sich ziemlich gleich bleibende Zeit gebunden ist, gleichfalls sehr bald seine Wirkungen im Organismus offenbart. Nach der Schutzpocken-Impfung kann man schon am dritten, wenigstens am vierten Tage an dem Aufsprossen kleiner Bläschen den Erfolg erkennen. Nicht so bei den chronischen Contagien, welche erst nach längerer und zwar unbestimmter Zeit ihre Wirkungen äussern. Ich habe beobachtet, dass von zweien, durch dieselbe Person in einer Nacht angesteckten jungen Menschen einer schon am dritten, der andere erst am eilften Tage die Zeichen der Infection bemerkte. Noch unbestimmter ist die Zeit, in welcher sich die Wuthkrankheit nach der Ansteckung durch einen Biss äussert. Die Bedingungen dieser Verschiedenheit sind also nicht im Contagium, sondern im Organismus zu suchen, welcher früher oder später dagegen reagirt. Wenn es übrigens möglich ist, dass ein Contagium längere Zeit im Organismus haften kann, ohne sich objectiv zu äussern, so muss es auch möglich seyn, dass die dadurch schon erzeugte Krankheit eine Pause machen kann, während welcher dasselbe Verhältniss eintritt, welches zwischen dem Momente der Ansteckung und der ersten Erscheinung der Krankheit Statt gefunden hat; und da die Dauer desselben überhaupt an keine bestimmte Zeit gebunden ist, so muss dieselbe auch verlängert werden können. Die Gründe dieser Verlängerung kennen wir freilich nicht. Beobachtungen von dem sogenannten Einschlummern einer sich ganz selbst überlassen gebliebenen Syphilis oder Krätze sind mir nicht bekannt, und was ich darüber gesammlet habe, bezieht sich auf Fälle, wo die Krankheit nach dem Gebrauche verschiedener Arzneimittel objectiv verschwunden war, und erst später wieder zum Vorschein kam. Unter anderen hat Dr. Böhr[1]) in Berlin merk-

würdige Beispiele von larvirter und latenter Syphilis bekannt gemacht, wo dieselbe Jahre lang schlummerte, und dann in verschiedenen Formen hervortrat, z. B. als Blepharophthalmie, als Iritis mit der, bei der syphilitischen Art eigenthümlichen Verzerrung der Pupille, als halbseitige Lähmung, Schlaflosigkeit, Kopfgicht, Amaurose, als heftiger Rheumatismus, Epilepsie mit Rückendarre, Leber und Lungenschwindsucht u. d. gl. Walther sah noch einem, vor zwölf Jahren durch Aetzmittel geheilten Schanker, nach bisherigem Wohlbefinden Caries am Backen und eine polypöse Excrescenz an der Blase entstehen [2]). Solche Beobachtungen können freilich in grossen Städten häufiger gemacht werden. Doch habe ich selbst Gelegenheit gehabt, Aehnliches zu sehen. Mir sind einige Fälle bekannt, wo syphilitisch gewesene Männer nach mehrjährigem, vollkommenem Wohlbefinden geheirathet, und ihren Frauen eine Krankheit mitgetheilt haben die sich durch Erosionen in der vagina mit beissender Leukorrhoe zu erkennen gab. Aus einer dieser Ehen war ein Kind entsprossen, welches bald nach der Geburt mit flachen, übelriechenden Hautgeschwüren am Scrotum und unter den Armen behaftet wurde, und atrophisch starb. Der Vater desselben blieb gesund, und bekam erst mehrere Jahre später öfters Anfälle von Strangurie. Die Mutter ist mit Thuya und Salpetersäure geheilt worden. Es ist wahrscheinlich, dass in solchen Fällen eine unvollständige Vertilgung, eine Neutralisation des syphilitischen oder sykotischen Contagiums Statt gefunden hat. Der eigene Organismus scheint sich bei übriger, allgemeiner Körperkraft an den Reiz des veränderten Krankheitsprincips allmählig gewöhnen zu können, so dass keine bemerkbaren Reactionen dagegen zu Stande kommen, obgleich die Ansteckungsfähigkeit in Beziehung auf andere Personen noch fortdauert. So verbreiten auch ganz gesunde podolische Rindviehheerden, wenn sie in ferne Länder getrieben werden, den Milzbrand, und bei dem bekannten Oxforder Gerichte haben die aus den Kerkern ge-

führten Gefangenen den Gerichtssaal mit einem Moderdufte erfüllt, der bei allen Anwesenden ein pernicöses Faulfieber hervorbrachte, obgleich sie selbst gesund blieben.

1) In *Hufelands* und *Osanns* Journal der prakt. Heilkunde. 1836. 1. Heft.

2) Ebendas. 1835. 5. Heft.

§. 20.

Wenn es nun aber erwiesen ist, dass sehr viele chronische Siechthümer von der Krätze, der Syphilis und Sykosis abstammen, und als Nachzügler derselben betrachtet werden müssen, deren Ausbildung nur durch die Vorstellung wahrer Metaschematismen erklärt werden kann, so geht doch daraus nicht hervor, dass alle chronische Krankheiten denselben Ursprung haben. Die Beweisgründe, mit welchen Hahnemann seine Hypothese zu stützen sucht, sind

1) die allgemeine Verbreitung der Krätze. Diese ist nun wohl nicht zu leugnen, und seitdem ich derselben mehr Aufmerksamkeit geschenkt habe, bin ich zu meinem Erstaunen überzeugt worden, dass ein sehr grosser Theil des Menschengeschlechts einmal von dieser Krankheit befallen war. Indessen sind doch viele Familien zu finden, welche davon verschont geblieben sind, besonders in den höheren Ständen, wo grössere Reinlichkeit herrscht, und Berührungen mit anderen Menschen seltener Statt finden. In diesen Familien kommen aber gleichfalls chronische Krankheiten vor, und wenn Hahnemann behauptet, diess rühre daher, dass die erkrankten Personen vor längerer Zeit einmal mit einem Krätzigen in Berührung gekommen seyen, ohne die Folgen der Ansteckung bemerkt zu haben, so ersehen wir eben hieraus, in welchen Netzen von Vermuthungen die Phantasie sich verwickeln kann, wenn es darauf ankommt, Gründe der Wahrscheinlichkeit für irgend eine Hypothese zu suchen.

2) Die Aehnlichkeit der, nachweislich nach vertriebener

Krätze sich entwickelnden Erscheinungen mit den Symptomen der gesammten chronischen Krankheiten. Es gibt allerdings fast keine Krankheitsform, die man nicht schon als Nachzügler der Psora gesehen haben will. Vorausgesetzt, dass man nicht falsch gesehen und sich nicht geirrt hat, so ist es doch ein Verstoss gegen die Logik, daraus schliessen zu wollen, dass alle Krankheiten davon abstammen. Man könnte mit gleicher Consequenz behaupten, weil der Indigo blau färbt, also kommt alle blaue Farbe vom Indigo her. Aber so gewiss es auch andere blaue Färbestoffe gibt, so gewiss gibt es auch viele andere Ursachen der mancherlei Formen von chronischen Krankheiten, selbst solcher, bei denen sich Hautausschläge befinden. Batemann[1]) beschreibt z. B. scabies cachectica, welche bei schwächlichen Kindern, auch bei Erwachsenen zum Vorschein kommt, wenn die Constitution durch eine andere chronische oder hitzige Krankheit angegriffen worden ist, und welche nicht ansteckend ist, es aber unfehlbar seyn müsste, wenn sie psorischer Natur wäre. Girtanner[2]) erzählt, dass von den armen Kindern in Derby, welche mit Hafergrütze ernährt werden, hunderte in die langsame Siechheit der Skrophelkrankheit verfallen, und entweder sterben oder in einem unglücklichen Zustande von Schwäche fortleben. In dem hiesigen Entbindungshause halten viele fremde Personen ihr Wochenbett, und geben nachher die Kinder entweder hier oder in nahe liegenden Dörfern gewissen Frauen zur Pflege. Ich habe häufig Gelegenheit, solche arme Geschöpfe zu sehen, welche bei Mangel an Reinlichkeit und bei schlechter Fütterung dicke Bäuche und Darrsucht bekommen, wozu sich dann in der Regel ein Hautausschlag gesellt. Nicht selten sind auch Skropheln die Folge. Die Veranlassung dazu liegt aber so nahe, dass es wohl Niemanden einfallen wird, die Vernachlässigung zu übersehen, und entferntere Ursachen aufzusuchen.

3) Die Hartnäckigkeit der chronischen Krankheiten soll nicht wohl anders zu erklären seyn, als durch das Vorhandenseyn

eines Contagiums. Hahnemann gibt zwar zu, dass es gewisse Krankheitszustände gibt, welche den, von ihm beschriebenen chronischen sehr ähnlich sind und von anderen Ursachen herrühren, nämlich von fehlerhafter Lebensordnung und Einwirkung äusserer, schädlicher Potenzen, will aber diese Krankheiten gar nicht zu den chronischen gerechnet wissen, weil sie, von leichter zu entdeckenden und zu entfernenden, äusseren Veranlassungen erzeugt, wenn diese nur weggeräumt worden sind, von selbst verschwinden, ohne einer ärztlichen Behandlung zu bedürfen. Letzteres ist allerdings manchmal, aber nicht immer wahr. Wenn z. B. die Atrophie eines Kindes noch nicht sehr weit vorgeschritten ist, so kann sie durch Verbesserung der Lebensordnung, durch Darreichung leicht verdaulicher und nahrhafter Speisen in kleinen Quantitäten, nebst Reinlichkeit und sorgfältiger Hautkultur ohne Arzneien geheilt werden. Hat sie aber lange gedauert, haben sich Tuberkeln im Mesenterium gebildet, dann reicht die Diät nicht mehr hin, und die Herstellung kann selbst bei der zweckmässigsten Behandlung nur langsam bewirkt werden. Denken wir an die schwere und oft gar nicht zu heilende Rückendarre in Folge von Ausschweifungen in venere, an die wassersüchtigen Zustände, welche durch Missbrauch der Blutentziehungen hervorgebracht worden sind, an die Hypertrophie und Verhärtung der Milz, die sogenannten Fieberkuchen, häufig durch Chinamissbrauch erzeugte Nachzügler kalter Fieber, an das Mercurialsiechthum vieler Bergleute und Spiegelbereiter, an die Phthisis der Steinhauer, an die Hypochondrie der Gelehrten und an die Hysterie verzärtelter Frauen und Mädchen, endlich an die vielen, oft gar nicht mehr zu heilenden, durch psychische Einwirkungen hervor gebrachten Nervenkrankheiten, z. B. Melancholie, Fallsucht u. d. gl., so haben wir schon ein grosses Verzeichniss von sehr hartnäckigen Krankheitszuständen vor uns, welche nachweisslich von anderen Ursachen, als von Psora herrühren. Da wir aber unter chronischen Krankheiten solche ver-

stehen, welche an keine bestimmte Dauer gebunden sind, so müssen wir auch alle, welche das Kennzeichen der unbestimmten Dauer an sich tragen, dazu zählen, und wir können der Willkühr, mit welcher Hahnemann diejenigen, welche nicht psorischen Ursprungs sind, davon ausgeschlossen hat, keinen Beifall schenken. Falsch ist anch die Behauptung, dass Krankheiten, die er den ächten chronischen zuzählt, nie von selbst verschwinden. Ich habe mehrere Familien kennen gelernt, in welchen sich bei den Kindern in den ersten Lebensjahren scrophulöse Symptome, Drüsengeschwülste, Ausschläge u. d. gl. zeigten, welche später von selbst verschwanden. Viele Abnormitäten werden durch die Entwickelung der Pubertät ausgeglichen, und starke Anlage zur Phthisis verschwindet oft nach dem dreisigsten Jahre. Die Natur vermag häufig mehr, als die Kunst.

4. Die Heilung der chronischen Krankheiten mit antipsorischen Arzneimitteln. Dieser Beweis ist der aller schlechteste. Wenn es ein oder einige Mittel gäbe, mit welchen man die Krätze und zugleich auch alle chronische Krankheiten heilt, so möchte wohl ein Grund zu der Vermuthung vorhanden seyn, dass das ursächliche Verhältniss aller dieser Krankheiten ein mit der Krätze gemeinschaftliches sey. Dies ist aber nicht der Fall, und mit den, zur Heilung dieser Krankheiten empfohlenen Arzneimitteln richtet man nichts gegen die Krätze aus. Man möchte wohl fragen: was berechtigte denn Hahnemann, diese Mittel antipsorische zu nennen? — Aber es ist weiter nichts darauf zu antworten, als, dass er mit grundloser Willkühr einer unerwiesenen und unerweislichen Hypothese zu Gefallen die Arzneimittel, mit denen die chronischen Krankheiten geheilt werden können, antipsorische nennt, und von der heilsamen Wirkung dieser fälschlich sogenannten Arzneien auf die psorische Natur der Krankheiten zurück schliesst, in denen sie heilsam sind. Es werden aber viele chronische Krankheiten mit anderen, als den sogenannten antipsorischen zum Verschwinden gebracht, und

überdiess ist der Schluss nicht richtig, dass Heilsamkeit einer Arznei in verschiedenen Krankheitsformen eine Identität dieser Formen anzeige. Wenn denselben auch irgend etwas Gemeinschaftliches zum Grunde liegt, wie z. B. Hirnentzündung, häutige Bräune und Syphilis einen entzündlichen Charakter an sich tragen, so ist diese Gemeinschaftlichkeit desselben doch viel zu allgemein, um eine Identität anzuzeigen, wenn man gegen die Observanz den Begriff derselben nicht so weit ausdehnt, dass die Gattungen, Familien und Arten aller Klassen für identisch genommen werden. Fehlschlüsse dieser Art sind übrigens häufig gemacht worden, weil man erstens das Generalisiren der Nosologen zu weit getrieben, zweitens aber nicht bedacht hat, dass jedes Arzneimittel seine Wirkung auf den Organismus in verschiedenen Richtungen äusserte. Diese Wirkung kann zwar nicht eine absolut, aber doch eine relativ entgegengesetzte seyn, wegen des verschiedenen polarischen Verhaltens der einzelnen Systeme und Gebilde des Organismus zu einander. Ein Arzneimittel kann die Thätigkeit in einem Systeme erhöhen, dieselbe in einem anderen herabstimmen, folglich in Krankheiten von entgegengesetztem Charakter, wenn dieselbe nur in Gebilden und organischen Systemen haftet, die sich polarisch entgegenstehen, auch heilsame Wirkungen offenbaren, wodurch es erklärbar wird, dass eine und dieselbe Arznei zur Entfernung von Abnormitäten dienen kann, die sich auf die mannigfaltigste Weise zu erkennen geben. Kalomel z. B., dessen ausgebreitete Wirkung bekannt ist, bringt daher bald Erbrechen, bald Durchfälle, bald Speichelfluss, bald vermehrte Harnabsonderung hervor, bald dient es zur Erhöhung der inneren Resorptionsthätigkeit, zur Zertheilung von Leberverhärtungen, Drüsengeschwülsten, zur Entfernung plastischer Ergüsse, zur Heilung der Wasserscheu und anderer Nervenkrankheiten, so wie verschiedener Arten von Entzündung, bald wird es als domitor rheumatismi gerühmt, und bei längerem Gebrauche bringt es nicht selten

das bekannte Erythema mercuriale auf der Haut hervor. Wer möchte aber eine Identität aller dieser Krankheitsformen aus dem Grunde annehmen, weil Kalomel entschiedene Wirkungen auf dieselben äussert?

1) Praktische Darstellung der Hautkrankheiten 1815. S. 298. u. f.

2) Darstellung des Darwinschen Systems der prakt. Heilkunde. Goettingen, 1799. 1. Bd. S. 371. u. f.

§. 21.

Wenn demnach die Hahnemannische Psora-Doctrin als eine unhaltbare Hypothese erscheint, so ist sie doch nicht ohne wesentlichen Einfluss auf die höhere Ausbildung des Systems der specifischen Heilkunst geblieben, und sie hat zur Anerkennung von Wahrheiten geführt, welche nach der Bekanntwerdung dieses Systems eine Zeit lang von enthusiastischen Anhängern desselben gang übersehen worden waren, zum grossen Nachtheile der Kunst. Diese Wahrheiten sind folgende.

1) Wenn gleich das animalische Leben sich in seiner Totalität als ein sensibles offenbart, dem das Bestreben innewohnt, sich als Bedingung des eigenen Seyns in organischer Form geltend zu machen, und seine Autokratie in den wunderbaren Cyklus zu behaupten, der mit der Vegetation beginnt, und in der vollendeten Darstellung des sensiblen Seyns als geschlossen erscheint, wenn demnach letzterem die Bedeutung eines Regulatives aller organischen Processe nicht abgesprochen werden kann, so ist doch keineswegs der erwähnte Cyklus unterbrochen, und die Rückwirkung der Vegetation auf deren eigene Urheberin, die Lebenskraft, ist nicht zu verkennen. Von den drei verschiedenen Hauptrichtungen derselben kann jede die vorzugsweise, krankhaft ergriffene seyn, und die vegetative ist es besonders häufig, was leicht zu begreifen ist, da der Stoffwechsel zwischen dem Organismus und der Aussenwelt ununterbrochen vor sich geht.

2) Die Erfahrung hat uns gelehrt, dass, so wie einerseits viele gesundheitsstörende Einwirkungen sich zunächst durch ab-

norm gewordene Thätigkeit des reproductiven Systems zu erkennen geben, andrerseits Mittel vorhanden sind, um wiederum zunächst solchen Abweichungen der Mischungsverhältnisse zu begegnen. Die Wirkung dieser Mittel ist allerdings keine rein chemische, weil der Chemismus in der organischen Natur stets den Gesetzen der Lebenskraft untergeordnet bleibt; aber die Lebenskraft wird dadurch bestimmt, vorzugsweise in der reproductiven Richtung zu reagiren, die Vorgänge des Stoffwechsels zu leiten, und demnach auch auf die Absonderungen in quantitativer und qualitativer Beziehung ihren Einfluss auf eine unverkennbare Weise zu üben. Die Wirkung dieser Mittel ist daher gleichfalls eine dynamische, unterscheidet sich aber durch ihren deutlicheren Einfluss auf die räumlichen Verhältnisse des Organismus wesentlich von der Wirkung anderer Mittel, die sich vorzüglich durch Veränderungen in der sensoriellen und irritablen Sphäre offenbart, wobei zwar unbezweifelt gleichfalls Modificationen im Raume vor sich gehen, die aber wohl zu fein sind, um sinnlich wahrgenommen zu werden. . So bemerken wir z. B. von einer Gabe Schwefeläther nur allgemeine Beschleunigung der Lebensactionen, vom Quecksilber aber weniger einen allgemeinen Einfluss auf diesen, als vielmehr auf die Absonderungsthätigkeit mit objectiver Darstellung räumlicher Veränderungen.

Nachdem Hahnemann von der Nothwendigkeit überzeugt worden war, auf die, in vielen krankhaften Zuständen vorkommenden räumlichen Differenzen mehr Rücksicht zu nehmen, hat er das Bekenntniss dieser Ueberzeugung mit dem Nymbus der Psoradoctrin umhüllt, welcher zwar manche seiner Schüler und Anhänger geblendet, aber auch viele denkende Verehrer der homöopathischen Heilkunst zur Schilderhebung veranlasst hat, um in der Entwickelung pathogenetischer Ansichten das Wahre vom Falschen zu trennen.

Das Wahre besteht darin, dass es eine grosse Reihe von Krankheiten gibt, deren Hartnäckigkeit von einer Verstimmung

der vegetativen Lebensthätigkeit herrührt, aus welcher Abnormitäten der Mischung hervorgegangen sind, die man gewöhnlich mit dem Namen Dyskrasie zu bezeichnen pflegt. Wahr ist es, dass Syphilis nebst Sykosis und Psora in pathogenetischer Beziehung eine wichtige Rolle dabei spielen, und dass diese, durch ein Contagium erzeugte Krankheiten, wenn sie nicht gründlich und vollständig geheilt worden sind, häufig ein, unter mancherlei Formen erscheinendes Siechthum zurücklassen; dass aber gleichfalls häufig höchst ähnliche Krankeitsformen mit den uns bekannten Zeichen vorhandener Dyskrasie von ganz anderen Ursachen herrühren, und ohne eine contagiöse Grundlage zu haben, sich dennoch durch eine grosse Hartnäckigkeit auszeichnen.

Es ist demnach auch durchaus unstatthaft, die sämmtlichen Arzneien zur Heilung nicht syphilitischer oder sykotischer, chronischer Krankheiten mit dem Collectivnamen antipsorische Heilmittel zu bezeichnen. Von therapeutischer Seite betrachtet, kommt freilich nichts auf den Namen an. Aber die Beibehaltung falscher Benennungen ist in so fern nicht gleichgültig, als sie zur Vermuthung einer Billigung der falschen Ansichten führt, aus welchen diese Benennungen entstanden sind, und es dürfte wohl an der Zeit seyn, dem Spotte auszuweichen, mit welchem die ganze Psoradoctrin verfolgt worden ist, und den durchaus unpassenden Namen antipsorische Arzneien nicht mehr zu gebrauchen. Wir verstehen darunter solche Mittel, welche vorzugsweise und zunächst Abweichungen im Vorgange der Metamorphose beseitigen, und das krankhafte veränderte Mischungsverhältniss verbessern. Das, was diese Arzneimittel erzielen, ist Eukrasie, und sie selbst dürften nicht unpassend eukratische Mittel genannt werden.

§. 22.

Die Unterscheidung der Krankheiten überhaupt als acute und als chronische ist eigentlich für die Praxis von gar keinem, oder

wenigstens von einem sehr beschränkten Nutzen. Denn wenn man auch, was leider der Fall nicht ist, in Beziehung auf den Begriff von Fieber ganz allgemein einverstanden seyn sollte, so ist man es doch wenigstens so ziemlich darin, dass das Fieber an sich nicht wohl Heilobject seyn kann, weil es, wie Jahn [1]) sich ausdrückt, nicht Krankheit selbst, sondern nur der Schatten derselben ist, nämlich eine, durch allgemeinere Reaction sich offenbarende sympathische Störung der dynamischen Verhältnisse des Gefässsystems in Folge irgend eines ursprünglich örtlichen Leidens eines Organs. Der Streit darüber, ob es ursprüngliche und essentielle Fieber gibt, ist noch nicht geschlichtet, und kann auch nicht eher geschlichtet werden, als bis man sich über den Begriff der Oertlichkeit verständigt hat. Viele Erscheinungen sprechen dafür, dass gewisse Beschaffenheiten des Bluts allgemeine Reactionen des Gefässsystems, sogenanntes reines Gefässfieber, hervorbringen können, und in so ferne man berechtigt ist, wegen der, den ganzen Körper durchströmenden Blutmasse die Krankheiten derselben als allgemeine zu betrachten, so lässt sich auch die Annahme essentieller Fieber vertheidigen. Nur bleibt es noch zweifelhaft, ob die Veränderung der Blutmasse, als deren Bildungsheerd wir das Capillarsystem in Anspruch nehmen, von einer allgemeinen Störung der Metamorphose herrührt, oder was wahrscheinlicher ist, von dem Ergriffenseyn irgend eine Organs, wovon uns nur die deutlichen Zeichen fehlen. Deshalb ist aber auch die Behandlung aller dieser sogenannten essentiellen Fieber rein symptomatisch. Sie beabsichtigt blos, die Reaction gegen ein unbekanntes Etwas zu mässigen oder aufzuheben; da hingegen in allen anderen Fällen die Heilindication sich auf diejenige Grundstörung bezieht, welche das Fieber veranlasste. Daher unterscheidet man Entzündungsfieber, Eiterungsfieber, gastrische Fieber, hektische Fieber u. d. gl. und man operirt, wenn man Anspruch auf ein rationelles Verfahren machen will, weniger gegen das Fieber selbst, als

gegen die Ursache desselben, deren Entdeckung aber häufig der Probirstein eines guten Diagnostikers ist.

1) System der Psychiatrik 1. Bd. Eisenach, 1835.

§. 23.

So wie die Erscheinung des Lebens selbst auf Reactionen beruht, so auch die Krankheit.

Eine unverkennbare Verwirrung von Begriffen ist daraus hervorgegangen, dass man Krankheit als etwas Abstraktes, dem Organismus Fremdartiges betrachtet, gegen welches derselbe reagirt, und dass man in weiterer Verfolgung dieser Ansicht Symptome der Krankheit und Symptome der Reaction von einander unterscheidet. Man verwechselt hierbei offenbar Ursache und Wirkung. Individuelles Leben kann nicht bestehen, wenn nicht ein Contact mit der Aussenwelt Statt findet, durch welchen nach dem dualistischen Princip Thätigkeit hervorgerufen wird. Denn Leben ist nicht die Kraft; es ist die Thätigkeit und das Seyn durch diese innere Kraft, vermöge welcher die Reactionen gegen den Makrokosmos erfolgen. Die wärmsten Vertheidiger der parasytischen Krankheitslehre können die Wahrheit des Satzes, dass Krankheit ein abnormer, der Idee des individuellen Seyns nicht entsprechender Lebensprocess ist (§. 8.), nicht bestreiten. Dieser Process geht aber im Organismus selbst vor, ist demnach ein abnormer Zustand seines eigenen und keines fremden Lebens, und alle dabei Statt findenden Thätigkeitsentwickelungen erfolgen nach den Gesetzen der organischen Lebenskraft. Wenn nun aber das Wesen der Krankheit blos in einer Modification der organischen Thätigkeit besteht, oder mit anderen Worten in einer veränderten Art zu reagiren, so ist ein gleichzeitiges Vorhandenseyn von Reactionen desselben Organismus gegen seine eigenen Reactionen eine Unmöglichkeit, wenigstens in so ferne, als man sich diese Reactionen von der Totalität des Organismus ausgehend denkt. Wir erhalten noch mehr Licht

darüber, wenn wir die pathologischen Vorgänge im Raume und in der Zeit sorgfältig analysiren, und wir finden dann Folgendes.

Wo schädliche Einflüsse von solcher Art auf den Organismus wirken, dass sie denselben sogleich in seiner Totalität ergreifen, und eine allgemeine Störung der, dem individuellen Seyn entsprechenden Thätigkeit verursachen, da entsteht plötzlicher Tod. Krankheit beruht aber auf einer ursprünglich mehr oder weniger örtlich begrenzten Störung (§. 11.), welche sich bald mehr auf die Function bezieht, bald mehr auf das Gefühl, z. B. bei Neuralgie, und sich durch äussere Zeichen deutlicher oder undeutlicher zu erkennen gibt, je nachdem das ergriffene Organ wichtiger oder unwichtiger, empfindlicher oder gefühlloser ist. Da aber der Organismus ein, aus verschiedenartigen, zur Einheit verbundenen Theilen bestehendes Ganzes ist, so findet auch in seiner Gesammtheit eine Perception der örtlichen Störung Statt, jedoch in verschiedenem Grade. Diese Verschiedenheit ist abhängig, theils von dem allgemeinen Zustande der Sensibilität, theils von der Beschaffenheit des ergriffenen Organs, wobei besonders viel davon abhängt, ob es reicher oder ärmer an Nerven ist, oder ob überhaupt Fortleitung zu dessen Functionen gehört, wie z. B. bei den Kanälen, in denen sich Blut oder andere Säfte bewegen.

Man unterscheidet die krankhaften Sensationen oder Functionsstörungen, welche in gewissen, von dem ursprünglich ergriffenen Theile entfernteren Organen vorkommen, und die man mit dem Namen sympathische bezeichnet, von solchen, die aus einem räumlichen Fortschreiten des Krankheitsprocesses hervorgehen, wie z. B. der, bis in die Achselhöhle steigende Schmerz von Entzündung der verletzten Medianvene von fortlaufender Phlebitis herrührt, da hingegen der, bei Leberentzündungen vorhandene Schmerz in der Schulter auf Sensationsfortleitung durch die Nerven beruht. Eben so verhält es sich auch mit den, nach den Gesetzen der Sympathie erfolgenden

Reactionen ganzer organischer Systeme, wenn z. B. Convulsionen, Mundsperre oder Starrkrämpfe nach einer Flechsenverletzung, oder Fieberanfälle, tumultuarische Bewegungen des Herzens und des gesammten Gefässsystems nach einer primären Nervenaffection eintreten.

Man ist in der Spitzfindigkeit so weit gegangen, Symptome der Krankheit und Symptome der Symptome von einander zu unterscheiden. Letztere können aber nichts weiter seyn, als Zeichen eines entweder im Raume weiter fortschreitenden Krankheitsprocesses, oder eines Mitleidens anderer, als der ursprünglich ergriffenen Theile.

Es ist aber sehr natürlich und zugleich zweckmässig, dass man idiopathische und sympathische Affectionen von einander unterscheidet. Erstere verdienen deshalb die grösste Aufmerksamkeit, weil, wenn die Ursache derselben gehoben worden ist, letztere häufig von selbst verschwinden. Nur ist die Unterscheidung derselben oft sehr schwer, besonders weil idiopathische Affectionen, wenn sie in nervenarmen und deshalb wenig empfindlichen Gebilden ihren Sitz haben, häufig nicht so deutlich in die Erscheinung fallen, wie jene, die sich sogar oft früher durch Symptome zu erkennen geben. Der sympathische Schmerz in der Schulterspitze wird nicht selten früher empfunden, als die Ursache davon, die Krankheit der Leber, sich offenbart, so auch der Schmerz im Knie oft früher, als das, dem freiwilligen Hinken zum Grunde liegende Leiden des Hüftgelenks, und der Schwindel von Störungen im gastrischen Systeme geht häufig den deutlicheren Zeichen einer Indigestion voran.

Das, was man unterscheidungsweise Symptome der Krankheit nennt, ist also wohl nur der Inbegriff der Symptome einer idiopathischen Störung, welche aus Reactionen gegen die krankmachende Potenz hervorgeht. Die sogenannten Symptome der Reaction beziehen sich aber auf die sympathischen Affectionen, und die Benennung Symptome der Reactionen ist nur in so ferne

zulässig, als die Vorstellung damit verbunden ist, dass die Reactionen in verschiedenen, in sympathischer Beziehung zu einander stehenden Organen Statt finden. Von Reactionen gegen die Krankheit kann nur die Rede seyn, wenn man sich diese als eine örtliche Störung denkt, durch welche in anderen Organen oder organischen Systemen Rückwirkungen hervorgerufen werden, so dass ein Gebilde gegen das andere reagirt. Genau genommen, wie der individualisirende Arzt es nehmen soll, gehören alle diese Vorgänge zum Krankheitsprocesse, und der ganze Unterschied bezieht sich auf idiopathische und sympathische Affection, welche letztere bei einer ganz ähnlichen Grundstörung in verschiedenen Organismen aus den angegebenen Gründen eine sehr verschiedene seyn kann. Von Gegenwirkungen des Organismus gegen primäre Wirkungen äusserer Potenzen wird später die Rede seyn.

§. 24.

Die Reactionen des lebenden Organismus gegen äussere Potenzen sind von verschiedener Art.

Die Heilkunst würde die erbärmlichste Empirie seyn, wenn wir die Arzneimittel blos deshalb anwendeten, weil sie in verschiedenen Krankheitsfällen mit ähnlichen Erscheinungen hilfreich gewesen sind, und wenn wir nicht nach den Gründen fragten, warum sie die beobachteten heilsamen Veränderungen hervorgebracht haben. Da Krankheit aber nur ein abgeänderter Lebenszustand ist, so müssen wir uns zur Physiologie hinwenden, um mit Hilfe derselben die Bedingungen kennen zu lernen, unter welchen diese Abänderungen möglich sind; und haben wir darüber Aufschlüsse erlangt, dann sind wir zur Entwickelung einer physiologischen Pathologie gekommen, welche zugleich die Grundlage der Therapie ist, und uns zeigt, auf welche Weise es möglich ist, die eingetretenen Abnormitäten zu beseitigen. Es ist daher von grösster Wichtigkeit, erst zu untersuchen, wie

Krankheit entsteht. Nachdem verschiedene Erläuterungen und Bemerkungen über diesen Gegenstand vorausgesendet worden sind, wird eine gedrängte Zusammenstellung der wichtigsten, denselben betreffenden Erfahrungssätze hier genügend seyn.

Die Wirkung äusserer Einflüsse auf den belebten Organismus, wenn sie nicht eine rein chemische und deshalb zerstörende, tödtende ist, beruht theils auf der Beschaffenheit dieser Potenz als des äusseren Factors, theils auf dem Vermögen des Organismus, durch diesen Einfluss zu einer bestimmten Thätigkeit angeregt zu werden, welches Vermögen der innere Factor ist. Die Entwickelung dieser Thätigkeit auf Veranlassung äusserer Einflüsse ist das, was man Reaction zu nennen pflegt. Die Vorstellung des Reactionsvermögens ist aber so mit der Vorstellung vom Lebenszustande eines Organismus verschmolzen, dass man desselben nicht weiter erwähnt, wenn von Veränderungen der Thätigkeit durch äussere Einflüsse die Rede ist, und dem Sprachgebrauche zu Folge nur immer den äusseren Factor als das Ursächliche dieser Veränderungen nennt. Man sagt: dieser Stoff wirkt erhitzend, jener kühlend, dieser purgirend, jener schweisstreibend u. s. w., bei welchen Ausdrücken man nur das Thatsächliche vor Augen hat, nämlich die Erscheinung der vermehrten Hitze, der Abkühlung, des Purgirens und Schwitzens. Es ist aber für den Physiologen und Pathologen nothwendig, die Vorstellung des Reastionsvermögens damit zu verbinden, und das Verhältniss desselben zu den äusseren Potenzen zu erforschen, um die qualitativen und quantitativen Verschiedenheiten der Reactionen erklären zu können. Die Kenntniss der ersteren ist rein empirisch, und so vielmals es auch versucht worden ist, zum Bewusstseyn der Gründe dieser oder jener Art von Reaction zu gelangen, so hat doch der beschränkte Standpunct unseres Wissens uns nicht gestattet, diesen Schleier zu lüften. Wir wissen empirisch, dass Ipecacuanha antiperistaltische Bewegungen des Magens und Erbrechen hervorbringt, dass Rhabarber laxirt,

dass Morphium einschläfert und Hollunder Schweiss treibt. Nachdenken über die Beobachtungen der Kraftentwickelung überhaupt hat uns zur Erkenntniss des allgemeinen dualistischen Gesetzes geführt, welche uns berechtigt, anzunehmen, dass die Substanzen, welche in gewissen Organen eigenthümliche Thätigkeiten hervor rufen, in einer besonderen polarischen Beziehung zu denselben stehen, ohne dass wir jedoch im Stande sind, diese Beziehung genauer anzugeben, und die Nothwendigkeit der besonderen Einwirkung auf diese Organe zu beweisen. Vielleicht gibt uns die Zukunft noch Aufschluss darüber.

Jedes belebte Individuum hat vermöge des egoistischen Princips das Bestreben, in der ununterbrochenen Berührung mit der Aussenwelt seine Integrität zu erhalten. Diess gelingt bald vollständig, bald unvollständig, je nach den quantitativen Verschiedenheiten des Reactionsvermögens, welche genauer untersucht zu werden verdienen.

§. 25.

Unter den mancherlei Arten von Reaction des tobenden Organismus gegen äussere Potenzen zeichnet sich aus

1) d i r e c t e r u n d v o l l k o m m e n e r W i d e r s t a n d g e g e n d i e s e l b e n.

Der Organismus setzt sich denselben gradezu entgegen, um gar keine Veränderung seiner Sensationen oder Verrichtungen dadurch zu erleiden, und sucht, die Schädlichkeiten in Beziehung auf sich zu vernichten. Vorzügliche Bedingung des Gelingens dieser Bestrebung ist eine Fülle von Lebenskraft entweder in der Gesammtheit des Organismus oder vorzugsweise in den, dem Angriffe zunächst ausgesetzten Gebilden. Ist die Lebenskraft von gleicher Stärke, wie die äussere Potenz, so besteht zwischen beiden das Verhältniss der S p a n n u n g, welches überhaupt überall Statt findet, wo polarisch entgegengesetze Kräfte sich wechselsweise negiren, indem sie sich im Gleichgewichte erhalten.

Es gibt kräftige Naturen, die sich den verschiedenartigsten schädlichen Einflüssen aussetzen dürfen, ohne eine Trübung ihrer Gesundheit dadurch zu erleiden. Bei den meisten steht aber die vita propria der einzelnen Organe nicht auf gleicher Höhe, weshalb gewisse Puncte angreifbarer und verletzbarer sind, als andere. Bei dem Einen ist die Lebenskraft der Verdauungswerkzeuge so überwiegend, dass ihm die gröbsten Diätfehler nichts schaden, während vielleicht die kleinste Erkältung ihn krank macht. Der Andere kann triefend von Schweiss sich ohne Nachtheil in den Zugwind stellen, wird aber von einer Aergerniss unfehlbar ein Gallenfieber bekommen. Je gleichmässiger eine reichliche Fülle von Lebenskraft vertheilt ist, um so erfolgreicher ist das Bestreben des Organismus, schädliche Einflüsse ganz unwirksam zu machen, und sich im Zustande der Gesundheit zu erhalten.

Es gibt aber noch ein anderes Constitutionsverhältniss, bei welchem das Gleichgewicht der Functionen nicht so leicht gestört wird, weil es dem Organismus an Reizempfänglichkeit fehlt. Man kann nicht behaupten, dass er eine grosse Summe von Energie entwickele, um die feindlichen Angriffe von sich abzuwehren. Er ist vielmehr unempfindlicher dagegen, und wird deshalb gar nicht zu Reactionen bestimmt. Dieser Mangel an Receptivität ist ein Eigenthum der sogenannten torpiden Naturen, bei denen man häufig eine überwiegende Reproductionsthätigkeit, einen wohlgenährten Körper mit grosser Muskelstärke findet, aber auch ein phlegmatisches, ruhiges Temperament und überhaupt einen tieferen Stand des sensiblen Lebens.

Hier ist auch der Ort, um der sogenannten Idiosynkrasieen zu gedenken. Man versteht darunter einen eigenthümlichen, bei verschiedenen Individuen vorkommenden Zustand von Receptivität für gewisse äussere Potenzen, welcher sowohl ein allgemeiner, als ein, auf einzelne Organe beschränkter, und wiederum sowohl ein allzu sensibler, als ein torpider seyn kann.

Er gibt sich dadurch zu erkennen, dass bei diesen Individuen durch den Contact mit gewissen Aussendingen entweder qualitativ oder quantitativ verschiedene, meistens allzu heftige Reactionen hervorgerufen werden, oder dass die, bei allen anderen Geschöpfen gleicher Art dadurch bewirkt werdenden Reactionen hier gar nicht erfolgen. Wenn der Duft einer Rose bei einer Person jedesmal Ohnmachten, wenn die Ausdünstung einer Katze Todesangst und Herzklopfen hervorbringt, wenn die kleinste Gabe Campher jedesmal Uebelkeit und Erbrechen, eine starke Dosis Rhabarber aber niemals Abweichen, sondern Schweiss und stärkeren Urinabgang bewirkt, so ist Idiosynkrasie vorhanden, die wir gleichfalls nur empirisch kennen, ohne den Grund derselben im Organismus analytisch nachweisen zu können. Mit den Worten specifische Reizbarkeit und specifische Unempfindlichkeit ist wenigstens gar nichts erklärt. Die thatsächliche Offenbarung derselben ist übrigens für den Arzt zu wichtig, um unberücksichtigt bleiben zu dürfen.

§. 26.

Wenn die Verhältnisse des Organismus von der Art sind, dass weder Unempfindlichkeit gegen schädliche Potenzen Statt findet, noch das Vermögen, die feindlichen Angriffe durch kräftigen Widerstand ganz von sich abzuwehren, so erfolgen

2) Reactionen in einer, von der normalen Lebensthätigkeit abweichenden Art.

Es gibt äussere Schädlichkeiten, welche ihren Angriff sogleich gegen die Gesammtheit eines organischen Systems zu richten scheinen, weil die örtliche Affection wegen der schnellen Fortleitung nicht mehr bemerkt werden kann, und wo zuweilen erst später die allgemeiner gewordene Störung sich wiederum in einem oder dem anderen Gebilde abspiegelt. Ich nenne als Beispiel den Genuss des Weingeistes, welcher zuerst die Nerven von der Mundhöhle bis zum Magen in erhöhte Erregung setzt,

die sich aber alsbald dem gesammten Nerven- und Gefässysteme mittheilt, und nachher erst verschiedene locale Störungen veranlasst, vielleicht Schwindel, Nasenbluten oder Goldaderfluss, oder Zuckungen einzelner Muskelpartieen u. d. gl., je nachdem in diesem oder in jenem Gebilde eine Anlage vorhanden ist, die allgemeine Irritation vorzugsweise zu reflectiren. Bei der Mehrzahl schädlicher Einflüsse ist aber die primäre Hinwirkung auf ein einzelnes Organ deutlicher wahrzunehmen. So wird vom Scharlachcontagium ausser der Hautoberfläche der Hals angegriffen, von den Masern die Schleimhaut der Athmungswerkzeuge nebst den Augen, und viele Substanzen, welche entweder in Gasgestalt eingeathmet, von der Oberfläche resorbirt, oder durch den Magen und Darmkanal dem Organismus einverleibt werden, oder denselben durch blossen Contact afficiren, bringen in den Verrichtungen einzelner Gebilde oder grösserer Reihen von Gebilden ausgezeichnete, gleichartige Wirkungen hervor, wenn die nach Integrität ringende Lebenskraft zwar stark genug ist, um die chemischen, vernichtenden Einwirkungen äusserer Dinge abzuwehren, aber doch relativ zu schwach, um dem dynamischen Einflusse derselben vollkommen zu widerstehen. Das Resultat dieses Conflictes besteht dann in Reactionen, deren äussere Erscheinung uns das Bild eines krankhaften Zustandes vor Augen stellt. Das egoistische Lebensprincip hat aufgehört, sich vollständig geltend zu machen, und der äussere Factor ist der positive geworden, welcher die bestandene Spannung überwältigt, und den Organismus gezwungen hat, auf eine bestimmte Weise zu reagiren. Welche Gründe vorhanden sind, um diese, demselben abgezwungenen Reactionen p o s i t i v e oder p r i m ä r e W i r k u n g e n der äusseren Potenzen zu nennen, wird bald gezeigt werden.

§. 27.

Die Dauer der nachtheiligen Primärwirkungen äusserer Potenzen, folglich die Dauer der Krankheiten ist höchst verschieden, und die uns bekannten Bedingungen derselben sind

a) beharrliches Fortwirken der krankmachenden, äusseren Potenzen.

Von diesen, sie mögen psychisch oder materiell seyn, sind manche nur vorübergehend, wie z. B. ein Schrecken, eine Aergerniss, oder plötzliche Erkältung, der Genuss einer schwerverdaulichen Speise, ein Rausch, ein Sonnenstich, eine übermässige Anstrengung, Entbehrung des nothwendigen Schlafs, oder ein flüchtiges Contagium, welches zwar heftige Reactionen hervorbringen kann, aber gleich einer Weingeistflamme sich bald selbst verzehrt, wie z. B. das Contagium der Pocken, des Scharlachs, der Masern u. s. w. Der, durch einen Stoss in Bewegung gesetzte Pendel wird allmählig wieder ruhig, wenn er nicht aufs Neue angestossen wird, und bei einer, auf flüchtige Reizung entstandenen Krankheit, wenn die Lebenskraft nicht zu tief dadurch verletzt worden ist, erfolgt die Ausgleichung häufig von selbst. Der Maasstab für die Dauer ist in solchen Fällen der Zustand der Lebenskraft im Allgemeinen oder im Besonderen bei den am meisten angegriffenen Organen. Darauf beruhen auch die Abweichungen des Zeitmaasses beim Verlaufe der acuten, contagiösen Krankheiten und die häufig vorkommende Verlängerung oder Abkürzung der Stadien; woraus wir ersehen können, dass der Grund einer bestimmten Lebensdauer dieser Krankheiten nicht in ihnen selbst zu suchen ist.

Andere krankmachende Ursachen sind von so anhaltender Art, oder erneuern sich so oft, dass sie eine fortlaufende Kette von Schädlichkeiten darstellen, deren beständige Einwirkung es dem Organismus unmöglich macht, sich selbst wieder von der erlittenen Störung zu befreien. Hierher gehören z. B. Kummer, Sorge, Eifersucht, tägliche Zänkerei, ungesundes Klima, Aufenthalt in feuchten oder dem Zugwinde ausgesetzten Wohnungen, zu grosse Hitze oder Kälte, Einathmung schädlicher Dämpfe und Gasarten oder eines feinen Staubes, schlechte Nahrung, Genuss absolut nachtheiliger Speisen und Getränke, Schwelgerei

im Essen und Trinken, Unregelmässigkeit im Wachen und Schlafen, überhaupt ausschweifende Lebensweise u. d. gl.

Bei Betrachtung des Gesundheitszustandes vieler Menschen kommen wir wiederum zu der Vorstellung einer Stufenleiter in Beziehung auf die Zutheilung der Summe von Lebenskraft, vermöge welcher es Manchen möglich ist, sich allmählich an gewisse fortbestehende Schädlichkeiten zu gewöhnen, und nicht mehr von denselben afficirt zu werden. Daher leiden die einheimischen Bewohner ungesunder Länder weniger, als Fremde, und der eingeweihte Trinker hat es nach und nach dahin gebracht, von grossen Quantitäten spirituöser Dinge nicht mehr berauscht zu werden. Mithridates hatte sich so an den täglichen Genuss von Gift gewöhnt, dass er, des Lebens müde, sich nicht damit tödten konnte, und genöthigt war, sich in sein Schwerdt zu stürzen. Kräftige Menschen acclimatisiren sich übrigens immer leichter, als schwächliche, und viele nachtheilige Einflüsse verlieren nach und nach ihren Stachel, wenn der Organismus das Vermögen errungen hat, sich selbst dagegen zu verwahren. Fremde, welche ins Waadtland ziehen, bekommen meistens bald Kröpfe, die sie aber nicht immer behalten. Specifische Heilmittel befreien viele von diesem Uebel. Es kommt zuweilen mehrmals wieder, wird mehrmals vertrieben, und bleibt am Ende weg, weil die Gewöhnung an die fortbestehende Schädlichkeit des Klimas oder des Wassers den Einfluss derselben vernichtet. Wo diess aber nicht möglich ist, und wo die Heftigkeit der äusseren Potenz die sich opponirende Lebenskraft überwältigt, da dauert die Krankheit auch fort, und die Heilung ist eben so schwierig, als es unmöglich ist, das durchlöcherte Fass der Danaiden zu füllen.

§. 28.

Bedingung der Beharrlichkeit eines krankhaften Zustandes ist b) Fortdauer der inneren Ursache.

Es ist unbegreiflich, wie man die Wahrheit des Satzes: causa remota cessat effectus — hat bestreiten können. Die vielen Spitzfindigkeiten, mit welchen man denselben angegriffen hat, haben im Boden einer sehr schlechten Logik gewurzelt. Denn da der Satz nicht umgeworfen werden kann, dass Alles, was ist, eine Ursache haben muss, so hätte man sich auch sogleich des Fehlers bewusst werden müssen, dass man die Ursache der Krankheiten nicht da gesucht hat, wo sie gesucht werden muss. Man hat sich auf die Beobachtungen gestützt, dass Krankheiten häufig fortdauern, wenn die äusseren krankmachenden Potenzen entfernt worden sind. Diess ist allerdings wahr. Der Zugwind, der einen Rheumatismus hervorgebracht hat, ist vorüber, und dieser ist noch vorhanden. Die Epilepsie nach einem Schrecken, die Hirnentzündung nach einem Sonnenstich und das Gallenfieber nach einer Aergerniss dauern noch fort, wenn diese Veranlassungen längst verschwunden sind. Warum aber? — blos deshalb, weil noch eine innere Ursache vorhanden ist, eine, durch die äussere hervorgebrachte und zurückgebliebene Differenz im Organismus selbst, die sich nun als die alleinige Ursache der abnormen Reactionen geltend macht, welche wir Krankheit nennen. Wenn wir die Ueberzeugung dieser Wahrheit fest halten, so sichern wir uns am besten gegen den oft vorgekommenen Fehler, die innere nächste Ursache mit der Krankheit selbst oder mit dem, was man Wesen derselben nennt, zu verwechseln. Jene ist allemal das Heilobject, muss aber wegen der Mannigfaltigkeit der Krankheitsformen eine sehr verschiedene seyn. Doch lassen sich alle diese Verschiedenheiten auf zwei Hauptarten, nämlich d y n a m i s c h e und s o m a t i s c h e (§. 9.) zurückführen.

§. 29.

Wenn die nächste Ursache der Krankheiten dynamischer Art ist, in V e r l e t z u n g d e r L e b e n s k r a f t besteht, so fin-

den dabei wiederum mehrere Verschiedenheiten Statt. Am seltensten ist wohl

α) eine allgemeine und gleichmässig vertheilte Armuth an Lebenskraft. Wo sie aber vorkommt, da verrathen die Symptome weniger eine Abnormität der Sensationen und Verrichtungen, als vielmehr ein allgemein zu schwaches Leben, weil die Receptivität und das Wirkungsvermögen auf einer zu niedrigen Stufe stehen, um gehörige Thätigkeit zu entwickeln. Man sagt von einem Menschen, der sich in einem solchen Zustande befindet: er ist nicht krank, er ist nur schwach, wie z. B. beim Marasmus senilis, wo selbst bei Abwesenheit äusserer, störender Veranlassungen die Auflösung des individuellen Seyns deshalb erfolgt, weil sich die Kraft, die innere Bedingung desselben, verzehrt hat, und die Lebenspulse gleich einer verlöschenden Flamme immer leiser werden, und endlich verschwinden. Ein solcher adynamischer Zustand ist übrigens nicht immer blos ein Begleiter des höheren Alters. Er ist zuweilen ein angebornes, von schwachen Aeltern auf Kinder übergehendes Erbtheil, öfters aber auch eine Folge der Armuth und des Elends, magerer, nahrungsloser Kost, übermässiger Anstrengungen, Nachtwachen und wahrer Kraftverschwendungen der verschiedensten Art, deshalb auch nicht selten ein Nachzügler schwerer Krankheiten, in denen sich die Lebenskraft durch heftige Reactionen erschöpft hat, ohne sich wieder restauriren zu können. Obgleich eine solche allgemeine Entkräftung nicht wohl Grund einer Entzweiung unter den organischen Verrichtungen seyn, und keine Symptome einer eigentlichen Disharmonie hervorbringen kann, so ist sie doch in so fern für Krankheit zu halten, als sie nicht nur die innere Bedingung eines allzu schwachen Lebensprocesses ist, sondern auch in sich selbst den Grund eines peinlichen Ohnmachtgefühls und einer frühzeitigen Auflösung enthält, folglich wenigstens als nächste Ursache eines, dem egoistischen

Princip nicht entsprechenden Lebenszustandes immerhin ein Gegenstand ärztlicher Behandlung seyn muss. Häufiger ist

β) ein Missverhältniss in der Vertheilung der Lebenskraft unter den einzelnen Gebilden und organischen Systemen, welches gleichfalls angeboren oder erworben seyn kann. Dieses Missverhältniss ist von der verschiedensten Art. In Beziehung auf den Gesammtorganismus kann jeder innere Factor des Lebens der überragende, so wie auch der relativ schwächere seyn. Die Reproduction ist bald in der organischen Massebildung zu thätig, bald zu ohnmächtig, um sich über einen allgemeinen atrophischen Zustand zu erheben. Die Sensibilität steht bald zu hoch, bald zu niedrig, weshalb äussere Einflüsse entweder zu starke oder zu geringe Sensationen hervorbringen, und die Irritabilität offenbart ihr Uebermaass durch allzu heftige, ihre Armuth durch allzu geringe Reactionen.

Noch auffallender ist die ungleiche Vertheilung der Lebenskraft unter den einzelnen Organen, und es gibt sogar wenig Geschöpfe, bei denen dieselbe nicht wenigstens in einigem Grade Statt findet. Ausschweifungen der Vegetation haben Hyperatrophie oder Atrophie einzelner Theile zur Folge. Die Absonderungen der Galle, des Speichels, des Magensaftes, des Samens, des Schleims sind bald zu reichlich, bald zu gering. Häufig zeigt sich ein Missverhältniss des Sensibilitätsgrades zwischen dem Cerebral-, dem Ganglien- und dem peripherischen Nervensysteme, so wie bei den einzelnen Sinneswerkzeugen. Das hysterische Frauenzimmer kann vom Anblicke eines Blutstropfens, vom Schalle einer zugeschlagenen Thüre, vom Geruche des Bisams in Ohnmacht fallen. Differenzen der Irritabilität verursachen wiederum die verschiedensten Erscheinungen, bald Herzklopfen, bald Intermissionen und Verschwinden des Pulses, bald tonische und klonische Krämpfe u. s. w. Abweichungen der dynamischen Verhältnisse sind allerdings in jeder Krankheit vorhanden, oft aber nur vorübergehend und von selbst ver-

schwindend. Nicht selten aber sind sie constitutionell und habituell, und darum die entweder schwere oder gar nicht zu entfernende Ursache chronischer Leiden.

§. 30.

Die innere Ursache der Fortdauer einer Krankheit ist häufig in räumlichen Abnormitäten zu finden.

Indem ich auf die bereits oben (§. 9.) vorgetragenen, diesen Gegenstand betreffenden Bemerkungen verweise, finde ich mich nur noch zu einigen nachträglichen Erläuterungen veranlasst. Es soll hier nicht untersucht werden, in wie ferne alle Abweichungen in der somatischen Sphäre auf eine ursprünglich-dynamische Störung zurückgeführt werden können. Wir haben hier blos die Folgen ihrer Rückwirkung auf die Lebensverrichtungen im Auge. Der Bildungsabnormitäten ist bereits (§. 7.) gedacht worden, welchen grösseren oder geringeren Einfluss sie nach ihrer Wichtigkeit und Bedeutung auf die Sensationen und Verrichtungen üben. Sie sind entweder angeboren, oder erst im Laufe des Lebens entstanden, häufig Ueberbleibsel anderer Krankheiten, besonders der entzündlichen, in denen der plastische Lebensprocess vorherrscht, und deshalb leicht Hypertrophieen, Verwachsungen verschiedener Theile unter sich, Verhärtungen, Verengerungen von Höhlen und Kanälen veranlasst, zuweilen aber auch wegen Lähmung der reproductiven Thätigkeit in einzelnen Gebilden Verschrumpfungen, Erweichungen u. d. gl. zurücklässt. Manche Fehler dieser Art werden noch durch einen Rückbildungsprocess entfernt, andere werden ihres nachtheiligen Einflusses dadurch beraubt, dass gewisse, mit denselben in Verbindung stehende Organe deren Verrichtungen als Stellvertreter übernehmen, wie z. B. bei Obliteration grosser Blutgefässe andere, damit anastomosirende Zweige sich erweitern, um die zurückgehaltene Blutmenge aufzunehmen und weiter zu führen, oder wie nach der Zerstörung einer Niere die andere grösser

und fähig wird, die gehörige Quantität des Urins allein abzusondern u. s. w. Andere Bildungsfehler sind feststehend, und bleiben die Ursache peinigender Gefühle oder unregelmässiger Verrichtungen das ganze Leben hindurch. Viele werden erst bei Leichenöffnungen entdeckt, und geben dann den traurigen Aufschluss über die unerklärbar gewesenen Trübungen des Gesundheitszustandes, welcher durch nichts gebessert werden konnte. Noch weniger nachweislich sind gewöhnlich Abnormitäten der Mischung. Ich will, was darüber gesagt worden ist, nicht wiederholen, und hier nur bemerken, dass denselben gleichfalls nicht selten eine angeborne, dem Organismus ursprünglich eingepflanzte Verstimmung der roproductiven Thätigkeit in Beziehung auf Mischung, Verflüchtigung verbrauchter und Aneignung neuer Stoffe zum Grunde liegt, dass aber dieselbe Verstimmung häufig auch Folge von Einwirkung schädlicher Potenzen, namentlich auch Folge anderer Krankheiten ist, unter denen die chronischen exanthematischen eine vorzüglich wichtige Rolle spielen, wie oben (§. 16—29.) gezeigt worden ist. Hohnbaum*) macht mit Recht darauf aufmerksam, dass viele chronische Krankheiten Ueberbleibsel acuter sind, und entweder unmittelbar aus ihnen als Fortsetzung hervor gehen, oder dadurch entstehen, dass durch jene eine Veränderung im Bau, in der Textur oder in der Verrichtung eines, oder mehrerer Organe hervorgebracht worden ist. Zuweilen wird die chronische Krankheit zur Krise der acuten, und ist die Ursache des Aufhörens derselben. In anderen Fällen ist sie nur Fortsetzung in anderer Form, aber nicht Bedingung des Aufhörens derselben, wie z. B. Amaurose noch einem Nervenfieber, Asthma oder Brustwassersucht einer Lungenentzündung nachfolgt. Immer aber wird eine der angegebenen Bedingungen zu finden seyn, unter welchen überhaupt krankhafte Zustände einen chronischen Charakter annehmen.

*) a. a. O.

§. 31.

Eine andere Bedingung ist **Mangel eines dynamischen Gegensatzes.**

Es gibt mancherlei Verhältnisse des individuellen Lebens, welche sich als Grund einer abnormen Thätigkeit geltend machen würden, wenn nicht Zufall oder Kunst einen dynamischen Gegensatz geschaffen hätte, der das Gleichgewicht herstellt. Die gewiss nicht unwichtige Untersuchung derjenigen Verhältnisse, unter welchen beim Vorhandensein gewisser Abnormitäten dennoch keine Krankheit zu Stande kommt, führt uns zu der Ueberzeugung, dass vielmals das, was gewöhnlich pathogenetische Wirkungen offenbart, in anderen Fällen dazu dient, Krankheiten zu heilen, oder wenigstens das Hervortreten derselben zu verhüten. Die weitläuftige Erörterung dieser Sache ist ein Gegenstand für die Pathogenie, weshalb ich mich hier auf einige wenige Erläuterungen beschränke.

Eigenthümliche constitutionelle Krankheitsanlagen werden unschädlig gemacht, wenn der Organismus zufällig oder absichtlich gewissen Einflüssen ausgesetzt wird, welche das dynamische Spannungsverhältniss ins Gleichgewicht setzen, oder vielleicht eine Einverleibung gewisser Stoffe veranlassen, wodurch eine heilsame Neutralisation gewisser Abweichungen der Mischung zu Stande kommt.

Viele Menschen sind nur gesund, so lange sie sich in einer Gegend aufhalten, deren klimatische Beschaffenheit, obgleich sie auf Andere höchst nachtheilig wirkt, ihnen als relatives Gesundheitserhaltungsmittel dient. Mancher Stubensitzer würde krank werden, wenn man ihn auf einmal nöthigte, sich den Anstrengungen, Nachtwachen, Erhitzungen und Erkältungen eines Postillons auszusetzen, und der Postillon befindet sich vielleicht nur deshalb wohl, weil seine torpide Natur grade solcher gewaltsamen Erschütterungen bedarf. Aehnliche Naturen verlangen zu ihrem Wohlbefinden den reichlichen Genuss von

Branntwein, welcher die Mehrzahl der Menschen zu Grunde richten würde. Es gibt Personen, die sich unwohl fühlen, nnd schlecht verdauen, wenn sie sich eine Zeit lang nicht geärgert haben, durch eine Aergerniss aber hergestellt werden. Wahrscheinlich ist ein adynamischer Zustand der Leber mit Acholie die Ursache ihres Uebelbefindens, welches durch eine starke Reizung des Gallensystems auf eine Zeit lang suspendirt wird. Ich habe eine junge Frau gekannt, welche selten ein Paar Wochen hinbrachte, ohne von einem Nesselausschlage befallen zu werden, aber immer in den Monaten frei davon blieb, wo es Krebse gab, die sie häufig genoss. Bekanntlich bringen Krebse bei vielen Personen ähnliche Ausschläge hervor. Viele Menschen bekommen Hautauschläge, wenn sie ihren Wohnort verändern, und anderes Wasser trinken. Manches Wasser mag allerdings die Eigenschaft besitzen, die schlummernde Anlage zu Hautkrankheiten zu wecken. Ich glaube aber, bemerkt zu haben, dass vielmals blos die Entbehrung des gewohnten Wassers daran Schuld ist, welches vermöge seiner Beschaffenheit das Vermögen hat, einer gewissen Anlage zu Hautausschlägen entgegen zu wirken. So gibt es auch dämpfige Pferde, welche ganz gut bei Athem sind, so lange sie weiches, fliessendes Wasser saufen. Werden sie in eine andere Gegend gebracht, so sind sie unbrauchbar. Viele Menschen befinden sich wohl, so lange sie ein gewisses mineralisches Wasser trinken, oder eine gewisse Arznei nehmen, oder eine gewisse Sorte Tabak rauchen oder schnupfen, weil eben grade diese Substanzen das habituelle dynamische Missverhältniss bei diesen Menschen beschwichtigen, indem sie eine, zum relativen Wohlbefinden erforderliche Spannung unterhalten.

§. 32.

Der lebende Organismus hat

3) die Tendenz zu Reactionen, welche sich der

Wirkung schädlicher Potenzen polarisch entgegen stellen.

Diese Tendenz entspricht vollkommen der höchsten Lebensidee. Denn mit derselben muss nothwendig auch die Vorstellung verknüpft seyn, dass das individuelle Leben bei der Fähigkeit, aus eigener, innerer Kraft zu seyn, auch das Vermögen besitzen muss, den, nach Vernichtung seiner selbst hinzielenden, makrokosmischen Einwirkungen entgegen zu treten, und eine denselben polarisch entgegengesetzte Thätigkeit zu entfalten. Die Idee aller Kräfte in der ganzen Natur hat eine empirische Grundlage, wodurch sie aber nichts von ihrem Werthe verliert. Wir würden von der Schwerkraft und von der Fliehkraft, dem Princip des Lichts, nichts wissen, wenn wir die Aeusserungen derselben nicht beobachtet, und aus den Beobachtungen die Idee dieser Kräfte nicht entwickelt hätten; und doch sind wir stolz auf das Bewusstseyn, mit Hilfe dieser Idee die Sonnen- und Planetensysteme construiren zu können.

Das oben erwähnte Oppositionsbestreben des lebenden Organismus beruht auf dem allgemeinen Naturgesetze, dass Kräfte nach aufgehobener Beschränkung durch Spannungsverhältnisse sich geltend zu machen suchen, und um so lebendiger hervortreten. Viele Vorgänge in der unorganischen Natur weisen darauf hin, z. B. die Wirkungen der Elasticität, vermöge welcher gewisse Körper das Bestreben haben, ihre durch äussere Gewalt verändert gewesenen räumlichen Verhältnisse wieder herzustellen, nach aufgehobenem Drucke aber zuerst den früher eingenommenen Raum mit Gewalt überschreiten, und erst allmählig wieder in die ursprüngliche Lage zurück kehren. Wenn man ein Stück Glas, Bernstein, Siegellack oder einen anderen sogenannten isolirenden elektrischen Körper reibt, so zieht er kleine Papierstücke an, und stösst sie nach einiger Zeit wieder lebhaft zurück. Ganz analog ist die von Nobili[1]) beobachtete Erscheinung bei der Electricitätsentwickelung durch Rotation.

Wenn nämlich ein indifferenter Draht dem voltaischen bei geschlossener Kette in paralleler Lage genähert wird, so hat der erregte elektrische Strom eine entgegengesetzte Richtung, als der erregende. Wird aber der Draht in derselben Lage wieder entfernt, so nimmt er eine umgekehrte Polarität an, und die Strömung wird derjenigen des voltaischen Drahtes gleich. Murray[2]) hat beobachtet, dass die Magnetnadel, wenn man ihr eine Flamme nähert, gewisse, bestimmte Abweichungen erleidet, nach Entfernung der Flamme aber in entgegengesetzter Richtung abweicht, und erst allmählig wieder in ihre ursprüngliche Lage zurück kehrt.

Auch in psychischen und moralischen Verhältnissen lässt sich dies Gesetz nachweisen, und empirische Psychologen warnen nicht mit Unrecht vor dem Drucke, weil er Gegendruck hervorruft. Der losgelassene Gefangene ist am geneigtesten, seine Freiheit zu missbrauchen, und Mancher wäre kein grosser Künstler geworden, wenn man ihn nicht als Knaben hätte zwingen wollen, sein Künstlertalent zu verleugnen.

Die, in kaltes Wasser eingetauchte Hand wird kalt, und bleibt es so lange, als man den Grad von Kälte des Wassers erhält, welcher hinreichend war, um die Wärmeerzeugung der Hand zu unterdrücken. Hier ist Erstwirkung, positive Wirkung der Kälte. Wenn man aber die Hand herauszieht, so kehrt die Wärme nicht blos allmählig bis auf den früheren Grad zurück; nein, sie steigt viel höher, und die Hand wird brennend heiss. So wird auch das Gesicht heiss und roth, wenn man von einem Spaziergange in strenger Kälte wieder zurück kommt; Nachwirkung der Kälte, oder vielmehr Gegenwirkung des Organismus, der sich bestrebt, der vorwaltend thätige, positive Factor zu werden.

Nach einer Erhitzung durch Tanz oder durch andere starke Bewegung, wenn die erste Wirkung derselben vorüber ist, wird die Haut kühl, und das Gefühl von Frostigkeit tritt hervor

Dasselbe Gefühl begleitet den sogenannten Katzenjammer nach einem Rausche.

Eine vorüber gehende Erkältung oder eine genommene Purganz bewirkt Durchfälle, und hinterdrein folgt Verstopfung, an welcher diejenigen Menschen am meisten leiden, welche häufig Abführungsmittel nehmen.

Chinarinde wirkt primär tonisch, später aber expandirend, erschlaffend, was man an dem aufgedunsenen Ansehen, den geschwollenen Beinen und der angeschwollenen Milz derjenigen erkennen kann, welche viel von dieser Arznei genommen haben.

Viele Menschen befinden sich während des Gebrauchs einer Brunnen- und Badekur sehr schlecht, werden heftig angegriffen, und bemerken an sich allerlei, vorher nie gehabte, krankhafte Erscheinungen. Sie werden dann gewöhnlich von den Brunnenärzten damit getröstet, dass die Nachwirkung Alles gut machen werde. Es ist auch in der That vielmals der Fall, wenn überhaupt die Wahl des Wassers keine verkehrte war. Denn die Besserung des Kranken beginnt häufig erst einige Wochen nach Beendigung der Kur, wenn die Erstwirkung des Wassers aufgehört und die Gegenwirkung des Organismus thätig geworden ist.

Bald nach einem Aderlass geht die Blutbereitung weit thätiger von Statten, als vorher, weshalb Congestionen, die ein- oder mehrmals durch Aderlässe entfernt worden sind, weit schwerer zu heben sind, als es bei Personen der Fall ist, die noch nie Blutentleerungen haben vornehmen lassen. Aus demselben Grunde bringt unterdrückter Goldaderfluss heftigere Zufälle hervor, als sie mit Hämorrhoidaltrieben verbunden sind, welche noch nie einen Erguss zur Folge gehabt haben, und Frauen leiden weit mehr bei suppressio, als junge Mädchen bei emansio mensium.

Hungerkuren machen überaus mager; aber Menschen, welche dieselben überstanden haben, sind nachher geneigt, sehr schnell fett zu werden. Dasselbe bemerkt man bei Reconvalescenten von Fiebern, wo die Reproduction sehr danieder gelegen hat,

und Kinder wachsen mit auffallender Schnelligkeit, wenn sie eine hitzige Krankheit mit grosser Abmagerung überstanden haben. Man ist befremdet darüber gewesen, von vielen Arzneimitteln ganz entgegengesetzte Wirkungen wahrzunehmen, als man von denselben ihres allgemeinen Rufes wegen erwartet hat, ohne sich diess erklären zu können. Man hat sogar darüber gestritten, welche die eigentliche und wahre Wirkung gewisser Arzneien sey, z. B. des Camphers, dem man bald kühlende, bald erhitzende Eigenschaften zugeschrieben hat. Er hat beide; nur aber in einer verschiedenen Zeitfolge. Der erste Eindruck davon ist ein schnell kühlender; aber wie bei allen diffusiblen Mitteln folgt die entgegengesetzte Wirkung bald nach, und es entsteht Erhitzung und Schweiss. Auf ähnliche Weise, nur aber langsamer wirkt der Salpeter. Man hat von Anwendung der Digitalis bald vermehrtes Herzpochen und Unterdrückung der Harnsecretion, bald ein Verschwinden des Pulses und reichliches Uriniren beobachtet; nur aber die Aufmerksamkeit nicht genug auf die Reihenfolge der verschiedenen Wirkungen gerichtet, sonst hätte man unfehlbar jene als die primäre, diese als die secundäre erkannt.

Es ist bekannt, dass der Genuss geistiger Getränke anfänglich erwärmt und ermuntert, nachher aber Abspannuug und Schläfrigkeit zur Folge hat, weshalb es gefährlich ist, beim Aufenthalte in strenger Kälte Branntwein zu trinken; da hingegen ein Schluck kaltes Bier oder selbst Wasser erst einen unangenehmen Eindruck von Kälte, dann aber das wohlthuende Gefühl einer, von innen nach aussen strömenden, allmählig zunehmenden Wärme verursacht. Daher wird das Kaltwerden der Füsse am besten durch momentanes Eintauchen derselben in kaltes Wasser oder durch Reiben mit Schnee verhütet. Daher war es auch möglich, durch kleine Gaben des primär kühlenden Camphers oder durch kleine Gaben von Eis oder kaltem Wasser in der Cholera, wo schon Starrheit und Todtenkälte eingetreten war, wieder Lebenswärme hervorzurufen.

Aus demselben Grunde bringt nach grosser Erhitzung ein Schluck Branntwein oder eine Tasse Kaffee oder Thee eine überaus wohlthätige Abkühlung hervor.

Menschen und Thiere, welche in grosser Kälte starr geworden sind, gehen im warmen Zimmer vollends zu Grunde, werden aber durch Bedeckung mit Schnee wieder ins Leben zurück gerufen.

1) Physical. Theorie der elektro-dynamischen Vertheilung. In den Annalen der Physik und Chemie. 1833. 3. Stück.

2) In *Froriep's* Notizen. Mai 1823. Nro. 97.

§. 33.

Man betrachtet nicht mit Unrecht das erwähnte Vermögen des lebenden Organismus, eine, den Wirkungen schädlicher Potenzen entgegen gesetzte Thätigkeit zu entwickeln, als Naturheilkraft, durch deren Aeusserungen das egoistische Princip sich auf das Deutlichste offenbart. Es fehlt uns an einer ganz passenden Benennung dieser Kraftentwickelung. Das Wort Reaction ist zu allgemein und deshalb nicht bezeichnend genug. Denn auch die erste positive Wirkung äusserer Potenzen beruht auf Reaction des Organismus in Folge des erhaltenen Eindrucks. Bei dem Worte Nachwirkung, besonders wenn von Arzneien die Rede ist, und wenn man von Arzneinachwirkung spricht, denkt man mehr an die Arznei, als an die innere Lebenskraft, welche sich dabei als das vorherrschend Thätige, als der positive Factor geltend macht. Man hat die Worte Rückwirkung und Gegenwirkung bisher gewöhnlich als gleichbedeutend mit der Collectivbenennung Reaction genommen. Ich glaube aber, hier einen Unterschied machen zu dürfen.

Rückwirkung ist Thätigkeitsentfaltung in Folge des Einflusses einer äusseren Potenz auf den Organismus, und ist gleichbedeutend mit Erstwirkung.

Gegenwirkung ist gleichbedeutend mit Nachwirkung, und verdient diese Benennung, weil sie factisch eine der ersteren entgegengesetzte ist.

Hahnemann hat die letztere Heilwirkung genannt, was aber nur in so ferne passend ist, als von der specifischen

Methode die Rede ist, bei welcher man blos diese für den Heilzweck in Anspruch nimmt. Bei einem Verfahren nach der enanthiopathischen Methode sucht man denselben Zweck mit der Erstwirkung zu erreichen. Hier ist die Arznei der positive Factor, dort ist es die egoistische Lebenskraft, und die Nachwirkung ist sogar eine verderbliche. Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob es zweckmässig ist, der Lebenskraft eine gewisse Spontaneität zuzuschreiben. Es kommt nichts darauf an, ob man dieselbe annehmen oder leugnen will. Wir lernen die Pulse der Natur nur durch Beobachtung kennen, und beurtheilen sie nach den Resultaten unserer Wahrnehmung. Diese stellt die Annahme einer Spontaneität in den Hintergrund, weil wir sehen dass alle Vorgänge, alle Rückwirkungen und Gegenwirkungen den Lebensgesetzen unterworfen sind, ohne grade nur immer die Erhaltung des Individuums zu bethätigen. Der Egoismus kann die Gesetze des eigenen Seyns nicht auflösen. Doch ist die besprochene Gegenwirkung gegen nachtheilige Einflüsse unbezweifelt die glänzendste gesetzliche Offenbarung des egoistischen Lebensprincips.

§. 34.

Krisen sind gesetzliche Lebensprocesse.

So wie der Gang des Lebens im Universum allgemeinen Gesetzen unterworfen ist, so auch im Individuum und namentlich auch in den verschiedenen Zuständen von Krankheit, deren Verlauf und deren Ausgang davon abhängig ist. Von spontanen Bestrebungen gewisser Krankheiten, sich so oder anders zu kritisiren, kann daher keine Rede seyn. Die abstract gedachte Krankheit hat gar kein Bestreben, und die Ursachen der verschiedenen Ausgänge liegen im Organismus selbst. Diese sind

1) Zustand der Lebenskraft entweder in der Gesammtheit oder in einzelnen Systemen und Gebilden. Alle glückliche, zur Wiederherstellung der Gesundheit führende Entscheidungen, die man Krisen nennt, sind Acte der Gegenwirkung gegen die, von dem feindlichen Princip hervorgebrachten Störungen der

normalen Thätigkeit. Ist nun die Lebenskraft entweder im Allgemeinen zu schwach, oder liegt die vita propria der am meisten angegriffenen Gebilde danieder, so können die, zur Herstellung des Gleichgewichts erforderlichen Gegenwirkungen nicht Statt finden. Die äussere, krankmachende Potenz bleibt der vorherrschende Factor, und die Krankheit zieht sich entweder in die Länge, wird chronisch, wie z. B. einfache remittirende Fieber in Zehrfieber, acute Gicht, Rheumatismen, Wassersuchten in chronische übergehen, oder das leidende Organ geht zu Grunde, und wenn es ein edles ist, mit ihm das Individuum selbst. Die gewöhnlichsten unglücklichen Ausgänge einer Pneumonie sind Lungenlähmung und Lungengangrän. Bei ersterer hat sich blos das Nervenleben in heftigen Reactionen unwiederherstellbar erschöpft; bei letzterer ist diese Erschöpfung auch auf die vegetative Sphäre übergegangen. Wegen ungleichmässiger Vertheilung der Lebenskraft, allzustarker Leitungsfähigkeit einzelner Nerven und allzugrosser Reizbarkeit werden zuweilen einzelne Organe sympathisch übermässig afficirt, uud verhalten sich dann eben so, wie die ursprunglich leidenden. Auch sie können dem Sturme unterliegen, und wenn es edle sind, den Untergang des ganzen Individuums nach sich ziehen. Sind es unedle, so nimmt der Zerstörungsprocess derselben nicht selten die Bedeutung einer Ableitung an, und man sagt dann, die Heilkraft der Natur habe durch Aufopferung eines Theils die Rettung bewirkt, welche übrigens nur zufällig ist, wenn die Verhältnisse der Sensibilität und der Sympathie eben von der Art sind, dass grade solche Processe vor sich gehen müssen. In anderen Fällen reagiren nach denselben Gesetzen der Sympathie gesunde Organe gegen kranke, wodurch gar oft eine heilbringende Ausgleichung der bestehenden Differenzen zu Stande kommt. So entstehen Metastasen und Metaschematismen, welche heil- und unheilbringend seyn können. Am günstigsten ist der Ausgang, wenn bei unverletzter Lebenskraft in den primär oder secundär angegriffenen

Organen eigenmächtige und hinreichend starke Gegenwirkungen eintreten, welche eine polarische Umkehrung des vorigen Verhältnisses anzeigen. Auf Trockenheit der Haut folgt Schweiss, auf Verstopfung Durchfall, auf Dysurie vermehrter Urinabgang, auf rasende Delirien Ruhe und Schlaf. Die Umkehrung erfolgt wohl nie zugleich im ganzen Organismus, sondern in derselben Reihenfolge, in welcher die Krankheit von einem Organ auf das andere übergegangen ist, wenn nicht wegen tieferer Verletzung der vita propria einzelner Gebilde die Reihenfolge unterbrochen wird, und gewisse Zwischenglieder deshalb länger in dem Zustande einer dynamischen Störung verharren. Solche unvollkommene Gegenwirkungen werden Halbkrisen genannt, und die ersten Bestrebungen des Eigenlebens, die Primärwirkungen nachtheiliger Potenzen zum Stillstand zu bringen, wo aber die beiden gegenüberstehenden Mächte noch mit einander um das Uebergewicht kämpfen, und wo in Folge dieser Spannung dynamische Oscillationen eintreten, sind Vorkrisen. Schnelle Umkehrung der dynamischen Pole sind wahre Krisen. Langsamere Ausgleichungen ohne bemerkbare Zeichen der Oscillation werden Lysen genannt. Falsche Krisen sind aber die Anstrengungen sympathisch afficirter Organe, sich in das dynamische Gleichgewicht zu setzen, während die Lebenskraft der kränksten Gebilde noch zu sehr danieder liegt, um sich auf gleiche Weise erheben zu können.

Sehr oft sind absondernde Organe entweder die zuerst angegriffenen, oder sie sind wegen sympathischer Beziehung mit in den Kreis des Krankheitsprocesses gezogen. War die Function derselben gestört oder unterbrochen, so muss bei der polarischen Umkehrung, bei der Gegenwirkung nothwendig erhöhte Absonderungsthätigkeit eintreten, und diese muss sich real in reichlicheren Producten derselben offenbaren. Diese Erscheinung hat sehr viele falsche Deutungen veranlasst. Denn man war von jeher geneigt, die vermehrten Secretionen und die gleichzeitige Umkehr des Kranken zur Besserung in eine ideale Causalverbindung

mit einander zu bringen, und in jenen die Ursache dieser zu suchen, obgleich beide gewiss meistens nur gleichzeitige Folgen des umgeänderten dynamischen Verhältnisses sind. Es ist wohl nicht zu leugnen, dass öfters wirkliche Ausscheidungen gewisser von aussen in den Organismus gebrachter, oder in Folge gestörter Reproductionsthätigkeit in demselben erzeugter, und wiederum nachtheilig zurückwirkender Stoffe vor sich gehen, was durch unzählige Beobachtungen nachgewiesen werden kann. Es ist aber nicht immer der Fall, was dadurch bewiesen werden kann, dass bei vielen Krankheiten die Umkehr zur Genesung gar nicht mit Veränderungen oder Vermehrung von Secretionen begleitet ist, sondern mit Erscheinungen, welche blos eine Perturbation des Nervensystems anzeigen, z. B. Ohnmachten, epileptische Anfälle u. d. gl.

Bei den Ausgängen der Krankheiten ist aber nicht blos die Lebenskraft als Ursache der Verschiedenheiten ins Auge zu fassen. Denn einen eben so grossen Einfluss hat

2) die Beschaffenheit der kranken Organe, gleichviel ob es primär oder secundär erkrankte Organe sind. Die edelsten sind immer auch die zerstörbarsten, und die Krankheiten derselben entscheiden sich gewöhnlich auch am schnellsten. Structurveränderungen sind von der grössten Wichtigkeit. Entzündung einer tuberculösen Lunge geht am leichtesten in Eiterung, am seltensten in Gangrän über, Zellgewebe-Entzündung in Wassersucht, Phlegmone eines Muskels in Zertheilung oder Vereiterung, und der Blasenstein ist nie eine Folge des Veitstanzes, wohl aber häufig der Gicht, weil auch diese in absondernden Gebilden ihre Wurzel hat.

Es kommen Ausgänge von Krankheiten vor, wo man zweifelhaft seyn kann, ob sie Resultate des Bestrebens nach einer polarischen Umkehrung der dynamischen Verhältnisse sind oder nicht, weil sich dabei weniger ein thätiges Gegenwirkungsvermögen, als mehr eine Negation der früheren abnormen Thätigkeit offenbart. Nach einer Entzündung, wenn sie wohl heftig und mit grosser Anschwellung verbunden war, folgt zuweilen Atrophie, vorzüglich leicht

nach Orchitis. Diese Erscheinung ist aber nicht Resultat der Tendenz des Organismus, einen, der übermässig gesteigerten Reproductivität entgegen gesetzten Zustand hervorzubringen, sondern beruht auf einer, durch allzu heftige Reizung des an sich sehr reizbaren Organs hervorgebrachten Erschöpfung und Lähmung der reproductiven Lebenskraft, wovon Untergang und Tod des Organs selbst die Folge ist. Wo bei unverletzter Structur Gefühllosigkeit und Paralyse zurück bleibt, da ist aus gleicher Ursache Tod des sensiblen und irritablen Lebens eingetreten.

Manche Lösungen krankhafter Verhältnisse geben sich nicht deutlich genug als Gegensätze früherer Zustände zu erkennen, und scheinen gleichfalls nur Negationen zu seyn. Bei Nachlass von Schmerzen und von Convulsionen tritt Ruhe ein, also ein scheinbar negatives Verhalten. Uebrigens ist der Gegensatz dennoch vorhanden, obgleich er sich nicht objectiv zu erkennen gibt. Denn an die Stelle des inneren dynamischen Verhältnisses, welches Schmerz oder Convulsionen hervorbrachte, ist ein entgegengesetztes getreten. Statt der überwiegenden Contraction ist Expansion, statt dieser jene vorwaltend geworden. Die Gegensätze beziehen sich demnach nicht blos auf die äussere Erscheinung, sondern auf das innere dieser Erscheinung zum Grunde liegende Verhältniss, welches vom Arzte berücksichtigt werden muss, wenn er sich die Vorgänge klar machen will, die er zu leiten beabsichtigt.

Was ich über diesen Gegenstand, dessen ausführlichere Darstellung zur Pathologie gehört, sagen zu müssen geglaubt habe, führt übrigens zu der Ueberzeugung, dass Hahnemann eben so Unrecht hat, wenn er die Aeusserungen der Naturheilkraft für bemitleidenswerthe, ohnmächtige Bestrebungen hält, als viele andere Pathologen Unrecht haben, wenn sie in den Krankheitsprocessen überall nur die Offenbarungen einer spontanen Naturheilkraft erblicken wollen. Alles, was vergeht, ob es zum Heile oder zum Verderben führt, ist den Gesetzen des makrokosmischen Lebens unterworfen, die sich im individuellen klar und rein wieder abspiegeln.

Zweite Abtheilung.

Diagnose und Therapie.

§. 35.

Die Sicherheit des Heilverfahrens beruht auf richtiger Erkenntniss der Krankheit.

Wir wollen die Möglichkeit, zuweilen auch ohne diese Erkenntniss eine Heilung glücklich zu Stande zu bringen, nicht leugnen. Sie ist aber vom Zufalle abhängig, der allerdings manchmal den Ruf des erbärmlichsten, unwissendsten Quacksalbers begründet. Wie lange man aber schon davon überzeugt war, dass es Bestreben des Arztes seyn muss, unabhängig vom blinden Zufalle zu werden, zeigt die alte hippokratische Sentenz: cognito morbo facilis curatio. Man hat in Anerkennung dieser Wahrheit grossen Fleiss auf Ausbildung der Lehre von Erkenntniss der Krankheiten, Diagnostik, verwendet, und sie ist noch immer im Fortschreiten begriffen. Eine vollständige, ins Einzelne gehende Beleuchtung der, auf diesem Felde der Wissenschaft bis jetzt errungenen Kenntnisse wird hier nicht erwartet werden, und das Resultat derselben würde nur die, von vielen aufrichtigen Aerzten ausgesprochene Ueberzeugung seyn, dass die Diagnostik, obgleich im Besitze eines reichen Schatzes gesammelter fragmentarischer Kenntnisse, doch immer noch auf sehr schwachen Füssen steht, und dass sie den Standpunct höchster Vollkommenheit deshalb niemals erreichen wird, weil es eine unlösbare Aufgabe ist, die verborgenen Verhältnisse des Lebens klar zu durchschauen, und weil es wahr ist, was Haller sagt: ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist. Doch darf die relative Beschränkung der Möglichkeit, zu höchster Kenntniss zu gelangen, kein Grund der Paralysirung unseres Bestrebens seyn, das, was wir wissen und wissen können

in Anwendung zu bringen, um dem Ziele so nahe, als möglich zu kommen.

§. 36.

Aufgabe der Diagnose ist Ermittelung des Heilobjects.

Krankheit ist ein, im Innern des Organismus vor sich gehender, abnormer Lebensprocess, von dem wir gar nichts wissen würden, wenn er sich nicht nach seinen mancherlei Verschiedenheiten durch Erscheinungen im Raume und in der Zeit, zu erkennen gäbe, die man Symptome nennt.

Die besondere Art der Abnormität des Lebensprocesses ist Wesen der Krankheit, welches häufig mit der nächsten Ursache derselben verwechselt wird, aber in Beziehung auf Feststellung der Heilanzeigen genau von derselben unterschieden werden muss. Denn die nächste Ursache ist der innere Grund des Wesens, folglich auch das wahre Heilobject.

Das Wesen der Bauchwassersucht besteht in Ergiessung seröser Feuchtigkeiten in der Bauchhöhle. Die nächste Ursache ist entweder vermehrte Absonderung oder verminderte Einsaugung. Wie Kurt Sprengel*) ganz richtig bemerkt, ist die nächste Ursache Bedingung der Art; da hingegen das Wesen der Krankheit den Gattungsbegriff begründet. Die oben (s. Einleitung) angeführten Abweichungen der Ansichten vom Wesen des delirium tremens rühren blos daher, dass man den Charakter der verschiedenen Arten zum Gattungscharakter hat machen wollen. Erbrechen, als Gattung, besteht in antiperistaltischer Bewegung des Magens. Die nächste Ursache kann idiopathische Reizung durch eine brechenerregende Substanz, durch Ueberfüllung mit Speisen, durch starken Zufluss von Galle oder durch Entzündung seyn, aber auch sympathische Reizung der Magennerven durch eine Erschütterung des Gehirns. Die auf die Gattungen sich beziehenden Heilanzeigen sind viel zu allgemein, um uns zur Richtschnur dienen zu können. Denn durch Ab-

zapfung des Wassers wird die Bauchwassersucht nicht geheilt, sie wird nur auf kurze Zeit suspendirt. Das Erbrechen kann vielleicht durch sogenannte sedativa, welche die Reizbarkeit der Magennerven abstumpfen, unterdrückt werden; aber die Krankheit wird dadurch nicht geheilt. Wenn Anhäufung schädlich wirkender Stoffe die Ursache ist, wird, wie man zu sagen pflegt, der Wolf in den Schafstall gesperrt, und die Gefahr nur vergrössert. Entfernung der Ursache kann allein Hilfe schaffen. Der Diagnostiker muss also die Arten der Krankheiten genau von einander unterscheiden, und die nächste Ursache derselben zu entdecken suchen. Dazu sind umfassende pathogenetische, auf die Physiologie gestützte Kenntnisse erforderlich. Denn er muss den ganzen Krankheitsprocess analytisch verfolgen, und die Verbindung aller Glieder desselben kennen zu lernen suchen, um den letzten Grund zu finden, der die nächste Ursache hervorbrachte. Die Pathologen haben daher nicht ganz mit Unrecht die nächste, die entferntere und die entfernteste Ursache von einander unterschieden. Um bei dem Beispiele von der Wassersucht stehen zu bleiben, kann, wenn verminderte Resorptionsthätigkeit als nächste Ursache erkannt worden ist, die entferntere wiederum sehr verschieden seyn, z. B. Druck auf Saugaderstämme durch eine Geschwulst, Paralyse nach Ueberreizung durch Chinamissbrauch oder durch spirituöse Getränke, durch unterdrückte Hautausschläge u. d. gl. Wer diese entfernteren Ursachen nicht kennt, wird sie nicht wegräumen, und wird die Heilung nicht zu Stande bringen.

*) Handbuch der Pathologie. 1. Theil. §. 75.

§. 37.

Zur Lösung der oft sehr schweren Aufgabe einer zuverlässigen Diagnose dienen verschiedene Hilfsmittel, namentlich

1) die Aetiologie, die Lehre von den krankmachenden Einflüssen. Es versteht sich wohl von selbst, dass diese ganze Lehre aus der Empirie hervorgegangen ist. Bei der fortschrei-

tenden Geistescultur konnte man sich aber nicht mit einer historischen Zusammenstellung wiederholter Beobachtungen begnügen. Man wollte den Zusammenhang zwischen den Ursachen und Wirkungen erforschen, und die Aetiologie auf einen wissenschaftlichen Standpunkt erheben, woraus eine Verschmelzung derselben mit der Pathogenie entstand. Diese ist demnach eine angewandte Aetiologie, und sie ist eben so innig mit der Anamnesis, der ganz empirischen Kunde von den, der Krankheit vorausgegangenen nachtheiligen Einflüssen verschmolzen. Der Diagnostiker bedarf der Anamnesis, um das factisch Vorausgegangene zu wissen und mit Hilfe der Aetiologie die Bedeutung desselben zu würdigen. Beide sind demnach unentbehrliche Grundlagen der Diagnostik, indem die richtige Unterscheidung concreter Krankheitsformen vielmals nur durch Kenntniss der vorausgegangenen schädlichen Einflüsse möglich wird. Es gibt z. B. Hautausschläge, welche nach ihrer äusseren Erscheinung gar nicht von der wahren Krätze unterschieden werden können. Es gibt ächte und unächte syphilitische Geschwüre, die sich im höchsten Grade ähnlich sind, und deren Natur wir nur kennen lernen, wenn wir ausgemittelt haben, ob eine Ansteckung vorausgegangen ist oder nicht. Ein Kind fängt plötzlich an zu hinken, und wir finden bei der sorgfältigsten Untersuchung durchaus kein Symptom eines allgemeineren krankhaften Zustandes. Erfahren wir aber, dass die Wärterin das Kind hat fallen lassen, und dass es augenblicklich nachher Schmerz in der Hüfte verrathen hat, so bekommen wir eine ganz andere Vorstellung von der nächsten Ursache des Leidens, als wenn man uns sagte, dass Kind sey warm gewesen, und einer Erkältung im Zugwinde ausgesetzt worden. Zwei Menschen liegen in comatösem Zustande danieder. Wir erfahren, dass der Eine sich mit Opium vergiftet, der Andere einen Sturz auf den Kopf erlitten hat. Wir würden diesen vielleicht durch Einflösung eines Brechmittels tödten, was jenen allein rettet.

Es darf nicht unbemerkt bleiben, dass die wissenschaftliche, physiologische Aetiologie uns lehrt, die krankmachenden Potenzen als den äusseren, den Organismus aber als den inneren Factor der Pathogenese zu betrachten, und in allen concreten Fällen die dynamischen Verhältnisse des letzteren mit grösster Sorgfalt zu berücksichtigen, um möglichst vor Fehlschlüssen gesichert zu seyn. Denn es gibt nur wenige Schädlichkeiten, welche in Organismen von gleicher Gattung immer gleichartige Störungen des Lebensprocesses bewirken. Zu diesen gehören die Contagien und die Gifte. Man hat mancherlei Definitionen von den letzteren gegeben, und sie angefochten und verworfen. Wenn aber eine Definition derselben vollkommen bezeichnend ist, so bezieht sie sich auf die Eigenschaft, in Organismen von einerlei Gattung gewisse bestimmte, der Idee des individuellen Seyns nicht entsprechende Lebensprocesse hervorzurufen, welche durch die Eigenthümlichkeit des Individuums weniger modificirt werden, als es bei den Folgen anderer schädlicher Einwirkungen der Fall ist. Gifte behaupten sich hartnäckiger als der positive Factor; da hingegen der Organismus von anderen Potenzen nicht auf eine so bestimmte Weise afficirt wird. Man kann daher aus den vorhandenen Reactionserscheinungen weit leichter eine Vergiftung und zwar selbst die Art des wirkenden Giftes erkennen, als es möglich ist, den ursächlichen Zusammenhang zwischen anderen schädlichen Potenzen und den nachfolgenden Erscheinungen als eine Nothwendigkeit zu beweisen. Aetiologische Untersuchungen gewinnen aber wiederum an Werth, wenn man sich überzeugt hat, wie oft entferntere Ursachen ganz allein die Fortdauer der nächsten unterhalten, und wo es zur Heilung weiter nichts bedarf, als die Entfernung jener, vielleicht einer zänkischen Person, eines feuchten Schlafzimmers, eines rauchenden Ofens, einer nachtheiligen Lieblingsspeise, einer gewissen, die Gesundheit störenden Beschäftigung u. d. gl. Der Maler wird von Kolik nicht befreit werden, so lange er die Gewohn-

heit hat, seinen Pinsel in den Mund zu nehmen, wobei er sich fortwährend mit Bleifarben vergiftet, und der Spiegelbereiter ist bei Fortsetzung seines Geschäfts nicht von Quecksilbersiechthum zu heilen.

§. 38.

Weil aber, etwa Contagien und Gifte ausgenommen, äussere Potenzen nur eine sehr relative Bedeutung als Schädlichkeiten haben, so geht daraus hervor, wie unsicher es ist, die Anamnese und Aetiologie zur idealen Construction von Krankheitszuständen zu benutzen, worin manche Kliniker eine übergrosse Fertigkeit haben, auf welche sie den höchsten Werth legen. Als Zusatz zu den oben (§. 29.) gemachten, diesen Gegenstand berührenden Bemerkungen hier nur noch Folgendes. Die durch individuelle Verhältnisse bedingten Ursachen, warum schädliche Einflüsse bald überaus heftig, bald gar nicht, bald auf höchst verschiedene Weise wirken, sind häufig viel zu verborgen, als dass wir sie leicht entdecken könnten. In der Eigenthümlichkeit eines jeden Individuums ist eine mehr oder weniger versteckte Anlage zu gewissen dynamischen Abnormitäten enthalten, welche zugleich wiederum eine Schutzmauer gegen andere ist. Von entschiedenem Einflusse sind Temperament und geistige Anlagen, selbst vorgerückte oder zurückgehaltene Entwickelung des moralischen Gefühls und der höheren Seelenfacultäten, so wie der körperlichen Kräfte, verschiedene Grösse, Fettigkeit und Magerkeit, grössere oder geringere Entwickelung einzelner Organe, Länge des Halses, Wölbung des Brustkorbs, Festigkeit oder Welkheit der Muskeln, Alter und Geschlecht, Schärfe oder Stumpfheit der Sinneswerkzeuge, grössere oder geringere Reizbarkeit im Allgemeinen oder in Beziehung auf einzelne Organe. Selbst wirkliche Abnormitäten können manchmal dazu dienen, relative Schädlichkeiten unwirksam zu machen. Der in die linke Brustseite gestossene Dolch trifft das Herz

nicht, wenn es in Folge eines Bildungsfehlers in der rechten Seite liegt. Ich habe unlängst, weiss aber nicht mehr wo, die Erzählung eines Falles gelesen, wo der, durch die grosse Fontanelle eines Kindes zufällig gestossene Nagel nicht nur keinen Schaden brachte, sondern die Herstellung des Kindes bewirkte, welches an Kopfwassersucht litt. Der Opiophag wird durch eine Gabe Mohnsaft, von welcher Andere getödtet werden, nur in eine behagliche Aufregung versetzt. Wenn vielleicht ein Organ sich im kranken Zustande eines umgekehrten polarischen Verhaltens befindet, so kann ein Einfluss, welcher gewöhnlich eine nachtheilige Umkehrung der Pole desselben zur Folge hat, hier zum zufälligen Heilmittel werden, und das normale Verhältniss wieder herstellen. Zuweilen wirken gewisse Krankheiten als Präservative gegen andere. Syphilitische bekommen selten die Pest. Kinder, welche an Kopfgrind leiden, werden seltener von Gehirnentzündung befallen. und offene Geschwüre und eiternde Flechten sichern häufig gegen acute, contagiöse Krankheiten. Wie viel Lebensweise und Gewohnheit vermögen, um schädliche Potenzen wirksamer oder unwirksamer zu machen, ist bekannt. Die verzärtelte Zofe würde in drei Tagen zu Grunde gehen, wenn man sie zwingen wollte, bei derber Hausmannskost im glühenden Sonnenbrande die Arbeit einer Schnitterin zu übernehmen. Der Schneider würde am Schmelzofen und der Hüttenarbeiter am Schneidertische seine Gesundheit verlieren. Was dem Einen nachtheilig ist, ist es also nicht dem Anderen. Noch weniger werden alle Individuen von denselben Schädlichkeiten auf gleiche Weise afficirt, und wenn mehrere davon krank werden, so folgt daraus noch nicht die nothwendige Gleichartigkeit der daraus hervorgegangenen Krankheiten. Aergerniss kann sowohl Apoplexie, als ein Gallenfieber, Erkältung sowohl einen einfachen Schnupfen, Ischiadik oder ein Nervenfieber nach sich ziehen. Die Benutzung unserer gesammten ätiologischen Kenntnisse ist also nur von sehr relativem Werthe, der jedoch durch

die Befähigung des Arztes gesteigert wird, der, wenn er ein guter Physiolog und ein unbefangener Beobachter ist, die Aetiologie nur als eines der verschiedenen Hilfsmittel bei der Diagnose benutzt, ohne dadurch allein sich zu einem Urtheil verleiten zu lassen.

§. 39.

Wenn eine Krankheit vorhanden seyn sollte, die sich durch nichts zu erkennen gibt, so ist sie für uns nicht da, und es würde eine unverzeihliche Anmassung seyn, wenn man das Vorhandenseyn derselben damit beweisen wollte, dass das in Betrachtung genommene Individuum Verhältnissen ausgesetzt war, welche gewöhnlich Störungen der Gesundheit hervorbringen. Eine Krankheit ist nur dann Gegenstand der ärztlichen Untersuchung, wenn sie sich durch Erscheinungen in der Zeit oder im Raume offenbart. Das vorzüglichste Hilfsmittel der Diagnose ist daher

2) die Symptomatologie, die Lehre von Kenntnissnahme der gesammten objectiven Seite der Krankheiten. Auf ihrem niedrigen empirischen Standpunkte ist sie blos die Wurzel der Nosographie, welche uns weiter nichts lehrt, als historische Zusammenstellungen aller in Krankheiten wahrnehmbarer Erscheinungen zu machen, oder Krankheitsbilder zu entwerfen. Das unaufhaltsame Streben nach höherer Intelligenz hat aber die Semiotik hervorgehen lassen, die Lehre von Bedeutung der Symptome, welche, mit der Nosographie verbunden, die Diagnostik auf einen viel würdigeren Standpunkt erhebt. Von einer, ins Einzelne gehenden Kritik dieser gesammten Doctrin kann hier die Rede nicht seyn. Doch können und dürfen einige Bemerkungen zur Schätzung des allgemeinen Werthes der Semiotik nicht zurück gehalten werden. Wenn mehrere achtungswerthe Pathologen und Therapeuten sich über die Unvollkommenheit der Diagnostik beklagt haben, so hat die Mangelhaftigkeit

der Semiotik die vorzüglichste Veranlassung dazu gegeben. Girtanner[1]) spricht mit schmerzlichem Bedauern von der ägyptischen Finsterniss, die uns umgibt, in welcher kein heller Lichtstrahl vorhanden ist, der uns erlaubte uns orientiren zu können. Choulant[2]) sagt: erkennbar an den Krankheiten ist nur die entfernte Ursache und die Gesammtheit ihrer Symptome. Most[3]) erklärt das Resultat unseres, auf Academieen gelernten speculirenden Wissens für unnützen Kram, der der leidenden Menschheit nichts nützt, aber den gelehrten Narren aufbläht, wie den Frosch in der Fabel. Wer tiefere Blicke in die Wissenschaft gethan hat, wird diese und die von Hahnemann herrührenden, nebst den in Krüger-Hannsens Kurbildern und mehreren andern Schriften enthaltenen, niederschmetternden Aeusserungen eben so wenig unbedingt unterschreiben, als er die Mängel der Wissenschaft überhaupt und namentlich die Unvollkommenheit der Semiotik verkennen wird. Die Gründe, warum es so schwer und oft unmöglich ist, das, was wir wissen sollen, aus den Symptomen zu erkennen, sind folgende.

1) Es gibt Krankheiten, bei denen die äusseren Zeichen fehlen oder wenigstens so schwach sind dass wir sie gar nicht zu erkennen vermögen. Diese sind wohl meistens organischer Art, und bestehen in einer realen Verwirklichung der abnormen Bildungsthätigkeit. In mehreren nervenarmen und deshalb ziemlich unempfindlichen Organen, z. B. in der Leber, können Tuberkeln, selbst Sackgeschwüre, Erweichungen und andere Fehler Jahre lang bestehen, ohne sich zu erkennen zu geben. Man hat aber auch in edleren Theilen, sogar im Gehirne, im Herzen und in grossen Gefässen Desorganisationen gefunden, von denen man gar keine Ahnung hatte. Hierher gehören die Fälle von plötzlichem Tode wegen Berstung des Herzens oder der Aorta in Folge einer dünner gewordenen Stelle. Zahlreiche Belege dazu sind bei Morgagni[4]) zu finden. Sebastian[5]) hat einen Mann secirt, der sich nach einem überstandenen

typhus entericus zwei Jahre lang ganz wohl befunden hatte, und dann an einer höchst acuten Pleuritis mit Eitererguss in der Brusthöhle gestorben war, und fand zu seinem Erstaunen den grössten Theil der, von jenem Nervenfieber herrührenden Darmgeschwüre noch vorhanden und nur an zwei Stellen deutliche Zeichen von Vernarbung. Ich habe vor mehreren Jahren in der Leiche eines Mannes, der sich wohl und kräftig gefühlt, sich vielen Strapazen zu Pferde und zu Fuss ausgesetzt, und noch zwei Tage vor seiner Erkrankung ohne alle Beschwerde einer Jagd beigewohnt hatte, dann aber in Folge eines plötzlich eingetretenen Asthma mit Erstickungsanfällen nach einem fünftägigen Leiden gestorben war, die ganze rechte Lunge in einen Eitersack verwandelt gefunden, welche Verwandlung aber doch unmöglich in der kurzen Dauer der letzten Krankheit, bei welcher überdiess alle Zeichen von Entzündung fehlten, vor sich gegangen seyn konnte. Verborgene Fehler, die sich durch nichts offenbaren, gehen übrigens den Arzt auch nichts an, und wenn er gar keine Veranlassung gehabt hat, Notiz davon zu nehmen, so ist auch kein Grund vorhanden, der Diagnostik selbst Vorwürfe zu machen. Bedauerlicher ist

2) die Trüglichkeit vieler Symptome, welche vorzüglich daher rührt, dass sympathische Affectionen sich durch äussere Erscheinungen oft deutlicher zu erkennen geben, als die ursprüngliche Grundstörung, oder dass zufällige Complicationen vorhanden sind, deren Symptome wegen ihrer Heftigkeit die Zeichen der vielleicht wichtigeren Krankheit verdunkeln. Es ist traurig, dass häufig erst Leichenöffnungen den Irrthum aufklären, was gleichfalls Morgagnis zahlreiche Beobachtungen zeigen. De Haen[6]) fand in der Leiche einer Frau, welche während ihrer fünftägigen Krankheit weder Uebelkeit, noch Erbrechen gehabt, dabei immer noch gegessen und Gerstenptisane getrunken hatte, Gangrän des Magens, welche man bei der Abwesenheit der wesentlichsten Entzündungssymptome gewiss nicht hätte vermuthen können.

Hüguier[7]) sah im Hospitale Saint Louis eine Frau zwei Jahre lang, als an Hypertrophie des Herzens leidend, behandelt werden, und bei der Section fand man das Herz gesund, aber das Lungengewebe vollgepfropft von Tuberkelkörnern. Auch erzählt er einen Fall, wo man Luftröhrenschwindsucht vermuthete, und weiter nichts fand, als ein Aneurisma der Aorta. Fricke[8]) macht die Bemerkung, dass, wenn bei tuberculöser Lungensucht das Sensorium afficirt ist, häufig das charakteristische Zeichen, der Husten fehlt, und erzählt einen Fall dieser Art. Bagliv sagt schon, dass Lungenkrankheiten oft die erfahrensten Männer betrügen, was Gregory[9]) nach eigenen Beobachtungen vollkommen bestätigt. Selbst das berühmte Stethoskop lässt uns nicht selten im Stiche. Philipp[10]) in Berlin erzählt einen Fall, wo alle vermittelst der Auscultation entdeckte Zeichen auf Klappenfehler, Herzbeutelwassersucht und Lungenödem hindeuteten, und wo man von alle dem nichts fand, als eine stellenweise Verdickung des Herzbeutels mit Erweiterung des linken Ventrikels und Verdickung seiner Wände nebst ödematösen Lungen. Wynn[11]) in Glasgow fand bei einem an Wassersucht verstorbenen Manne eine gänzliche Entartung der Nieren, die sich durch nichts zu erkennen gegeben hatte, und Horst[12]) sah bei gänzlicher Zerstörung beider Nieren, den Urin bis auf die letzten Tage frei abgehen. De Haen[13]) fand nach einer Lungenentzündung die Milz in eine Breisubstanz verwandelt, ohne dass ein Zeichen davon vorhanden war. Vergrösserungen der Leber bis in das linke Hypochendrium sind ihm öfters vorgekommen, wo man andere Eingeweide für krank hielt.

Ich will die Literatur nicht aufwühlen, um den unangenehmen Eindruck zu vergrössern, der immer hervorgebracht wird, wenn man die Schattenseiten unserer Wissenschaft hervorhebt. Sie dürfen aber nicht mit einem Mantel bedeckt werden, wenn es darum gilt, zu zeigen, wie weit es möglich ist, unser unvollkommenes Wissen zum Wohle der Menschheit und zum Ruhme der Kunst

zu benutzen. Ich darf daher nicht verschweigen, dass es viele Krankheitszustände gibt, deren charakteristische Zeichen wir überhaupt noch nicht genug kennen. Hierher gehören unter anderen die Hirntuberkeln, deren Zeichen überaus dunkel sind[14]), die Krankheiten des Pankreas[15]). Ich erinnere mich nicht, welcher Schriftsteller neuerlichst auf ein Oedem der Milz aufmerksam gemacht hat, von welchem bisher Niemand etwas wusste. Vom asthma thymicum wissen wir gleichfalls noch nicht viel, und am wenigsten haben wir darüber Gewissheit, ob es wirklich immer von Hypertrophie der Thymusdrüse herrührt, wie Kopp[16]) behauptet und Staub[17]) durch eine Beobachtung widerlegt, wo nach allen Zeichen dieser Krankheit nichts, als Gastrobrosis gefunden worden ist; anderer Lücken unseres Wissens nicht zu gedenken.

1) Ausführliche Darstellung des Brownschen Systems. 2. Bd. S. 608 – 609.

2) Grundzüge für die selbstständige Bearbeitung der Medicin; in der neuen Zeitschrift für Natur- und Heilkunde. 1. Bd. 2. Heft.

3) Einiges über die Reform, welcher der Medicin in unserer Zeit nothwendig bevorsteht; in der allgem. med. Zeitung 1833. Nro. 58.

4) De sedibus et causis morborum.

5) Tydschrift voor naturlyke Geschiedenis door *van der Hoven* en the *Vriese.* 1834.

6) Ratio medendi P. IX. p. 27.

7) Archives générales. Fevr. 1834.

8) Neue Zeitschrift für die gesammte Medicin von *Dieffenbach, Fricke* und *Oppenheim.* 3. Bd. S. 440.

9) In the Edinburgh medic. and surgical Journal. N. CIV. pag. 24.

10) Zeitschrift für die gesammte Medicin. 2. Bd. 2. Heft.

11) Medical Journal. April 1833.

12) Krankheitsgeschichte einer merkwürdigen Nierenschwindsucht; in *Hufelands* und *Osanns* Journal der prakt. Heilk. 1836. 8. Stück.

13) a. a. O.

14) *F. P. Ravin* Traité des tubercules; Memoires de l'académie royale Vol. IV., cahier 3. 1835. *Romberg* über die Gehirntuberkeln; in *Caspers* Wochenschrift 1834. Nro. 3. *T. Constant*; Gazette médicale de Paris, 30. Juil. 1836. *Jadelot*; Joursal de médecine de *Corvisart.* Vol. X.

15) Einiges über den Krebs der Bauchspeigeldrüse von Dr. *Casper*; in dessen Wochenschrift. 1836. Nro. 28.

16) a. a. O.

17) Wochenschrift von *Casper* etc. 1838. Nro. 7.

§. 40.

Es würde sehr ungerecht seyn, einem Arzte Vorwürfe darüber zu machen, dass wegen Dürftigkeit der Resultate anamnestischer Untersuchungen und wegen fehlender deutlicher Zeichen eine absolute Unmöglichkeit vorhanden ist, eine Krankheit richtig zu erkennen. Leichtfertigkeit bei der Diagnose verdient aber Vorwurf, und am tadelnswerthesten ist es, aus einzelnen, für charakteristisch gehaltenen Zeichen voreilig auf die innere Ursache zu schliessen, und sogleich die Indicationen zu einer eingreifenden antipathischen Behandlung darauf zu gründen, woraus, wenn der Schluss falsch war, der Ruin des Kranken herbei geführt werden muss. Die Gescichte der älteren und neueren Zeit liefert uns die Beweise dazu, und zeigt uns, wie viel Böses falsche Vorstellungen vom Wesen und von der nächsten Ursache der Krankheiten von jeher gestiftet haben. Ich will nicht ins Einzelne übergehen, um nachzuweisen, wie viel Unheil die Alexipharmaker, die Gastriker mit ihren ewigen Purganzen, die Brownianer mit ihrer stimulirenden Methode, die Ultra-Antiphlogistiker, Broussais an der Spitze, mit ihren Blutentziehungen gestiftet haben. Eine solche Sündenlast haben die allerschlechtesten Homöopathiker nicht auf sich geladen. Denn sie haben höchstens sterben lassen, nicht aber sterben machen. Wenn es bei Verfolgung einer falschen Ansicht schlecht geht, so sind zwei Fälle möglich. Entweder ist der Arzt so von sich eingenommen, dass der Dünkel ihm nicht erlaubt, sich selbst das Geständniss eines begangenen Irrthums zu machen, und er fährt fort, Sünde auf Sünde zu häufen; oder er sieht den Irrthum ein, macht sich nun eine andere Vorstellung, und ergreift eine andere Me-

thode. So wird im Finsteren herum getappt, und wenn es dann dabei immer schlechter geht, alle Paar Tage etwas Neues probirt. Weil man die Arzneiwirkungen zu wenig kennt, am allerwenigsten die Wirkungen der beliebten Gemische, so verkennt man auch häufig die hervortretenden Symptome angewendeter Arzneien. Man hält sie für neue Offenbarungen des wahren Krankheitszustandes und verändert sowohl die ideale Ansicht, als die Behandlungsweise. Und doch ist man dreist genug, ein solches schwankendes Verfahren vorzugsweise rationell zu nennen. Wir finden in unseren Journalen Krankheits- und Behandlungsgeschichten von hochgestellten und selbst hochberühmten Aerzten in Menge, welche das erbärmlichste Schwanken zwischen einer sogenannten rationellen und symptomatischen Behandlung verrathen, und zeigen, dass ich nicht zu hart darüber urtheile. Ich bin zu diesem Urtheile um so mehr berechtigt, da ich häufig Veranlassung habe, Krankheitsgeschichten zu lesen, und zu sehen, wie die Kunst misshandelt wird. Bald wird das Leiden eines Individuums von Infarzirung der Eingeweide, bald von verlarvter Gicht, bald von einer muthmasslichen rheumatischen, herpetischen oder irgend einer andern Schärfe abgeleitet. Eine grosse Rolle spielt die Vorstellung versteckter Hämorrhoiden, nämlich von Hämorrhoiden, welche keine sind, und worunter man sich weiter gar nichts denken kann, als einen congestiven Zustand, der unter gewissen Umständen Goldaderfluss, aber auch eben so leicht Nasenbluten, Hämorrhagie der Lunge oder des Speisekanals hervorbringen kann, und den man mit eben so viel Recht verstecktes Nasenbluten nennen könnte. Die Stahlische Schule hat vorzüglich diess Steckenpferd geritten, und wo auch nur die entferntesten Andeutungen von unregelmässiger Circulation vorhanden waren, Goldaderflüsse hervorzubringen gesucht, deren Erscheinung für ein brevet de longue vie gehalten wurde. Ein im Auslande lebender, an einer chronischen Krankheit leidender Mann hat mir unlängst nebst einem dicken Fascikel von Rezepten, die ihm

verordnet worden waren, fünf Gutachten von verschiedenen berühmten Aerzten, die ihn untersucht hatten, mitgetheilt. Keins war dem anderen ähnlich; denn jeder dieser Heilkünstler hatte ein anderes ursächliches Verhältniss heraus examinirt, nur aber das rechte nicht. Wenn diess nicht ein Grund ist, um Misstrauen zu erwecken, so gibt es gar keinen dazu.

§. 41.

Nach Hahnemann ist an den Krankheiten weiter gar nichts zu erkennen, als wie sie sich äusserlich offenbaren, und die Summe der wahrnehmbaren Zeichen repräsentirt die Krankheit in ihrem ganzen Umfange, bildet die wahre und einzig denkbare Gestalt derselben. Deshalb muss auch die Gesammtheit der Symptome, das nach aussen reflectirende Bild des inneren Wesens der Krankheit, d. i. des Leidens der Lebenskraft, das Hauptsächliche oder Einzige seyn, wodurch die Krankheit zu erkennen geben kann, welches Heilmittels sie bedürfe, und die Gesammtheit der Symptome muss das Einzige seyn, was der Arzt in jedem Krankheitsfalle zu erkennen und durch seine Kunst hinwegzuräumen hat, um gründliche Heilung zu bewerkstelligen. Das Leiden der krankhaften verstimmten, unseren Körper belebenden Dynamis im unsichtbaren Inneren und der Inbegriff der von ihr im Organismus veranstalteten, äusserlich wahrnehmbaren, das vorhandene Uebel darstellenden Symptome sind ein Ganzes, Eins und Dasselbe, und eins kann ohne das andre nicht seyn. Da nun aber in der Heilung durch Hinwegnahme des ganzen Inbegriffs der wahrnehmbaren Zeichen und Zufälle der Krankheit zugleich die ihr zum Grunde liegende, innere Veränderung der Lebenskraft — also jedesmal das Total der Krankheit — gehoben wird, so folgt hieraus, dass der Heilkünstler blos den Inbegriff der Symptome hinwegzunehmen hat, und die Krankheit in ihrer Totalität aufzuheben und zu vernichten, was um so leichter möglich ist, da es nichts krankhaftes Heil-

bares im Innern des Menschen gibt, was sich nicht durch Zeichen und Symptome dem genau beobachtenden Arzte zu erkennen gäbe.

Ich habe es für nothwendig gehalten, das Wesentliche dieser Behauptung mit des Urhebers eigenen Worten wieder zu geben. Eine Beleuchtung und Erläuterung derselben darf hier um so weniger übergangen werden, da gerade der Geist dieser rein symptomatischen Doctrin dem Aristokratismus der alten Causaltherapie gegenüber gestellt, den Vertheidigern der letzteren die vorzüglichste Veranlassung gegeben hat, den neuen Emporkömmling zu befehden. Ich bin der Polemik zu abgeneigt, um den Gang des darüber geführten Streites historisch zu verfolgen, und bemerke nur, dass selbst viele Anhänger der specifischen Heilmethode dem Grunde derselben nicht unbedingt gehuldigt, und namentlich eine Beschränkung des rein symptomatischen Verfahrens für nothwendig erklärt haben. Es gilt mir blos um Wahrheit, und deshalb habe ich meine Bedenklichkeiten dagegen nie zurückhalten können. Zu welchen Ueberzeugungen mich Beobachtung und Nachdenken geführt haben, werde ich gewissenhaft mittheilen.

§. 42.

Symptome sind die äussere, objective Erscheinung der im Innern des Organismus vorgehenden Krankheitsprocesse.

Wenn der Satz wahr ist, dass Alles, was ist, sich im Raume und in der Zeit offenbaren muss, so muss auch jede Krankheit sich durch Veränderungen der Bildung, des Gefühls oder der Verrichtungen zu erkennen geben. Wir können diess nicht leugnen, und wenn, wie wir oben (§. 38.) gesehen haben, Organisationsfehler vorkommen, die sich nicht durch Störungen äusserlich manifestiren, so sind sie doch immer räumlich vorhanden, und unserem Auge nur so lange verborgen, bis wir sie bei

Leichenöffnungen entdecken. Es ist übrigens nichts Erhebliches dagegen einzuwenden, wenn man ihnen blos die Bedeutung von organischen Krankheitsanlagen zugestehen will, so wie andere dynamische Missverhältnisse, so lange sie zu unerheblich sind, um das Wohlbefinden zu unterbrechen, gleichfalls nur als Anlagen betrachtet werden können, welche, so lange sie nicht zu entdecken sind, für den Heilkünstler ein Gegenstand seiner Forschungen seyn können. Symptome sind aber nur ein Theil des Schlüssels zur Erkenntniss der inneren Abnormitäten.

Viele Krankheiten sind objectiv so deutlich ausgeprägt, dass wir augenblicklich wissen, was wir vor uns haben, und die Heilanzeigen ergeben sich fast von selbst. In solchen Fällen kann auch eine blos symptomatische Behandlung vollständig genügen, zumal da Wesen und Form häufig auf das Innigste verschmolzen sind, und die letztere uns ganz allein den Weg zeigt, um das Ganze entfernen zu können. Die einseitige Betrachtung der äusseren Erscheinungen lässt uns aber vielmals im Stiche, und um uns zu retten, sind wir genöthigt, zu combiniren und zu reflectiren, um mit dem geistigen Auge ins Innere zu schauen. Hahnemann hat diess selbst eingestanden, indem er unter dem Mantel der Psoradoctrin die Nothwendigkeit anerkannte, auf verborgene, sinnlich gar nicht wahrnehmbare dyskrasische Zustände Rücksicht zu nehmen, weil beim Vorhandenseyn derselben die gewöhnlichen symptomatischen Kuren entweder erfolglos sind, oder nur palliative Wirkungen haben. Die Farben der äusseren Krankheitsbilder sind manchmal zu schwach, die Symptome idiopathischer Affectionen zu sehr von den Symptomen der sympathischen verdunkelt, als dass wir das, was uns zur Heilung zu wissen nöthig ist, herausfinden könnten, ohne die Reflexion zur Hilfe zu nehmen. In wie ferne aber die, aus den Symptomen geschöpfte Erkenntniss der inneren Natur einer Krankheit gleichen Schritt hält mit der gleichfalls nur aus den-

selben Symptomen entwickelten, speciellen Angabe der erforderlichen Heilmittel, wird später gezeigt werden.

§. 43.

Die Richtigkeit der Diagnose wird nur gesichert durch gemeinschaftliche Anwendung aller dazu erforderlicher Hilfsmittel.

Von vorzüglicher Wichtigkeit ist

1) die Untersuchung der Verhältnisse, durch welche eine Anlage zu der in Betrachtung genommenen Krankheit hat hervorgebracht werden können. Zu einer solchen Untersuchung ist nur der gebildete Pathologe befähigt. Denn nur dieser weiss, worauf es in speciellen Fällen ankommt. Die ganze Gruppe der vorhandenen Symptome muss ihm nothwendig eine solche Vorstellung des Gattungscharacters der Krankheit geben, dass er sein Augenmerk auf Momente richtet, welche ihm die Art näher bezeichnen. Ein mit der Pathologie vertrauter Arzt wird gewiss nicht daran denken, bei einem Beinbruche nachzuforschen, ob der Kranke einmal Syphilis gehabt hat, wird aber bei einem complicirten Beinbruche, wenn die Verletzungen der weichen Theile nicht heilen wollen, wenn sich missfarbige Jauche und speckichte Beschaffenheit der Wundränder zeigt, diese Nachforschungen nicht unterlassen, weil er jetzt Zeichen einer vorhandenen Dyskrasie gefunden hat, deren Art er näher kennen lernen muss. Bei der einfachen Influenza, an welcher ein Kind leidet, fragt man wohl auch nicht nach vorher zugegen gewesenen Skropheln; man muss aber danach fragen, wenn sich eine Augenentzündung dazu gesellt, welche den gewöhnlichen Heilmitteln einer katarrhalischen Ophthalmie nicht weicht, und zu der Vermuthung einer skrophulösen Diathese führt. Kinder bekommen vielmals kleine Drüsenanschwellungen am Halse und Nacken, die sich wie Erbsen anfühlen lassen, und da sie blos von Erkältung herrühren, bei warmem Verhalten nach weniger

Tagen von selbst wieder verschwinden. Es würde aber unverzeihlich seyn, wenn der Arzt, dem es bekannt ist, dass die älteren Geschwister eines auf solche Weise afficirten Kindes an Skropheln gelitten haben, welche mit ähnlichen Drüsengeschwülsten anfingen, hier nicht gleich Mittel anwenden würde, um der Ausbildung der Skrophelsucht zuvor zu kommen.

Nichtärzte, die sich zur Praxis drängen, und Schüler des Aesculap, welche ihr Heil nur in der Symptomatologie suchen, und wenn sie auch die ganze Arzneimittellehre auswendig gelernt haben, werden daher nie rationelle Heilkünstler seyn, weil sie gar nicht wissen, worauf es ankommt, um eine Krankheit in ihrer Totalität zu erkennen. Wissenschaftlich gebildete Aerzte werden aber nicht versäumen, nach Verhältnissen zu forschen, welche auf den Charakter concreter Krankheitsfälle Bezug haben können, nämlich erbliche Disposition, Temperament und Structur, Idiosynkrasieen, erworbene Anlage durch fehlerhafte Erziehung, entweder Verweichlichung oder übertriebene Abhärtungsversuche, übermässige Anstrengung in den Schulen, vernachlässigte Uebung der Körperkräfte oder frühzeitige Anstrengung bei schweren Arbeiten, schlechte oder reizende Kost, Missbrauch der Parfümerieen, Aufregung der Phantasie durch Romanenlectüre, Onanie bei Knaben und Mädchen, gewaltsame Unterdrückung übermässiger Begierden oder ausschweifende Befriedigung des Geschlechtstriebes, Art der Beschäftigung, durch welche bekanntlich sehr verschiedene Krankheitsanlagen hervorgebracht werden, Unordnung im Wachen nnd Schlafen, gewisse Gewohnheiten, z. B. Rauchen, Schnupfen oder das abscheuliche Tabakkauen, Lage der Wohnungen, besonders der Schlafzimmer, Mangel an Reinlichkeit, an frischer Luft, klimatische und örtliche Schädlichkeiten, nachtheilige Bekleidung, z. B. enges Zusammenschnüren des Körpers, allzu fest anliegende Halsbinden und Strumpfbänder, zu leichte oder zu schwere Bedeckung, daher zu starke oder zu geringe Hautausdünstung u. d. gl. Ich kenne

einen Mann, der an Schnupfen und Ausdünstung leidet so lange das Korn blüht, aber davon verschont bleibt, wenn er die Spaziergänge in der Nähe von Kornfeldern vermeidet. Leidenschaften haben einen sehr bestimmten und zwar verschiedenen Einfluss auf Störungen der Gesundheit. Wir wissen, dass Zorn Blutandrang nach dem Kopfe, Aergerniss vermehrte Gallensecretion hervorbringt, dass Eifersucht, Kummer und Sorge die sensible Sphäre und die Reproduction herabstimmen. In vielen Fällen ist Nachforschung nach vorausgegangenen Krankheiten von höchster Wichtigkeit. Ohne ins Specielle überzugehen, gedenke ich der unterdrückten Blutflüsse und der vertrockneten Geschwüre. Ich muss hier auch an Syphilis und an die verhasste Psora erinnern. Schlegel [1]) hat neuerlichst einen Fall erzählt, wo ihm die Heilung einer Migraine von dreissigjähriger Dauer durch Sublimat gelungen ist, nachdem er den syphilitischen Ursprung ausgekundschaftet hatte. Ich habe schon vor dreissig Jahren einen Apotheker, der wegen eingewurzelter Kardialgie viele Aerzte erfolglos consulirt hatte, mit Guajak geheilt, welches Mittel ich blos deshalb wählte, weil ich erfahren hatte, dass er früher an Gicht gelitten hatte. In derselben Zeit habe ich mit einer anderen Kur einiges Aufsehen erregt. Ein junges Mädchen litt an Gelbsucht, und hatte sechs Wochen lang nach den Vorschriften eines anderen Arztes eine Menge von sogenannten auflösenden Arzneimitteln gebraucht. Ich wurde zu Rathe gezogen, und glaubte es mit einem Leberkrampfe zu thun zu haben, nachdem ich benachrichtigt worden war, dass die Kranke vorher vielmals hysterische Krampfanfälle gehabt hatte, welche nun aufhörten. Ich gab ihr Castoreum, und sie war in acht Tagen gesund. Ich könnte viele fremde und eigene Erfahrungen zusammen stellen, wenn es nöthig wäre, den Einfluss früherer Krankheiten auf nachfolgende zu beweisen. Aber er ist hinlänglich bekannt. Ich glaube aber nur noch darauf aufmerksam machen zu müssen, dass auch die Gesundheitszerrüttungen durch

früheren Arzneigebrauch und durch Blutverschwendungen grosse Rücksicht verdienen. Bekannt sind die traurigen Folgen, welche Quecksilbermissbrauch oft für das ganze Leben zurück lässt[2]). Auch die Jodine, ein Mittel, welches so zerstörend auf die Reproduction im Drüsensysteme wirkt, dass es ein Schwinden der weiblichen Brüste veranlasst, erweckt grosses Misstrauen. Jahn[3]) hat Nervenschwindsucht davon beobachtet. Dürr[4]) sah nach Einreibung von Jodsalbe wegen eines kleinen Kropfs Zuckungen der Glieder und des Gesichts, Angst, Bangigkeit, Herzklopfen, Erbrechen und heftiges Kopfweh entstehen, zuletzt Krampfanfälle mit Schaum vor dem Munde. Vogel[5]) hat sogar ein plötzliches Blauwerden des vorher gelblichen Teints danach beobachtet. Busse[6]) erzählt einen Fall von langsamer Vergiftung durch Zinkblumen, von welchen einem drei und vierzigjährigen, an Epilepsie leidenden Manne binnen fünf Monaten 3246 Gran gegeben wurden. Er wurde danach lentescirend nnd blödsinnig. Tanquerel[7]) gedenkt einer tödtlichen Kolik in Folge der Anwendung des Bleis gegen Hypertrophie des Herzens, und eines Gehirnleidens von zufälliger Bleivergiftung[8]). Ich erinnere an die Zerrüttung des Nervensystems der Opiumesser und der in Indien zu findenden Liebhaber des Haschisch, eines aus Hanf bereiteten narkotischen Getränks, an die Leukophlegmatie und Milzgeschwulst vom Missbrauche der China, was Pfaff[9]) vom Stickstoffgehalte derselben ableitet, an die Kachexie und schwarze Hautfärbung vom Silbersalpeter, an den scharlachähnlichen Ausschlag vom Copaivabalsam, an die Dyspepsie vom unzeitigen und zu starken Gebrauche der eisenhaltigen Mineralwässer, überhaupt an die traurigen Folgen vom Gebrauche einer übelgewählten Therme. Der Leichtsinn, mit welchem die Wahl der Mineralbrunnen, dieser unübertrefflichen Heilmittel, häufig vorgenommen wird, ist gar nicht zu entschuldigen. Krimer[10]) sagt: ich halte mich für überzeugt, dass durch den Missbrauch der Mineralquellen grade solche Uebel

herbei geführt werden, gegen welche man sie nach rationellen Regeln mit Nutzen anwendet. Gewöhnlich sieht es um die Gesundheit derjenigen Personen sehr schlecht aus, in deren Familien eine Hausapotheke unterhalten wird, und wo ein Familienglied sich für befähigt hält, bei allen Vorkommenheiten von Unpässlichkeit sogleich ein heilsames Mittelchen zu verordnen. Liesse man der Natur nur freien Lauf, so wäre es gewiss meistens besser. Vormals galten die sogenannten Frankfurther aloetischen Kaiserpillen für eine Panazee; jetzt preisst man die Morissonschen Pillen, deren berüchtigter Erfinder in einem Tractate zu beweisen gesucht hat, dass alle Krankheiten mit Abführungsmitteln geheilt werden können und müssen. An traurigen Gegenbeweisen fehlt es nicht; aber die Welt glaubt doch solchen Unsinn. Ich muss noch des Chamillenthees gedenken. Obgleich Niemand den Satz umstossen wird, dass Arznei ein Stoff ist, der das Vermögen besitzt, den Gesundheitszustand verändern zu können, so ist man doch häufig so inconsequent, zu behaupten, dass gewisse Mittel, die man ihrer Primärwirkungen wegen in reichlicher Menge anwendet, zwar viel nützen, aber nichts schaden könnten. Diess gilt namentlich von dem vielmissbrauchten Wurmsamen und von der Chamille, deren mancherlei Wirkungen selbst den wenigsten Aerzten bekannt sind, sonst würde der Unfug mit Verordnung dieses Mittels nicht so gross seyn, wie er wirklich ist. Ich beziehe mich nicht auf den Inhalt von Hahnemanns Arzneimittellehre, welchem zu Folge die Chamille 462 ausgezeichnete Krankheitssymptome hervorbringen soll, wodurch man versucht werden könnte, die Darreichung einiger Tassen Thee von diesen Blumen einer Vergiftung gleich zu achten. Ich weiss, dass solche Uebertreibungen mehr schaden als nützen, weil man darüber lacht, und nun auch gar nichts mehr davon glaubt. Ich stütze mich blos auf meine Beobachtungen, welche ich, durch Hahnemann aufmerksam gemacht, seit mehr, als sechszehn Jahren

darüber gesammlet habe. Die schädlichen Nachwirkungen dieses Arzneimittels offenbaren sich vorzüglich im Gallen- und Hautsysteme. Passionirte Chamillentheetrinker leiden häufig an einer habituellen Gallsucht mit Aergerlichkeit und krankhafter Reizbarkeit des peripherischen Nervensystems, nebst einer Disposition zu entzündlichen Hautaffectionen. Wöchnerinnen bekommen davon leicht Friesel und wunde Brustwarzen. Noch mehr leiden aber die Säuglinge, besonders wenn man auch ihnen selbst Chamillenthee gegeben hat. Winter[1]) hält denselben für Mitursache der Gastromalacie. Die gewöhnlichsten Folgen des Chamillenmissbrauchs sind grüne Stühle, Kolik, Flatulenz, Unruhe und Schreckhaftigkeit nebst frieselartigen Ausschlägen, Wundheit unter den Armen und in der Nähe der Geschlechtstheile. In Entbindungsanstalten, wo Chamillenthee das tägliche Getränk der Wöchnerinnen ist, sieht man diese Folgen nicht, weil sie sich gewöhnlich erst nachher offenbaren, wenn die Mütter mit ihren Kindern entlassen worden sind. Wer aber Gelegenheit hat, solche arme Geschöpfe nachher zu sehen, findet bei der Mehrzahl meine Beobachtungen bestätigt. Ich habe sie zu oft gemacht, um mich täuschen zu können, und habe zu oft gesehen, dass die angegebenen Erscheinungen nicht zu bemerken waren, wenn ich es dahin gebracht hatte, ein Wochenbett ohne Chamillenthee zu halten. Andere Aerzte könnten diess auch sehen, wenn sie nur wollten. Aber es ist nun einmal Maxime geworden, Alles, worauf Hahnemann aufmerksam gemacht hat, für eitlen Wahn zu halten, also — —

Ich muss zuletzt noch darauf aufmerksam machen, wie nothwendig es ist, sich Gewissheit darüber zu verschaffen, ob Einflüsse, welche eine Krankheitsanlage hervorgebracht haben, noch vorhanden oder entfernt worden sind, und nur in der Nachwirkung ihre Dignität noch behaupten.

1) In der Wochenschrift für die gesammte Heilkunde von Casper etc. 1838. Nro. 20.

2) Das Quecksilber, ein pharmakologisch-therapeutischer Versuch von Dr. *Ludw. Wilh. Sachs.* Königsberg, 1834. *Stokes* über die Heilung der inneren Krankheiten von dem Standpuncte der neusten Erfahrung am Krankenbette. Deutsch bearbeitet von Dr. *F. J. Behrend.* Leipzig, 1835. *Cusack* in the Dublin Journal of medical and chemical Science. Vol. VIII. Nro. XXIII. Novbr. *Kramer* in der Wochenschrift für die gesammte Heilkunde. 1837. Nro 21. *Mercklin* in den vermischten Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde. Petersburg, 1825. 3. Samml. Nro. 12. *Perfect* Annalen einer Anstalt für Wahnsinnige: aus dem Engl. Hannover, 1804. S. 161. *Alley* Observations on the hydrargyria. London, 1810. Zahlreicher anderer Beobachtungen nicht zu gedenken.

3) Archiv für medicinische Erfahrung. März und April 1829. S. 338.

4) Schweizerische Zeitschrift für Natur- und Heilkunde. 2. Bd. Heilbronn, 1836.

5) *Rusts* Magazin. XIV. Bd. S. 150.

6) Wochenschrift für die gesammte Heilkunde. 1837. Nro. XXI.

7) Journal hebdomadaire, 1836. Juill. Nro. 28.

8) Ebendas. 22. Oct. 1836.

9) System der materiellen Medicin. Leipzig, 1824. VII. Theil S. 117.

10) Prakt. Beobachtungen im Journal der prakt. Heilk. von *Hufeland* und *Osann.* 1834. Aug. S. 9.

11) In *Rusts* Magaz. für die gesammte Heilkunde. 33. Bd. 2. Heft. S. 281..

§. 44.

Gleich wichtig ist

2) Aufmerksamkeit auf den herrschenden Krankheitsgenius. Bekannt ist die durch Beobachtungen längst erwiesene allgemeine Umänderung desselben nach einer gewissen Reihe von Jahren. Es würde zu weit führen, Auszüge aus unserer reichen Literatur über diesen Gegenstand, namentlich über die siderischen, meteorologischen und tellurischen Einflüsse auf den Charakter der herrschenden Krankheiten mitzutheilen, und die vielen Hypothesen darüber einer Kritik zu unterwerfen. Es gilt hier nicht darum, die Nothwendigkeit dieses Einflusses naturgesetzlich zu beweisen, was überhaupt bis jetzt nur sehr unvollständig gelungen

ist, sondern nur daran zu erinnern, dass ein unbekanntes Etwas besteht, welches — Genius der Krankheiten genannt — denselben auf längere Zeit einen eigenthümlichen Charakter mittheilt, der sich während dieser Zeit vorzüglich in allen epidemisch herrschenden Formen offenbart, zugleich aber auch sich bei den sporadischen Krankheiten mehr oder weniger geltend zu machen sucht. Einseitige Symptomatiker sind dabei in der grössten Gefahr, Schiffbruch zu leiden; denn die äusseren Erscheinungen der herrschenden Krankheiten sind oft viel zu wenig bezeichnend, um der Therapie sichere Anhaltspunkte zu geben, weshalb die, von einer bösartigen Epidemie zuerst ergriffenen Personen häufig am schlechtesten und unglücklichsten behandelt werden. Der verewigte Hufeland hat deshalb die Frage aufgestellt, ob es nicht zweckmässig sey, in solchen Fällen bei den ersten Kranken gar keine Heilversuche zu machen, sondern sie blos aufmerksam zu beobachten, um aus dem Gange der sich selbst überlassenen Krankheit den dynamischen Charakter derselben kennen zu lernen? — Dieser Vorschlag hat allerdings etwas für sich; nur sträubt sich unser, vielleicht zu ängstliches moralisches Gefühl dagegen, eine dringende Gefahr zu sehen, und durch Nichtsthun das leidende Individuum dem unsicheren Gewinne Anderer zum Opfer zu bringen.

Haben wir aber den herrschenden entzündlichen, oder rheumatischen gastrischen, biliösen oder nervösen oder faulichten Genius erkannt, dann finden wir ihn fast bei allen concreten Krankheitsfällen wieder, und benutzen ihn als Leitfaden bei der Behandlung. Der vorsichtige Arzt wird sich übrigens dadurch nicht verführen lassen, alle in Epidemieen vorkommende Krankheiten für identisch zu halten, und mit einerlei Mitteln heilen zu wollen, indem zwischendurch auch immer Fälle vorkommen, welche ein entgegen gesetztes Verfahren verlangen.

§. 45.

Vorzüglichen Aufschluss verschafft uns

3) die geschichtliche Entwickelung des ganzen Krankheitsprocesses.

Wir müssen in jedem einzelnen, nicht ganz klaren Krankheitsfalle von dem Kranken selbst oder von den Personen, die ihn beobachtet haben, über die ersten, bemerkbar gewesenen Zeichen der sogenannten Vorboten die genausten Erkundigungen einziehen. Manchmal scheint es Anfangs, als ob wir gar nichts darüber erfahren würden; indessen führt doch jede Antwort zu einer neuen Frage, und am Ende werden uns die gewünschten Aufschlüsse doch noch zu Theil. Ich habe oft bemerkt, dass Personen in der Umgebung des Kranken, von denen man es am wenigsten erwarten sollte, am richtigsten beobachten. Dem Bedienten entgeht die, der Krankheit seines Herrn vorausgegangene üble Laune und das Welkwerden des Fleisches gewiss nicht. Der Barbier bemerkt am besten den verdorbenen Mundgeruch, und die Köchin wird durch die Klagen über Geschmacklosigkeit der Speisen aufmerksam darauf gemacht, dass der Gebieter mit seinem Appetit zerfallen seyn müsse. Es ist überaus belehrend, die Reihenfolge aller Erscheinungen genau zu erforschen, um zu erfahren, welches Organ oder welches System zuerst das leidende war, und wie der Krankheitsprocess, von einem Puncte ausgehend, entweder in räumlicher Ausdehnung fortgeschritten, oder nach den Gesetzen der Sympathie dem übrigen Organismus mitgetheilt worden ist. Diess auszumitteln, hält freilich aus den oben (§. 42) angegebenen Gründen oft schwer. Aber eben deshalb dürfen wir uns nicht auf ein einziges Hilfsmittel bei der Diagnose verlassen, und wir müssen sie alle benutzen. Die Geschichte der ganzen Krankheit von ihrem ersten Auftreten und allmähligen Fortschreiten hat mir in den verwickelsten Fällen meistens noch die beste Belehrung über die nächste Ursache gegeben, und wenn uns

auch in der Symptomenreihe ein Mittelglied fehlt, so wird uns die Vertrautheit mit der Physiologie dazu dienen, uns die scheinbaren Sprünge im Krankheitsprocesse erklären zu können. Wir wissen ja, dass Nervenarmuth die Ursache davon ist, dass das Ergriffenseyn mancher Organe sich entweder gar nicht, oder erst sehr spät zu erkennen gibt, und dass die, anderen Theilen eigenthümliche hohe Sensibilität selbst die gefahrloseren, sympathischen Affectionen derselben durch deutlichere Symptome unverkennbar verkündet.

§. 46.

Nicht zu vernachlässigen ist

4) die alte Regel, auf juvantia und nocentia acht zu geben.

Es ist rathsam, schon bei der Erkundigung in Beziehung auf die Vorboten sich darüber Gewissheit zu verschaffen, welche äussere Einflüsse Erleichterung oder Verschlimmerung zur Folge gehabt haben. Haben wir Ahnung der entzündlichen Natur einer Krankheit, so wird diese zur höchsten Wahrscheinlichkeit erhoben, wenn wir erfahren, dass aufregende Potenzen eine Verschlimmerung nach sich gezogen, hingegen kühle Luft, kühlende Speisen und Getränke den Zustand verbessert haben. Wenn die Symptome selbst uns in Ungewissheit lassen, so werden wir aber die Ueberzeugung vom Vorhandenseyn eines adynamischen Charakters gewinnen, wenn man uns die Beobachtung mittheilt, dass Weingenuss entschieden vortheilhaft war. Sehr instructiv ist oft der Einfluss der Witterungs- und Temperaturveränderungen. Auf gleiche Weise gibt uns auch die Beobachtung der Nützlichkeit oder Schädlichkeit angewendeter Arznei- oder sogenannter Hausmittel oft sehr befriedigenden Aufschluss. Ich kann hier nicht ins Einzelne gehen. Aber ich erinnere nur beispielsweise daran, dass herpetische Dyskrasie sich zu erkennen gibt, wenn sich der Rand einer, durch ein Vesicator gereizten Stelle der Haut mit einem scharf begrenzten

Kranze von kleinen Bläschen umzieht, dass das schnelle Sinken der Kräfte nach einer Blutentziehung wirkliche Lebensschwäche verräth, dass die Besserung eines zweifelhaft syphilitischen Geschwürs nach Mercurialgebrauch unsere Vermuthungen rechtfertigt, dass endlich unsere Vermuthung eines organischen Fehlers fast bis zur Gewissheit erhoben wird, wenn Arzneimittel aus verschiedenen Reihen und von bestimmt verschiedener Wirkungskraft gar keine Veränderung hervorbringen. Auch hier, wie überall, sind Täuschungen möglich, weil der Schluss post hoc ergo propter hoc bekanntlich höchst unsicher ist, was aber diejenigen Referenten nicht eingestehen, welche sechs bis zwölf Arzneimittel zusammen mischen, und wenn der Kranke beim Gebrauche derselben nicht gestorben, sondern gesund geworden ist, ihre Erfahrungen über die heilsame Wirkung eines, in dieser Mischung enthalten gewesenen Arzneistoffs, auf dessen Lobeserhebung es grade abgesehen war, bekannt machen. Beobachtungsgabe und Logik ist aber nicht Jedermanns Eigenthum.

§. 47.

Die unerlässlichste Bedingung einer richtigen Diagnose ist

5) Würdigung der vorhandenen Krankheitssymptome.

Hahnemann behauptet, die individualisirende Untersuchung eines Krankheitsfalles verlange von dem Heilkünstler nichts, als Unbefangenheit und gesunde Sinne, Aufmerksamkeit im Beobachten und Treue im Aufzeichnen des Bildes der Krankheit. Man kann jeden verständigen Menschen in kurzer Zeit dahin bringen, eine solche gedankenlose Zusammenstellung der wahrnehmbaren Erscheinungen zu verfertigen. Aber ich verlange viel mehr. Die einseitige Betrachtung der Symptome verschafft uns blos eine Vorstellung von der äusseren, objectiven Seite der Krankheit. Wir müssen aber danach streben, sie in ihrer Totalität kennen zu lernen, um jedesmal das zur Heilanzeige benutzen zu können, was uns den meisten Aufschluss gegeben

hat. Zur Lösung dieser Aufgabe, in so ferne sie überhaupt vollständig möglich ist, dient

das genaue Kranken-Examen.

Dazu ist nur ein gebildeter, mit physiologischen, pathogenetischen und pathologischen Kenntnissen ausgerüsteter Arzt befähigt, vorausgesetzt, dass es ihm nicht an natürlicher Beobachtungsgabe und an Verstand fehlt, um mit der erforderlichen Unbefangenheit die Untersuchung vornehmen zu können. Man kann die Befähigung eines Arztes zu seinem Berufe ganz allein aus der Art und Weise erkennen, wie er einen Kranken examinirt. Sie ist der wahre Probirstein eines ächten Heilkünstlers. Man spricht so viel vom praktischen Blicke. Er ist aber auch in der That ein treffliches Geschenk der Natur, nämlich die Gabe, beim Anblicke eines Kranken durch schnelle Combination eine richtige Vorstellung seines Zustandes zu erhalten. Erfahrung dient nur dazu, es zu grösserer Fertigkeit darin zu bringen; wer aber die natürliche Gabe dazu nicht besitzt, wird sie sich niemals erwerben. Denn es gibt viele Menschen, die den Wald vor lauter Bäumen nicht sehn, und das Talent nicht haben, eine Erfahrung gehörig benutzen zu können. Daher ist auch ein grosser Unterschied zwischen viel wissen und viel können, und daher sind die gelehrtesten Aerzte oft sehr schlechte Praktiker. Das Talent kann aber eben sowohl vernachlässigt, als cultivirt werden, und es gibt mancherlei allgemeine Regeln, um dasselbe auf die zweckmässigste Weise zu benutzen.

Viele Krankheiten haben so viel ausgezeichnet Objectives, dass man sie sogleich erkennt. Allgemeine Wassersucht z. B. wird nicht wohl mit einer andern Krankheit verwechselt werden, eben so wenig eine stark ausgebildete Brustwassersucht, wo das Oedem der Augenlieder, der geöffnete Mund, die herabhängende blaue Unterlippe und die beschwerliche Respiration mit vorwärts gezogenen Schultern Winke genug geben, um die Fragen richtig zu stellen. Geübte Beobachter besitzen aber die Fertigkeit,

auch bei vielen anderen weniger deutlich ausgeprägten Krankheiten beim ersten Blicke schon zu sehen, wo es fehlt. Diess Talent ist besonders bei der Behandlung kranker Kinder unschätzbar. Wo es uns aber im Stiche lässt, da ist die erste oberflächliche Schilderung der Gefühle und Erscheinungen von dem Kranken selbst oder von Personen aus dessen Umgebung gewöhnlich schon hinreichend, um dem Arzte eine Vorstellung vom Gattungscharakter zu verschaffen, und seinen weiteren Fragen die gehörige Richtung zu geben. Wo es möglich ist, suche man den Kranken selbst sehen und selbst examiniren zu können. Ich habe vielmals beim Eintritte in das Zimmer und beim ersten, auf den Kranken geworfenen Blick mich überzeugt, dass ich mir nach den vorher erhaltenen schriftlichen oder mündlichen Beschreibungen durch andere Personen ein falsches Bild entworfen hatte. Die Beschreibungen sind häufig ganz unrichtig. Man hat mir vielmals das hübsche, frische Ansehen eines Kranken gerühmt, und wenn ich ihn sah, fand ich die ominöse hektische Wangenröthe. Wenn die Landleute über Schmerzen der Brust klagen, so ist's gewöhnlich Kardialgie, und unter der Collectivbenennung Mutterschmerzen werden die verschiedenartigsten krankhaften Sensationen eines erwachsenen weiblichen Individuums verstanden. Man muss also auch mit den Provinzialausdrücken bekannt seyn, um die Bedeutung derselben zu verstehen.

Es ist gut, wenn man Charakter und Temperament des zu untersuchenden Patienten kennt, um nicht zu viel und nicht zu wenig Gewicht auf die Beschreibung seiner subjectiven Gefühle zu legen. Aengstliche und empfindliche Personen schildern ihre Leiden immer zu fürchterlich, und sind geneigt, denselben die gefährlichsten Namen beizulegen. Verzärtelte, hysterische Romanleserinnen sprechen gewiss von Krämpfen, wenn sie kalte Füsse haben. Torpide Phlegmatiker nehmen aber wiederum Alles zu leicht, und unterlassen es oftmals, den erheblichsten

Störungen ihrer Gesundheit so viel Aufmerksamkeit zu schenken, um den Arzt davon benachrichtigen zu können.

§. 48.

Hahnemann verlangt, man soll das Krankenexamen protokollarisch vornehmen, man soll das Resultat desselben sogleich niederschreiben, und zwar mit solcher Genauigkeit, dass das Protokoll die Beantwortung aller Fragen wörtlich enthält. Ich will den Nutzen eines solchen Verfahrens nicht leugnen. Er ist dann besonders gross, wenn der Arzt gar nichts anders zu thun weiss, als nach der Vergleichung der Krankheitssymptome mit den Arzneisymptomen ein Heilmittel auszusuchen. Ich bekenne übrigens, dass ich von dieser Vorschrift abweiche, erstens deshalb, weil ich gerne Alles vermeide, was die Vermuthung einer affectirten Gewissenhaftigkeit erregt, und zweitens, weil ich es nicht unbedingt und durchgängig für nothwendig halte. Wie lächerlich würde es seyn, wenn man in einer Keuchhusten-Epidemie bei jedem einzelnen Kranken ein umständliches Examinations-Protocoll aufnehmen wollte! Es ist aber sehr nützlich, bei der Untersuchung eines verwickelten, undeutlich ausgeprägten und seiner Natur nach schwer zu erkennenden Krankheitsfalles sich Alles aufzuzeichnen, was auf Krankheitsanlage, Entwickelung und weitere Ausbildung Bezug haben kann, auch Alles, was dem Krankheitsbilde die eigenthümlichen Farben gibt, um nachher durch Zusammenstellung und Vergleichung der sämmtlichen Notizen zu einem möglichst sicheren Urtheile zu gelangen.

§. 49.

Das Krankenexamen darf nicht mit den Erscheinungen am Kopfe anfangen und bei den Füssen aufhören, wie die Arzneisymptome nach Hahnemann beschrieben worden sind.

Man lasse sich vom Kranken, wenn er es vermag, oder

wenn er es nicht vermag, von den Personen aus seiner Umgebung eine genaue Schilderung seines Zustandes machen, und zwar geschichtlich so, dass die Erzählung mit den ersten Zeichen des Uebelbefindens anfängt, und die nachherigen Erscheinungen in ihrer Reihenfolge möglichst treu schildert. Diese Erzählung gibt dem Arzte schon Anhaltspuncte; sie verschafft ihm die Vorstellung gewisser Wahrscheinlichkeiten in Beziehung auf den dynamischen Charakter und auf die Art des Ergriffenseyns einzelner Organe und Systeme, und veranlasst ihn jetzt, sich durch Fragen eine vollständigere Kenntniss von dem zu verschaffen, was er zu wissen wünscht, oder was überhaupt zu erkennen ist.

Eine einmalige Untersuchung des Kranken ist oft nicht hinreichend, um dem Arzte eine richtige Vorstellung zu verschaffen. Der Kranke ist beim ersten Besuche desselben häufig in einem veränderten, aufgeregten Zustande, und zeigt sich anders, als er gewöhnlich ist. Bei öfterem Zusammenseyn mit dem Arzte verliert sich allmählig diese Spannung, und es wird dem letzteren dann erst möglich, sich ein treues Bild zu zeichnen.

Niemand hat grössere Sorgfalt auf Beobachtung der Symptome empfohlen, als H a h n e m a n n. Er musste es aber auch, weil ihm die Gesammtheit der Symptome die einzige Führerin bei der Behandlung ist. Ich leugne die Wichtigkeit der aufmerksamsten Beobachtung um so weniger, da ich überzeugt bin, dass in allen Fällen, wo wir in Beziehung auf die nächste Ursache der Krankheit zweifelhaft oder ungewiss sind, die Symptome den Arzt weit sicherer leiten, als er durch blosse Vermuthungen geleitet werden kann. Zum Symptomen-Complexe gehört Alles, was eine Veränderung des früheren Lebenszustandes während der noch ungetrübten Gesundheit anzeigt.

§. 50.

Zu berücksichtigen sind daher

1) d i e V e r h ä l t n i s s e d e r s e n s i b l e n S p h ä r e.

Ich rechne dazu Veränderungen in Beziehung auf die höheren und niedrigeren Seelenfacultäten, des Vorstellungsvermögens, des Scharfsinns, des Urtheilsvermögens, der schaffenden Einbildungskraft und des Gedächtnisses, des Witzes, des Temperaments und der Gemüthlichkeit. Da das animalische Leben in seiner Totalität ein sensibles ist, so verdienen Umstimmungen in der höheren Sphäre desselben unbezweifelt die höchste Aufmerksamkeit. Viele Krankheiten charakterisiren sich durch Abnahme oder durch Steigerung einzelner Geisteskräfte, durch Unfähigkeit, sich richtige Vorstellungen zu machen, woraus Delirien entspringen. Hierbei ist zu untersuchen, ob sie von Sinnestäuschungen herrühren, oder von gestörter Seelenthätigkeit.

In anderen Krankheiten leidet vorzüglich das Gemüth. Die Stimmung ist entweder heiterer oder düsterer, empfindlicher und zu Aerger, Zorn, Misstrauen, Eifersucht, ja selbst zu Bosheit geneigt, oder gleichgiltiger gegen Alles, selbst gegen das Liebste und Theuerste. Von grosser Wichtigkeit ist eine gänzliche Umstimmung der Gemüthsart und der Begehrungen, übertriebene Aengstlichkeit oder Verlust der Liebe zum Leben, eingeschlafener oder erhöhter Geschlechtstrieb, Satyriasis, Nymphomanie u. d. gl.

Hierher gehören auch die Verrichtungen der Sinneswerkzeuge, erhöhtes oder vermindertes Sehvermögen und Gesichtstäuschungen. Ich habe ein hysterisches Mädchen beim Anblicke eines Gegenstandes von lebhaft rother Farbe in Convulsionen verfallen sehen. Beachtungswerth ist grössere Schärfe oder Stumpfheit des Gehörs mit dem Gefühle von Sausen, Rauschen, Pfeifen, Klingen oder Brummen in den Ohren, Unerträglichkeit des Eindrucks gewisser Töne, ferner ähnliche Abänderung des Geruchs- Geschmacks- und Tastsinns.

Auch die Träume sind hierher zu rechnen. In der Regel haben nur ganz gesunde Menschen zusammenhängende, ge-

schichtliche Träume. Man hat vielleicht zu wenig Aufmerksamkeit auf die Art derselben in verschiedenen Krankheitszuständen verwendet. Es ist bekannt, dass man bei drohendem Regenwetter häufig von verstorbenen Menschen träumt, was allerdings einen Einfluss meteorologischer Verhältnisse auf das Seelenorgan anzeigt, jedoch nicht genauer erklärt werden kann. Wir können aber eben nicht Alles erklären. Jean Paul bemerkt, dass man im Traume meistens besser fliegen, als gehen kann. Diess ist sehr natürlich, weil sich mit den Träumen vom Gehen die unwillkührliche Erinnerung eines Kraftaufwandes und einer Ermüdung vermischt. Das Fliegen im Traume ist aber ein isolirter Act der schaffenden Einbildungskraft. Aengstliche Träume sind gewöhnlich Folgen einer gestörten Verdauung oder einer unordentlichen Circulation. Heitere, beseligende Träume am Ende einer schweren Krankheit sind oft Vorboten des nahen Todes, und der dabei wahrzunehmende Ausdruck einer nicht wohl zu beschreibenden Verklärung in den Gesichtszügen deutet auf das Streben der Psyche nach höherer Freiheit.

Man wird nicht unterlassen, auf Erhöhung und Herabstimmung der Sensibilität sowohl im ganzen Organismus, als in einzelnen Systemen und Gebilden Rücksicht zu nehmen, wobei die Verhältnisse zwischen Cerebral- und Gangliensystem scharf ins Auge gefasst werden müssen. Eine specielle Anleitung dazu kann hier nicht gegeben werden. Unsere Handbücher der Semiotik enthalten gewöhnlich nur zerstreute, fragmentarische Andeutungen. Der Diagnostiker muss die Erscheinungen mit dem Auge des Physiologen betrachten, um sich dieselben richtig deuten zu können.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die verschiedene Art der Gefühle, wozu auch die Schmerzen gehören, Leichtigkeit oder Schwierigkeit aller oder nur gewisser Bewegungen und Arbeiten, allgemeine oder auf einzelne Theile beschränkte Müdigkeit, Schwere, Taubheit und Einschlafen der Glieder, Kitzeln und

Jücken, Neigung zum Dehnen und Strecken u. s. w. Bei den Schmerzen unterscheidet man den Sitz derselben, die Heftigkeit, die Dauer und die besondere Art, z. B. Stechen, Brennen, Drücken, Fressen, Nagen, Bohren, Reissen, Ziehen, Pochen, Schneiden, so wie das Gefühl von Hitze oder Kälte, oft in wahrem Widerspruche mit den wirklichen Temperaturgraden. Diese Symptome sind alle nur subjectiv, und gelangen durch Mittheilung zu unserer Kenntniss. Bei geistesabwesenden Kranken und bei Kindern, die noch nicht sprechen können, muss man das Vorhandenseyn der Schmerzen und den Sitz derselben aus den Gesichtszügen und den Geberden zu erkennen suchen, was vielmals nicht so schwer ist. Bei inneren Brustschmerzen ist der Athem verkürzt, und tiefe Inspirationen oder Husten verursachen Wehklagen. Bei heftigen Anfällen von Kardialgie wird de Oberkörper gewöhnlich vorwärts gebogen, und das Aufwärtsziehen der gekrümmten Kniee und Treten mit den Füssen verräth meistens Bauchgrimmen. Bei Ohrenschmerzen schreien die Kinder gewöhnlich sehr anhaltend und mit gleicher Stärke des Jammertons. Der Sitz der Kopfschmerzen verkündet sich häufig durch vermehrte Hitze und Schweiss und dadurch, dass die Kranken oft mit den Händen danach greifen. Auch Starrsucht, Ohnmachten, Krämpfe, Convulsionen, obgleich letztere sich durch Muskelbewegungen auszeichnen, gehören zu den Nervenaffectionen, welche aber hier nicht alle genannt werden können.

§. 51.

Nicht weniger wichtig ist

2) die Betrachtung der Irritabilitätsverhältnisse.

Da es meine Absicht nicht seyn kann, dieser Schrift eine vollständige Symptomatologie und Semiotik einzuverleiben, so beschränke ich mich blos auf einige Andeutungen, welche dem

schon wissenschaftlich gebildeten Arzte vollständig genügen werden.

Vorzügliche Rücksicht verdient das Centralorgan des irritablen Systems, das Herz, dessen Verrichtungen, sie mögen normal oder innormal seyn, wir aus dem Herzschlage und dem Arterienpulse kennen lernen. Von einer Pulslehre kann hier keine Rede seyn. Die Aerzte aller Schulen müssen damit vertraut seyn, und müssen wissen, wie viel oder wie wenig Gewicht auf die Beschaffenheit des Pulses in einzelnen Fällen zu legen ist, Man hat die Pulslehre eine Zeit lang bis zum Extrem des Lächerlichen auszubilden gesucht. Die Chinesen haben von einem Magen-, Darm-, Leber- und Nierenpuls gesprochen, welcher die Krankheiten dieser Organe anzeigen soll [1]). Der Spanier Franz Solano de Lugue [2]) hat eines Hämorrhoidalpulses erwähnt, den auch Sauvages [3]) anführt. Bordeu [4]) hat sogar den Rhythmus der verschiedenen Pulsarten durch Musiknoten angegeben, was allerdings gar nicht unzweckmässig ist. Wetsch [5]) hat uns eine gute Zusammenstellung der Beiträge zur Pulslehre geliefert. Delius [6]) nennt den mit Unterleibsbeschwerden verbundenen, aussetzenden Arterienschlag Darmpuls. Wir wissen übrigens, dass diese Beschaffenheit des Pulses nicht blos von Unterleibsstockungen herrüht. Bei Lungenentzündungen und Herzkrankheiten beobachtet man ihn häufig. Argentier [7]) litt selbst längere Zeit daran in Folge übermässiger Anstrengung bei seinen Studien, und wurde durch einen Aderlass geheilt. Prosper Alpin [8]) beschreibt diesen Puls als einen Vorläufer einer Harnkrisis. Subtilitäten solcher Art finden jetzt weniger Anklang mehr; aber in vielen Fällen hält man die Beschaffenheit des Pulses gewiss für bedeutungsvoller, als sie ist. Neuere Beobachtungen [9]) haben uns gezeigt, welchen grossen Einfluss Tages- und Nachtzeiten, Bewegung und Ruhe, Stellung und Lage darauf haben. In Nervenkrankheiten erkennen wir aus dem Pulse oft gar nichts; daher die alte Bemerkung beim

Nervenfieber: Pulsus bonus, urina bona et aeger moritur. Unregelmässigkeiten sind vielen Menschen so eigenthümlich, dass sie sogar zu den Zeichen des Wohlbefindens gehören. Ich habe selbst Personen gekannt, bei welchen der gewöhnlich intermittirende Puls regelmässig wurde, wenn sie krank waren. Solche Eigenthümlichkeiten können den Arzt leicht irre führen, wenn er sie vorher nicht schon gekannt hat. Eine Wiederholung der seltenen Fälle von Venenpulsation würde wohl schwerlich unbeobachtet bleiben, und würde auch nothwendig die Vorstellung einer, auf das Venensystem übergehenden Arteriellität erzeugen.

Die Diagnose der Herzkrankheiten ist durch die noch im Fortschreiten begriffene Ausbildung der Auscultationslehre um vieles leichter uud sicherer geworden. Sie lässt uns übrigens zuweilen noch im Stiche, wovon oben (§. 39.) schon ein Beispiel angeführt worden ist. Die Erkenntniss vermittelst der Auscultation hat einen allzu subjectiven Werth, weil es vielen Menschen gar nicht möglich ist, es zu einer Fertigkeit darin zu bringen.

Das allgemeine Irritabilitätsverhältniss wird aber nicht blos nach dem Rhythmus und nach der Stärke des Herzschlags und des Pulses, sondern nach der Energie beurtheilt, mit welcher überhaupt die Reactionen des gesammten irritablen Systems oder einzelner, demselben angehörender Organe erfolgen. Dem aufmerksamen Beobachter werden solche Umänderungen nicht wohl entgehen.

1) *Andr. Cleyer* clavis medica ad Chinarum doctrinam de pulsibus. *Joh. Bapt. du Halde* Beschreibung des chinesischen Reichs. III. Theil. S. 449. u. f.

2) Novae raraeque observationes circa variam crisium praedictionem ex pulsu. auct. *J. Nihell*, ex angl. lat. reddidit *Guil. Nortwyk.* Amstelod. 1746.

3) Nosologia method. Tom. IV.

4) Recherches sur les pouls par rapport aux crises. Paris, 1756.

5) Medicus ex pulsu, sive systema doctrinae sphygmicae. Vindobonae, 1770.

6) Vom aussetzenden Puls. Erlangen, 1784.

7) Commentar. in *Galen.* art. med. Venet. 1591.

8) De praesagienda vita et morte aegrotantium. Lib. IV. cap. IV. pag. 240.

9) Beobachtungen über die Bedingungen, unter denen die Häufigkeit des Pulses im gesunden Zustande verändert wird. Eine gekrönte Preissschrift von Dr. *G. Heinr. Nick.* Tübingen, 1826. Beobachtungen über die Einwirkung der Körperstellung auf den Puls, von Dr. *Guy;* in *Frorieps* Notizen, VI. Bd. Nro. 9.

§. 52.

Eben so sorgfältig sind

3) die Symptome der abnormen Reproduction zu beobachten. Hierher gehören

a) die Zeichen von krankhafter Affection des Verdauungsapparats, sowohl Heisshunger und übermässiger Durst, als verminderte Ess- und Trinklust im Allgemeinen, oder besonderes Verlangen nach gewissen Dingen oder Widerwillen gegen einzelne Nahrungsstoffe, die verschiedenen Arten des Zungenbelegs und des Geschmacks, Aufstossen, mit Aufmerksamkeit darauf, ob es geschmacklos oder bitter, sauer, süss, faulicht oder fetticht und ranzicht ist, Schluchzen, Wiederkäuen, Uebelkeit, Würgen und Erbrechen, wobei auf die ausgeleerten Stoffe zu achten ist, Oedigkeits- oder Vollheitsgefühl im Magen, Eingezogenheit oder Aufblähung des Ober- oder Unterbauches oder der Hypochondern, Härte, Elasticität, Fluctuation oder Weichheit der Anschwellung, die mancherlei Abnormitäten der Darmausleerungen, Verstopfung, Hartleibigkeit oder Durchfälle mit Excretionen von der verschiedensten, wohl zu beobachtenden Art mit den Zeichen von Erschlaffung oder von krampfhaften Zusammenziehungen, Tenesmen u. d. gl.

Hier ist auch des Urins zu gedenken, bei dessen Entleerung mancherlei nicht zu übersehende Erscheinungen vorkommen, z. B. unwillkührlicher oder gehemmter und erschwerter Abgang. Ich will der Uroskopie selbst das Wort nicht reden. Aber sie

wird vielmals zu sehr vernachlässigt. Ich will nur daran erinnern, dass in acuten Krankheiten ein wasserheller und reichlicher Urin den Verdacht eines entzündlichen Charakters niederschlägt, dass aber ein sehr sparsamer, dunkler und heisser Urin denselben erhöht, so wie man aus dem dunklen, gelbfärbenden Urin, ohne den Kranken gesehen zu haben, das Vorhandenseyn einer Gelbsucht erkennen kann. Ein sorgfältiger Diagnostiker wird es nicht unterlassen, sich mit den angegebenen, als im Urine zu findenden Zeichen von sogenannter Rohheit, Kochung und Krisis der Krankheiten bekannt zu machen, um das Bewährteste davon zu benutzen. Bei Krankheiten der Harnwerkzeuge versteht sich die sorgfältigste Betrachtung des Urins von selbst. Man berücksichtigt

b) die Zeichen gestörter Respiration und zwar sowohl der Lungen, als des Hautsystems, erschwertes, tiefes, langsames, ängstliches, nur in gewissen Lagen oder Stellungen mögliches, oder sehr kurzes und schnelles Athemholen, wobei darauf zu sehen ist, ob die Schwierigkeit sich mehr auf das Ein- oder auf das Ausathmen bezieht, ob eine rhythmische Gleichmässigkeit dabei Statt findet oder nicht, ob der Athem übelriechend ist, oder ob der Mundgeruch aus dem Magen oder von verdorbenen Zähnen kommt, ob man beim Athemholen ein besonderes Geräusch wahrnimmt u. s. w. So sind auch die verschiedenen Arten des Hustens, welche hier nicht angegeben werden können, genau von einander zu unterscheiden. Von hoher Wichtigkeit sind die Symptome abnormer Hautthätigkeit, z. B. vermehrte oder verminderte Ausdünstung, Trockenheit oder Feuchtigkeit der Haut oder veränderte Beschaffenheit des allgemeinen oder partiellen Schweisses, welcher entweder kalt oder warm, wässricht oder fetticht, ölicht, sogar blutig, sauer, scharf und beissend, modericht oder faulicht riechend seyn kann, auch zuweilen eine besondere Farbe annimmt, die er dem Leinenzeuge mittheilt. Hierher gehören aber auch:

c) die Zeichen einer abnormen Metamorphose überhaupt, als deren Werkstätte man wohl das gesammte Capillarsystem in Anspruch anzunehmen berechtigt ist. Diese Zeichen beziehen sich auf allgemeine oder partielle Hypertrophie, zu grosse Fettigkeit oder Magerkeit, Sprödigkeit oder Erweichung der Knochen, Rigidität oder Schlaffheit der weichen Theile, Veränderungen der Haare, Ausfallen oder ungewöhnlich starkes Wachsen, Trockenheit oder Fettigkeit derselben, schnelles Grau- und Weisswerden u. d. gl. Ich muss aber hier besonders der Blutbereitung gedenken, eines Gegenstandes, der zwischen den Anhängern und Gegnern der specifischen Heilmethode viele, mit grosser Bitterkeit geführte Streitigkeiten veranlasst hat, von denen ich aber keine Notiz nehme, weil es mir blos darum gilt, die Wahrheit hervorzuziehen. Wenn Hahnemann behauptet hat, so lange die Welt stehe, habe noch nie Jemand einen Tropfen Blut zuviel gehabt, so musste diess um so mehr Aufsehen erregen, als wir in einer Zeit leben, wo ein grosser Theil der Aerzte es für unmöglich hält, eine Krankheit mit erhöhter Gefässthätigkeit oder wohl gar mit entzündlichem Charakter anders, als durch Blutentziehungen zu heilen, und wo, wenn dieses Unwesen so fortgeht, die Blutegel von der Erde vertilgt seyn werden. Hahnemann hat übrigens nichts Neues gesagt. Chrysipp von Knidos[1]), Erasistratus[2]), Baptist van Helmont[3]), Cornelius van Bontekoe[4]) und viele ältere und neuere Schriftsteller haben dasselbe schon gelehrt. Ich vermeide es absichtlich, die vielen Gründe und Scheingründe für und gegen diese Behauptung anzuführen, und die Literatur aufzuwühlen, um mich auf Autoritäten zu stützen. Denn es ist kaum eine Absurdität denkbar, die nicht ihre Vertheidiger gefunden und nicht Autoritäten für sich hat. Ich will auch vorläufig gar nicht untersuchen, ob Zustände, die man von Plethora ableitet, nicht ohne Blutentziehungen aufgehoben

werden können, und ich beschränke mich hier blos auf Beantwortung der Frage, ob es eine Vollblütigkeit gibt? —

Kein unbefangener Beobachter wird ableugnen können, dass der organische Lebensprocess in jeder seiner verschiedenen Richtungen ausschweifend werden kann, dass Erhöhungen der Sensibilität, der Irritabilität und der reproductiven Thätigkeit vorkommen. Wenn diess nicht der Fall wäre, so würde gar keine Krankheit möglich seyn. Die Reproduction ist ausschweifend in Bildung aller festen und aller flüssigen Theile, und es ist kein Punkt im animalischen Organismus zu finden, wo nicht schon Hypertrophie vorgekommen wäre. Eben so hat man auch zu reichliche Absonderungen des Schleims, des Magensaftes, der Galle, des Samens, des Ohrenschmalzes, des Schweisses, des Urins, des Serums beobachtet, und beim Blute will man sie leugnen? — Das Blut müsste in der That die einzige Ausnahme machen; aber es ist durchaus kein physiologischer Grund vorhanden, um diese Ausnahme zu rechtfertigen. Die Erfahrung sagt uns Folgendes: Es gibt viele Menschen, die sich durch Blutreichthum, ja selbst durch Ueberfluss auszeichnen, so wie wiederum andere an Blutarmuth leiden. Häufig ist angeborne Anlage daran Schuld. Es gibt ganze Familien, in denen die Anlage zur Plethora forterbt, und sich schon bei Kindern in der Wiege offenbart. Ich erinnere an die sogenannten Bluterfamilien, in denen die unbedeutendsten Verletzungen schon gefährliche und schwer zu stillende Blutungen nach sich ziehen, wobei es übrigens zweifelhaft ist, ob ausschweifende Hämatose daran Schuld ist. Plethora kann aber auch ohne eine besonders grosse Anlage dazu erzeugt werden durch allzu nährende Kost bei guter Verdauungskraft und geringer Consumtion der körperlichen Kräfte, durch Biertrinken, zu langes Schlafen; aber auch durch wiederholte Blutentleerungen, durch welche zwar für den Augenblick eine Verminderung der Blutmasse erzielt, im Organismus aber auch das Streben nach vermehrter Blutbereitung

hervorgerufen wird. Deshalb ist es so schwer, der Gewohnheit des Aderlassens auf einmal zu entsagen.

Zeichen der Vollblütigkeit sind: lebhafter Glanz der Augen, oft wiederholende Anwandlungen von Gesichtsverdunkelung mit Schwindel, besonders beim Bücken und bei einiger Erhitzung durch irgend eine Veranlassung, Vollheitsgefühl in der Brust, erschwerte Respiration, langsamer, voller Herzschlag und Arterienpuls, erhöhte Wärmeerzeugung im ganzen Körper, Gefühl von Schwere und Trägheit, öfteres Einschlafen der Glieder, Schnarchen im Schlafe mit harten Athemzügen und ängstlichen Träumen, öfteres Bluttröpfeln aus der Nase, grosse Erleichterung dieser Beschwerden nach zufälligem oder absichtlich hervorgebrachtem Blutverluste, Erleichterung durch Entziehung nahrhafter Kost, durch Wassertrinken, durch Limonade und andere kühlende Dinge, besonders aber eine gewisse Beständigkeit dieser Symptome, welche, wenn sie auch alle vorhanden sind, aber Tage lang fehlen, und plötzlich wieder hervortreten, doch keine Plethora, sondern nur einem temporären Zustand von Reizung und Congestion anzeigen. Letzterer kann plötzlich hervorgebracht werden und plötzlich wieder verschwinden. Plethora hingegen entsteht allmählig, und die Symptome derselben entwickeln sich langsamer, um stereotyp zu werden. Die Unterscheidung dieser verschiedenen Zustände ist für die Praxis von unendlicher Wichtigkeit, und wird auf Beantwortung der Frage, ob eine Blutentziehung nothwendig sey oder nicht, den entschiedensten Einfluss haben müssen. Wir werden in der Folge darauf zurück kommen.

Der vermehrten Absonderung anderer Säfte ist so eben gedacht worden. Sie ist gewöhnlich leicht zu erkennen, zumal wenn es Excretionsstoffe sind. Die Zeichen eines Ueberflusses oder eines Mangels der Galle sind schon undeutlicher, und es ist grössere Sorgfalt erforderlich, um Ueberzeugung von der Art dieser Abnormitäten zu gewinnen. Wie nothwendig es ist,

die veränderte Qualität der abgesonderten Stoffe nicht unbeachtet zu lassen, versteht sich wohl von selbst.

1) *Galen* de venaesectione.
2) Ibidem.
3) Ortus medicus p. 319.
4) Abhandl. vom menschl. Leben. Budissin, 1685. S. 163.

§. 53.

Viele Krankheitssymptome sind von der Art, dass man wohl zweifelhaft seyn muss, ob sie von Störungen des sensiblen Elements oder der Irritabilität oder der Reproduction abgeleitet werden müssen, indem die Verbindung dieser drei Lebensfactoren zur Einheit zu innig uud fest ist, als dass nicht eine grosse Zahl von Erscheinungen weniger einer isolirten, als einer gemeinschaftlichen Lebensäusserung zugeschrieben werden müssten. Ich erinnere an mehrere räumliche und zeitliche Verhältnisse, welche Aufmerksamkeit verdienen, ohne dass ich ängstlich untersuchen will, welche einzelne Erscheinung auf Rechnung einer Verstimmung dieses oder jenes Factors zu schreiben sey.

Hierher gehören erhöhte oder verminderte Lebenswärme des ganzen Körpers oder einzelner Theile, vom calor mordax bis zur Eiskälte, Veränderungen der Gesichtszüge, des Glanzes und Turgors der Augen, der Farbe des Gesichts und anderer Theile, besonders der Lippen, der Zunge, des Gaumens und Zahnfleisches, Beschaffenheit des verschiedenen Belegs der Zunge, deren Feuchtigkeit oder Dürrheit mit Rissen und Sprüngen wohl zu betrachten ist, Veränderungen der Stimme und Sprache, des Vermögens zu schlingen, Veränderungen der Geschlechtsfunctionen, bei Frauenzimmern vorzüglich in Beziehung auf die monatliche Periode, deren erstes Erscheinen und Aufhören, deren höchst verschiedene Störungen mit den mancherlei Symptomen, sodann Alles, was auf Schwangerschaft, Wochenbett und Säugungsgeschäft Bezug hat. Es würde überflüssig seyn, der

verschiedenen Formen der Hämorrhoidalkrankheit besondere Erwähnung zu thun. Hautausschläge, deren äussere Form und die Veränderung derselben in gewissen Stadien nebst allen dabei vorkommenden Erscheinungen eines allgemeinen oder örtlichen Leidens, z. B. Jücken, Brennen u. s. w. müssen auf das Genauste beobachtet werden. Dasselbe gilt von Excoriationen, Bläschen, Knoten, Aphthen und Schorfen in der Mund- und Nasenhöhle, in den Ohren, an und in den Geschlechtstheilen, am Mastdarme u. s. w. Bei Kindern ist wiederholte und nicht zu flüchtige, eigene Beobachtung nöthig, um aus dem ganzen Benehmen derselben zu erkennen, was ihnen fehlt. Nicht zu übersehen ist die Dentition, obgleich derselben gemeiniglich ein viel zu grosser pathogenetischer Einfluss zugeschrieben wird. So sind auch die vielen Erscheinungen bei der Pubertätsentwickelung, überhaupt aber der Einfluss des verschiedenen Lebensalters und des Geschlechts ins Auge zu fassen.

Von vorzüglicher Wichtigkeit ist die Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Verhältnisse, unter welchen das Befinden Veränderungen erleidet, Verschlimmerungen oder Verbesserungen des Zustandes zu verschiedenen Tageszeiten, bei leerem Magen oder bei und nach dem Essen und Trinken, bei Bewegungen oder in der Ruhe, in der Wärme oder in der Kälte, in freier Luft oder im Zimmer, bei feuchter oder trockener Witterung, in oder ausserhalb des Bettes, beim Sitzen, Stehen, Gehen, Fahren, Reiten oder Liegen. Auch verdient der Wechsel krankhafter Erscheinungen mit Sorgfalt beobachtet zu werden, besonders der mehr oder weniger deutliche Typus der Fieber, ausserdem aber auch das Verschwinden gewisser Symptome beim Hervortreten anderer, z. B. der Wechsel zwischen Gicht und Hämorrhoidalbeschwerden, zwischen Durchfall und Migraine, zwischen Gliederschmerz und Asthma u. d. gl. Bei gleichzeitig vorhandenen Symptomen verschiedener krankhafter Affectionen ist es nothwendig, sich über die Priorität der einem oder der

anderen Gewissheit zu verschaffen, z. B. bei Kopfschmerz und Uebelkeit, welche beide wechselseitig von einander abhängig seyn können.

§. 54.

Man hat nicht ohne Grund vielen Werth darauf gelegt, zu untersuchen, welches wesentliche oder unwesentliche Krankheitssymptome sind. Aber es ist in der That nicht so ganz leicht, sie gehörig von einander zu unterscheiden.

Der Begriff wesentlicher Symptome bezieht sich eigentlich auf die Gattung, also auf einen gewissen Krankheitsprocess, der, bei welchem Individuum er auch Statt finden möge, immer einen gemeinschaftlichen Charakter an sich trägt, den er durch übereinstimmende Symptome zu erkennen gibt. Diese Symptome werden daher auch pathognomonische genannt.

Unwesentliche Symptome sind dagegen solche, die entweder von einer, in jedem Individuum verschiedenen Anlage zu sympathischen Affectionen abhängen, und deshalb fehlen oder auch ganz anders seyn können, oder solche, die von einer ganz zufälligen Complication und ganz unabhängig von dem, in Betrachtung genommenen Krankheitsprocesse hervortreten, in Beziehung auf die Complication aber wiederum wesentlich sind. Wenn Jemand zugleich an einem Wechselfieber und an Krätze leidet, so sind in Beziehung auf die erstgenannte Krankheit nur die typischen Fiebersymptome wesentlich, in Beziehung auf die Krätze ist es aber nur der Ausschlag nebst dem unerträglichen Hautjücken. Ich möchte nur den Symptomen einer Complication, welche bei der Behandlung eine sehr untergeordnete Rücksicht erfordert, die Bennennung zufälliger Symptome beigelegt wissen. Sympathische Affectionen sind nicht zufällig. Sie sind es zwar in Beziehung auf den Gattungscharakter im nosologischen Systeme, nicht aber in Beziehung auf das Individuum, welches ärztlich behandelt werden soll, weil eine zweck-

mässige Behandlung eine individualisirende seyn soll, bei welcher grade die Eigenthümlichkeiten jeder Art genau berücksichtigt werden müssen, um die Heilindicationen zu finden.

Vollkommene Gewissheit ist nur in der Mathesis pura anzutreffen; nicht aber in der Heilkunst. Sich dieselbe zu verschaffen in so ferne es möglich ist, muss die Aufgabe des ausübenden Arztes seyn; und wenn er alle Hilfsmittel zur Erlangung dieser relativen Gewissheit gehörig benutzt hat, so hat er das Seinige gethan. Welche Vorkenntnisse, welche intellectuelle Eigenschaften, welche Gewissenhaftigkeit und unermüdliche Sorgfalt dazu erforderlich ist, bedarf keiner weiteren Erörterung. Der leichtsinnige, oberflächliche Beobachter wird so gewiss ein Stümper bleiben, wie der Schwachkopf, der mit seinen auswendig gelernten Kenntnissen den Doctorhut erworben hat und mit ihm zugleich die Befugniss zum Wohle oder zum Wehe der leidenden Menschheit Recepte zu schreiben.

Die meisten Fehler in der Diagnose rühren von einseitiger Benutznng der verschiedenen Hilfsmittel her. Bei gehöriger Berücksichtigung der constitutionellen Verhältnisse des zu behandelnden Individuums, bei sorgfältiger Untersuchung der ätiologischen Einflüsse, bei historischer Verfolgung des Krankheitsprocesses und bei aufmerksamer Betrachtung der Symptome, vorausgesetzt, dass wir nichts versäumt haben, was uns die Bedeutung derselben erklärt, werden wir in den meisten Fällen der Erkenntniss der nächsten Ursache, des eigentlichen Heilobjects, auf die Spur kommen, und wo wir es nicht können, da wird die Gesammtheit der Symptome uns immer noch den sichersten Weg zeigen, um die therapeutische Aufgabe zu lösen.

§. 55.

Entfernung der Krankheit in ihrer Totalität ist höchster Zweck der Therapie.

Als die Heilkunst noch in der Wiege lag, hat man bei Gesundheitsstörungen immer nur die beunruhigendsten Erscheinungen ins Auge gefasst, und sie zu entfernen gesucht. Da diese nicht selten den wesentlichen Charakter der Krankheiten offenbaren, so konnte es nicht fehlen, dass man bei diesem höchst unvollkommenen Verfahren den Nagel doch oft richtig auf den Kopf getroffen, und zugleich mit dem wichtigsten, charakteristischen Symptome die ganze Krankheit hinweg genommen hat. Daher sind uns auch durch Tradition und durch Schriften aller Empiriker eine Menge Mittel gegen Kopfweh, gegen Zahnschmerzen, gegen Erbrechen, Mutterweh u. d. gl. überliefert worden, und in unserer Hausmittelpraxis wird gewöhnlich noch immer auf diesem roh empirischen Wege gewandelt. Man hat aber doch längst eingesehen, dass die Hinwegnahme einzelner Symptome, wenn sie auch gelingen sollte, gewöhnlich nicht hinreicht, um die allgemeine Gesundheit wieder herzustellen, so wenig, als ein, von unten auf brennendes Haus gelöscht wird, wenn man nur eine Bodenkammer mit den Sprützen bestreicht. Die gewöhnlich fruchtlos gewesenen Versuche, gegen ganze Gruppen von Symptomen mit verschiedenen Mitteln gemeinschaftlich zu Felde zu ziehen, was wegen der Zusammenmischung vieler, in ihren Wirkungen sich widersprechender Arzneien nicht gelingen konnte, haben endlich zu der Ueberzeugung geführt, dass man jede Krankheit bei ihrer Wurzel angreifen müsse, um sie auszurotten, und demnach radicale Heilungen zu Stande zu bringen. So ist die Idee einer rationellen Medicin lebendig geworden, und was auch zur Vernichtung derselben unternommen werden mag, so wird sie immer ihr Ansehen behaupten.

§. 56.

Grundlage der Therapie ist Kenntniss des Heilobjects und Kenntniss der Heilmittel.

Ueber die erstere ist bereits das Nöthigste bei der Diagnose gesagt worden. Wir wenden uns daher sogleich zu der Arzneimittellehre, worunter man den Inbegriff dessen versteht, was uns von den Arzneimitteln zu wissen nöthig ist. Sie zerfällt in Pharmakognosie, die Lehre von den physischen Beschaffenheiten und den äusseren Kennzeichen der Arzneikörper, Pharmacie, die Lehre von der Zubereitung und Zusammensetzung derselben, und Pharmakodynamik, die Lehre von den Wirkungen der Arzneien auf den lebenden Organismus, unstreitig für den Therapeuten der wichtigste Zweig der gesammten Pharmakologie.

§. 57.

Wo Kräfte gegen Kräfte gebraucht werden, muss Kenntniss derselben vorausgehen. Es konnte beim Streben nach Rationalismus nicht genügen, zu wissen, welche Erscheinungen nach Anwendung dieses oder jenes Arzneimittels die gewöhnliche Folge sind; man musste auch nach den Gesetzen fragen, welche dem Hervortreten dieser Erscheinungen zum Grunde liegen. Diese Frage musste einerseits dem Studium der Physiologie, der Lehre von den Kräften des lebenden Organismus, andrerseits dem Studium der Physik einen höhern Schwung geben, um das Verhältniss der sich gegenüber stehenden Potenzen zu einander zu erforschen. Diess hat übrigens nur theilweise gelingen können. Denn welche Sorgfalt auch darauf verwendet worden ist, aus äusserer Form, aus chemischer Verbindung der Stoffe, aus polarischem, elektro-galvanischem oder magnetischem Verhalten, überhaupt aus der Beschaffenheit der Naturkörper die dynamische Beziehung derselben zum lebenden Organismus gesetzlich nachzuweisen, so sind wir doch nicht zu der gewünschten Erkenntniss gelangt, und man hat längst eingesehen, wie unmöglich es ist, die Pharmakodynamik zu einer apriorischen Wissenschaft zu erheben. Doch soll sie mehr seyn, als eine todte

Zusammenstellung der, dem Gedächtnisse einverleibten, beobachteten Thatsachen. Der Verstand soll durch Combination und Reflexion die verschiedenen Arten der Arzneiwirkungen sowohl auf das Leben in seiner Einheit, als auf die einzelnen Factoren, so wie auf gewisse Provinzen oder einzelne Gebilde des Organismus zur Vorstellung bringen, und zu diesem Behufe die Erscheinungen der räumlich oder sympathisch progressiven Fortwirkungen des ersten Eindrucks von Organ zu Organ physiologisch zergliedern, um den empirisch gefundenen Wahrheiten eine höhere Dignität zu verschaffen. Man ist daher nicht dabei stehen geblieben, die ausgezeichnetsten Cardinalwirkungen der Arzneien als brechenerregende, abführende, schweiss- und harntreibende u. s. w. blos historisch anzuführen. Man unterscheidet sowohl die Wirkungen auf bestimmte Organe, als die besondere Art derselben, z. B. auf das Herz und die Arterien, wo man an der Verstärkung oder Verminderung des Pulses eine Erhöhung oder Herabstimmung der Irritabilitätsverhältnisse erkennt. Die Erscheinungen von vermehrter oder verminderter Absonderung seröser oder schleimichter Stoffe, von Beförderung oder Stillung der Blutflüsse, von Verengerung oder Erweiterung der Gefässe haben zu der Vorstellung contrahirender und expandirender Wirkungen geführt. Man unterscheidet die Wirkungen auf Organe, welche Säfte absondern, die sich entweder basisch oder sauer verhalten; man unterscheidet eukratische Mittel (§. 21.), welche Störungen der Secretion und des Mischungsverhältnisses verbessern, und solche, welche überhaupt die Reproductionsthätigkeit erhöhen oder beschränken, so wie andrerseits solche Arzneien, welche zunächst und vorzugsweise die Vitalität des sensiblen Elements hinauf oder herunter stimmen, und deshalb entweder nervösen Erethismus oder Torpor heilen oder selbst hervorbringen. Man hat Sorgfalt darauf verwendet, durch wiederholte Beobachtungen auszumitteln, welche Wirkungsverschiedenheiten nach Anwendung grosser, mittlerer und

kleiner Arzneigaben wahrzunehmen sind, und wie die Wirkungen, in Abhängigkeit der Gabengrösse, sich bald in diesem, bald in jenem Organe am deutlichsten zu erkennen geben.

Viele Arzneimittel wirken auf eine so ausgezeichnete Weise zunächst auf ein gewisses Gebilde und von da aus, in einer sich fast immer gleich bleibenden Progression von einem Theile auf den andern, dass es ziemlich leicht ist, die Wirkungen derselben als constant zu beschreiben und anzugeben, wie nach den Gesetzen des Antagonismus die polarisch sich gegenüber stehenden Sphären des organischen Lebens wechselsweise gehoben und herabgestimmt werden. Vielmals ist es aber ungemein schwer, die den Erscheinungen zum Grunde liegenden Veränderungen der dynamischen Verhältnisse mit Bestimmtheit anzugeben. Aber das Bestreben, diese Angaben machen zu können, hat die Phantasie oft in die unsichersten Regionen geführt, und Erklärungen veranlasst, welche wahrhaftig an einen Roman erinnern. Es sey ferne von mir, die Verdienste Anderer in Schatten stellen zu wollen. Daher vermeide ich es absichtlich, Beispiele von solchen Träumereien anzuführen, die man aber leicht finden kann, wenn man selbst in unseren besseren Schriften über diesen Gegenstand die, nach dynamischen Principien ideal gemachten Classificationen betrachtet, wo man nachbarliche Zusammenstellungen von Arzneikörpern findet, die sich so unähnlich sind, wie Moschus und Holzsäure.

§. 58.

Die Lückenhaftigkeit unserer Kenntniss von den Arzneiwirkungen hat mehrere Ursachen, nämlich

1) die Verschiedenheit der Ansichten von den Wirkungen überhaupt.

Man hielt sie geraume Zeit für mechanisch, und dachte nur an ein Verdünnen, Verdichten, Auflösen, Kochen, Durchsickern, an ein Zurückfallen und Fortschieben der Säfte u. s. w., wobei

man das Walten einer selbst thätigen Lebenskraft ganz übersah. Man ist in den beiden letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts von dieser Ansicht abgekommen; doch steht sie, wie die Erinnerung an ein Ammenmährchen, zuweilen noch im Hintergrunde, und hat noch immer einigen Einfluss auf die Vorstellungen.

Auch hat man, wie Eisenmanns Entgiftungsmethode zeigt, die Ansicht von chemischer Wirkung der Arzneimittel noch nicht ganz aufgegeben, obgleich das Wesen des Chemismus darin besteht, in jedem seiner Processe das Leben selbst zu vernichten; daher das Leben, welches in diesen Processen herrscht, in den Producten begraben wird.

Was man von chemisch-vitalen Vorgängen sagt, hat nur in so ferne Sinn, als man darunter ein gemeinschaftliches Herrschen chemischer und vitaler Gesetze versteht, ist aber nicht klar, weil beide Gesetze das Streben nach wechselseitiger Indifferenzirung bezeichnen, und Leben nur so lange besteht, als es den Chemismus in einer ganz untergeordneten Stellung erhält, und selbst alchemische Wirkungen offenbart.

Noch unglücklicher sind die Versuche ausgefallen, die Arzneiwirkungen nach stöchiometrischen Gesetzen zu erklären, die sich nur auf das Todte anwenden lassen, im Leben selbst aber ihren Widerspruch finden. Auch ist schon gezeigt worden, wie unmöglich es ist, das Leben blos als einen elektro-galvanischen Process darzustellen, und die Wirkungen äusserer Potenzen darauf zurückzuführen.

Wir haben uns damit zu retten gesucht, die Arzneiwirkungen schlechtweg dynamische zu nennen, welcher Erklärung die Vorstellung einer vis occulta zum Grunde liegt, der einzigen Bedingung des Seyns und der Thätigkeit durch sich selbst. Wir wollen uns nicht in Träumereien verlieren, um diese Kraft, das Höchste und Absolute selbst, erklären zu wollen, dessen Idee eine nothwendige ist. Wir kennen diese Kraft nur aus

ihren Offenbarungen in der Zeit und im Raume, die uns gezeigt haben, wie alle anderen Kräfte unter dem Autokratismus des Lebens vereinigt worden sind, um die Verwirklichung der höchsten Idee desselben aufrecht zu erhalten. Daher ist jede einseitige Betrachtung der mechanischen, chemischen, elektrogalvanischen und stöchiometrischen Gesetze verwerflich, obgleich der egoistische Autokratismus sich ihrer aller bedient, ohne jedoch einer derselben eine isolirte und unabhängige Aeusserung zu gestatten. Die Vorstellung dynamischer Wirkungen der Arzneien ist demnach auf jeden Fall die umfassendste, weil sie das Princip aller Sensationen und Verrichtungen nicht aus den Augen verliert.

Fernerer Grund der Dürftigkeit unserer Kenntnisse ist

2) die Unmöglichkeit, auf dem gegenwärtigen Standpuncte unseres Wissens alle Erscheinungen gehörig erklären zu können. Diess gilt eben so gut von Gegenständen der Physiologie und Pathologie, als von der Pharmakodynamik. Wer möchte z. B. den überzeugenden Grund angeben, warum Harnruhr und grauer Staar, Lungenschwindsucht und Mastdarmfisteln so oft gleichzeitig bei einem und demselben Individuum angetroffen werden? — Warum gewisse Arzneien, z. B. Belladonna, welche nach vielfältigen Beobachtungen primär das sensible Leben afficirt, oder wie Terbenthin [1]) und Copaivabalsam [2]), deren Cardinalwirkungen auf das uropoetische System gerichtet sind, zugleich eine entzündliche Hautröthe hervorbringen, möchte sehr schwer genügend zu erklären seyn, obgleich es nicht an Erklärungsversuchen fehlt. Wenn man mit den specifischen Arzneiwirkungen bekannt ist, findet man besonders viele Symptome, deren ursächlicher Zusammenhang nicht wohl einzusehen und nachzuweisen ist.

3) Die einseitige Beobachtung der Arzneiwirkungen in krankhaften Zuständen, wo wegen abgeänderter Sensibilitätsverhältnisse, wegen aufgehobener oder erhöhter Leitungsfähigkeit ein-

zelner Nerven, oder wegen Abnormitäten des Reactionsvermögens oft ganz verschiedene Wirkungen hervortreten. Daher bringt eine und dieselbe Arznei in verschiedenen Krankheiten auch ganz verschiedene Erscheinungen hervor, z. B. die Fieberrinde bald Durchfall, bald Verstopfung, das Quecksilber bald Speichelfluss, bald Erbrechen und Diarrhoe u. s. w. Daher sind aber auch die Resultate der Arzneiprüfungen an Kranken so überaus widersprechend. Man erschöpft sich in Lobeserhebungen der Heilkraft eines Mittels in gewissen Krankheitsformen; es wird in ähnlichen Fällen gebraucht und leistet gar nichts. Wenn ein neues Arzneimittel entdeckt worden ist, so experimentirt man oft blindlings darauf los, um zu sehen, was es in verschiedenen Krankheiten leistet, und Jahre gehen hin, bis man nur ungefähr weiss, was davon zu erwarten ist. So wird jetzt häufig mit dem Kreosot umgegangen, welches man in den heterogensten Krankheitsformen versuchsweise angewendet hat, um vielmals die Ueberzeugung zu gewinnnen, dass man nichts damit ausrichtet, und dass man besser gethan hätte, bewährtere und zuverlässigere Mittel zu geben. Einen, auf unsere Erkenntniss sehr hemmend wirkenden Einfluss hat

4) die Gewohnheit des Zusammenmischens vieler Arzneien. Diese Gewohnheit ist schon sehr alt, und der Ursprung und die Beibehaltung derselben ist in dem Bestreben zu suchen, mehrere Zwecke auf einmal zu erreichen. Man vermischt nach dem alten Princip: corpora non agunt nisi soluta — feste Körper mit Flüssigkeiten, um sie in aufgelöstem Zustande geben zu können. Man sucht die schwache Wirkung gewisser Arzneien durch den Zusatz ähnlicher zu verstärken. Man sucht unerwünschte Nebenwirkungen durch Beimischung anderer zu verhindern. Man will aber auch zugleich die, in verschiedenen Richtungen veränderte Lebensthätigkeit reguliren, mancherlei Symptome sympathischer Affectionen zum Verschwinden bringen,

endlich den üblen Geschmack vieler Medicamente durch angenehme Zusätze verbessern.

Es ist überflüssig, nachzuweisen, dass schon unter den alten Aerzten viele sich gegen die Arzneigemische ausgesprochen haben. Auch im Mittelalter und in neuerer Zeit haben es mehrere gethan, und es ist notorisch, dass viele grosse und berühmte Praktiker sich durch Einfachheit in ihren Verordnungen ausgezeichnet haben. Indessen haben die Vermischungen auch ihre Vertheidiger und Lobredner gefunden. Unter anderen hat der verewigte Hufeland [3]) sich derselben angenommen, ohne jedoch ellenlangen Rezepten das Wort zu reden.

Mein Urtheil darüber ist folgendes.

a) Es würde sonderbar sein, nur den ganz einfachen, chemisch reinen Stoffen heilkräftige Eigenschaften zuschreiben zu wollen. Die unübertreffliche Wirkung mineralischer Wässer, in denen die Chemie eine Verbindung mehrerer Stoffe entdeckt, liefert uns schon hinreichenden Beweis von der Heilkraft solcher Zusammensetzungen. Die vielen Pflanzen und Salze sind auch keine einfachen Stoffe, und wir bedienen uns mit Nutzen vieler künstlicher Präparate, z. B. der Schwefelleber, mehrerer Metalloxyde, versüsster Säuren u. d. gl., deren Wirkungen wir in Folge wiederholter Prüfungen kennen, und welche wir, wenn wir nur keine weiteren willkührlichen Vermischungen damit vornehmen, als einfache Arzneimittel betrachten dürfen, sie mögen nun chemisch einfach seyn oder nicht.

b) Wir besitzen mehrere pharmaceutische Compositionen, welche, vorausgesetzt, dass sie immer auf ganz gleiche Weise bereitet und in Beziehung auf ihre Wirkungen gehörig geprüft worden sind, durchaus nicht verworfen werden dürfen.

c) Es gibt auch viele Zusammensetzungen, welche nach ärztlichen Verordnungen jedesmal frisch gemacht werden, und deshalb ihr Ansehen behaupten, weil sie in Folge vielfältiger

Beobachtungen ihrer guten Wirkung einmal das Bürgerrecht in unserem Arzneischatze erhalten haben. Ich erinnere an die Verbindungen des Calomels mit Opium, des Salmiaks mit Brechweinstein, des Salpeters mit Kirschlorbeerwasser, der China mit Schwefelsäure u. m. a. Manche Verbindungen, wenn sie auch den Gesetzen der Chemie nicht ganz entsprechen, können dennoch anwendbar seyn, wenn nur die Wirkung derselben durch eine hinreichende Summe von Beobachtungen erwiesen ist.

d) Es ist aber grundfalsch, eine Arzneizusammensetzung wie ein Additionsexempel zu betrachten, und in derselben die Wirkungen der verschiedenen Ingredienzien vereinigt wieder finden zu wollen. Manche derselben mögen wohl zuweilen nicht ganz verloren gehen; wir können aber durchaus nicht sicher darauf rechnen, weil jede neue Vermischung ein neues Ganzes bildet, welches nun als solches seine Wirkungen äussert. Wie Säuren und Basen sich indifferenziren wissen wir; aber von den meisten anderen Stoffen wissen wir es nicht. Wer Gelegenheit hat, viele Rezepte zu sehen, kann sich überzeugen, welche ungeheure Fehler bei Arzneiverordnungen begangen werden. Ich will nur an einige erinnern, die mir öfters vorgekommen sind.

Opium wird durch einen Zusatz von Ammonium zersetzt, des zu Boden fallenden Extractivstoffs nebst dem wirksamen Narkotin beraubt.

Kupfersalze werden durch Zuckersyrup, noch gewisser aber durch Honig zerlegt. Das Kupfer wird regulinisch niedergeschlagen, und die erwartete Wirkung geht verloren.

Kalomel wird durch Blausäure, auch schon durch Kirschlorbeerwasser, in Cyanquecksilber, ein heftiges Gift, verwandelt, was vielleicht schon Manchen zur ewigen Ruhe befördert hat.

Man verordnet häufig Kalomel mit Magnesia, ohne zu wissen, dass es dann aufhört, Kalomel zu seyn, indem es in

Quecksilber-Oxydul, den bekannten mercurius cinereus, verwandelt wird.

Auch die sehr gewöhnliche Vermischung des Kalomels mit Goldschwefel ist verwerflich, weil durch dieselbe Schwefelquecksilber, aethiops mineralis, gebildet wird.

Die vielgerühmte Verbindung von Weinsteinsäure mit Salpeter taugt ebenfalls nichts. Wenigstens wird man in derselben die Wirkungen eines jeden einzelnen Stoffs nicht wieder finden, weil sich freie Salpetersäure und Weinstein bildet, welcher letzerer als weisses Salz niedergeschlagen wird.

Dass die Wirkung der Nux vomica und der Chamillenblume durch gleichzeitigen Genuss des Kaffees grösstentheils aufgehoben wird, ist noch viel zu wenig bekannt, eben so die ungemeine Erhöhung der Belladonnawirkung durch Essig. Die Chemiker werden wahrscheinlich den Umstand als Grund angeben, dass Säuren das Atropin leicht auflösen, so wie Schwefelsäure das Chinin, weshalb ein Zusatz dieser Säure zu einem Chinadecocte dasselbe viel wirksamer macht. Indessen ist Alkohol auch ein sehr gutes Auflösungsmittel des Strychnins, und doch stehen sich Nux vomica und spirituöse Dinge als indifferenzirende Potenzen polarisch gegenüber. Die Chemie kann, ohngeachtet ihrer grossen Fortschritte, nicht Alles erklären. H a h n e m a n n hat kleine Gaben des ausgepressten Belladonnasaftes als Präservativ gegen das reine Scharlachfieber empfohlen, und viele Aerzte haben diess bestätigt gefunden. Andere haben es geleugnet, was nicht befremden wird, wenn man bedenkt, dass man häufig nicht den reinen Saft, sondern dass Belladonna-Extract, in Zimmetwasser aufgelöst, zu den prophylaktischen Versuchen genommen hat. Warum man diese Vermischung gewählt hat, ist nicht klar; wahrscheinlich blos des Schlendrians wegen, nach welchem die Anwendung reiner, unvermischter Arzneien für einen Tactfehler gehalten wird.

So werden gewiss viele Arzneien, ohne dass man es nach chemischen Gesetzen erklären kann, und ohne dass man den Grund davon zu ahnen vermöchte, durch Beimischungen unwirksam gemacht, oder in ihren Wirkungen verändert. Wenn diese Wahrheit gehörige Anerkennung fände, so würden nicht so häufig angebliche Beobachtungen von der Heilwirkung eines Arzneimittels bekannt gemacht werden, welches in Verbindung mit mehreren anderen Medicamenten angewendet worden ist, wobei man unmöglich wissen kann, welches davon das eigentlich wirksame war. Die Erzählung solcher vermeintlicher Beobachtungen ist aber eine wahre Lächerlichkeit; und doch wimmeln unsere Journale davon.

Wie ausserordentlich wirksam ganz unvermischte Arzneistoffe selbst in sehr kleinen Gaben sind, ist den, an Zusammenmischung gewöhnten Aerzten gar nicht bekannt. Man kann sich aber leicht davon überzeugen. Wir geniessen z. B. jeden Tag Kochsalz mit unseren Speisen, in deren Verbindung es uns gar nicht merklich afficirt, weil es mit denselben ein neues Ganzes bildet, in welchem seine arzneilichen, specifischen Wirkungen indifferenzirt erscheinen. Man nehme aber einen sehr kleinen Theil von einer hochverdünnten, unvermischten Auflösung des Kochsalzes in reinem Wasser, und man wird über die starken Wirkungen desselben erstaunen. Grade diese Wahrnehmungen, die man übrigens auch bei Versuchen mit anderen Arzneien machen kann, haben die Vorstellung von Krafterhöhung durch fortgesetztes Verdünnen veranlasst, wovon weiter unten (§. 62) die Rede seyn wird.

1) *Sundelin* Handbuch der speciellen Heilmittellehre. 2. Bd. Berlin, 1827. S. 163.

2) *Desruelles* mémoire sur le traitement sans mercure contre les maladies vénér. Paris, 1835.

3) Die Vortheile der Zusammensetzung der Arzneimittel. In dessen Journal der pr. Heilk. LXXI. Bd. 1. St. S. 7—14.

§. 59.

Hahnemann hat sich entschieden gegen alle Arzneivermischungen erklärt, ohne jedoch nur chemisch einfache Stoffe zulassen zu wollen. Er hatte auch ganz Recht, weil bei einem Verfahren nach der specifischen Methode die Eigenthümlichkeit der Arzneisymptome eine so grosse Rolle spielt, und diese Eigenthümlichkeit durch Vermischung mit anderen Stoffen nothwendig verloren gehen muss. Einige Anhänger dieser Methode haben es versucht, mehrere Mittel zusammen zu mischen, aber ohne glänzenden Erfolg, nnd das Beispiel hat wenig Nachahmung gefunden. Es ist zwar nicht zu bezweifeln, dass manche Zusammensetzung recht wirksam seyn mag. Aber die Wirksamkeit derselben ist nicht nach der Heilkraft der einzelnen Substanzen zu beurtheilen, und so lange dieselbe nicht durch wiederholte Prüfungen zu unserer Kenntniss gekommen ist, so lange bleibt es ein eitles Unternehmen, auf's gerade Wohl Versuche an Kranken zu machen, und sich der Gefahr auszusetzen, die Vortheile zu verlieren, welche diese Heilmethode uns gewährt. Die Pharmacie derselben, so einfach sie auch zu seyn scheint, hat übrigens so viel Ausgezeichnetes in Beziehung auf das Technische uud auf die demselben zum Grunde liegenden Principien, dass das Wesentliche davon hier angeführt werden muss.

§. 60.

Hauptzweck bei der Bereitung der specifischen Arzneimittel ist Zertheilung und Auflösbarkeit.

Trockne Körper, z. B. Erden, Salze, Schwefel, Metalle, thierische und vegetabilische Kohle, Bärlappsamen, aber auch einige weder in Wasser, noch in Weingeist auflösliche flüssige und halbflüssige Stoffe, z. B. Copaivabalsam, Terbenthinöl, werden durch Abreiben mit Milchzucker räumlich zertheilt.

Man vermischt von den festen Körpern einen Gran, von den flüssigen einen Tropfen mit neun und neunzig Granen eines chemisch reinen Milchzuckers in einer porzellanenen Reibschale, und verreibt diese Masse mit einem gleichfalls porzellanenen Pistill eine Stunde lang. Ich spreche nicht von der Minutenzahl, welche man nach Hahnemann darauf verwenden soll, die an dem Reibgeschirre sich festhängenden Klumpen dieser Masse wieder locker zu kratzen, weil ich dem Pedantischen nicht hold bin. Man erhält so die erste Verdünnung. Um die zweite zu bekommen, soll man einen Gran davon wiederum eine Stunde lang mit 99 Granen Milchzucker reiben, und eine nochmalige ähnliche Abreibung gibt die dritte Verdünnung. Hiervon wird ein Gran in einem Glase mit hundert Tropfen Weingeist oder Wasser geschüttelt, und die weiteren Verdünnungen werden auf gleiche Weise zu Stande gebracht.

Hahnemann hat den allgemeinen Grundsatz aufgestellt, dass die Arzneikraft der Stoffe durch Verdünnung, durch Reiben und Schütteln, erhöht wird, und hat die Vorschrift gegeben, man solle bei Bereitung der ersten flüssigen Verdünnung nur zehn, bei den nachfolgenden Verdünnungen nur zwei Armschläge mit mittelmässiger Kraft machen. Aus dieser genauen Vorschrift ist gefolgert worden, dass stärkeres Schütteln die Auflösungen überkräftig mache, und er selbst hat behauptet, dass man mit der dreissigsten Verdünnung von Drosera, welche zwanzigmal geschüttelt worden sey, ein Kind tödten könne. Mehrere Frommgläubige sind so ängstlich geworden, dass sie es kaum wagten, ein Arzneiglas hart auf den Tisch zu stellen, oder wohl gar es in einem Wagen zu transportiren, weil sie befürchteten, dadurch das darin aufbewahrte Medicament bis zum Gifte überkräftig zu machen. Man ist übrigens ziemlich allgemein von dieser Furcht zurück gekommen, nachdem man gesehen hat, dass die Sache auf blosser Einbildung beruht. Sie verdient aber näher beleuchtet zu werden.

§. 61.

Es ist Thatsache, dass die Arzneikräfte vieler Körper durch Zertheilung entwickelt werden.

Wir finden diess bei mehreren, zum specifischen Arzneigebrauche dienenden Mitteln auf eine nicht zu bezweifelnde Weise bestätigt, namentlich bei den Austernschalen, bei den übrigen Erden, Metallen und mehreren anderen Substanzen, welche im unverdünnten, unveränderten Naturzustande, selbst in ziemlicher Menge genommen, entweder gar keine oder ganz andere Wirkungen auf den lebenden Organismus hervorbringen, als wenn man sie aufgelöst und verdünnt anwendet. Die Erscheinung ist aber zu merkwürdig, als dass wir nicht fragen sollten, wie sie sich erklären lässt. Die Vorgänge beim Reiben und Schütteln behufs der Verdünnung sind

1) schnelle Bewegung der Theilchen,

2) Aufhebung des Cohäsionsverhältnisses.

Wir wissen aus Erfahrung, dass grade diese beiden Vorgänge, und zwar häufig jeder für sich allein, geeignet sind, die Wirkungen der Imponderabilien, sowohl Licht und Wärme, als Elektricität und Magnetismus hervorzurufen. Man erhält Licht und Wärme durch schnelle Compression der Luft. Phosphorescenz entsteht häufig durch Reibung, und das Brennen der Achsen an schnell fahrenden Wagen zeigt diese Wirkung am deutlichsten. Reibung und schnelle Compression, was wir z. B. an Feuergewehren mit Percussionsschlössern sehen können, verursacht Explosion der Knalloxyde, und beim Feuerschlagen entwickelt sich der Funken gleichfalls durch schnelle Reibung.

Idioelektrische Körper bekommen durch Reiben die Fähigkeit, leichte Substanzen an sich zu ziehen, und dem Glascylinder oder der Scheibe werden durch Friction grosse Funken entlockt.

Eisenstangen werden durch Streichen magnetisch gemacht. Die Erschütterung durch einen Blitzstrahl hat dieselbe Wirkung,

und ein, in einer anderen, die magnetischen Pole quer durchschneidenden Richtung durchschlagender Strahl hebt den Magnetismus wieder auf. Becquerel [1]) hat gezeigt, dass wenn man ein regelmässig krystallisirtes, aber nicht Elektricität leitendes Mineral spaltet, die beiden in Berührung gewesenen Flächen einen Ueberschuss der ungleichnamigen Elektricitäten zeigen, dass das in einem Agathmörser gestossene Glas den Veilchensaft grün färbt, dass Elektricität frei wird, wenn man eine Bergkrystallscheibe mit einem, mit Zinndeutosulphur überzogenen Stöpsel reibt.

Dieses Latentwerden der Kräfte ist eine merkwürdige Erscheinung, deren Gesetzlichkeit uns nicht überall klar ist. Wir beobachten aber in der animalischen Natur dasselbe. Streichen in einerlei Richtung mit der Hand des Magnetiseurs bringt calmirende, einschläfernde Wirkungen, zuletzt Somnambulismus hervor. Gegenstriche heben Alles wieder auf.

Welchen bleibenden Einfluss bei den Bereitungen der Arzneien die Bewegung der Partikeln beim Reiben und Schütteln auf die Wirkung derselben hat, können wir nicht nachweisen, und man hat unbezweifelt einen viel zu grossen, vielleicht ganz eingebildeten Werth darauf gelegt. Ich habe durch vielmals wiederholte Versuche die feste Ueberzeugung erhalten, dass eine einmalige Abreibung eines Arzneistoffs mit Milchzucker vollkommen hinreichend ist, um die latenten Kräfte frei zu machen, und dass die nachherigen Verdünnungen mit Wasser oder Weingeist eben so wirksame Präparate liefern, als wenn man drei Abreibungen gemacht hat. Es ist demnach wohl wahrscheinlich dass die Aufhebung der Cohäsion die Hauptsache dabei ist, wobei wir uns des Einflusses des Aggregationsverhältnisses auf Elektricität und Magnetismus erinnern, von denen jene das Auseinandertreten, die Expansion, dieser aber das bildende Zusammenfügen, die Contraction repräsentirt.

Wir können mit wenigen Ausnahmen als Regel gelten lassen,

dass die dichteren, schwer auflöslichen und am wenigsten oxydationsfähigen Stoffe, z. B. die sämmtlichen Erden, Gold, Silber Platina in ihrem natürlichen Cohäsionszustande die wenigsten arzneilichen Wirkungen offenbaren. Fast eben so verhält sich auch die Kohle, in welcher die Eigenschaften eines organischen Products durch den Verbrennungsprocess grösstentheils verloren gegangen sind. Wirksamer an sich sind die oxydationsfähigeren Metalle, Kupfer, Zinn, Eisen, Blei, Arsenik, Antimon, Quecksilber, ferner die Combustibilien, z. B. Phosphor, Schwefel, Petroleum, wozu auch Jodium gerechnet werden kann, und die organischen Substanzen aus dem Thier- und Pflanzenreiche, welche, als Producte einer höheren Bildungsthätigkeit auch an sich schon eine grössere, dynamische Affinität zum organischen Leben zu haben scheinen. Doch kommen auch mehrere organische Substanzen vor, deren latente Kräfte erst durch Zertheilung entwickelt werden müssen, z. B. Bärlappsamen, welcher ungeachtet seiner Lockerheit doch erst durch Abreibung und Auflösung die vollständige Wirksamkeit bekommt.

Thatsachen, welche durch tausendfältige Beobachtungen erwiesen worden sind, können nicht geleugnet werden, und wer sie geradezu leugnen will, darf, um consequent zu seyn, gar keine empirische Wahrheit anerkennen, wird aber auch nie den Faden Ariadnes finden, um sich aus dem Labyrinthe ewiger Zweifel zu retten.

Zur Erklärung dieser Thatsachen dient zunächst der alte empirisch gefundene Grundsatz: corpora non agunt nisi soluta. Unsere Chemie weiss nichts davon, dass Platina, Gold, Silber, Kieselerde und mehrere andere Stoffe sich in Weingeist und Wasser auflösen lassen, wenn sie, zum feinsten Staube vertheilt, mit anderen, leichtauflöslichen Stoffen vermischt worden sind; und doch ist es der Fall. Man kann sich täglich, stündlich davon überzeugen. Drei Gran von der ersten Verreibung dieser Substanzen mit Milchzucker lösen sich in hundert Tropfen

destillirten Wassers oder gewässerten Weingeistes durch Umschütteln in wenigen Minuten so vollkommen auf, dass man die klarste Flüssigkeit ohne eine Spur von Opalisation erhält, und dass man selbst mit der Loupe weder eine Trübung, noch ein Sediment mehr darin findet, und die arzneilichen Wirkungen dieser Auflösungen sind unverkennbar. Mit harzigen und öllichten Stoffen, z. B. Copaivabalsam, Terbenthinöl, Petroleum verhält es sich eben so, und was auch Chemiker dagegen sagen mögen, so lassen sich alle Gründe derselben durch das Experiment entkräftigen. Mehrere Stoffe erleiden während des Abreibens durch den Zutritt der atmosphärischen Luft Veränderungen, oxydiren sich mehr oder weniger, z. B. Eisen, Zinn, Blei, Kupfer, Zink u. s. w. und werden dadurch auflöslicher. Bei Kieselerde und bei den sogenannten edlen Metallen ist diess nicht der Fall, oder wenn er es ist, so gehen Veränderungen dabei vor, die wir noch nicht kennen, und nach den Gesetzen der Chemie nicht zu erklären vermögen. Die Zeit wird Vieles noch aufklären.

1) In einem Vortrage der Sitzung der Academie der Wissenschaften zu Paris, am 2. Juni 1833.

§. 62.

Hahnemann nennt viel zu allgemein alle Arzneiverdünnungen Potenzirungen, weil er die Vorstellung einer unbedingten Kraftentwickelung und Krafterhöhung dabei fest hält. Diese Benennung passt aber nur auf die Verdünnung solcher Substanzen, welche durch die Zertheilung und Auflösung ihre latenten Kräfte entwickeln, wie es namentlich bei den Erden und bei den schwer oxydirbaren Metallen der Fall ist. Ich möchte bestimmt behaupten, dass diese Entwickelung schon in der ersten flüssigen, klaren, durchsüchtigen Auflösung vollendet ist. Dann verhalten sich diese Substanzen grade so, wie andere Arzneikörper, welche schon in ihrem unveränderten, natürlichen

Zustande das Vermögen besitzen, Umstimmungen der dynamischen Verhältnisse des Organismus hervorzubringen. Dieses Vermögen ist bei vielen Körpern so stark, dass man nur einen ganz kleinen Theil davon anwenden darf, um keinen Schaden damit anzurichten, und dass man selbst in der Praxis nach der antipathischen Heilmethode, wo doch grössere Gaben erforderlich sind, starke Verdünnungen vornehmen muss, durch welche diese Mittel brauchbar werden. Schon allein dadurch wird es bewiesen, dass eine bereits entwickelte Kraft durch räumliche Vertheilung des Substrats geschwächt wird, und dass es eine falsche Vorstellung ist, nach welcher man diese Verdünnungen höher steigende Potenzirungen nennt. Wenn diese Vorstellung richtig wäre, so würde jede Arznei durch Verdünnung zum absoluten Gifte gemacht werden können.

Wenn man nach Hahnemann von geistig-dynamischer Wirkung der hochpotenzirten Arzneimittel spricht, so entreisst man sich der Vorstellung der Nothwendigkeit, dass jede Kraft ein materielles Substrat haben müsse. Man denkt sich ein wirkliches Losreissen der Kraft von ihrem Substrate und ein freies Uebertreten derselben an die Verdünnungsflüssigkeit. Die Physik lehrt uns allerdings manche analoge Vorgänge kennen. Wärme entweicht aus erhitzten Substanzen und theilt sich anderen mit. Die Elektricität geht von der Glasscheibe auf den Conductor und von diesem auf die Leydensche Flasche über. Der Eisenstab wird durch Streichen mit einem Magnete gleichfalls magnetisch gemacht. Der Mond reflectirt sein, von der Sonne erhaltenes Licht, um es Nachts unserer Erde zuzusenden, und mehrere Substanzen haben die Eigenschaft, Licht einzusaugen, und im Dunklen zu leuchten. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass unsere Kenntniss von den Imponderabilien überhaupt noch sehr mangelhaft ist, dass wir noch keine absolute Gewissheit darüber haben, ob ihnen ein eigenthümlicher, flüchtiger Stoff zur Basis dient, oder ob sie blos durch unbekannte

Qualitäten der Substanzen hervorgerufen werden, in welchen sie sich als Thätiges offenbaren. Es möchte daher voreilig seyn, die Wirkung der hochverdünnten Arzneimittel gradezu für ein Analogon der Imponderabilien zu erklären, zumal da wir uns bei denselben einer substanziellen Mittheilung bewusst sind, so wie sie gewiss auch da Statt findet, wo ältere Menschen dadurch gestärkt werden, dass sie mit jüngeren zusammen schlafen.

Es ist aber voreilig, hohe Verdünnungen deshalb für ein arzneiliches Nichts zu erklären, weil das darin enthaltene Etwas so gering ist, dass es nicht chemisch reagirt. Das magnetische Eisen verhält sich chemisch auch nicht anders, wie unmagnetisches, und doch leugnet man die Wirkung desselben nicht, und der Pesthauch, der einen Ballen Baumwolle vergiftet und ansteckungsfähig gemacht hat, lässt sich eben so wenig chemisch nachweisen, als das Atom von Arsenik in der zehnten Verdünnung, welche am rechten Orte ein sehr wirksames Arzneimittel ist. Ich sage: am rechten Orte; denn hohe Verdünnungen sind nur da wirksam, wo der gleichgestimmte Nerve den Eindruck aufzunehmen vermag, so wie bei einem Gesäusel von leisen Tönen auch nur die gleichgestimmte Saite erklingt. Wo dynamische Gegensätze und polarische Beziehungen Statt finden, da treten die Kräfte am lebendigsten hervor. Der Magnet reagirt nicht gegen das Goldkorn, aber er zieht das Atom von Eisen aus einem Haufen von Goldstaub heraus. Der Multiplicator wird weder vom Lichte, noch von der Wärme, wohl aber vom schwächsten galvanischen Strome in Bewegung gesetzt. Das Chlorsilber wird weder vom elektro-galvanischen Strome, noch von der Hitze, aber vom Lichtstrahle geschwärzt, und der Schwefelwasserstoff sucht sich das Minimum von Arsenik oder von Bleizucker in einer Auflösung anzueignen. Wollte man deshalb, weil die Salpetersäure des Cyanquecksilber unverändert lässt, behaupten, dass sie kein Reagens sey? — Oder wollte man dem Froschsamen, der bekanntlich in höher Verdünnung

noch befruchtend wirkt, diese Kraft absprechen, weil er nicht auch andere Thiere befruchtet? —

Es ist nicht zu leugnen, dass man mitunter zu weit gegangen ist. Man hat behauptet, dass manche Arzneien in der funfzehnhundertsten Verdünnung noch wirksam seyen. Es gehört eine rege Einbildungskraft dazu, um solche Wirkungen noch zu entdecken. Die Wirksamkeit der dreisigsten Verdünnung bei vielen Arzneistoffen ist durch zu viel Beobachtungen bestätigt worden, als dass man daran zweifeln dürfte, und dass in gewissen Fällen die fünf und vierzigste, ja sogar die sechzigste Verdünnung des Belladonnasaftes noch entschieden heilkräftig war, habe ich in mehreren Fällen von Encephalitis bei Kindern beobachtet. Ich muss hier bemerken, dass man die Ausdrücke: hohe und niedrige Verdünnung in ganz entgegengesetztem Sinne gebraucht habe. Differenzen dieser Art führen zu Missverständnissen. Ich nenne die ersten Verdünnungen niedrige, die weiter fortgesetzten höhere, wie es mir am richtigsten zu seyn scheint.

§. 63.

Man hat längst gewusst, dass grosse Arzneigaben anders wirken, als kleine. Bei grossen Gaben treten die Erstwirkungen rascher und deutlicher hervor, und zwar um so mehr, je heterogener die arzneiliche Substanz dem Organismus ist. Hier wird wegen der Schwierigkeit der Assimilation das reproductive Leben zu heftigeren Reactionen angeregt, welche wegfallen, wenn so kleine Gaben gereicht werden, die aber schon hinreichen, um das sensible Element dynamisch zu afficiren.

Ich will nicht mit Hahnemann sagen: dynamisch geistig, weil ich mir nichts dabei denken kann. Geistig ist etwas Immaterielles, z. B. eine rein psychische Einwirkung. Hier ist aber ein materielles Etwas vorhanden, wenn es auch noch so klein ist. Man hat diese Wirkungen mit einer Contagion [1])

verglichen, wogegen nichts einzuwenden ist. Denn auch bei dieser wirkt ein Stoff, gleichviel ob wir die Existenz desselben überall nachweisen können oder nicht. Das Atom von Pestgift, welches bei bloser Berührung eines inficirten Kleidungsstücks sich gasförmig losreisst, und einem Gesunden die ganze Krankheit mittheilt, kann unmöglich als heterogener Stoff selbst zunächst auf die ganze Blutmasse wirken, und dieselbe chemisch verändern. Eine Veränderung derselben wird allerdings hervorgebracht; aber nicht primär, sondern durch Vermittelung des sensiblen Elements, welches, zunächst dynamisch verstimmt, die übrigen Sphären des Organismus zu abnormen Thätigkeiten zwingt. Schnrrer[2]), bekanntlich kein Anhänger der specifischen Schule, sagt, die mächtigste, zu wenig beobachtete Wirkung haben die Arzneistoffe, wenn sie in kleinen Dosen auf den Körper angebracht werden. In diesem Falle ist deren unmittelbare Wirkung auf den Darmkanal sehr unbedeutend; sie werden dem Organismus wahrhaft eingebildet, und gelangen eigentlich in die zweiten Wege, d. h. in das Blut, werden in diesem latent, und veranlassen dadurch Vorgänge, die einem Bildungsprocesse vergleichbar sind. Wir werden dabei unwillkührlich an die, von Berzelius sogenannten Contactwirkungen erinnert, welche darin bestehen, dass gewisse Stoffe durch blose Berührunng mit anderen Veränderungen in denselben hervorbringen, ohne selbst verändert zu werden, oder innige Verbindungen mit ihnen einzugehen. Nach Runges[3]) Entdeckungen hat Blei die Eigenschaft die Auflösung anderer Metalle, besonders des Zinks, in Schwefelsäure zu erschweren und zu verzögern, ohne selbst verändert zu werden. Drayer[4]) macht die Bemerkung, dass in der thierischen Chemie die Verwandtschaften der unorganischen Chemie nichts gelten. Die Nieren sondern Harnstoff des Bluts ab, ohne ein Reagens in die Flüssigkeit zu bringen. Die Chemie wirkt nur, indem sie ein Element einem andern substituirt. Bei der organischen Chemie ist's ganz anders. Die Zersetzun-

gen werden durch die Einrichtung der organischen Gewebe oder durch die Energie einer darin enthaltenen Substanz hervorgebracht, welche, ohne in die neue Verbindung einzugehen, die Zersetzung durch ihre Anwesenheit bewirkt. Der Einfluss dieser sogenannten Anwesenheit ist demnach ganz derselbe, der nach Berzelius bei der Contactwirkung Statt findet, deren Gesetzlichkeit übrigens noch im Dunklen liegt. Es unterliegt aber wohl keinem Zweifel, dass das Atom eines Contagiums und die trillionfache Verdünnung eines Grans Arzneistoff keine, einem chemischen Reagens analoge Wirkung haben könne, sondern dass ihm blos die Bedeutung eines dynamischen Incitaments zukommen müsse, wodurch eine, zunächst in der sensiblen Sphäre hervorgebrachte und von da aus fortstrahlende Umstimmung im Organismus bewirkt wird.

1) *Von Korsakoff*, im Archiv für die homöopathische Heilk. II. Bd. 2. Heft.

2) Allgemeine Krankheitslehre. Tübingen, 1831. S. 293. 294.

3) Annalen der Physik und Chemie. 1838. Nro. 3.

4) Ueber die Wirkung der chemischen Anwesenheit; im American Journal of medical sciences. Oct. — Dec. 1837.

§. 64.

Die Beschaffenheit der verschiedenen Arzneistoffe muss möglichst gleichartig seyn.

Es ist bekannt, dass die Medicamente aus unseren Apotheken häufig grosse Verschiedenheiten zeigen, weshalb auch die Wirkungen derselben nicht immer die nämlichen sind. Wer mit der Pharmacie vertraut ist, weiss, wie ein geringer Fehler bei der Bereitung oft ein ganzes Präparat zu etwas anderem macht, als was es seyn sollte. Von entschiedenem Einflusse ist der Wärmegrad des Wassers bei einem Infusum, die Zeitdauer bei einem Decocte, noch mehr bei der Abdampfung und Einkochung eines Extractes, die Beschaffenheit eines Glastöp-

sels, welcher, wenn er nicht recht schliesst, die Verdunstung flüchtiger Bestandtheile und den oft sehr verderblichen Zutritt der äusseren Luft veranlasst. Daher werden die Klagen über unsichere Wirkungen der Arzneimittel nur allzu häufig vernommen. Hahnemann hat diesem Uebelstande durch eine Anleitung zu einer sehr einfachen Bereitungsart seiner Medicamente abzuhelfen gesucht, und man hat seiner Versicherung, dass dieselben sich viele Jahre lang unverändert erhalten würden, fast unbedingten Glauben geschenkt. Er ist so weit gegangen, zu versichern, dass ein, mit einer hohen Phosphorverdünnung getränktes Pulver von Milchzucker sich mehrere Jahre hindurch unverdorben erhalten, und dann noch die reinen Phosphorwirkungen hervorgebracht habe. Es gehört ein wahrer Köhlerglauben und eine gänzliche Unkenntniss aller Naturgesetze dazu, um diess gradezu für wahr anzunehmen. Eine von einer Substanz losgerissene und als für sich bestehende, in eine andere Substanz übergegangene, von den Qualitäten derselben unabhängige Kraft ist nicht denkbar. Selbst die Imponderabilien sind von der Qualität ihrer Träger abhängig. Und Milchzucker soll blos die Arzneikraft einsaugen und festhalten, ohne dass dieselbe durch Veränderungen des Trägers modificirt wird? — Wer mag diess begreifen? —

Verstand und Vernunft sagen uns, dass Kraft und Materie sich wechselseitig bedingen, und die Erfahrung zeigt uns, dass die Umwandlung eines jeden Stoffs mit Veränderung seiner Kräfte in eins zusammen fällt. Das Naturleben selbst besteht aber in einem ewigen und ununterbrochenen Wechsel der Stoffe und Kräfte, welcher nur unter gewissen Verhältnissen durch Isolirung aufgehalten oder verhindert werden kann, etwa durch Aufbewahrung in einem zugeschmolzenen Glase ohne Zutritt des Lichts uud der Wärme. Ausserdem verändert sich Alles, nur ein Stoff leichter und früher, als der andere, der eine schon in den gewöhnlichen atmosphärischen und tellurischen Verhält-

nissen, der andere blos beim Zusammentreten mit anderen, weniger verbreiteten Substanzen und Kräften.

Der Pharmaceut soll die Arzneimittel, welche der Arzt für den Heilzweck anzuwenden beabsichtigt, in möglichst reinem und unverändertem Zustande liefern. Er muss daher die Bedingungen kennen, unter welchen diese Körper nachtheiligen Veränderungen ausgesetzt sind, und er muss, in so ferne es möglich ist, sie dagegen zu schützen verstehen. Diess ist aber von Hahnemann und von einigen Herausgebern homöopathischer Pharmakopöen so leicht genommen worden, als ob es sich von selbst verstünde, dass die, nach den gegebenen Anleitungen bereiteten Arzneien nichts von ihren Eigenschaften verlieren könnten. Und doch ist eine grosse Zahl derselben einem höchst verderblichen Wandel unterworfen. Viele sind auch das gar nicht, was sie angeblich seyn sollen, was übrigens nichts zu bedeuten hat. So ist z. B. die von Hahnemann sogenannte, aus dem Marke der Austerschalen genommene Calcarea carbonica nichts weniger als eine reine Kalkerde, sondern hat eine Beimischung von Phosphorsäure. Sie ist aber als solche arzneilich geprüft worden, und es würde unrecht seyn, Statt ihrer eine chemisch reine Kalkerde zu nehmen, weil von dieser nicht dieselben Arzneikräfte zu erwarten sind, die wir bei obigem Naturproducte kennen gelernt haben.

Ich will, um die Aeusserungen meiner Bedenklichkeiten zu rechtfertigen, hier nur einige Bemerkungen in Beziehungen auf mehrere sehr wichtige Arzneimittel vortragen, durch welche ich vielleicht einen, mit der Chemie vertrauten Arzt veranlasse, uns mit einer Pharmakopöe zu beschenken, welche den gerechten Forderungen mehr entspricht, als es bis jetzt der Fall war.

Metalle aus verschiedenen Bergwerken haben verschiedene Beimischungen, von denen sie aber befreit seyn müssen, wenn die arzneilichen Wirkungen derselben sich gleich seyn sollen.

Blattgold und Blattsilber, welches die Buchbinder

zum Vergolden und Versilbern gebrauchen, ist rein, und liefert, mit Milchzucker abgerieben, ein immer gleichartiges Präparat.

Platina ist schwerer rein zu bekommen. Man erhält sie aber, wenn man Chlorplatin mit Alkohol kocht, wobei das reine Metall niedergeschlagen wird. Wenn man es mit destillirtem Wasser vielmals ausgewaschen hat, ist es vollkommen tauglich.

Zink ist schwer in feines Pulver zu verwandeln. Es wird vorgeschrieben, ihn unter Wasser auf einem feinen Abziehsteine abzuschleifen, und das zu Boden fallende Pulver zu sammlen und zu trocknen. Dieser Niederschlag ist aber mit Schlamm vom Abziehsteine vermengt, und schwer davon zu befreien. Es ist weit zweckmässiger, ein Stück reinen Zink mit einer sehr feinen, englischen Feile zu bearbeiten. Ich habe mich überzeugt, dass von der Feile nichts dabei abgerieben wird. Wenigstens hat ein, in das Pulver getauchter Magnet kein Stäubchen an sich gezogen. Dieses Pulver lässt sich mit Milchzucker zum feinsten Staube verreiben, und mit Wasser auflösen.

Zinn ist schwer von beigemischtem Arsenik zu reinigen. Es geschieht am besten, wenn man Stanniol mit Salpeter zu feinem Pulver reibt und dann verpufft. Dabei bildet sich arseniksaures Kali, welches durch öfteres Waschen entfernt wird. Der Rückstand wird dann im Kohlentiegel ausgeglüht, um reines metallisches Zinn zu erhalten.

Reines Blei wird gewonnen, wenn man essigsaures Blei in einem Glaskolben erhitzt und schüttelt, wobei das Metall sich regulinisch niederschlägt.

Kupfer ist leicht rein darzustellen. Es erscheint regulinisch, wenn man Kupferrost erhitzt und einen Strom von Wasserstoffgas darüber leitet. Man kann diese Operation am Arbeitstische auf einer gewöhnlichen Zündmaschine vornehmen.

Reines Eisen erhält man vom Crocus Martis aperitivus, den man durch einen Strom von Wasserstoffgas von Kupfer reinigt. Dieses Präparat ist so oxydationsfähig, dass es sich

von selbst entzündet, wenn es nicht augenblicklich in ein Glas gethan, und gut verstopft wird.

Mercurius solubilis ist ein äusserst unsicheres Präparat, und differirt immer, wie und wo es auch bereitet seyn mag.

Sublimat verwandelt sich mit organischen Substanzen gerieben in Kalomel. Die Abreibung desselben mit Milchzucker taugt also nichts, und zulässig ist blos die Auflösung in destillirtem Wasser.

Iodium erleidet durch Beimischung von Alkohol gleichfalls wesentliche Veränderungen, eben so auch durch Abreibungen mit Milchzucker, muss daher in wässeriger Auflösung aufbewahrt und angewendet werden. Das Wasser löst übrigens wenig davon auf. Tausend Tropfen der vollendetsten Auflösung enthalten einen Gran Jod.

Schwefelleber zersetzt sich ungemein leicht, zieht Sauerstoff aus der Luft an, und verwandelt sich erst in unterschweflichtsaures, zuletzt in schwefelsaures Kali.

Kalkschwefelleber verhält sich eben so. Ich habe gefunden, dass eine Auflösung mit Alkohol in kleinen gläsernen Kolben mit engem zugeschmolzenen Halse sich sehr lange unverändert erhält. Eben so muss auch der Spiritus nitrico-aethereus aufbewahrt werden.

Phosphor ist ein höchst wandelbarer Stoff. Mit Milchzucker abgerieben verwandelt er sich schon nach wenig Stunden in phosphorichte Säure. In einer Auflösung mit fettem Oele hält er sich am längsten, ist aber nicht gut weiter zu verdünnen. Ich bediene mich einer, in zugeschmolzenen Kolben aufbewährten Auflösung in Aether, und mache die Verdünnung jedesmal frisch vor der Anwendung. In den meisten Fällen, wo man glaubt, Phosphor angewendet zu haben, ist es phosphorichte Säure gewesen. Da sich aber die Beobachtungen der Arzneiwirkungen höchst wahrscheinlich sammt und sonders

auf diese Säure beziehen, so ist die fernere Anwendung dieses Präparats auch keinesweges zu verdammen.

Mineralsäuren müssen mit destillirtem Wasser und nicht mit Weingeist verdünnt werden.

Schwefelsäure mit Weingeist verwandelt sich in Schwefelweinsäure,

Salzsäure mit Weingeist in leichten Salzäther,

Salpetersäure mit Weingeist in Salpeteräther.

Phosphorsäure wird durch eine Beimischung von Alkohol sehr schnell in Phosphorweinsäure verwandelt.

Beim Abreiben der Arzneisubstanzen mit Milchzucker in porzellanenen Schalen wird unfehlbar von letzteren etwas mit losgerieben. Gutta cavat lapidem. Ich lege übrigens kein Gewicht darauf, weil alle Arzneiprüfungen mit den, auf diese Weise bereiteten Mitteln vorgenommen worden sind, folglich auch die Wirkungen immer dieselben seyn müssen. Indessen gedenke ich des sehr sinnreichen Vorschlags von Messerschmidt*); die Abreibungen in Schalen von Milchzucker zu machen, durch welches Verfahren gewiss jede fremde Beimischung verhütet wird.

Auf destillirtes Wasser aus den Apotheken kann man sich nicht verlassen, weil alle destillirte Wässer in einem und demselben Apparate bereitet werden. Der Arzt, dem es um Reinheit seiner Arzneimittel zu thun ist, muss einen eigenen Destillirapparat haben, und muss sich sowohl das destillirte Wasser, als den chemisch reinen, ganz geruchlosen Weingeist selbst bereiten, überhaupt sich auf keinen Fremden verlassen, wo möglich alle Arzneien selbst machen. Mühe und Aufwand werden durch das Bewusstseyn der Genauigkeit und durch sicherern Erfolg hinreichend belohnt. Dass gereinigter Milchzucker erforderlich ist, versteht sich von selbst.

Man kann die Aengstlichkeit bei den Arzneibereitungen zu weit treiben. Hahnemann hat vorgeschrieben, man soll zu

jeder Verdünnung ein besonderes Glas nehmen, und dasselbe nie mehr zu etwas anderem gebrauchen. Wenn von gewöhnlichen Arzneigläsern die Rede ist, so stimme ich bei. Ich bediene mich indessen bei den Verdünnungen cylinderförmiger, am Boden conischer Gläser von vier Zoll Länge und von der Dicke eines kleinen Fingers. Wenn diese Gläser nach dem Gebrauche erst vielmals ausgewaschen, dann ausgekocht, nochmals gewaschen, mit einem, an ein Fischbein gebundenen, reinen Schwämmchen getrocknet, und dann noch eine Zeit lang in einem Ofen erhitzt worden sind, so sind sie vollkommen rein und zu fernerem Gebrauche tauglich.

Ich muss aufmerksam darauf machen, dass es schwer fällt, zu den Pulverkapseln gutes, nicht mit Chlor gebleichtes und nicht nach faulem Leime riechendes Papier zu bekommen, was durchaus nöthig ist.

Ich muss der Streukügelchen gedenken, deren Gebrauch durch Hahnemann eingeführt worden ist. Es sind die kleinen, bei allen Zuckerbäckern unter dem Namen Nonpareil zu findenden Körnchen, welche aus Zucker und Tragantschleim bestehen. Sie werden mit arzneilichen Flüssigkeiten befeuchtet, und dann zum Aufbewahren für den Gebrauch in Gläser gefüllt. Unsere Taschenapotheken enthalten in der Regel nur solche Körnchen. Man hat viel dagegen gesagt, vieles mit Grund, vieles mit Unrecht. Fixe Stoffe, z. B. Erden, Metalle, Kali, Natrum, mehrere Salze, auch verschiedene Vegetabilien, mit deren Auflösuugen diese Körnchen getränkt sind, erhalten sich Jahre lang unverändert. Flüchtige Stoffe entweichen aber unfehlbar schnell, und es würde lächerlich seyn, den mit Campherspiritus oder mit Ammoniak oder Terbenthinöl oder Moschusverdünnung befeuchteten Körnchen eine Haltbarkeit zuzuschreiben. Man muss daher, um sich auf die Wirkungen verlassen zu können, die mit flüchtigen, verdunstbaren Stoffen befeuchtet gewesenen Körnchen oft frisch tränken, im heissen Sommer öfter, als im Winter,

und die Gläschen müssen mit gut passenden Stöpseln verschlossen werden. Wenn man diess beobachtet, hat man vom Gebrauche der, mit Streukügelchen gefüllten Taschenapotheken viele Annehmlichkeiten, und ich lasse sie mir nicht wegdisputiren, bekenne aber, dass ich sie nicht ängstlich zähle, oft zwanzig bis dreissig derselben auf einmal gebe, und selbst in der ambulanten Praxis sie nicht durchgängig anwende, weil es nicht möglich ist, eine grosse Zahl von Verdünnungen mit herum zu tragen, von denen bald niedrigere, bald höhere nöthig sind. Auf die Form, in welcher die Arzneien gegeben werden, kommt nicht viel an, wenn sie nur mit einem möglichst indifferenten Stoffe gemischt sind. Absolut indifferent ist wohl gar nichts. Be- Wiederholungen der Arzneigaben, ist die Methode, sie in Wasser aufzulösen, und löffelweise nehmen zu lassen, für den Kranken nicht unangenehm und für den dispensirenden Arzt sehr erleichternd.

*) Im Archiv für die homöopath. Heilkunst. 14. Bd. 1. Heft. S. 89. u. f.

§. 65.

Von entschiedener Wichtigkeit ist die Prüfung der Arzneimittel an Gesunden.

Es würde der Heilkunst unfehlbar Vortheil gebracht haben, wenn man längst schon mehr Sorgfalt auf diese Art der Prüfungen verwendet hätte. Sie ist aber, einige Versuche ausgenommen, fast ganz vernachlässigt worden, und das Meiste, was wir davon wussten, bezog sich auf die Wirkungen höchst schädlicher Substanzen, die wir bei Vergiftungen kennen gelernt haben. Bei Anwendung der specifischen Zeitmethode ist es aber, wie der Gründer derselben gezeigt hat, unerlässlich nothwendig, die Veränderungen genau zu kennen, welche die Arzneien bei Gesunden hervorbringen, und jede deutlich sich offenbarende Heilwirkung ist nur ein Beweis für die Richtigkeit

der gemachten Beobachtungen. Die Sammlung dieser Beobachtungen ist übrigens nicht leicht, und es sind viele Regeln dabei zu beobachten, um sich gegen Täuschungen zu sichern. Es wird nothwendig seyn, diese Regeln in gedrängter Kürze mitzutheilen.

§. 66.

1) **Die Versuche müssen oft wiederholt werden.**

Empirische Wahrheiten, und andere gibt es hier nicht, erhalten nur dadurch Werth, dass sie sich oft bestätigt haben. Man würde sich ausserordentlich täuschen, wenn man jede Veränderung des Befindens nach einer genommenen Arznei für Wirkung derselben hinnehmen wollte. Denn kleine Veränderungen, von zufälligen Veranlassungen herrührend, kommen täglich vor. Widnmann*) hat einmal, als er recht gesund war, diese, an sich selbst wahrgenommenen Veränderungen aufgezeichnet, und die Vermuthung aufgestellt, dass sie unfehlbar dem Symptomen-Complexe wären zugezählt worden, wenn Jemand sie während einer Arzneiprüfung an sich bemerkt hätte. Diess ist leicht möglich. Daher ist wiederholte Prüfung eben so nothwendig, wie treue Aufzeichnung aller Symptome, von denen aber alle als zufällige gestrichen werden müssen, welche sich nicht oft wiederholt zeigen.

*) In *Hufelands* Journ. d. pr. Heilk. 1823. Novbr.

§. 67.

2) **Die Arzneien müssen an Personen beiderlei Geschlechts geprüft werden.**

Diese Regel ist nicht unwichtig, um die Einwirkungen auf die, von der Geschlechtsverschiedenheit abhängenden Sensationen und Functionen kennen zu lernen, namentlich den Einfluss auf Menstruation u. d. gl.

§. 68.

3) **Die Versuche müssen bei Personen von verschiedenem Alter wiederholt werden.**

Die Angabe der Gründe ist kaum nothwendig. Kanthariden und Agnus castus wirken auf den abgelebten Greis gewiss nicht so, wie auf den feurigen Jüngling, und Sabina bringt bei der menstruirenden Frau andere Wirkungen hervor, als beim Kinde und bei der Matrone.

§. 69.

4) **Es ist rathsam, auf die verschiedenen Temperamente und Anlagen Rücksicht zu nehmen.**

Wir wissen es von vielen Arzneien, dass sie bei Personen von verschiedenem Temperamente auch verschiedene Wirkungen hervor bringen. Ich erinnere an Nux vomica und an Pulsatilla. Es wäre sehr gut, wenn wir von allen Arzneien wüssten, wie sie sich in dieser Beziehung verhalten. Dasselbe gilt von den Anlagen zu gewissen Störungen. Es gibt Menschen, welche bei der geringsten Unterbrechung ihres Wohlbefindens, von welcher Art sie auch seyn mag, sogleich Kopfschmerzen bekommen. Andere sind geneigter zu Kolik, zu Diarrhöe, zu Schnupfen und Katarrh u. d. gl. Solche Eigenthümlichkeiten haben bestimmt auch grossen Einfluss auf die Wirkung gegebener Arzneien.

§. 70.

Die Wirkungen der Arzneien müssen in verschiedenen Lebensverhältnissen beobahtet werden.

Es ist bekannt, dass ein verschiedenes Verhalten die Wirkung äusserer Potenzen erhöht oder vermindert oder auch ganz aufhebt. Mancher, der ein Glas Wein zu viel getrunken hat,

würde nicht in Berauschung verfallen, wenn er sich ruhig hinsetzte, und nicht zu Pferde hinausjagte ins Freie, wo die rasche Bewegung und die Strömung der Luft die Benebelung der Sinne oft augenblicklich hervorrufen. Andrerseits würde mancher Gelehrte nach einem Diätfehler nicht sogleich an Indigestion leiden, wenn er nach der Mahlzeit eine Partie Billard spielte, oder ein anderes, mit leichter Bewegung und Erheiterung verbundenes Geschäft vornähme, und sich nicht an den Arbeitstisch setzte. Mit den Arzneiwirkungen ist's eben so. Einige treten mehr des Morgens, andere Nachmittags oder Abends oder in der Nacht hervor; einige bei ruhigem Verhalten, andere bei der Bewegung, einige in freier Luft oder nur im veschlossenen Zimmer, andere nur bei einer gewissen höheren oder niedrigeren Temperatur oder unter gewissen anderen Verhältnissen von verschiedener Art. Man muss diess mit Aufmerksamkeit beobachten, ohne pedantisch zu seyn. Wenn wir z. B. unter den Symptomen, welche nach dem Einnehmen eines Arzneimittels bemerkt worden seyn sollen, aufgezeichnet finden: Zahnschmerz beim Violinspielen — so würde es wohl lächerlich seyn, zu fragen, ob ein schmelzendes Adagio aus Fismoll oder ein Allegro aus Adur gespielt worden ist, und man wird die Entstehung des Zahnschmerzes nur von der Bewegung mit emporgehaltenem Arme ableiten, welche das Blut stärker nach oben treibt. Je genauer man übrigens beobachtet, um so besser ist es, und es würde gut seyn, wenn man die Beobachtungen oft genug wiederholen könnte, um zu sehen, welche Veränderungen alle, in verschiedenen Tageszeiten genommene Arzneimittel im Befinden hervorbringen, wie sie bei froher und bei düsterer Gemüthsstimmung wirken u. s. w. Daher dürfen auch gewisse Negationen nicht übersehen werden, z. B. das Nichterscheinen sonst gewöhnlicher Zufälle nach einem Schrecken, nach einer Aergerniss, einer Erkältung u. d. gl.

§. 71.

Die Personen, an welchen Arzneiprüfungen vorgenommen werden, müssen möglichst gesund seyn.

Eine absolute, vollkommene Gesundheit ist ein nicht wohl zu findendes Ideal. Indessen darf doch Derjenige, der eine solche Prüfung an sich vornimmt, sich nicht in einem Zustande merkbarer Gesundheitsstörung befinden, darf besonders nicht an einer Dyskrasie leiden. Denn wo eine Arznei mit einer Differenz zusammen trifft, welche sie ausgleicht, da bringt sie nur Negationen hervor, aber keine Symptome der Störung. Ich rechne zu der verlangten vollkommenen Gesundheit auch einen ungetrübten Seelenzustand. Nachtheilig ist ein Vorherrschen der Einbildungskraft, wodurch zufälligen oder geringen Sensationen leicht eine zu hohe Bedeutung beigelegt wird.

§. 72.

Störungen der Arzneiwirkungen durch andere Potenzen müssen möglichst vermieden werden.

Deshalb müssen Personen, welche eine Arzneiprüfung an sich vornehmen, eine strenge Diät beobachten, weder Kaffee, noch Thee, noch spirituöse Getränke, noch Gewürze oder andere arzneiliche Dinge geniessen, z. B. Spargel, Zellery, Petersilie, Körbel, Zwiebeln und Knoblauch, Meerrettig, scharfen Käse, saure Substanzen, Mineralwässer u. d. gl. Sie müssen sich des Tabakrauchens und Schnupfens enthalten, in einer möglichst reinen, nicht mit Stoffen beladenen Luft leben, starke Anstrengungen und Gemüthsbewegungen vermeiden; aber auch nicht allzu sehr von ihrer früheren Lebensweise abweichen, um nicht durch Entbehrung gewohnter Genüsse eine Verstimmung zu erleiden. Daher sind Menschen, welchen starke Reize, z. B. Kaffee, Thee, Wein, Branntwein, Gewürze, Rauchen

und Schnupfen durch Gewohnheit zum Bedürfnisse geworden sind, zu solchen Prüfungen gar nicht tauglich.

§. 73.

Die Arzneien müssen in solcher Gabe gereicht werden, dass die Erstwirkungen derselben deutlich hervortreten.

Es versteht sich von selbst, dass man kein Menschenleben in Gefahr setzt, und mit Anwendung sehr heftig wirkender Substanzen nicht spielen darf. Da aber die specifische Heilkraft der Arzneien darauf beruht, dass sie Gegenwirkungen des lebenden Organismus gegen die Erstwirkung hervor rufen, so ist es nothwendig, diese genau kennen zu lernen, um zugleich auch auf jene schliessen zu können. Daher müssen aber auch die Arzneigaben für den Zweck der Prüfung so stark seyn, dass sie in jedem, nicht abnorm gestimmten Organismus Veränderungen hervor bringen, die sich durch Symptome deutlich offenbaren. Der Vorschlag, Prüfungen mit sehr hohen Verdünnungen vorzunehmen, ist ganz vortrefflich; denn sie wirken nicht auf Gesunde, und wo sie einmal zu wirken scheinen, da ist es entweder Täuschung, oder die Ursache ist in einer unbemerkt gebliebenen, zufälligen Verstimmung der dynamischen Verhältnisse zu suchen, vielleicht in einer Idiosynkrasie, von welcher keine allgemeine Regel abstrahirt werden darf.

§. 74.

Vollständige Kenntniss der Arzneiwirkungen beruht auf richtiger Vorstellung der, durch dieselbe hervorgebrachten dynamischen Umstimmung.

Wenn man, wie es der rationelle Arzt thun soll, mehr beabsichtigt, als nach gedankenloser Symptomenvergleichung in jedem einzelnen Falle ein passendes Heilmittel zu suchen, so muss man von den Wirkungen der Arzneimittel auch mehr

wissen, als was für Symptome sie hervorbringen. Diess und weiter nichts lehren uns die von Hahnemann und mehreren seiner Nachgänger herrührenden Mittheilungen der Resultate vorgenommener Arzneiprüfungen. Sie sind blose Symptomenbeschreibungen in eigenthümlicher, ich möchte fast sagen, in geographischer Ordnung, wobei am Kopfe angefangen und bei den Füssen aufgehört wird. Wir finden Gutes und Schlechtes bunt durcheinander gemengt, Gutes in vielen trefflichen Zeichnungen, besonders in den ersten Bänden der reinen Arzneimittellehre, wodurch man genöthigt wird, die seltene Beobachtungsgabe des Verfassers zu bewundern, Schlechtes in der Vermengung früherer und späterer Wirkungen und in der Angabe vieler bestimmt ganz zufälliger, von der Arzneiwirkung unabhängiger Symptome, z. B. Jücken am Ohrläppchen, Hervorsprossen eines Hitzblätterchens, Gähnen nach der Mahlzeit, Einschlafen eines Fusses u. d. gl. Solche Erscheinungen, die auch beim gesundesten Menschen zuweilen in Folge unbekannter Veranlassungen vorkommen, beweisen gar nichts, würden übrigens, wenn sie zu den constanten, sich jedesmal wiederholenden Symptomen gehörten, immerhin von einiger Bedeutung seyn, so wie sie es meistens nicht sind. Denn wenn man mit Aufmerksamkeit nachgeprüft, findet man sie gewöhnlich nicht wieder, findet aber manche andere nichtssagenden Erscheinungen, welche eben so zufällig sind. Sie können zwar zuweilen von der Arzneiwirkung abhängig seyn, von sympathischen Affectionen herrühren, zu welchen individuelle Verhältnisse Veranlassung geben, sind aber dann doch immer nur zufällig, und müssen streng von den sogenannten positiven Wirkungen geschieden werden, die sich bei jeder wiederholten Anwendung desselben Mittels durch gleiche Erscheinungen zu erkennen geben.

Grade diese positiven Wirkungen sind es, die wir im Auge behalten müssen, um mit Hilfe physiologischer und pathogenetischer Kenntnisse den Schlüssel zur Erkenntniss des abnormen

dynamischen Zustandes zu finden. Um Wiederholungen zu vermeiden, was in Beziehung auf die Diagnose der Krankheiten (§. 39 bis 42) gesagt worden ist, und was auch hier seine Anwendung findet.

§. 75.

Besonders beobachtungswerth ist die Reihenfolge der hervor tretenden Arzneisymptome.

Es ist nothwendig zu wissen, was Erstwirkungen, sympathische Wirkungen und Gegenwirkungen sind. Die ersteren sind gewöhnlich die constantesten; die zweiten sind es weniger, indem sie mehr von individuellen Verhältnissen abhängen. Die letzten sind eine Negation, eine Aufhebung der beiden ersteren durch das Bestreben des Organismus, in entgegengesetzter Richtung thätig zu seyn. Eine angemessene Gabe der Rhabarberwurzel bringt, als Erstwirkung, durch Reizung der Darmschleimhäute Durchfall hervor. Wenn sich Zusammenschnürung der Brust dabei einfindet, so ist diese sympathisch und nur abhängig von der, nicht in jedem Individuum sich gleich erhaltenden Sensibilität des herumschweifenden und sympathischen Nerven. Darauf folgende Hartleibigkeit ist aber Gegenwirkung, die man mit dem Namen Nachwirkung bezeichnet.

§. 76.

Gleich wichtig ist die Beobachtung der Arzneiwirkungen auf bestimmte Theile des Organismus.

Man erwarte hier keine Kritik der alten Hypothese von einer specifischen Reizbarkeit der Organe, vermöge welcher dieselben von gewissen Potenzen auf eigenthümliche Weise afficirt werden. Ich will mich nicht darauf einlassen, das, was bis jetzt noch nicht hat erklärt werden können, durch neue Hypothesen erklären zu wollen, und halte mich nur an die Thatsache, von der man sich eine möglichst genaue empirische Kenntniss ver-

schaffen muss. Aufmerksame Beobachtung ist das einzige Mittel dazu. Wir wissen, dass Campher auf das Gehirn, Brechnuss auf das Gangliensystem, Ipecacuanha auf den Magen, Jalappa auf den Darmkanal, Quecksilber auf die Drüsen, Fingerhut auf das Herz und auf das Harnsystem wirkt, u. d. gl. Mehrere Arzneimittel scheinen nicht vorzugsweise auf bestimmte Organe zu wirken, sondern allgemeiner auf ein gewisses System, wobei die nachfolgenden localen Affectionen von der, in jedem Individuum verschiedenen Stimmung der Theile abhängen, welche die allgemeine Wirkung reflectiren. Weingeist erhöht z. B. die Thätigkeit des gesammten arteriellen Systems, und wenn er Blutflüsse hervor bringt, so ist die Art des Blutflusses von dem zufälligen Verhalten des Organs abhängig, wo er sich offenbart; da hingegen Sabina sich durch die specifische Wirkung auf den Uterus auszeichnet. Da wir aber bei dem Leiden irgend eines Organs direct auf dasselbe hinwirken müssen, so ist es nothwendig, dass wir uns mit den Wirkungen der Arzneimittel auf bestimmte Theile möglichst bekannt machen. Vieles ist uns durch die bisherigen Prüfungen der Arzneimittel an Gesunden klar geworden, und Vieles haben wir noch von der Zukunft zu erwarten.

§. 77.

Es ist unerlässlich, die Art der dynamischen Arzneiwirkung zu erforschen.

Diess ist der schwierigste Punct, und weil er so schwierig ist, hat der Gründer der specifischen Heilmethode ganz darauf Verzicht geleistet, Nachforschungen darüber anzustellen. Unser Streben nach Rationalismus sträubt sich aber gegen einen gedankenlosen Mechanismus in der Heilkunst, bei welcher man Kräfte gegen Kräfte verwendet, ohne sie zu kennen, und man kann sich nicht dabei beruhigen, das gegenseitige Verhalten derselben ununtersucht zu lassen. Wir können nicht Alles er-

klären. Sollten wir aber nicht streben, unsere Intelligenz so viel als möglich zu vervollkommnen und zu erweitern? — Glücklicher Weise ist uns recht Vieles klar geworden. Wollen wir also unermüdet vorwärts schreiten, um wenigstens das zu leisten, was innerhalb der Grenzen menschlicher Erkenntniss zu leisten möglich ist!

Es ist nicht genug zu wissen, dass ein Arzneimittel auf dieses oder jenes System oder Organ wirkt. Wir wollen auch untersuchen, welche dynamischen Veränderungen es in demselben hervorbringt. Dazu hilft uns der Verstand, mit welchem wir das Gegebene, nämlich den Inbegriff der wahrgenommenen Symptome, in der Vorstellung festhalten, und die Vernunft, mit welcher wir uns die Idee der gesetzlichen Nothwendigkeit zu bilden suchen. So erhalten wir durch die Verknüpfung des Realen mit dem Idealen Vernunfterkenntniss. Durch sie sind wir zur Idee der Sensibilität, Irritabilität und Reproduction hingeleitet worden. Diese drei Dimensionen, in welchen die unerforschliche Lebenskraft sich offenbart, sind freilich nicht mit Händen zu greifen, nicht durch den Puls und das Stethoskop und nicht durch das Messer des Anatomen zur sinnlichen Anschauung hinzustellen, wie ein herauspräparirter Markschwamm; aber die Idee derselben ist eine so nothwendige, wie die Idee des Gesetzes der Schwere und der Fliehkraft, mit der wir das Sonnensystem construiren. Wir haben die leiblich verwirklichten Sphären dieser drei Factoren des Lebens empirisch kennen gelernt, und es ist gewiss kein leerer Traum, wenn wir die Offenbarungen der Lebensthätigkeit als wurzelnd in diesen drei verschiedenen, zur Einheit verbundenen Sphären betrachten. Es ist eben wegen dieser Verknüpfung zur Einheit nicht möglich, alle Functionen als isolirt von diesem oder jenem Systeme ausgehend, in die Vorstellung aufzunehmen. Indessen sind viele derselben so ausgezeichnete Offenbarungen des Lebens in einer der angegebenen Richtungen, dass wir nicht umhin können,

diesen Richtungen vorzügliche Aufmerksamkeit zu schenken, ohne jedoch das gemeinschaftliche Walten derselben in der Verschmelzung zur Einheit zu übersehen. So wie wir nun die Functionen der Sensibilität, der Irritabilität und der Reproduction physiologisch vereinzelt betrachten, so richten wir auch unsere Aufmerksamkeit auf Störungen die sich vorzugsweise in diesen verschiedenen Dimensionen kund geben. Daraus folgt, dass wir nicht unterlassen dürfen, die Potenzen, welche in diesen Dimensionen auffallende Veränderungen hervorbringen, nach ihren dynamischen Qualitäten zu beurtheilen. Da die Arzneimittel gleichfalls zu diesen Potenzen gehören, so ist es nothwendig, die Wirkungen derselben auf die verschiedenen Sphären zu unterscheiden. Wir verbinden aber damit zugleich die Vorstellung der empirisch erkannten Wirkungen derselben auf bestimmte Organe, und unterscheiden so genau als möglich die dynamische Umstimmung, die sie in jedem derselben zunächst oder in Folge räumlichen Fortschreitens oder in Folge sympathischer Affectionen hervorbringen. Mit diesen Hilfsmitteln sind wir in den Besitz einer Pharmakodynamik gekommen. Es ist nicht zu leugnen, dass wir auf diesem Felde der Wissenschaft noch sehr weit zurück sind. Wir müssen diess um so mehr mit Bedauern eingestehen, weil es grade der Boden ist, in welchem die Praxis wurzeln soll, um heilbringende Früchte zu tragen. Indessen werden wir bald weiter kommen, wenn wir den vorgezeichneten Weg verfolgen, und die Arzneiprüfungen an Gesunden mit Unbefangenheit und Sorgfalt fortsetzen. Für die specifische Heilkunst sind diese Prüfungen ganz unerlässlich nothwendig. Aber auch die gesammte Doctrin, die Intelligenz aller Schulen hat davon eine reiche Aerndte zu erwarten.

§. 78.

Eine wirkliche Pharmakodynamik, nämlich eine Zusammenstellung der bekannten specifischen Arzneimittel mit Angabe ihrer

Kräfte besitzen wir nicht. Wäre diese grosse Lücke erst ausgefüllt, so würde die specifische Heilmethode unfehlbar mehr seyn, als eine Methode. Sie würde, ganz abgesehen von ihrem praktischen Werthe, mit jedem anderen, wissenschaftlich construirten Systeme um den Rang streiten, und die Anhänger des strengen Dogmatismus würden es nicht mehr für Sünde halten, einen Kranken specifisch zu heilen.

Wir haben bis jetzt nur fragmentarische Andeutungen der dynamischen Wirkungssphären einzelner Arzneimittel, und der, nach Rationalität strebende Arzt hat die schwere Aufgabe zu lösen, das Chaos der Symptomenbeschreibungen zu entwirren, das Wesentliche, Constante vom Zufälligen zu trennen, und durch Combination und Reflexion zur Vorstellung der dynamischen Wirkungsart eines jeden Arzneimittels zu gelangen. Diess wird uns möglich, in so ferne es überhaupt in dem beschränkten Kreise unseres Wissens möglich ist, wenn wir systematisch consequent nach gewissen Regeln verfahren, deren Andeutung vielleicht nicht undankbar aufgenommen werden dürfte.

§. 79.

Man muss, um zu einer Gewissheit zu gelangen

1) die sämmtlichen Symptome, welche nach Darreichung einer Arznei behufs der Prüfung an Gesunden bemerkbar geworden sind, neben einander stellen, und diejenigen, welche sich überall wiederholt haben, als die constanten besonders notiren.

2) Man muss die Reihenfolge der Erscheinungen bei jeder besonderen Prüfung geschichtlich verfolgen, und durch Vergleichung auszumitteln suchen, welche constante Symptome immer in einer und derselben Reihenfolge hervor treten.

3) Man muss vorzüglich diese mit dem Auge des Physiologen betrachten, und untersuchen, ob sich in denselben vorzugsweise Abnormitäten der Sensibilität oder der Irritabilität oder der Reproduction zu erkennen geben.

4) Man muss aufmerksam seyn auf die Zeichen, aus welchen eine vorragende Wirkung auf bestimmte Theile des Organismus zu erkennen ist.

5) Man muss diejenigen Symptome, die sich zwar nicht immer, aber doch öfters wiederholen, von denjenigen trennen, welche nur zuweilen erscheinen. Endlich sind

6) die Symptome, welche ein allgemeines Ergriffenseyn des Organismus verkünden, nach ihrer Bedeutung zu schätzen.

Es wird uns bei Befolgung dieser Regeln so ziemlich gelingen, die Cardinalwirkungen der verschiedenen Arzneien hervorzuheben, und die wirklichen Krankheitsprocesse, welche durch grössere Gaben derselben hervorgebracht werden, physiologisch zu erklären.

Aconit z. B. erhöht primär die Thätigkeit der Arterien und der fibrösen Gebilde, und bewirkt wegen dieser einseitigen, das venöse System nicht mit berührenden Aufregung in letzterem eine relative Passivität, von welcher Circulationsstockungen mit dem Charakter der Entzündung die Folge sind.

Belladonna bringt ähnliche Erscheinungen hervor, aber nicht zunächst, sondern durch Vermittelung des, in seinen Centralpuncten gesteigerten allgemeinen Nervenlebens mit erhöhter Expansibilität von innen nach aussen, wovon peripherische Entzündungsprocesse die Folge sind.

Zaunrübe wirkt erregend auf das peripherische Nerven- und das Capillargefässystem, wodurch die Erscheinung von Symptomen erklärbar wird, welche einen, zwischen Entzündung und Nervosität schwankenden Zustand verrathen. Daher ist aber auch Zaunrübe grade in solchen Zuständen ein ganz vortreffliches Heilmittel.

Brechnuss erregt zunächst den contractiven Pol des Gangliensystems, veranlasst daher in den, unter dessen Herrschaft stehenden Organen Congestionen, Stockungen und Er-

scheinungen örtlicher Plethora, im Cerebral- und peripherischen Nervensysteme aber eine Erhöhung der Sensibilität.

Pulsatilla bringt neben ihren specifischen Wirkungen auf den Verdauungsapparat eine Ueberempfindlichkeit des peripherischen Nervensystems mit erhöhter Venosität hervor.

Fingerhut vermindert den Herzschlag und steigert antagonistisch die Secretionsthätigkeit der Nieren. Diese wenigen Andeutungen mögen hier genügen. Wir werden, wenn wir genau beobachten, bei allen Mitteln, nur bei einigen deutlicher als bei anderen, in polarisch sich gegenüber stehenden Organen und Systemen entgegen gesetzte Wirkungen wahrnehmen, ohne jedoch die besondere, ich möchte sagen specifische Wirkung erklären zu können. Wir wissen nicht, warum Belladonna grade glatte, erysipelatöse, Aconit frieselartige, Rhus blasenartige, mit heller Lymphe gefüllte und Dulcamara eiternde und grindige Ausschläge hervorbringt, warum Aconit, Belladonna, und Brechnuss gewöhnlich auch zugleich auf die inneren Theile des Halses wirken u. s. w. Da nichts Ungesetzliches denkbar ist, so müssen wir alle diese Erscheinungen als gesetzlich annehmen, und den Grund derselben in dem eigenthümlichen primären Eindrucke suchen, vermöge dessen grade diese und keine anderen sympathischen Reactionen entstehen können. Die Erklärungen des genaueren causalen Zusammenhangs sind aber alle hinkend, und bringen uns in der Therapie doch nicht weiter. Es genügt uns, die Cardinalwirkungen der Arzneien empirisch kennen gelernt zu haben, und zu wissen, dass Jodium auf die Drüsen, Kanthariden zunächst auf das uropoetische System, Agnus castus auf die Geschlechtsorgane, Petersilie und Hanf auf die Schleimhaut der Harnröhre, Rhododendron auf die Synovialhäute und Aponeurosen, Strammonium und Gold auf die Gemüthsstimmung wirke u. s. w., und dass diese Wirkungen sich grade so und nicht anders offenbaren, als der Symptomen-Complex sie uns zeigt.

Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob es bei der Zusammensetzung einer künftig zu erwartenden Pharmakodynamik möglich seyn wird, die Arzneimittel nach ihrem dynamischen Grundcharakter gehörig zu classificiren, wünsche aber, dass recht viel brauchbares Material zusammengetragen werden möge, um es besonders angehenden Praktikern leichter zu machen, als es mir geworden ist, aus dem Wirrwarr der ordnungslos an einander gereihten Arzneisymptome das Wesentliche heraus zu suchen, um es nach Aufstellung der Heilanzeigen in der Praxis benutzen zu können.

§. 80.

Wenn wir die Primärwirkungen, welche Arzneien bei Gesunden hervorbringen, gehörig kennen, so sind wir befugt, auf die specifische Heilwirkung derselben zu schliessen, nämlich auf die Gegenwirkung des Organismus, welcher das Bestreben hat, die künstlich hervorgebrachte Abnormität in seinem Inneren durch einen dynamischen Gegensatz wieder aufzuheben. Viele Verehrer der specifischen Heilkunst werden mit mir die Erfahrung gemacht haben, dass concrete Krankheitsfälle, von deren glücklicher Behandlung mit specifischen Mitteln gar keine Erfahrungen vorliegen, doch vollständig und schnell geheilt worden sind, wenn das Mittel gewählt worden, dessen der Krankheit entsprechende Primärwirkungen uns bekannt waren. Hahnemann hatte nie einen Cholerakranken behandelt; dennoch aber sich durch Vergleichung der nosographischen Mittheilungen mit den Symptomen des Camphers bewogen gefunden, denselben als Heilmittel in Vorschlag zu bringen, und die Nützlichkeit bei der, gerade den Camphersymptomen entsprechenden Form von Cholera hat sich vielfältig bestätigt. Hufeland*) hat gefragt, ob man die Cholera nicht mit Arsenik homöopathisch heilen könne? — Ihm waren blos die Primärwirkungen dieses Mittels bekannt, und er benutzte sie zu dieser Frage. Die Antwort ist bejahend

ausgefallen; denn viele Cholerakranke verdanken dem Arsenik die Erhaltung ihres Lebens.

Gelungene Heilversuche sind die Beweise für die Richtigkeit unserer Calculation, und kein Arzt wird unterlassen, die Resultate eigener und fremder Erfahrungen zur Vermehrung der Kenntnisse von den Arzneiwirkungen sorgfältig zu benutzen.

*) In dessen Journal der pr. Heilk. 1830. 11. Stück.

§. 81.

Aufgabe der Therapie ist gänzliche Entfernung der Krankheit.

Diese Aufgabe ist allerdings nicht immer zu lösen, und der Hindernisse sind mehrere, nämlich

1) Organische Verbildung, von welcher leidensvolle Sensationen oder Unregelmässigkeit gewisser Verrichtungen abhängen. Kopfschmerz von einer Exostose in der Schädelhöhle, Epilepsie von einem Hirntuberkel, Blutstockung von einem Herzpolypen, Kardialgie, und Erbrechen von einem ausgebildeten Krebs am Magenmunde sind unheilbare Uebel, an denen die Kunst sich vergebens versucht.

2) Erschöpfung der Lebenskraft entweder in Folge des hohen Alters oder übermässiger Anstrengungen, oder durch profuse Ausleerungen oder durch überaus heftige Schmerzen entstanden.

3) Relative Schwäche der Lebenskraft, welche der stürmischen Einwirkung der krankmachenden Potenz keinen Widerstand zu leisten vermag. Hierher gehören die Fälle, wo perniciöser Typhus, Pest und Cholera schon in einer halben Stunde tödten, die Vergiftungsfälle durch Schlangenbisse, u. d. gl.

4) Unabwendbar fortdauernde Einwirkung schädlicher Potenzen, welche am Ende die Lebenskraft überwältigen, z. B. Gram wegen unglücklicher Liebe, Heimweh eines Verbannten, unruhiges Gewissen, oder nicht zu ändernder Aufenhalt in einem, dem leidenden Individuum nachtheiligen Klima u. s. w. Wo aber

falsche störende Verhältnisse nicht Statt finden, da muss man die Krankheit in ihrem ganzen Umfange auszurotten suchen, und es ist nicht hinreichend, nur gegen einzelne, besonders hervorstechende, besonders lästige Symptome zu operiren, oder blos gegen den, in die Vorstellung aufgenommenen Gattungscharakter, sondern jede Krankheit muss als Art betrachtet werden, welche in ihrer eigenthümlichen Totalität zum Verschwinden gebracht werden muss.

Es ist durchaus ungegründet, was man der specifischen Heilmethode vorgeworfen hat, sie entferne blos die Symptome, nicht aber die Krankheit. Wenn dies möglich wäre, so müssten beide unabhängig von einander bestehen können. Symptome sind aber die gesetzlich nothwendigen Abspiegelungen eines innormalen Lebenszustandes, und können weder ohne denselben vorhanden seyn, noch auf andere Weise zum Verschwinden gebracht werden, als mit und durch dessen Aufhebung oder Zurückführung zu einem normalen Verhältnisse. Wenn keine Symptome mehr vorhanden sind, so ist auch die Krankheit ausgelöscht. Tadelnswerth ist aber die alte, noch nicht ausgerottete Maxime, zweierlei Heilindicationen zugleich aufzustellen, und neben dem Kampfe mit der nächsten Ursache auch noch gegen gewisse Symptome ins Feld zu ziehen. Symptome sind Strahlen, welche die nächste Ursache versendet, und welche zugleich mit dieser verschwinden müssen. Nur wenn diese nicht richtig erkannt, oder nicht gehörig angegriffen wird, behaupten sich die äusseren Erscheinungen, gegen welche aber sehr selten mit günstigem Erfolge, häufiger zum grössten Nachtheile des Gesammtorganismus operirt wird, besonders dann, wenn es mit Mitteln geschieht, welche dem allgemeinen dynamischen Zustande nicht entsprechen. Ich will nur daran erinnern, wie viel Unheil mit dem Opium angerichtet wird, mit welchem man symptomatische Durchfälle und Krämpfe oder Schmerzen stillen will, und wo-

mit man bei öfterer Wiederholung und nothwendiger Gabensteigerung nicht selten die sensible Sphäre gänzlich zerrüttet.

§. 82.

Die erste allgemeine therapeutische Regel heisst: Entferne alle krankmachenden Potenzen.

Diese Regel wird von allen Schulen und von allen Anhängern aller Methoden anerkannt, nur aber zuweilen in der Anwendung weiter ausgedehnt oder etwas enger beschränkt. In Beziehung auf die Nothwendigkeit, äussere Schädlichkeiten wegzuräumen, ist gar keine Meinungsverschiedenheit möglich. Viele Krankheiten verschwinden, wenn diess nur geschehen ist, von selbst, wenn der Organismus Lebenskraft genug hat, um das Gleichgewicht seiner Verrichtungen wieder herzustellen. Eine vollständige Aufzählung aller krankmachenden Potenzen, auf welche schon oben (§. 27. 37.) hingedeutet worden ist, würde dieser Schrift eine unnöthige Ausdehnung geben, und es ist nur zu bemerken nöthig, dass ein flüchtiger, einmaliger Krankenbesuch selten hinreicht, um zur Entdeckung aller Verhältnisse zu führen, welche, so lange sie fortbestehen, die Genesung unmöglich machen. Es zeigt sich hier, was der Arzt leisten kann, wenn er des Kranken theilnehmender Hausfreund ist, dem man selbst die geheimsten Ursachen von Sorgen nicht verschweigt. Zuweilen ist ein tröstendes Wort, ein Zeichen von Theilnahme, ein guter Rath, eine Versöhnung bei obwaltenden Streitigkeiten, die das Leben trüben, der wahre heilende Balsam. Bei Armen ist ein Geschenk oder ein Darlehen, ein Karren voll Holz oder eine Lieferung von Nahrungsmitteln oft mehr werth, als Pillen und Mixturen. Ich habe unlängst einen Mann behandelt, der wegen eines Vergehens aus Unwissenheit und Uebereilung für den Zweck der Untersuchung gefänglich eingezogen, und aus Gram über seine verlorne Ehre wahnsinnig geworden war. Die Herstellung desselben wäre mir gewiss nicht gelungen, wenn ich

es nicht durch Rücksprache mit dem Untersuchungsrichter und mit einigen anderen Personen, deren Wohlwollen für den Kranken einen grossen Werth hatte, dahin gebracht hätte, dass diese sich liebreich mit ihm unterhielten und durch Zeichen ungetrübten Wohlwollens ihn zu beruhigen suchten. In anderen Fällen kann die Räumung einer ungesunden Wohnung, die Verlegung eines Schlafzimmers, die Abschaffung eines nachtheiligen Kleidungsstücks, einer Schnürbrust u. d. gl., die Abstellung einer bösen Gewohnheit, z. B. des allzuschnellen Essens, des Verschlingens zu heisser Speisen, des Krummsitzens, des unvorsichtigen Badens, des übermässigen Tabakrauchens und Schnupfens oder wohl gar des Tabakkauens, was in den niedrigen Ständen, besonders bei vormaligen Soldaten ziemlich stark eingerissen ist u. d. gl., alleinige Bedingung seyn, die verlorne Gesundheit wieder herzustellen. Fränzel*) beobachtete hartnäckigen Kopfschmerz, welcher verschwand, nachdem ein Kirschkern aus dem Ohre entfernt worden war. Ich habe vor noch nicht langer Zeit einen vierzehnjährigen Knaben von öfteren Anfällen heftiger Kopfschmerzen dadurch befreit, dass ich ihm verbot, sich, wie er es gewohnt war, unmittelbar nach dem Aufstehen vom Bette den Kopf mit kaltem Wasser zu waschen, und es ihm zur Regel machte, dieses Waschen eine Viertelstunde später vorzunehmen. Ich habe vor einigen Jahren einen Bauern in meiner Nähe behandelt, welcher jeden Morgen Würgen und Erbrechen und immer einen sehr üblen Geschmack hatte. Er war kein Trinker, aber ein starker Tabakraucher. Nachdem ich ihn mehrere Wochen hindurch ganz erfolglos mit Arzneien versehen hatte, entdeckte ich, dass er sich eines hölzernen, mit Kupfer beschlagenen Pfeifenkopfs mit ganz kurzem Rohre bediente. Ich liess diesen hässlich riechenden, mit Kupferoxyd durchdrungenen Pfeifenkopf wegwerfen, und mit einem porzellanenen vertauschen, dem ein langes Rohr beigegeben wurde, und nach acht Tagen war mein Patient von seinem Ue-

bel befreit. Manche, mit Rheumatismen geplagte Dame kann nur deshalb nicht hergestellt werden, weil sie den unterhaltenden Sitz am Fenster nicht aufgibt, dessen Ritzen ein feiner Zugwind durchdringt. Ich könnte noch viele Bemerkungen dieser Art mittheilen. Aber das Gesagte wird hinreichen, um die Aufmerksamkeit auf die Nothwendigkeit dieser Untersuchungen hinzuleiten.

*) Med. Zeitung. Berlin, 1835. Nro. XXIV.

§. 83.

Innere krankmachende Potenzen müssen gleichfalls entfernt werden.

Wir verstehen darunter alle, im Körper sich befindenden, die Gesundheit untergrabenden Stoffe, gleichviel, ob sie von aussen hinein gebracht oder in demselben gebildet worden sind. Der Gründer der specifischen Heilmethode hat die Nothwendigkeit anerkannt, verschluckte Gifte durch Brechmittel so schnell als möglich wegzuschaffen, leugnet aber dieselbe bei Magenüberladungen, weil die Natur sich hier selbst zu helfen sucht, und durch das sogenannte freiwillige Erbrechen sich der belastenden Stoffe entledigt. Wenn der Brechreiz nicht stark genug ist, soll es bei erfolglosem Würgen erlaubt seyn, den Gaumen mit einer Feder zu kitzeln, um das Erbrechen zu befördern, und Kaffee trinken zu lassen, welcher den Abgang der im Magen befindlichen Reste nach unten befördert. Gewöhnlich soll aber eine dynamische Verstimmung daran Schuld seyn, wenn selbst bei Ueberladungen des Magens die Verdauung nicht von Statten geht, und in diesem Falle soll die kleinste Gabe eines specifisch wirkenden Arzneimittels, z. B. der Pulsatilla, hinreichend seyn, um die ganze Indigestionskrankheit in wenigen Stunden zu heilen.

Das Meiste von diesen Behauptungen ist vollkommen wahr.

Es ist ein unschätzbarer Gewinn, dass wir Mittel kennen gelernt haben, welche in den meisten Fällen selbst bei sehr bedeutenden Indigestionen und bei vielen Zeichen der sogenannten Turgescenz nach oben, bei stark belegter Zunge, bei üblem Mundgeruche, bei widerlichem Aufstossen, bei peinvoller Uebelkeit und fruchtlosem Brechwürgen in kurzer Zeit alle diese Beschwerden wie durch einen Zauberschlag entfernen, und zwar blos dadurch, dass wir die Lebenskraft des Magens specifisch anregen, und bestimmen, den gestörten Verdauungsprocess zu beschleunigen. Ich habe zu viele Erfahrungen dieser Art gemacht, um anders als mit gerechtem Unwillen an die Frechheit denken zu können, mit welcher gewisse hochfahrende Gegner der specifischen Heilkunst Alles für Lug und Trug erklären, was je zu Gunsten derselben gesagt worden ist. Ich bin vielmals nach solchen schnell beendigt gewesenen Kuren gefragt worden, wo der Unrath nur hingekommen sey, der kurz zuvor eine so wichtige Rolle zu spielen schien, und von welchem doch jetzt keine Spur mehr zu entdecken war. Auch ist es wahr, dass bei Trägheit der Verdauung und bei Stockung der Ausleerungen Kaffee oft recht wohlthätig wirkt; nur aber nicht homöopathisch, sondern ganz der alten Maxime: contraria contrariis — entsprechend. Ein Notabene für Diejenigen, welche mit einer, nicht weniger tadelnswerthen Befangenheit den leidenschaftlichsten Zelotismus gegen jedes antipathische Verfahren ausüben.

Der Vorschlag, bei unvollständigem Brechreize den Gaumen mit einer Feder zu kitzeln, wird wenig Beifall finden. Ich muss ihn ganz verwerfen, weil ich solche, blos mechanische Reizungen als zu gewaltsam kennen gelernt, und mehrmals Auswürgen von blutigem Schleime danach beobachtet habe. Die Reizung des Magens ist eine von den Schlundnerven nach unten zu räumlich fortgepflanzte, und verliert auf dem Wege dahin einen Theil ihrer Stärke, weshalb oft bei heftigen antiperistaltischen Bewegungen des Oesophagus doch

kein Erbrechen erfolgt. Warum man aber Anstand nehmen soll, ein zuverlässig wirkendes Vomitiv zu geben, ist gar nicht einzusehen. Wenn Jemand entweder eine Speise mit Ekel genossen, oder etwas in den Magen gebracht hat, was derselbe nicht zu verdauen vermag, so ist es doch gewiss am besten, ihn baldmöglichst davon zu befreien. Vielmals ist es hinreichend, einige Gläser lauwarmes Wasser, in welches man etwas frische Butter gerührt hat, trinken zu lassen. Wenn diess nicht wirkt, so dienen ein Paar Gaben Ipecacuanha, in Pausen von zehn bis funfzehn Minuten gereicht bei reichlichem Nachtrinken von lauwarmem Wasser, und die zurückbleibende Verstimmung des Magens wird unfehlbar gehoben, wenn man einige Stunden nachher etwas schwarzen Kaffee trinken lässt. Ich habe schon an einem anderen Orte den Fall erzählt, wo ein Landmann von einer hartnäckigen Kardialgie endlich durch ein Brechmittel befreit wurde, welches die Entfernung eines, mehrere Jahre zuvor verschluckten Stücks von einer zähen Speckschwarte bewirkte. Wenn man fragt, ob eine solche Kur homöopathisch ist, so antworte ich allerdings: Nein. Sie steht aber auch nicht im Widerspruche mit der specifischen Methode oder irgend einer anderen. Denn sie bezieht sich auf den allgemein giltigen Grundsatz: Tolle causam. Wenn wir denselben aber recht fest halten, so fallen wir auch gewiss nicht in die Versuchung, Missbrauch von Brechmitteln zu machen, und sie da anzuwenden, wo sogenannte Cruditäten blos Folge einer geschwächten Verdauungskraft sind. Hier helfen sie gar nichts. Denn wenn auch zähe Stoffe ausgeleert worden sind, so ist die Erleichterung nur von sehr kurzer Dauer, indem die Erzeugung von Cruditäten gleich wieder aufs Neue beginnt. Eben so wird auch kein Schnupfen durch den Gebrauch des Taschentuchs und kein Katarrh durch den Hustenauswurf geheilt, sondern blos durch Beschränkung der übermässigen Schleimsecretion. Daher werden auch Schleimfieber nie mit Ausleerungsmitteln, sondern blos durch

Umstimmung der gekränkten Vitalität der Schleimhäute zum Verschwinden gebracht.

Soll man den Magen von Ueberladung mit Galle befreien? — Allerdings; aber nur nicht durch Brechmittel. Ich verweise auf das, was Dömling[1]), van Hoven[2]) und vorzüglich Reil[3]) gesagt haben, um den Wahn zu widerlegen, dass Gallenerguss Ursache der Fieber sey. Man hat das Wegbrechen einer sauren, scharfen, vollkommen ätzenden Galle beobachtet, und daraus gefolgert, dass künstliche Ausleerungen nothwendig seyen, um sowohl den Magen von dieser chemisch zerstörend wirkenden Bürde zu befreien, als um die Einsaugung derselben im Darmkanale zu verhüten, und einer allgemeinen Säfteverderbniss vorzubeugen. Die Ursache einer fehlerhaften Beschaffenheit der Galle ist aber nur in gekränkter Secretionsthätigkeit der Leber zu suchen, und so lange diese nicht verbessert worden ist, so lange wird die Quelle des Uebels nicht verstopft. Ueberdiess ist die eigene Vitalität des Magens das beste Schutzmittel gegen chemische Einwirkungen des Products der Krankheit. Dieses wird aber alsbald auf eine wirklich wunderbare Weise wieder neutralisirt, wenn die Secretion verbessert worden ist, und die gefürchteten Wirkungen des scharfen Stoffes treten gar nicht ein, zumal da die Natur denselben nach unten wegzuschaffen bemüht ist. Reil gesteht ein, dass er viele Krankheiten, in denen er vormals Ausleerungsmittel gegeben, später mit glüchlichem Erfolge ohne dieselben geheilt habe. Dieser ist aber blos davon abhängig, dass man dynamische Abnormitäten entfernt. Nur auf diesem Wege wird der Magen angeregt, sich von selbst seiner lästigen Bürde zu entledigen.

1) Dissertatio, sistens morborum gastricorum acutorum pathologiam Wirzeburg. 1797.

2) Versuch über das Wechselfieber. Winterthur, 1789. 1. Th. S. 143. u. f.

3) Fieberlehre. 3. Bd. §. 175.

§. 84.

Von Anschoppungen in den Gedärmen gilt dasselbe. Arzneimittel, deren Erstwirkung eine abführende ist, erleichtern meistens sehr schnell; dann tritt aber gewöhnlich die entgegengesetzte Nachwirkung ein, und es folgt neue Verstopfung. Doch wollen wir nicht leugnen, dass Fälle eintreten, wo man selbst auf diese Gefahr hin suchen muss, eine schnelle Wirkung hervor zu bringen. Ich habe vor zwei Jahren einen Mann in meiner Nähe behandelt, der schon fünf Tage an Verstopfung mit starker Bauchauftreibung, Schmerzen und zunehmender Todesangst litt. Mehrere specifische Arzneimittel wirkten nicht, und die beängstigenden Symptome steigerten sich. Ich liess nun eine Unze Ricinusöl binnen sechs Stunden auf zweimal nehmen, und hierauf folgte eine ungeheuer copiöse Ausleerung mit mehreren hundert Kirschkernen, welche wahrscheinlich nicht wären fortgeschafft worden, wenn ich so thöricht gewesen wäre, die Consequenz auf's Aeusserste zu treiben, und die Versuche mit homöopathischen Arzneimitteln fortzusetzen. Dieser Mann war übrigens am anderen Tage vollkommen gesund. Aehnliche Fälle können öfters vorkommen. Ich habe unzählige Mal hartnäckige Leibesverstopfungen mit kleinen Gaben von Opium, Schwefel, Brechnuss, Veratrum, Alumina und anderen Mitteln, mit und ohne Beihilfe von Wasserklystiren geheilt. Es sind mir aber auch Fälle vorgekommen, wo mich alle diese Mittel im Stiche liessen, wo Meteorismus, Schmerz und Angst überhand nahmen, und wo ich die Ausbildung einer Enteritis fürchten, und darauf bedacht seyn musste, die dringende Gefahr schnell zu beseitigen. Hier hat mir ebenfalls Ricinusöl die besten Dienste geleistet, und als ein schlüpfrig machendes Mittel den Abgang steinharter Excremente befördert. Die Anlage zu Obstructionen wird nachher freilich am sichersten durch specifische Arzneimittel bezwungen. Es sey ferne von mir, der alten evacuirenden Methode das Wort wieder zu reden. Aber

eben so wenig möchte ich es billigen, einem Systeme zu Gefallen die abwendbare Gefahr eines Kranken aufs Höchste steigen zu lassen. Ich will gerne zugeben, dass wir noch dahin kommen werden, in Fällen von der beschriebenen Art das angemessene, vielleicht noch nicht bekannte specifische Heilmittel finden zu können. Aber so lange wir unserer Sache noch nicht gewiss sind, müssen wir uns gegen den Vorwurf sichern, der Systemsucht ein Menschenleben geopfert zu haben.

Würmer im Darmkanale werden häufig als krankmachende Potenzen betrachtet, sind aber eigentlich Producte eines abnormen Zustandes. Ich will das dunkle Kapitel von der generatio aequivoca unberührt lassen, und nur Thatsachen betrachten. Es gibt in der That eine wahre Helminthiasis, bei welcher sich Würmer, zuweilen in ungeheurer Menge mit ihren sogenannten Nestern, nämlich Schleimanhäufungen, im Darmkanale vorfinden. Gewöhnlich sind dickbäuchige, atrophische Kinder dieser Krankheit unterworfen. Sie ist Folge, nicht Ursache der Atrophie, und es ist höchst wahrscheinlich, dass die Würmer nicht von Chymus, sondern vom Schleime leben, daher dem Organismus durch Entziehung brauchbarer Stoffe nicht so nachtheilig sind, als man geglaubt hat. Dass sie die Gedärme durchfressen können, ist nicht wahr. Denn es fehlt ihnen das Organ dazu, und wenn sich Löcher gefunden haben, so sind dieselben in Folge einer Erweichung, überhaupt in Folge der gesunkenen Vitalität entstanden, welche das ganze Wesen oder vielmehr die nächste Ursache der Krankheit ausmacht. Wahr ist es aber, dass Würmer durch ihren Reiz mancherlei unangenehme Zufälle hervorbringen können, besonders wenn sie bis in den Magen kommen, und selbst in der Speiseröhre herauf kriechen. Abführungsmittel heilen aber die Krankheit nicht, sie entfernen nur einen Theil des Productes derselben. Ich will die Methode nicht unbedingt verdammen, nach welcher man erst den Darmkanal von seinen Bewohnern zu befreien, und

dann die Vitalität desselben zu erhöhen sucht. Bei Kindern, die nicht zu sehr von Kräften gekommen sind, mag diess zuweilen ohne schlimme Folgen geschehen können. Indessen habe ich mich seit Jahren überzeugt, dass man ohne Purganzen durch Mittel, welche dem Leiden des Verdauungskanals specifisch entsprechen, in Verbindung mit einer strengen, angemessenen Diät seinen Zweck schneller und sicherer erreicht. Es gehört zu den merkwürdigen therapeutischen Erscheinungen, dass man durch Anwendung solcher Mittel die ausgezeichnetsten sogenannten Wurmsymptome in kurzer Zeit wegschaffen kann, und dass, wenn Würmer vorhanden sind, diese nachher von selbst abgehen. Möchten sich nur diejenigen Aerzte davon überzeugen, die bei allen Kinderkrankheiten mit gastrischen Symptomen gleich gegen Würmer operiren, wenn keine dergleichen weggehen, über hartnäckiges Festsitzen derselben klagen, daher ihre Purganzen verstärken, und eine, oft nicht mehr zu heilende Schwäche hervorbringen. Durch die gewöhnlichen heroischen Bandwurmskuren sind unbezweifelt mehr Menschen ruinirt, als von dem Wurme befreit worden. Dass man aber die beunruhigenden, sogenannten Bandwurmszufälle, ohne den Gebrauch drastischer Arzneimittel entfernen kann, ist leider nur zu wenig bekannt.

§. 85.

Es gibt ausserdem noch viele andere materielle Schädlichkeiten, welche zum Theile selbst Krankheitsproducte sind, jedoch wegen ihrer Rückwirkung auf den Organismus entfernt werden müssen. Eine vollständige Aufzählung derselben soll und kann nicht versucht werden, weil es nicht möglich ist, sich alle Fälle dieser Art zu denken. Ich will, um ein Beispiel zu geben, nur an einige erinnern, z. B. verschlossene Abscesse, welche Schmerz und Fieber unterhalten, und deshalb geöffnet werden müssen, grosse Wasseranhäufungen in Höhlen, deren

Druck paralisirend wirkt, und deshalb die Heilung erschwert, blutige Extravasate in Höhlen oder im Zellgewebe, welche auf dem Wege der Resorption nicht schnell genug weggeschafft werden können, um üble Folgen abzuwenden, zurückgebliebene Reste der Placenta, Blasensteine und andere Concremente u. d. gl. Astley Cooper*) hat einen Mann, welcher dreizehn Monate in einem besinnungslosen Zustande lag, durch Entfernung eines Knochenstücks, von welchem das Gehirn gedrückt wurde, geheilt.

Ich muss aber auch der Plethora (S. §. 52.) gedenken, welche durch Aderlässe nie geheilt wird, weil die nächste Ursache derselben, die allzuthätige Sanguification dadurch nicht entfernt werden kann. Doch kommen zuweilen Fälle vor, wo ein übermässiger Orgasmus in edlen Theilen, z. B. im Gehirne, in den Brustorganen schnell gefahrdrohend wird, und wo, um Apoplexie oder Stickfluss zu verhüten, ein Aderlass nothwendig ist. Fälle dieser Art sind allerdings sehr selten. Hahnemann und mehrere seiner unbedingt folgsamen Nachgänger wollen sie zwar ganz leugnen, werden aber, wenn sie es sich zum Gesetze gemacht haben, die strengste Consequenz zu behaupten, unfehlbar zuweilen dem verdienten Vorwurfe ausgesetzt seyn, ein erhaltbares Leben nicht gerettet zu haben.

*) Bemerkungen über den Einfluss der Verstandesbildung und geistigen Aufregung auf die Gesundheit, von *Amariah Brigham*; aus dem Engl. übers. von Dr. *A. Hildebrandt.* Berlin, 1836.

§. 86.

Die zweite therapeutische Regel bezieht sich auf Ausgleichung der dynamischen Missverhältnisse.

Krankheit an sich kann, wie schon bemerkt worden ist, zwar nicht als ein Gegensatz von Gesundheit betrachtet werden, weil es zwischen beiden keine Indifferenz gibt. Die nächste Ursache derselben beruht jedoch immer auf einer dynamischen

Abweichung, welche durch einen Gegensatz wieder ausgeglichen werden muss. Wir wollen, wo wir es mit erhöhter Expansion zu thun haben, Contraction hervor rufen, und umgekehrt, gesteigerte Sensibilität oder Irritabilität herabstimmen, der Hypertrophie eine Verminderung der reproductiven Thätigkeit entgegen setzen u. s. w. Ausgleichung bestehender Differenzen, durch Gegensätze ist also Aufgabe der Heilkunst und zwar für die Anhänger aller Systeme und Schulen. Nur werden verschiedene Wege eingeschlagen, um diesen Zweck zu erreichen, wobei jedoch immer die Lebenskraft des Organismus in Anspruch genommen wird. Mit Hinweisung auf die oben (§§. 32. 33.) mitgetheilten Erklärungen des Verhaltens derselben zu äusseren Potenzen, ist hier nur zu bemerken, dass die Wirkung der Arzneien gleichfalls denselben Gesetzen unterworfen ist, und dass man deshalb in Beziehung auf die Arznei Erstwirkung und Nachwirkung, in Beziehung auf den Organismus aber Rückwirkung und Gegenwirkung als wesentlich und factisch verschiedene Lebensprocesse zu betrachten hat. Das Verlangen nach Hervorbringung recht augenfällig schneller Effecte ist von jeher durch die Erstwirkungen am meisten befriedigt worden, woraus die Heilmaxime contraria contrariis sananda hervorgegangen ist. Dieser zu Folge hat man Arzneien angewendet, welche das Vermögen besitzen, den zur Ausgleichung dienenden dynamischen Gegensatz gleich in der Erstwirkung hervorzubringen. Beobachtungen haben gelehrt, dass

1) die Anregung des Organismus zur primären Reaction hinreichend stark seyn müsse, um die Wirkung der krankmachenden Potenz zu überwältigen, und dass es

2) nothwendig sey, dieser primären Reaction eine gewisse Dauer zu verschaffen, damit die entgegengesetzte, dem Heilzweck widersprechende Nachwirkung verhütet werde. Man war daher, um diesen Indicationen zu entsprechen, genöthigt, starke Arzneigaben zu reichen, und dieselben oft zu wiederholen.

Man ist fast dreitausend Jahre nach diesen Regeln verfahren und oft mit grossem und sehr glücklichem Erfolge. Wer nicht befangen und nicht ungerecht seyn will, muss diess anerkennen. Eben so wenig können aber auch selbst die wärmsten Vertheidiger der alten Galenischen Heilmaxime ableugnen, wie gegründet die Klagen sind, welche von den gelehrtesten und erfahrensten Aerzten über Mangel an Gewissheit geführt worden sind, und wie gerecht der Wunsch ist, dass wir dahin kommen möchten, die therapeutischen Regeln aus festeren Principien entwickeln zu können. Mit Hinweisung auf die oben (S. Einleitung) gemachten Bemerkungen sollen hier nur ganz kurz die Gründe der Unsicherheit des bisherigen Heilverfahrens zusammen gestellt werden. Sie sind folgende:

1) die Schwierigkeit, überall die nächste Ursache der Krankheiten entdecken zu können, was Niemand wird leugnen wollen,

2) die Unmöglichkeit, immer den Gegensatz zu finden, welcher zur Herstellung des Gleichgewichts hervorgebracht werden soll. Genau genommen fällt dieser Grund mit dem vorigen zusammen, bedarf aber keiner weiteren Erklärung;

3) die Nothwendigkeit, immer stark wirkende Arzneimittel anzuwenden, aus welcher mehrere Nachtheile hervorgehen, nämlich

a) in dem leider nur zu oft vorkommenden Falle eines Missgriffs wegen nicht richtig erkannter nächster Ursache positiv schädliche Wirkung. Wer diess leugnen kann, trete auf!

b) Allzustarke Gegenwirkung des Organismus, wodurch der temporäre Nutzen der selbst gut gewählten Arzneien aufgehoben, und die Krankheit sogar verschlimmert wird. Daher müssen viele Menschen immer Arznei nehmen, um die Erstwirkung derselben fest zu halten, wenn sie von einem gewissen Uebel befreit seyn wollen, sind aber auch häufig genöthigt, die Gaben zu verstärken, weil durch den öfteren Gebrauch die Reizempfänglichkeit vermindert wird.

c) Unangenehme Nebenwirkungen vieler starker Arzneimittel, wodurch die Krankheiten complicirter werden, und wiederum neue Indicationen ins Leben rufen. Deshalb wird auch das Heilverfahren immer complicirter und unsicherer. Man ist genöthigt, gegen Nachtheile zu operiren, die man selbst hervorgebracht hat, Arzneien gegen Arzneien zu geben, und einen Krieg gegen die eigenen Waffen zu führen.

Wegen der öfteren Unzulänglichkeit dieses Verfahrens musste man häufig aber auch noch andere Hilfsmittel damit verbinden, nämlich die sogenannten Adjuvantia zur Besänftigung einzelner, beunruhigender Symptome und sodann ableitende Mittel, um das Leiden edler Organe auf unedlere zu verpflanzen. Wenn das Feuer dieser dreifachen Batterieen die Krankheit nicht anders, als zugleich mit dem Leben des Menschen ertödtet, so hat man am Ende nur den armseligen Trost, eine grosse Menge stark wirkender Mittel in Anwendung gebracht zu haben. Vieler Nachtheile vom Arzneimissbrauche ist bereits oben (§. 43.) gedacht worden. Hier also nur noch einige Beispiele. Dehane[1]) liess bei einem Wundstarrkrampfe gelinderer Art ein Decoct von einem halben Pfund Chinarinde mit hundert Tropfen Opiattinctur, zwei Quentchen Chinapulver und eben so viel kohlensaurem Ammonium, alle zwei Stunden zu einer Unze nehmen, und als es hierauf schlimmer wurde, im Verlaufe eines Tages ein Pfund kohlensaures Eisen mit Theriak verbrauchen, dabei aber auch noch Opiattinctur an den Gliedern einreiben, und zur Eröffnung Ricinusöl innerlich nehmen. — Hutchinson[2]) gab beim Veitstanze erst alle drei Stunden sechs Gran Kalomel und eben so viel Coloquinten-Extract, dann alle vier Stunden sechs Drachmen kohlensaures Eisen, hierauf alle drei Stunden eine Unze desselben und nebenbei noch Morphium zu einem achtel Gran mit Terbenthinessenz. Es wurden vom zweiten Juli bis zum zwölften August eilf Pfund und sieben Unzen Eisen verbraucht. Stokes[3]) sah bei einem an Aungenentzündung lei-

denden Manne, welcher mit Brechweinstein in grossen Gaben behandelt worden war, zwar Minderung der Athmungsbeschwerden, aber Erbrechen und Schlucken entstehen, welcher bis zum Tode anhielt. Man fand bei der Section Entzündung in der Kardia. Berndt [4]) beobachtete Vergiftungszufälle nach dem endermatischen Gebrauche des essigsauren Morphiums beim Keuchhusten Zugleich warnt er vor allgemeinem Gebrauche der Kantharidenpflaster, besonders bei Entzündungen der Verdauungsorgane, wo sie zu reizend und offenbar verschlimmernd wirken. Weisse[5]) erzählt von einer künstlichen Harnruhr, durch ein Kantharidenpflaster hervorgebracht. Spence [6]) gibt im Delirium tremens alle halbe Stunden dreissig, sage dreissig Gran Brechweinstein. Lisfranc [7]) verordnete im Tetanus acht Aderlässe zu sechzehn Unzen, sodann die Anlegung von achthundert Blutegeln und nebenbei noch starke Gaben von Opium. Ollivier[8]) hat zur Zerstörung der Telektiangesieen die Inoculation des Hospitalbrandes vorgeschlagen (!!). G. Hamilton behandelte ein sechzehnjähriges Mädchen, welches seit einigen Wochen an Symptomen eines anhaltenden Fiebers litt, dabei unzusammenhängend sprach, seit vier Tagen aber wegen grosser Empfindlichkeit des Unterleibes oft laut aufschrie, folgender Massen.

20. Decbr. Aderlass von zwölf Unzen, warme Bähungen des Leibes, Clystire mit Salzen und Senna und innerlich alle vier Stunden ein Gran Opium.

30. Decbr. Keine Aenderung. Aderlass von acht Unzen. Blutegel und warme Bähungen, ein starkes Klystir und alle Stunden innerlich ein Gran Opium.

31. Decbr. Kein Stuhlgang. Wegen beständiger Schläfrigkeit konnten nur zwei Opiatpillen gegeben werden. Soporöser Zustand, beim Sprechen augenblickliches Oeffnen der Augen und Zurückfallen in lethargischen Zustand. Keine Klage mehr. Es wurden drei Tropfen Crotonöl gegeben. Abends hatte die

Schlafsucht zugenommen, alles Gefühl war verloren, der Athem röchelnd, das Schlucken erschwert, der schwache Puls schlug 140 mal in einer Minute. Jetzt wurde alle Minuten ein Theeköpfchen voll Wein und Wasser gegeben. Der Tod trat am folgende nTage früh um fünf Uhr ein.

Diese Tödtungsgeschichte hätte mehr in ein vade mecum satyricum gepasst, als in die neue Sammlung auserlesener Abhandlungen [9]), deren Titel sie schändet. Im Hospitale zu Dublin bekommt jedes gesund geborne Kind vier bis fünf Stunden nach der Gebnrt einen Gran Kalomel und acht bis zehn Stunden später einige Gaben Ricinusöl, um des Meconium abzuführen [10]). Zu welchem Verderben aber die Consequenz in Festhaltung vorgefasster Meinungen führen kann, hat Zeroni [11]) mit Erzählung mehrerer warnender Geschichten bewiesen. Ich will das betrübende Geschäft der Aufstellung eines Sündenregisters nicht weiter fortsetzen. Es liesse sich zu Folianten ausdehnen. Aber die wenigen mitgetheilten Proben erregen schon so viel Misstrauen gegen die hochgepriessene alte Medicina rationalis, dass es in der That keiner weiteren Aufforderung an unbefangene und geistesfreie Männer mehr bedarf, die naturgemässere specifische Heilmethode mit derjenigen Aufmerksamkeit zu prüfen, die sie verdient.

1) London medical Gazette. 1833. Septbr.

2) The Lancet. 1833. Sept.

3) Ueber die Heilung der inneren Krankheiten von dem Standpunkte der neuesten Erfahrung am Krankenbette. Deutsch bearbeitet von Dr. *F. J. Behrend.* Leipzig, 1835.

4) Klinische Mittheilungen. II. Heft. Greifswald, 1834.

5) Medicinisch praktische Abhandlungen von deutschen, in Russland lebenden Aerzten. I. Bd. Hamburg, 1835.

6) Beantwortung der Frage: an welchen Mängeln leidet die Medicin unserer Zeit u. s. w. von Dr. *Burkhardt Eble*; in *Henkes* Zeitschrift für die Staatsarzneikunde, 1837. 3. Vierteljahrheft.

7) Ebendaselbst.

8) *Frorieps* Notizen. Febr. 1837. S. 160.

9) XVII. Bd. 4 Stück. S. 716.
10) A practical Treatise on Midwifery, by *Robert Collius*. Lond. 1836.
11) Med. Annalen III. Bd. 1. Heft. 1837.

§. 87.

Die grosse Lehrmeisterin Natur zeigt uns selbst den Weg, den wir einschlagen müssen, um Krankheiten ohne Anwendung grausamer und an sich gefährlicher Mittel glücklich zu heilen. Es kommt nur darauf an, dass wir gut beobachten, und die Winke derselben richtig verstehen. Besonders lehrreich sind die Vorgänge beim Zusammentreffen verschiedener Krankheiten bei einem und demselben Individuum.

Unähnliche Krankheiten können unter gewissen Verhältnissen neben einander bestehen, und zwar am leichtesten, wenn sie sich sehr unähnlich sind, wenn sie in verschiedenen Provinzen des Organismus ihren Sitz haben, und wenn zwischen den ergriffenen Organen keine grosse Sympathie und deshalb auch kein bedeutender Antagonismus Statt findet. Krätzige können die Wassersucht bekommen, können von der Syphilis angesteckt werden, und Hysterische und Epileptische können von jeder Entzündungskrankheit befallen werden. Vielmals sind aber Complicationen nur scheinbar, wenn nämlich die angeblich später hinzugetretene Krankheit blos eine Fortsetzung, eine weitere räumliche Verbreitnng oder eine dynamische Umwandlung der ersteren ist. So geht Encephalitis oder Meningitis in Gehirnwassersucht über, Leberentzündung in Ascites, Nervenfieber in Schlagfluss, und Entzündungskrankheiten nehmen in Folge der beliebten Blutverschwendungen häufig einen nervösen Charakter an. Man hört wohl oft sagen: dieser Kranke wäre zu retten gewesen, wenn nur nicht ein Nervenfieber oder ein Schlagfluss hinzu gekommen wäre, und man geht so weit, von drei und vier verschiedenen Krankheiten zu sprechen, welche nach und nach hinzugetreten seyn sollen, obgleich sie doch weiter nichts

sind, als Verbreitungen eines und desselben abnormen Lebensprocesses, woran die Kunst leider nur zu oft den grössten Antheil hat.

Vielmals können aber unähnliche Krankheiten nicht neben einander empor kommen, wenn nämlich die Affection gegen dieselben Puncte oder gegen Systeme oder Organe gerichtet ist, welche in naher sympathischer Beziehung zu einander stehen. Daher schützt eine Krankheit oft gegen eine andere. Skorbut sichert gegen die levantische Pest [1]). Pittschaft [2]) berichtet aus Azabas Reisebeschreibung, dass in Paraguay die Bisse giftiger Schlangen für Venerische nicht tödtlich seyen, und fügt die Bemerkung hinzu, dass Tripperkranke nicht leicht vom Typhus angesteckt werden. Aehnliche Beobachtungen sind zu bekannt, als dass es von Nutzen seyn könnte, noch mehrere derselben hier anzuführen. Ich verweise auf Klose [3]) der die dabei Statt findenden Vorgänge sehr schön durch die Gesetze des Antagonismus erklärt, zuweilen traten aber auch unähnliche Krankheiten zu einer schon vorhandenen, und suspendiren nur die ältere für die Zeit ihrer eigenen Dauer, ohne sie jedoch ganz aufzuheben. Im Jahre 1779 verschwanden die Blattern in den Orten, wo die damals herrschende Influenza ausbrach, kamen aber wieder, wenn diese aufgehört hatte [4]). Glehn [5]) beobachtete ein Individuum, welches gleichzeitig von Pocken und Scharlach befallen wurde. Es zeigte sich heftiges Fieber welches typhös zu werden drohte. Da erschien Scharlach, welcher aber am nächsten Tage verschwand, und nun kamen Pocken zum Vorschein. Man hat wahrgenommen, dass Epilepsie durch Kopfgrind [6]), aber auch durch Goldaderfluss [7]), Krätze durch Skorbut [8]), Gicht durch Hämorrhoiden [9]) suspendirt worden, anderer zahlreicher ähnlicher Beobachtungen nicht zu gedenken. Man behauptet, dass die schwächere Krankheit stets von der stärkeren verdrängt wird. Diess muss wohl zugegeben werden. Aber es ist nicht möglich, die vorwaltende Stärke

einer Krankheit nach dem Gattungscharakter derselben zu schätzen. Hier ist Alles individuell, was man schon daraus sehen kann, dass gewisse Formen sich mehrmals ablösen. Wenn eine derselben die absolut stärkere wäre, würde sie der anderen nicht Platz machen können. Es ist aber eben so wenig möglich, in concreten Fällen den Grund anzugeben, warum unähnliche Krankheiten einmal neben einander bestehen, bei anderen Individuum aber sich verdrängen und suspendiren, was im Allgemeinen nur dadurch zu erklären ist, dass zuweilen einzelne Systeme und Organe eine gewisse relative Unabhängigkeit behaupten, und an allgemeineren Störungen wenig oder gar keinen Antheil nehmen, bei anderen Individuen oder zu einer anderen Zeit aber sich durch ein entgegen gesetztes Verhalten, durch eine sehr lebhafte Sympathie auszeichnen.

Höchst wichtig ist aber die Beobachtung, dass sehr ähnliche Krankheiten, wenn sie zusammentreffen, sich nicht suspendiren, sondern dass die schwächere von der stärkeren gänzlich ausgelöscht wird. Gegner der specifischen Heilkunst haben sich viele Mühe gegeben, Beobachtungen vom gemeinschaftlichen und gleichzeitigen Vorkommen ähnlicher Krankheiten anzuführen, namentlich vom Vorkommen der Masern neben den Blattern, selbst der Schutzpocken neben den Menschenblattern. Bei jenen möchte übrigens die grosse Aehnlichkeit geleugnet werden dürfen; denn sie bezieht sich blos auf die Gegenwart eines, unter fieberhaften Erscheinungen entstandenen acuten Exanthems, wobei sowohl die Form, als der Inbegriff der allgemeinen Symptome grosse Verschiedenheiten offenbart. Die Masern haften in der Epidermis, die Pocken im Malpighischen Schleimnetz, nach S a c c o [10]) tiefer in der Lederhaut, was auch ich glaube. Ueberdiess ist, wie schon ältere [11]) und neuere Aerzte [12]) beobachtet haben, der Verlauf dieser beiden Krankheiten doch nie ganz gleichzeitig; sondern die eine wird so lange zurückgehalten, bis die andere im Abnehmen ist. Mit Blattern und Schutz-

pocken verhält es sich eben so, aber noch mit dem wichtigen Unterschiede, dass die zuerst zur Ausbildung gelangende Form sich ganz vollständig darstellt, die andere, sich später entwickelnde aber die Zeichen der modificirten Pocken an sich trägt, woraus man ersehen kann, dass die stärkere Krankheit die ähnliche schwächere dem Erlöschen nahe gebracht hat.

Hahnemann hat viele Fälle gesammelt, welche das Auslöschen einer Krankheit durch eine andere ähnliche beweisen Bei vielen ist die äussere Aehnlichkeit nicht besonders gross. Denn wenn z. B. Pocken zuweilen Armgeschwulst, Hodengeschwulst, ruhrartige Durchfälle, Augenentzündung und Blindheit zu Begleitern und Nachzüglern haben, so können wir deshalb keine formelle Aehnlichkeit dieser Abnormitäten mit der Pockenkrankheit überhaupt nachweisen. Belehrender und überzeugender sind die Fälle, wo habitueller Kopfschmerz durch den, mit ähnlichem Leiden verbundenen Typhus für immer zum Verschwinden gebracht worden ist, wo die nach einem Typhus zurückgebliebene Lähmung eines Arms mehrere Jahre nachher im Verlaufe einer zweiten Typhuskrankheit verschwand. Ich habe vor drei Jahren ein Kind, welches mehrmals, und zwar noch acht Tage zuvor, die wandernde Rose gehabt hatte, vaccinirt. Die peripherische Entzündungsröthe zeigte sich am neunten Tage und verbreitete sich von den Impfstellen aufwärts bis zu den Schultern und abwärts bis an die Fingerspitzen. Beide Arme schwollen enorm, und das Fieber war heftig. Als diese Entzündung sich zertheilt hatte, war aber auch die ganze Disposition zu der sehr ähnlichen Rose verschwunden.

Ich glaube übrigens in Folge der grossen Aufmerksamkeit, welche ich seit längeren Jahren diesem Gegenstande geschenkt habe, behaupten zu dürfen, dass nur solche Krankheiten sich wechselseitig zum Auslöschen bringen, bei denen nicht nur eine grosse Aehnlichkeit in Beziehung auf die dynamischen Verhältnisse Statt findet, sondern wo das Uebel auch in gleichen Sy-

stemen und Organen wurzelt. Durch diese Bemerkung wird aber auch wiederum die Nothwendigkeit bewiesen, bei allen Heilunternehmungen den dynamischen Charakter der Krankheiten und den Heerd derselben wohl zu berücksichtigen, und sich nicht allein auf die äusseren Erscheinungen derselben zu verlassen.

1) *Larrey*, description d'Egypte. T. 1.

2) In *Hufelands* Journ. 1819. Sept. S. 17.

3) Ueber Krankheiten als Mittel der Verhütung und Heilung von Krankheiten. Breslau, 1826.

4) *Richters* specielle Therapie. 2 Bd. Berlin, 1821. S. 273.

5) Zeitschrift für die gesammte Medicin, herausgegeben von *Dieffenbach* etc. 3. Bd. 3. Heft.

6) *Tulpii* observ. L. I. obs. 8.

7) *Zacut. Lusitan.* in prax. histor. Lib. I. obs. 28. *Ideler* über die Krisen in den Krankheiten. Leipzig, 1796. *Reils* Fieberlehre 3. Bd. S. 154.

8) In *Hufelands* Journal d. pr. Heilk. 15. Bd. 11. Stück.

9) *Forest.* observat. Lib. III. obs. 4. *Storch* prax. med. casual. T. I. p. 453. *Fr. Lossius* Lib. III. observ. 24. *Alberti* tract. de hdbs. P. I. p. 234.

10) Memoria sul vaccino etc. Milano, 1805.

11) Act. natur. curios. Vol. VI. p. 370.

12) *Hufelands* Bemerkungen über die natürlichen und geimpften Blattern zu Weimar im Jahre 1788. S. 174. *Journal de medicine condinué.* Vol. XV. p. 206. *Schultze* in der Wochenschrift für die gesammte Heilkunde. 1833. Nro. 17.

§. 88.

Wenn Beobachtungen der angegebenen Art schon auf den Grundsatz: similia similibus curanda hindeuten, so erhält derselbe doch seine festeste Stütze durch Erfahrungen in der Praxis. Es lässt sich geschichtlich nachweisen, dass man, ohne sich des Gesetzes bewusst geworden zu seyn, schon längst mit specifischen Mitteln geheilt hat, und noch täglich werden viele derselben von den Anhängern aller Schulen angewendet. Hahnemann und seine Verehrer haben eine grosse Menge von Beobachtungen zusammen gestellt, um die Richtigkeit des

Princips zu beweisen. Ich will aber nur an einige, besonders wichtige und überzeugende Thatsachen erinnern.

Belladonna, welche an sich eine, der Wasserscheu sehr ähnliche Verstimmung hervorbringt, ist schon längst als ein vorzügliches Heilmittel derselben bekannt.

Quecksilber, mit welchem man die Syphilis bezwingt, erzeugt Geschwüre, welche den syphilitischen so ähnlich sind, dass man sie häufig mit denselben verwechselt.

Terbenthinöl, ein vielgerühmtes Heilmittel bei Verbrennungen, verursacht an sich auf der Haut schmerzhaftes Brennen. Ich glaube hier anführen zu dürfen, dass ich die Schwefelsäure, deren bekannte kaustische Eigenschaften das Terbenthinöl weit übertreffen, mit Wasser verdünnt, noch viel wirksamer gefunden habe. Neuerlich ist, demselben Princip entsprechend eine Auflösung des Phosphors in Oel empfohlen worden.

Strammonium entfernt Geistesverwirrungen, die es bei Gesunden hervorbringt.

Schafgarbe ist vielmals mit Nutzen gegen gewisse Arten von Blutflüssen gebraucht worden, hat aber auch die Eigenschaft, Blutflüsse zu erregen.

Bittersüss, ein sehr bekanntes Mittel zur Entfernung flechtenartiger Ausschläge, hat nach Carreres[1]) Beobachtungen ähnliche, über den ganzen Körper verbreitete Exantheme hervorgebracht.

Schwefel, mit welchem man viele Ausschlagskrankheiten heilt, hat die Eigenschaft, selbst Ausschläge hervorzubringen. Man hat letztere leugnen wollen. Wer sich aber davon überzeugen will, darf nur in ein Schwefelbad gehn, um zu sehen, wie die meisten Kurgäste mit dem sogenannten Badefriesel überzogen werden. Ich erinnere an Krimers[2]) oben (§. 43.) schon angeführte Bemerkung, dass Schwefelbäder oft grade das hervorbringen, was sie heilen sollen. Hierher gehört auch die Bemerkung eines Schriftstellers[3]), welcher gegen die Homöo-

pathie ins Feld gerückt ist, dass Menschen, welche homöopathische Mittel als Präservativ gegen die Cholera in zu grossen Gaben nehmen, eher von der Cholera befallen werden, als andere, eine Bemerkung, welche das nicht beweisst, was sie beweisen sollte; denn sie spricht offenbar zu Gunsten des specifischen Heilprincips. Bird[4]) erzählt eine Beobachtung, nach welcher Schwefel eine Ophthalmie hervorgebracht hat, und wir wissen, dass er in vielen Augenentzündungen ein unschätzbares Heilmittel ist.

Chinesischer Thee verursacht, besonders bei Personen, die nicht daran gewöhnt sind, Herzklopfen, Angst und Unruhe. Kremers[5]) beobachtete von übermässigem Theetrinken einen vollkommenen Rausch. Im London hospital wurde eine Opiatvergiftung durch grünen Thee geheilt[6]), und dass er bei Berauschungen sehr wohlthätig wirkt, ist hinreichend bekannt.

Coloquinten erregen ruhrartige Durchfälle mit Kolik. Ehrenberg und Hemprich erzählen, dass die Araber in der Wüste als Präservativ gegen die Ruhr die Kameelmilch trinken, welche über Nacht in einer ausgehöhlten Coloquinte gestanden hat, und Leo Wolf[7]) in Neu-York hat Ruhrkranke sehr glücklich mit Coloquinten geheilt.

Kanthariden bringen bekanntlich eine heftige Reizung der Darmschleimhäute mit Bauchflüssen hervor. Eine Frau, welche wegen chronischer Diarrhöe längere Zeit erfolglos behandelt worden war, bekam Pillen von Kanth
aridenpflaster, und wurde damit binnen vierzehn Tagen vollständig geheilt[8]).

Opium, mit welchem man Durchfälle stopft, ist vielmals bei eingeklemmten Brüchen und Ileus mit glänzendem Erfolge gegeben worden.

Ich habe absichtlich nur Erfahrungen von Aerzten anderer Schulen angeführt, weil man häufig so sehr geneigt ist, Alles was Homöopathiker beobachtet haben, für Täuschung zu halten, oder die Referenten des offenbaren Betrugs zu beschuldigen.

Wer aber das geistige Vermögen hat, sich nicht durch Schmähungen gegen die neue Lehre einnehmen zu lassen, und sie mit Unbefangenheit und Fleiss zu prüfen, wird unfehlbar bald einsehen, wie glänzend sich das Princip derselben bewährt.

1) Ueber die Eigenschaften des Nachtschattens. Jena, 1786. S. 20—23.

2) a. a. O.

3) Homöopathie und Allöopathie, ihre Vorzüge und Mängel von Dr. *Funk*. Leipzig, 1834.

4) In *Rusts* Magazin. 38. Bd. 3. Heft.

5) Wochenschrift für die gesammte Heilkunde. 1838. Nro. 49.

6) The Lanzet. 1833. Novbr.

7) *Heckers* literär. Annalen. 20. Bd. S. 406.

8) *Frorieps* Notizen XLV. Bd. Nro. 7.

§. 89.

Man wähle ein Arzneimittel, welches im Stande ist, bei Gesunden einen, der zu heilenden Krankheit höchst ähnlichen Zustand hervorbringen.

Wir dürfen vorläufig immerhin darauf Verzicht leisten, dieses Heilgesetz aus Gründen a priori zu entwickeln, was weder bei diesem, noch bei irgend einem anderen praktisch brauchbaren Heilgesetze möglich ist. Die Heilmaximen haben sammt und sonders eine empirische Grundlage, und können nur in so ferne eine höhere, wissenschaftliche Bedeutung erlangen, als es uns gelingt, bei der Analyse der Heilungsvorgänge eine Uebereinstimmung mit schon bekannten Naturgesetzen nachzuweisen. Hahnemann hat das Princip als eine empirisch gefundene Wahrheit hingestellt, und geglaubt, dass man es adoptiren müsse, ohne dem Causalzusammenhange bei den, mit Anwendung desselben zu Stande gebrachten Heilungen weiter nachzuspüren. Hätte er irgend eine, auch noch so falsche Hypothese aufgestellt, und aus derselben mit Syllogismen ein, in wissenschaftlicher Form construirtes System der Heilkunst ent-

wickelt, so würde dasselbe, wenn es auch nicht den mindesten praktischen Werth gehabt hätte, bei vielen strengen Dogmatikern doch mehr Anklang gefunden haben, als diese einfache, nicht künstlich erfundene, sondern blos durch Beobachtung der Natur gefundene Maxime. Mehrere Gelehrte haben es mit mehr oder weniger Glück versucht, dieselbe auf allgemeinere Gesetze zurück zu führen, namentlich auf die Polaritätsgesetze, welche bei den meisten oben (§. 32.) angeführten, sehr analogen Vorgängen in der Natur nachzuweisen sind. Ich will eine kritische Beleuchtung der vielen Erklärungsversuche des specifischen Heilprincips hier ganz übergehen, und nur bemerken, dass es überhaupt nicht möglich ist, alle Vorgänge im Einzelnen auf so allgemeine Principien zurück zu führen, wie z. B. die Polaritätsgesetze, welche von der Vernunft anerkannt werden müssen, ohne jedoch überall nachgewiesen werden zu können. Das contemplative Studium der Natur lässt uns Gesetze im Einzelnen erkennen, die wir wegen unvollständiger Kenntniss der Zwischenglieder wohl nie aus allgemeineren Gesetzen hätten entwickeln können, und die, obgleich wir eine Uebereinstimmung derselben mit diesen nachzuweisen vermögen, doch nie mit Hilfe der Speculation, sondern blos durch Betrachtung und Vergleichung uns bekannt werden konnten. Bestätigung durch oft wiederholte Beobachtung drückt ihnen das Siegel der empirischen Wahrheit auf, welches uns allein schon berechtigt, sie nach Möglichkeit zu benutzen Durch Analyse und Combination erhalten sie aber allerdings einen noch höheren Werth.

Der lebende Organismus hat, wie gezeigt worden ist, das Vermögen, sich schädlichen Potenzen direct entgegen zu setzen, und dieselben zu negiren. Wenn ihm diess bei überwiegender Lebenskraft gelingt, so entsteht gar keine Krankheit. Ist aber die schädliche Potenz relativ stärker, als die Lebenskraft, so wird sie zum positiven Factor, und die Wirkung derselben zeigt sich in abnormen Sensationen und Reactionen, welche so lange

dauern, als die krank machende Potenz mit gleicher Stärke fortwirkt. Daher gehen Krankheiten, denen ein gewisses, dem Organismus einverleibtes, sich selbst nicht verzehrendes und unverändert bleibendes Contagium zum Grunde liegt, durch eigene Naturkraft nie in Genesung über. Ist aber die krankmachende Potenz entfernt oder abgestumpft worden, und ist die Lebenskraft des Organismus noch hinreichend stark, so setzt sie sich den nun noch fortdauernden Wirkungen derselben entgegen, und sucht durch eigenmächtige Gegenwirkung, nämlich durch Hervorbringung eines polarisch absolut entgegen gesetzten Zustandes das Gleichgewicht der dynamischen Verhältnisse wieder herzustellen. So erfolgt Selbstheilung. Die Zeichen derselben sind es, auf welche der geistvolle Ferdin. Jahn[1]) aufmerksam macht, damit sie nicht mit den Zeichen der primären Krankheit verwechselt werden. Denn wenn man diese misskennt, und durch unzeitiges Einschreiten die wohlthätigen Gegenwirkungen unterdrückt, so hebt man die Möglichkeit einer Selbstrettung auf, was leider nur zu häufig geschieht. Henry Halfords[2]) hat schöne Bemerkungen darüber mitgetheilt. Erfolgt aber keine Besserung, so liegt allemal ein relatives Unvermögen der Lebenskraft zu heilbringenden Gegenwirkungen zum Grunde. Diess gilt selbst von den Fällen, wo, wie z. B. bei heftigen Entzündungskrankheiten, eine extensive Erhöhung und Beschleunigung der Thätigkeiten Statt findet, und wo, wenn die Lebenskraft intensiv stark genug wäre, sie sich durch Beschränkung dieses Aufruhrs geltend machen würde. Vielmals thut sie es auch, und rettet sich, indem sie der Aufregung besänftigend entgegen tritt, und den Organismus in einen Zustand von Ruhe versetzt, welcher Erschöpfung zu verrathen scheint, eigentlich aber ein sehr grosses Vermögen zur Selbsthilfe verkündet.

Anregung der Lebenskraft zur Hervorbringung heilsamer

Gegenwirkungen und zur Vollbringung der Selbsthilfe ist also Aufgabe der naturgemässen Heilkunst.

Es ist hin und wieder für unzweckmässig gehalten worden, die Benennungen Homöopathie und specifische Heilkunst als gleichbedeutend zu gebrauchen, und zwar aus dem Grunde, weil es einzelne specifische Mittel gibt, bei denen die Wirkung nach dem Gesetze: similia similibus — nicht nachgewiesen werden kann. Man hat specifische Mittel als solche definirt, welche in sehr naher Heilbeziehung zur Krankheit stehen. So will es freilich die alte Observanz, bei der man sich eigentlich gar nichts gedacht hat. Dieser Herkömmlichkeit zu Folge kann jedes schnell und wohlthätig wirkende antipathische und ableitende Arzneimittel specifisch genannt werden. Wenn wir aber dabei stehen bleiben, so bedienen wir uns eines Wortes, durch welches gar nichts erklärt wird, was übrigens leider sehr oft geschieht. Es dürfte aber doch wohl an der Zeit seyn, das Spiel mit nichts sagenden Worten aufzugeben, und nur solche Mittel specifische zu nennen, welche ihre Wirkung nach dem homöopathischen Gesetze entfalten.

1) a. a. O.

2) Ueber die Nothwendigkeit, die Symptome im letzten Stadium der Krankheiten gehörig zu würdigen, übersetzt von *Michaelis* in *von Gräfes* und *von Walthers* Journal. XXI. Bd. 2. Heft.

§. 90.

Wenn man das Verlangen hat, die Gesetzlichkeit einer empirisch gefundenen Wahrheit zu erkennen, so müssen auch die dagegen erhobenen Zweifel erwogen werden. Ich finde mich dazu um so mehr veranlasst, da mehrere Einwürfe in der That wichtig genug sind, um beleuchtet werden zu müssen. Es handelt sich um Beantwortung folgender Fragen:

1) Wenn der lebende Organismus das Bestreben hat, sich in einen Zustand zu versetzen, welcher demjenigen entgegen ist,

den die krank machenden Potenzen hervor brachten, warum erfolgt dann die Heilung nicht immer von selbst? —

Warum keine Selbsthilfe möglich ist, so lange die Krankheitsursache fortwirkt, bedarf keiner nochmaligen Erklärung. Wenn diese aber aufgehört hat, und die Gesundheit noch nicht zurück kehrt, so charakterisirt sich die Krankheit nicht mehr als Reaction gegen eine äussere Schädlichkeit. Das Leben selbst ist erkrankt, kann daher in seiner Totalität nicht gegen sich selbst reagiren. Aber weniger angegriffene Organe reagiren gegen abnorme Functionen der anderen, und es entsteht ein Aufruhr, in welchem die zuerst ergriffenen Theile sich oft am ruhigsten verhalten, wobei sie aber Zeit gewinnen, um sich zu erholen, so wie ein bis zur Erschöpfung galvanisirter Muskel auch der Ruhe bedarf, um wieder Kraft zu neuen Reactionen zu sammlen. So erfolgt vielmals die Ausgleichung durch eigene Naturhilfe unter den Erscheinungen der sogenannten kritischen Perturbationen. Hier sind die Gegensätze, durch welche überhaupt in der ganzen Natur Thätigkeiten nur möglich sind, in den einzelnen Organen zu suchen, und der Erfolg des Kampfes zwischen integrirenden Theilen des Ganzen ist weit zweifelhafter, als wenn ein, dem allgemeinen abnormen Zustande entsprechender Gegensatz zur Hilfe gerufen wird, um die Lebenskraft zu Reactionen gegen die neu hinzugetretene Potenz zu bestimmen.

2) Wenn man ein Arzneimittel anwendet, welches an sich das Vermögen hat, höchst ähnliche Erscheinungen hervorzubringen, als sie sich bei der zu heilenden Krankheit offenbaren, so muss es nothwendig auch im Inneren des Organismus eine, der vorhandenen ganz ähnliche Umstimmung veranlassen, muss demnach die Bedeutung einer Vermehrung krank machender Potenzen erlangen, und folglich den Krankheitszustand verschlimmern. Wie geht es aber zu, dass dieses Mittel nun heilend wirkt? —

Man hat es versucht, diese Sache ganz kurz abzumachen,

und hat geantwortet: Krankheit und die ähnlich wirkende Arznei haben ein entgegengesetztes polarisches Verhalten, wie die beiden, in ihren Wirkungen gleichfalls sehr ähnlichen Elektricitäten, welche sich beim Zusammentreffen indifferenziren. Wir wollen uns aber, ohne diese sinnreiche Erklärung zu tadeln, nicht in Hypothesen versenken, und immer nur Thatsachen analytisch verfolgen. Es ist allerdings factisch erwiesen, dass Vermehrung schädlicher Potenzen die Krankheiten steigert. Specifische Arzneimittel thun dasselbe, und thun es um so gewisser, wenn sie in einer Gabe angewendet werden, welche an sich schon pathogenetisch zu seyn pflegt. Nicht ganz selten werden auch sogenannte homöopathische Verschlimmerungen hervorgebracht, welche sehr beunruhigend werden können. Leo Wolf[1]) hat z. B. bei der Behandlung der Ruhr mit Coloquinten jedesmal vor der Besserung eine bedeutende Verschlimmerung beobachtet. Bartels[2]) empfiehlt gegen chronische Lebensbeschwerden Fussbäder mit Königswasser, welche zuerst immer eine bedeutende Erhöhung der Symptome bewirken, und wobei die Heilwirkung erst nach dem Aussetzen der Bäder recht bemerkbar wird. Homöopathiker haben ähnliche Beobachtungen so oft gemacht, dass man vielmals behauptet hat, eine gewisse Veschlimmerung sey nothwendig, um dadurch die entgegengesetzten Reactionsbestrebungen hervorzurufen. Henschel[3]) bemerkt deshalb nicht ohne Grund, dass das Princip der specifischen Methode sehr heroisch sey, obgleich man in der Anwendung desselben sich der kleinsten Gaben bedient. Hahnemann[4]) hat seine ersten Heilversuche mit viel grösseren Gaben gemacht, hat aber mehrmals beunruhigende Symptome von Verschlimmerung danach beobachtet, und ist erst allmählig dahin gekommen, Arzneien in einer vorher unerhörten Verdünnung anzuwenden, um diese Verschlimmerungen zu verhüten. Sie müssen auch verhütet werden, und es ist deshalb Regel:

Man reiche die specifischen Arzneimittel in

einer Gabe, welche nur eben hinreicht, um den Organismus zu heilbringenden Gegenwirkungen anzuregen.

3) Gegenwirkung ist eine Negation der Erstwirkung, und bezieht sich auf diese. Wenn nun aber diese so schwach ist, dass sie kaum zu bemerken ist, wie ist es dann möglich, dass die Gegenwirkung doch stark genug seyn kann, um die ganze Krankheit zum Verlöschen zu bringen? —

Hahnemann beantwortet diese Frage ganz kurz mit der Behauptung, dass krankmachende Schädlichkeiten eine untergeordnete und bedingte, die Arzneikräfte aber eine absolute, unbedingte, jene weit überwiegende Macht besitzen, das menschliche Befinden umzustimmen. Diese Erklärung wird uns aber schwerlich genügen. Sie wird vorzüglich dadurch widerlegt, dass wir wirkliche Arzneikrankheiten mit kleinen Gaben antidotarischer Arzneien zu heilen vermögen, ohne dass eine Arzneikrankheit zurück bleibt. Auch befriedigt die Erklärung nicht, dass das Quantitative mit dem Qualitativen in umgekehrtem Verhältnisse stehen soll [5]), weshalb sehr verdünnte Arzneien stärkere Wirkungen offenbaren. Die Erfahrung spricht dagegen, und wir verdünnen ja blos, um die allzu herrischen Wirkungen zu verhüten. Die Erfahrung kann uns nur auf die Spur helfen. Sie zeigt uns, dass der, in einer dynamischen Verstimmung sich befindende Organismus am stärksten von Reizen afficirt wird, welche eine gleiche oder sehr ähnliche Verstimmung hervorbringen. Ich möchte sie homogene Reize nennen. Die Receptivität für entgegengesetzte (heterogene) Reize ist aber zugleich in demselben Verhältnisse vermindert. Deshalb müssen nach dem Galenischen Grundsatze contraria contrariis sehr starke primäre Gegensätze zur Hilfe gerufen werden, da hingegen similia schon in sehr geringer Quantität heftige Reactionen hervorbringen, indem der sensible Nerv, wenn er einmal in einer gewissen Richtung verstimmt ist, am geneigtesten ist, grade in

dieser Richtung ferner afficirt zu werden, so wie ein schwacher Ton auch nur in der gleichgestimmten Saite Fibrationen bewirkt, und Nachklänge hervorruft, und wie die rollende Kugel von einem Stosse in stärkere Bewegung versetzt wird, der sie nicht aus ihrer Ruhe zu bringen vermag. Ein nur etwas ärgerlich gestimmtes Gemüth wird durch einen sonst unbedeutenden unangenehmen Vorfall sogleich in höchste Aufregung versetzt, und der geübteste Trinker kann durch ein Glas Wein berauscht werden, welches er im Zorne trinkt, wo an sich schon, ein der Berauschung ähnlicher Zustand vorhanden ist. Die Vorstellung einer Sättigung des Bluts mit Alkohol, welcher das Gehirn reizt fällt hier gewiss weg; und man kann sich diese ausgezeichnet starke Wirkung nur als eine rein dynamische erklären. So wirken aber auch nur die Arzneien in den kleinen homöopathischen Gaben, ähnlich den Stoffen, welche bei gewissen chemischen Processen blos durch Contact ihren Einfluss auf Veränderungen der Affinitätsverhältnisse offenbaren. Der von Weingenuss Halbbetrunkene wird durch ein Paar Gläser Rum in einen ganz sinnlosen Zustand versetzt, da hingegen ein Esslöffel voll ihn wieder nüchtern machte. Die Vorstellung von chemischer Wirkung der, dem Organismus einverleibten Arzneien muss bei Betrachtung der Veränderungen, welche durch die kleinsten Gaben hervorgebracht werden, ganz in den Hintergrund treten. Der mit specifischen Arzneimitteln heilende Arzt kann die Krankheiten nur von dynamischer Seite betrachten, und die Vorstellung, dass selbst die nicht zu leugnenden materiellen Differenzen Producte der, in ihrer vegativen Richtung verstimmten Lebenskraft sind, kann durch nichts mehr erschüttert werden, wenn wir uns die Thatsachen vor Augen stellen, dass Million- und Septilliontheile eines Grans Arznei im Stande sind, Rückbildungen der bedeutendsten Organisationsfehler zu veranlassen. Wenn es Krankheiten gäbe, bei denen eine, von der Lebenskraft unabhängige Ausbildung und Existenz nachgewiesen werden könnte,

so würde die specifische Heilkunst nichts gegen dieselben auszurichten vermögen; dann aber auch Wehe dem traurigen Leben, welches in Abhängigkeit von physikalischen und chemischen oder mechanischen Gesetzen die Macht nicht haben könnte, das egoistische Princip für den Zweck seines individuellen Seyns geltend zu machen! Reil [6]) sagt sehr wahr, unsere Kenntniss der Arzneiwirkungen ist empirisch. Was wir von verändernden, blutreinigenden, die Säfte verbessernden, auflösenden, einschneidenden Wirkungen sprechen, ist grössten Theils nichts anderes als eine sinnlose Traduction aus der todten Natur in die lebende. Wir wissen nicht, was für Veränderungen die Arznei in der Mischung und Form der thierischen Materie verursachen u. s. w. Daher ist es auch für jetzt noch eine ganz fruchtlose Bemühung, ein Princip aufzusuchen, nach welchem die Wirkungen der Arzneien sollen erklärt werden können. Niemand wird Anstand nehmen, diese Worte eines grossen Gelehrten zu unterschreiben, in so ferne sie sich auf das eitle Unternehmen beziehen, die durchaus unerkennbaren Veränderungen im Innern des Organismus erklären zu wollen. Wir haben keinen anderen Massstab zur Beurtheilung der Arzneiwirkungen, als die Zeichen einer veränderten Lebensthätigkeit, die wir belauschen müssen, um uns die Regeln zu abstrahiren, nach welchen Modificationen derselben hervorgebracht werden sollen. Wir sind in vielen Dingen mit unserer Erkenntniss nicht weiter gekommen, als Plato und Aristoteles waren, und welche Fortschritte auch in der Physiologie, Naturlehre und Chemie gemacht worden sind, so ist doch unser Wissen von den Arzneiwirkungen seit dreitausend Jahren kaum merkbar vorwärts gerückt, und wie kühn die Speculation auch über den Kreis empirischer Erkenntniss hinaus geschritten ist, so hat sie uns doch nur einen Schatz von Vermuthungen und Hypothesen geliefert. Ob die kühnen Erwartungen von dem lebendigen Aufschwunge des contemplativen Studiums der imponderablen Kräfte

auch in diesem Felde der Wissenschaft einst Befriedigung finden werden, darüber mögen unsere Nachkommen urtheilen.

1) a. a. O.

2) Im Journal für Augenheilkunde und Chirurgie. 23. Bd. 3. Heft.

3) Kritische Bemerkungeu über die neueren Theorieen, die Kraft der Arzneimittel betreffend, in *Rusts* Magazin für die gesammte Heilkunde XXVII. Bd. 2. Heft.

4) Kleine medicin. Schriften. 1. Bd. Dresden und Leipzig, 1829.

5) Die Allöopathie und Homöopathie, verglichen in ihren Principien von *C. A. Eschenmayer*. Tübingen, 1834.

6) Fieberlehre. 1. Bd. §. 16.

§. 91.

Die Anwendung des specifischen Heilprincips fordert die Wahl eines Azneimittels, dessen Wirkungen der Krankheit durch sehr grosse Aehnlichkeit entsprechen.

Das heilende Arzneimittel muss ein solches seyn, welches bei Gesunden einen der Krankheit höchst ähnlichen Zustand hervorzubringen vermag. Die Frage, woran wir diess erkennen, ist von grosser Wichtigkeit. Hahemann schreibt vor, man soll die sämmtlichen Symptome der Krankheit mit den Symptomen vergleichen, welche wir als Wirkung der Arzneien bei wiederholten Prüfungen derselben kennen gelernt haben, und soll dann immer dasjenige Mittel wählen, bei welchem die grösste Symptomenähnlichkeit gefunden worden ist.

Diese Heilmaxime war der Fehdehandschuh, welcher von den Verfechtern des alten medicinischen Dogmatismus aufgehoben worden ist, um den Kampf mit dieser neuen, rein phänomenologischen und symptomatischen Therapie zu bestehen. Die Sache ist zu wichtig, als dass ich es unterlassen dürfte, sie etwas näher zu beleuchten. Es würde eine nutzlose Mühe seyn, die Beschuldigung widerlegen zu wollen, dass man bei einem Verfahren nach der angegebenen Maxime nur die Symptome entfernt, nicht aber die Krankheit. Beide sind unzertrennlich,

wie Ursache und Wirkung überhaupt, und wenn keine Symptome mehr vorhanden sind, so ist auch keine Krankheit mehr da. Wir wollen auch zugeben, dass es in unzähligen Fällen möglich ist, mit dem angegebenen symptomatischen Verfahren die ganze Krankheit schnell und glücklich zum gänzlichen Verlöschen zu bringen, in vielen Fällen aber auch nicht, und zwar aus mehreren Gründen, welche hier folgen sollen.

1) Es gibt Krankheiten, die sich nur durch wenige oder nur durch ein einziges Symptom zu erkennen geben, welches bei mehreren Arzneimitteln von höchst verschiedener Wirkungsart gefunden wird, und wo wir unmöglich das richtige wählen können, wenn wir nicht die sämmtlichen, bei der Diagnose (§. 42. — 54.) angegebenen Hilfsmittel benutzt haben, um uns die richtige Vorstellung des dynamischen Verhältnisses zu bilden, welchem entsprechend wir dann dasjenige Arzneimittel auswählen welches schon wegen seiner Symptomenähnlichkeit mit in die Wahl gekommen war. Ich nenne als Beispiel einen Anfall von Gesichtsschmerz, wobei sich weiter gar kein Symptom offenbart, der aber höchst verschieden behandelt werden muss, wenn er von verschiedenen Ursachen herrührt. Wenn er Folge von Erkältung ist, werden wir entweder Nux vomica oder Aconit oder Schwefelleber anwenden, wenn er sich nach einem Wechselfieber eingefunden hat, werden wir zwischen China und Arsenik zu wählen haben, und wenn wir Grund haben, vorausgegangenen Mercurialmissbrauch für die Ursache zu halten, wird Gold oder Schwefelleber das passende Heilmittel seyn. Hahnemann schreibt vor, man soll irgend ein, dem Symptome entsprechendes Arzneimittel geben, und wenn es nicht hilft, beobachten, welche neuen Erscheinungen sich darauf hinzugesellen. Man soll dann das Krankheitsbild aufs Neue aufnehmen, und nun ein, dem grösseren Symptomen-Complexe entsprechendes Mittel auswählen, und so fortfahren, bis endlich alle Symptome getilgt sind. Wer möchte aber, wo es nur möglich ist, nach

dem Grundsatze: tolle causam zu verfahren, sich einem so trostlosen Experimentiren hingeben? — Ich bemerke nur nebenbei, dass, wie es ohnediess zu vermuthen war, dieselbe Regel auch bei den sogenannten Localkrankheiten befolgt werden soll, welche, wenn sie nicht blos von örtlicher Verletzung herrühren, allemal als der Reflex eines inneren, allgemeinen Leidens zu betrachten sind, und zur Heilung nur innerlicher, gegen diese allgemeinere Störung gerichteter Arzneimittel bedürfen. Diess unterschreibe ich mit voller Ueberzeugung. Ich will nicht mit Anführung vieler Beispiele von den traurigen Folgen ausgetrockneter Geschwüre, weggeätzter Auswüchse, ausgeschnittener Geschwülste und Knoten u. d. gl. ermüden. Solche Localübel rühren in der Regel von irgend einer Dyskrasie her, und werden nur durch allmählige Beschwichtigung derselben gründlich geheilt. Eine bessere Behandlung solcher Zustände, wodurch manche chirurgische Operation vermieden werden kann und muss, ist eine wohlthätige Frucht der rationellen specifischen Methode. Ich habe seit acht Jahren zweimal die Freude gehabt, Personen, welche (NB. nicht von hiesigen Aerzten) wegen Knochenfrass mit ungeheurer Zerstörung der Gelenke zur Amputation eines Beins verurtheilt waren, so weit herzustellen, dass die Wunden geheilt, und diese Menschen vollkommen arbeitsfähig geworden sind. Es darf aber nicht ungerügt gelassen werden, dass man zuweilen auch viel zu weit geht, keinen Abscess mit dem Messer öffnen, kein Kataplasma dulden, keine Fistel in eine leicht heilbare offne Wunde verwandeln, keinen Lippenkrebs ausschneiden und keinen Polypen unterbinden lassen zu wollen. Traurige Folgen solcher Vernachlässigungen einer örtlichen Behandlung gewisser Uebel sind schon genug beobachtet und zur Warnung bekannt gemacht worden. Wollte man es aber vielleicht vorziehen, einen Menschen, der an Hühneraugen leidet, Monate lang mit strenger Diät zu quälen und mit Pulvern zu behandeln, weil die reine Arzneimittellehre von einem Pflaster nichts weiss? —

Wo übrigens in Fällen dieser Art nur eine allgemeine oder nur eine örtliche Behandlung angezeigt ist, oder wo neben der ersteren auch örtliche Hilfsmittel gebraucht, und wie sorgfältig sie ausgewählt werden müssen, um die Wirkung der innerlich gegebenen Arzneien nicht zu stören, gehört in die specielle Therapie, wird aber doch nie aus Büchern erlernt werden können, weil es immer dem Talente des Arztes vorbehalten bleibt, die Beziehungen des Oertlichen zum Allgemeinen zu erkennen.

§. 92.

Hinderlich ist

2) Das stärkere Hervortren der Zeichen sympathischer Affectionen, wovon oben schon (§. 39.) die Rede war. Werber[1]) macht die sehr richtige Bemerkung, dass es unsere Aufgabe seyn müsse, auf das erkrankte Organ einzuwirken, und die Krankheit in ihrem ursprünglichen Entstehungsheerde anzugreifen. Wenn nun aber sehr sensible Organe in Mitleidenschaft gezogen worden sind, deren Symptome so vorherrschen, dass die an sich schon dunklen Zeichen des Sitzes der Krankheit ganz überschattet werden, so wird man bei bloser Symptomenvergleichung gewiss nur Mittel wählen, welche den Krankheitsheerd unberührt lassen, und man wird lange genug im Finstern herum tappen, bis es vielleicht endlich durch Zufall gelingt, das richtige Mittel zu finden, oder man wird gar nichts ausrichten. So geht es leider sehr oft, und zwar nicht blos bei der specifischen Behandlung, sondern auch bei jeder anderen. Nur entbehrt man bei einem blos symptomatischen Verfahren der vereinigten diagnostischen Hilfsmittel, deren Anwendung die Möglichkeit erfolgreicher Causalkuren bedingt. Dieses Vortheils können und sollen sich aber alle Heilmethoden erfreuen, und auch die specifische, welche dadurch zu einer rationellen erhoben wird. Am häufigsten wird man sich bei Fieberkrankheiten von der Nothwendigkeit überzeugen, nach dem Heerde derselben zu

forschen, weil Fieber in der Regel, vielleicht immer, nur allgemeinere Reactionen des Gefässsystems gegen irgend eine örtliche Abnormität sind, welche selbst aufgehoben werden muss, wenn die Kur von Erfolg seyn soll. Speciellere Angaben werden hier nicht erwartet werden. Hahnemann leitet die Hartnäckigkeit der Wechselfieber von der beliebten Psora ab, weshalb er die Anwendung eines passenden sogenannten antipsorischen Arzneimittels empfiehlt. Es kann wohl nicht fehlen, dass man zuweilen bei sorgfältiger Symptomenvergleichung ein Mittel findet, welches dem nicht immer so leicht zu entdeckenden Heerde des Fiebers entspricht, woran aber nicht auf das Vorhandenseyn einer psorischen Dyskrasie zurück geschlossen werden darf, weil die Prämisse falsch ist, dass die genannten Mittel nur die latente Psora bezähmen. Wir sind im Besitze einiger Arzneien, welche als febrifuga in Ansehen stehen, und häufig ganz schlendriansmässig gebraucht werden. Ich nenne die Chinarinde nebst dem Chinin und den Arsenik. Diese beiden Heilstoffe haben allerdings das Vermögen, den fieberhaften Reactionen des Gefässsystems specifisch entgegen zu wirken, sind aber doch immer nur dann von Nutzen, wenn sie die innere Ursache des Fiebers aufheben. Wo sie diess nicht thun, kehrt dasselbe entweder bald von selbst wieder zurück, oder die Reaction gegen das ungeheilte innere Leiden wird auf ein anderes, mit demselben in sympathischer Beziehung stehendes Organ übergetragen. Es entsteht sogenannte febris larvata, intermittirende Neuralgie, oder Infarzirung der Leber, Wassersucht u. d. gl., wobei man oft froh seyn muss, wenn das Fieber nur wieder in seiner ursprünglichen Form hervortritt, um das stellvertretende, weit gefährlichere Leiden anderer Gebilde abzulösen.

Ausser den Fiebern gibt es viele andere krankhafte Erscheinungen, welche in der Mehrzahl der Fälle sympathischer Art sind. Hierher gehören die Kopfaffectionen. Um sich davon

zu überzeugen, darf man nur einen Blick auf die Zusammenstellungen der meisten Arzneisymptome werfen. Kopfschmerz fehlt fast nie; und doch würde es sehr voreilig seyn, überall primäre Kopfaffectionen anzunehmen. Sympathischer Kopfschmerz kann so heftig seyn, dass er leicht für die Hauptsache angesehen wird, indem er fast alle andere Symptome in den Hintergrund stellt; und doch verdient er dann nur eine untergeordnete Rücksicht, weil er nicht anders zu heilen ist, als dadurch, dass man die entferntere, demselben zum Grunde liegende Störung beseitigt. Wird sie aber der, blos nach Symptomen kurirende Künstler auch finden? —

*) Ueber die Entzweiung der Medicin in Allopathie und Homöopathie. In der Hygea. 1. Bd. S. 104 u. f.

§. 93.

Noch schwieriger wird die symptomatische Behandlung

3) durch die Collision, in welche sie mit der Naturheilkraft geräth. Bei Befolgung der Maxime, den Inbegriff aller Symptome zum Verschwinden zu bringen, wird man unfehlbar sehr oft gegen solche Symptome operiren, welche dem erfahrnen Pathologen und dem guten Beobachter die erfreulichsten Zeichen einer selbstthätigen Naturheilkraft sind, und ihm Gegenwirkungen des Organismus gegen die Primärwirkungen der krankmachenden Potenzen verkünden. Die Symptome dieser Gegenwirkungen können aber unmöglich auf andere Weise entfernt werden, als dadurch, dass man die Lebenskraft hindert, ihre eigenmächtigen Heilbestrebungen fortzusetzen, welche nicht gehemmt, sondern vielmehr unterstützt werden müssten, wenn das Heilverfahren ein naturgemässes seyn soll.

Man wird dagegen einwenden: so lange Gegenwirkungssymptome vorhanden sind, so lange ist auch noch eine Abnormität zugegen, welche den Organismus zu Reactionen bestimmt. Sind aber alle und jede Symptome eines abnormen Zustandes

hinweg genommen, so ist der ganze Streit geschlichtet, und es ist gar nichts mehr da, was einer Ausgleichung bedarf. Die streitenden Parteien sind beim allgemeinen Friedensschlusse versöhnt worden. Dieser allgemeine Frieden wird aber nur dadurch hergestellt, dass man nicht gegen einzelne, sondern gegen den Inbegriff aller Symptome operirt, und alle Differenzen auf einmal aufhebt. Bei einem solchen universellen Heilungsverfahren fällt die Nothwendigkeit der Reactionen einzelner Organe gegen einander weg, und es bedarf der kritischen Perturbationen gar nicht, in welchen die, sich selbst überlassene Natur sich häufig erschöpft, und ihren eigenen Untergang bereitet.

Wenn es immer so ginge, wie es hier geschildert worden ist, so würde gar nichts zu wünschen übrig bleiben, und wir würden das von Löwenhardt*) angegebene höchste Ziel des Arztes erreicht haben, nämlich die kritischen Tage entbehrlich zu machen, d. h. die Krankheiten eher abzuschneiden, als es die Natur mit ihren kritischen Tagen bewerkstelligt. Die Beobachtung der Vorgänge bei unseren Heilungsunternehmungen zeigt uns aber Folgendes.

Es gelingt nicht ganz selten, recht heftig auftretende Krankheiten, wenn wir gleich Anfangs zur Hilfe gerufen werden, durch ein oder einige specifische Heilmittel so gänzlich zum Verschwinden zu bringen, dass der gewöhnliche Verlauf derselben auf eine merkwürdige Weise abgekürzt wird, und dass die Genesung ohne Zeichen kritischer Heilbestrebungen erfolgt. Es gelingt aber nicht immer, besonders dann nicht, wenn schon Symptome der Gegenwirkung des Organismus mit den ursprünglichen Krankheitssymptomen vermischt sind, wo dann die Ausgleichung nicht leicht mehr ohne Krisen zu Stande kommt. Wenn der Krankheitsprocess so weit vorgeschritten ist, dann wird es nur in seltenen, glücklichen Fällen noch möglich seyn, ihn ganz abzuschneiden, und ein Verhältniss herzustellen, bei welchem alle antagonistischen Reactionen sympathisch afficirter

Organe dadurch zum Schweigen gebracht werden, dass mit einem Male die ganze Krankheit mit ihrer Wurzel ausgerottet wird. Dieser glückliche Fall kann aber nur dann eintreten, wenn das nach Symptomenähnlichkeit gewählte Arzneimittel dem Krankheitszustande in höchster Vollkommenheit entspricht. Die Wahl eines so ganz passenden Mittels wird aber dadurch erschwert, dass die Symptome der Gegenwirkung des Organismus oft vorherrschend werden, und den nicht sehr erfahrnen Beobachter verleiten können, den wahren Heilbestrebungen der Natur hemmend entgegen zu treten. Einige Beispiele werden diess erläutern. Setzen wir den Fall, dass der Arzt zu einem Kranken gerufen wird, der längere Zeit an gastrischen Beschwerden mit Verstopfung gelitten, nun aber Durchfall bekommen hat, und sich dabei angegriffen und schwach fühlt, so würde der Arzt, wenn er nach Symptomenähnlichkeit kurirt, jetzt ein Arzneimittel geben, welches primär Durchfall hervorbringt, damit derselbe bei der Nach- und Gegenwirkung verschwinde.

Wird er aber dann recht handeln? — Gewiss nicht. Denn dieser Durchfall ist blos ein Zeichen des thätig gewordenen Gegenwirkungsvermögens, welches nicht gestört werden darf, und nur wenn es zu heftig ist, einiger Massen beschränkt werden muss. Oder wir sehen einen Kranken, welcher eine beschwerliche Respiration hat, öfters hustet, und blutig gefärbten Schleim auswirft, und bei starkem Fieber am ganzen Körper so schwitzt, dass Leibwäsche und Bettzeug durchnässt ist. Wenn wir nun erfahren, dass er sieben Tage an einer Lungenentzündung danieder gelegen, noch weit schwerer geathmet, und viel heftiger gehustet hat, als jetzt, nachdem der Schweiss ausgebrochen ist, welcher schon eine grosse Verminderung der früheren Beschwerden zur Folge gehabt habe, werden wir wohl unter solchen Verhältnissen ein Arzneimittel wählen, welches dem gauzen Symptomencomplexe entgegen tritt, also auch den wohlthätigen, kritischen Schweiss unterdrückt? — Und doch

verlangt Hahnemann, dass man blos die Symptome zum Verschwinden bringen soll, um alle Krankheiten schnell, sanft und sicher zu heilen.

Wir ersehen hieraus, wie unmöglich es ist, ohne Studium der Pathologie, ohne Kenntniss des Verlaufs der Krankheiten und ihrer Krisen und ohne Bekanntschaft mit der Bedeutung der Symptome sich dem Heilgeschäfte zu unterziehen, welches doch Vielen so leicht dünkt, dass sie sich einbilden, durch den Besitz eines Repertoriums der specifischen Arzneiwirkungen nebst einer Taschenapotheke sich die Befugniss zur ärztlichen Praxis angeeignet zu haben.

*) Diagnostisch praktische Abhandlungen aus dem Gebiete der Medicin und Chirurgie, durch Krankheitsfälle erläutert. 1. Theil. 1835.

§. 88.

Die Heilbestrebungen der Natur sollen nur unterstützt, nicht aber gehemmt werden.

Die Gegenwirkungen des Organismus fehlen entweder ganz, oder sind zu schwach oder zu tumultuarisch oder endlich dem Heilzwecke ganz entsprechend. In jedem dieser Fälle sind besondere Regeln zu beobachten. Wir wollen dieselben einzeln betrachten.

1) Bei ganz fehlenden Gegenwirkungen erleiden die Symptome keine weitere Veränderung, als diejenigen, welche der unaufhaltsam fortschreitende Krankheitsprocess nothwendig mit sich bringt. Hier ist entweder

a) zugleich eine Herabstimmung der extensiven Lebensthätigkeit damit verbunden, in welchem Falle alle Symptome auf Schwäche hindeuten, wie z. B. bei den adynamischen, putriden Fiebern, bei Kachexieen u. s. w. Diese Fälle sind es, wo allgemein aufregende, sogenannte stärkende Mittel von entschiedenem Nutzen sind, und wo die Alexipharmaker und die Brownianer oft recht

glückliche Resultate erzielt haben. Eine Verbesserung der Kost, eine kräftige Suppe, ein Glas Wein oder Punsch, ein aromatisches Bad und ähnliche Mittel, wodurch ohne specielle Hinwirkung auf das vorzüglich leidende Gebilde die Energie des Gesammtorganismus gehoben wird, sind sehr oft hinreichend, um denselben aus seiner Passivität zu reissen, und zu wohlthätigen Reactionen anzuregen. Rademacher[1]) hat ein, an einem adynamischen Fieber höchst elend danieder liegendes Frauenzimmer dadurch geheilt, dass er ihm in einer Nacht nach und nach acht Unzen Weingeist und eine Unze Schwefeläther nehmen liess. In einem sehr ähnlichen Falle rettete Delonnes[2]) eine bejahrte Frau, welche durch die allzu geschäftige Kunst mit Aderlässen, Brechmitteln und Purganzen bis an den Rand des Grabes gebracht worden war, durch reichliche Gaben eines starken spanischen Weins nebst Erwärmung des Leibes mittelst aufgelegter heisser Servietten. Huxham, Pringle und Whytt haben den Wein in ähnlichen Zuständen empfohlen. Berends[3]) erzählt einen Fall, wo ein skrophulöser Knabe von Blattern befallen wurde. Bis zum zweiten Tage ging Alles gut; aber jetzt wurde der Knabe plötzlich blödsinnig, hatte erweiterte Pupillen mit Unempfindlichkeit gegen das Licht, trägen und schwachen Puls. Fleischbrühe und Malagawein hoben denselben, das Exanthem blühte auf und die ganze Krankheit verlief nun sehr glücklich.

Unsere plumpe Hausmittelpraxis ist reich an ähnlichen Erfahrungen, die wir nicht wegleugnen können. Wir dürfen aber auch die vielen unglücklichen Resultate eines solchen Verfahrens nicht unbeachtet lassen. Sie haben ihren Grund darin, dass man sich durch gewisse Zeichen von Schwäche verleiten lässt, auf allgemeine Lebensschwäche zu schliessen, wo doch oft nur eine Hemmung der extensiven Thätigkeit wegen Krankheit eines Centralorgans vorhanden ist. Wollte man sich z. B. durch die Ohnmachtsanwandlungen und durch den kleinen, zitternden Puls

bestimmen lassen, Wein oder ähnliche aufregende Mittel zu geben, so würde man nur den Tod herbei führen. Die direct und primär erregende Methode ist nur zulässig, wenn in Beziehung auf wirkliche Lebensschwäche kein Zweifel mehr übrig bleibt. Auch der, nach der specifischen Methode heilende Arzt wird es hier nicht versäumen, unarzneiliche, die Restauration der Kräfte befördernde Nahrungsmittel, Fleischbrühe, Eiergelb, bei grosser Erschöpfung wohl auch einen Schluck Wein anzuwenden, und wird, wenn der Erfolg günstig ist, gar keine Arzneien verordnen. Die unbedingte Verwerfung eines solchen Verfahrens verräth offenbare Befangenheit und Engherzigkeit. Auch ist die Furcht vor nachtheiligen Gegenwirkungen in schnell verlaufenden Krankheiten vielmals ganz ungegründet, wie Millionen Beispiele beweisen. Anders verhält es sich, wenn

b) Erschöpfung der extensiven Lebensthätigkeit, stürmische Reaction in einem organischen Systeme Statt findet, welche durch allgemein aufregende Mittel nur gesteigert werden würde. Hier beweisst eben die Lebhaftigkeit der Reactionen, dass es dem Organismus nicht an Vermögen dazu fehlt, und wenn die heilbringenden Gegenwirkungen ganz ausbleiben, so ist für gewiss anzunehmen, dass die krankmachende Potenz, sey es eine äussere oder eine innere, noch fortwirkt. Das Hauptaugenmerk muss also auf Entdeckung und auf Entfernung derselben gerichtet seyn, und dann werden specifische Heilmittel Alles leisten, was davon zu erwarten ist.

2) Bei zu schwachen Gegenwirkungen erblicken wir einen unsicheren Kampf des Organismus mit der krankmachenden Potenz, ein Schwanken der nach Selbstrettung ringenden Lebenskraft zwischen Ermannung und Abspannung, und objectiv einen Wechsel von primären Krankheits- und Gegenwirkungssymptomen, von denen die ersteren aber die Oberhand behalten. Der Inbegriff dieser ist also auch die Basis für die Heilanzeigen. Wir haben z. B. einen acuten Rheumatismus vor uns. Der Kranke

hat starkes Fieber mit brennend heisser Haut und mit Verminderung aller Secretionen, wobei er an heftigen Gliederschmerzen leidet. Die Heilbestrebungen der Natur offenbaren sich durch vorübergehendes Bluttröpfeln aus der Nase, durch verstärkte Urinabsonderung und durch Schweiss, während welcher Excretionen der Zustand etwas erleichtert wird. Aber sie halten nicht lange genug an, und so wie sie aufgehört haben, tritt auch die Verschlimmerung wieder ein. Nach den Vorschriften der älteren Schule soll man die Natur beobachten, zu welchen kritischen Bewegungen sie geneigt ist, und soll sie darin unterstützen. Dieser Rath ist der schlechteste nicht, und gute Beobachter haben denselben vielmals mit grossem Nutzen befolgt. Man gibt bei Neigung zu Darmkrisen ein eröffnendes Mittel, bei Neigung zu Schweiss ein Diaphoreticum, und zwar oft mit recht gutem Erfolge, und der gemeine Mann hat sich mit seinem Fliederthee so oft und so glücklich von einer rheumatischen Fieberanwandlung befreit, dass er uns auslachen würde, wenn wir ihm die nachtheiligen Folgen von der entgegen gesetzten Nachwirkung seiner Hausmittel vordemonstriren wollten, von denen er noch nichts gesehen hat. In kurz dauernden, acuten Krankheiten sind diese auch gar nicht so sehr zu fürchten. Sie mögen immerhin eintreten, wenn nur während der Primärwirkung die Krankheit zur glücklichen Krisis geführt worden ist. In der Regel verschwinden sie nachher bald von selbst.

Wenn man es aber nur dabei liesse, die Natur in wirklich vorhandenen, deutlich erkennbaren Heilbestrebungen zu unterstützen, so würde fast nichts dagegen einzuwenden seyn. Man geht aber viel zu weit. Man will nicht Diener, sondern Herr und Meister der Natur seyn, und will sie zwingen, nach Belieben des Heilkünstlers sich auf eine bestimmte Weise kritisch zu entscheiden. Dadurch ist von jeher unendlich viel Böses gestiftet worden. Die Alexipharmaker haben alle Krankheiten durch Schweise zur Lösung bringen wollen, die Gastriker durch

Darmkrisen, und die arme Natur, die sich vielleicht auf eine ganz andere Art zu retten vermocht hätte, ist gezwungen worden, dem Imperativ der Schule zu gehorchen, in welcher der Aeskulap gebildet worden ist, der ihr gebietet. So sind unzählige Krankheiten in die Länge gezogen, verschlimmert und am Ende ganz unheilbar gemacht worden.

Nach den Regeln der specifischen Heilmethode gibt man blos ein, dem allgemeinen Krankheitszustande möglichst vollkommen entsprechendes Mittel, welches die Lebenskraft zu heilbringenden Gegenwirkungen anregt, und man überlässt es ihr selbst, welchen Weg sie einschlagen will. Dass man damit nie positiv schadet, und am sichersten zum Ziele kommt, davon überzeugt sich Jeder, der den Werth dieser Methode durch verständige Anwendung prüft. Ich füge aber die Bemerkung hinzu, dass der Arzt grade in solchen Fällen sich gross zeigen kann, wenn er die Bedeutung der wohlthätigen Reactionsbestrebungen richtig erkennt, dieselben unterstützt und leitet, ohne der Naturheilkraft hemmend entgegen zu treten. Man beobachtet aber

3) manchmal zu heftige Gegenwirkungen und zwar entweder in den primär ergriffenen oder in den, durch Mitleidenschaft afficirten Organen. In solchen Fällen ist die primär krankmachende Potenz erloschen oder unwirksam gemacht, und der Lebenskraft, die sich mit Macht zum positiven Factor erhoben hat, vollständig untergeordnet worden. Wir bemerken z B. nach einer genommenen Purganz oder nach einer, von anderen Ursachen herrührenden Diarrhöe eine überaus hartnäckige und langwierige Verstopfung, nach einer Metrorrhöe Unterdrückung der Periode, nach einer Entzündungsgeschwulst wahre Atrophie des ergriffen gewesenen Theils, nach überstandener Abmagerung grosse Neigung zum Fettwerden, also eine vollkommene Umkehrung der polarischen Verhältnisse. In allen Fällen, wo solche Umkehrungen nicht bald von selbst zur Ausgleichung kommen, sind sie als krankhafte Zustände zu betrachten, welche

ärztliche Hilfe nothwendig machen. Da sie ein zu thätiges Gegenwirkungsvermögen anzeigen, so fordern sie bei der Behandlung zu grosser Vorsicht auf, und sind eine wahre Warnungstafel gegen sehr stark nnd heftig wirkende Mittel, durch welche leicht wieder eine eben so beharrlich bleibende entgegengesetzte Nachwirkung hervorgerufen werden kann. Primär antipathisch wirkende Arzneien sind hier die aller gefährlichsten. Denn wenn man angefangen hat, damit zu operiren, so ist der Kranke unfehlbar auf lange Zeit oder auf immer der Apotheke als tributpflichtig verfallen. Die Nachwirkung einer Arznei muss immer wieder durch eine andere aufgehoben werden, und nun geht es so fort, bis der Leidende entweder zu Grunde gegangen, oder bis er es vielleicht müde geworden ist, sich misshandeln zu lassen, und auf den klugen Einfall kommt, es eine Zeit lang seiner eigenen Lebenskraft zu überlassen, sich aus diesem Wirrwarr der heterogensten Aufregungen zu retten. Von Anwendung specifischer Arzneimittel hat man solche Nachtheile nicht zu befürchten, und wenn je eine zu starke oder zu lange dauernde Nachwirkung davon eintreten sollte, so ist sie unfehlbar leicht zu beseitigen. Merkwürdig ist

4) die Erscheinung sogenannter Wechselwirkungen, welche genau genommen nichts weiter sind, als ein Schwanken zwischen Erst- und Nachwirkungen. Man beobachtet Aehnliches sehr häufig, auch ohne Arzneigebrauch, wo nämlich bald die krankmachende Potenz, bald die Gegenwirkung des Organismus vorschlägt. Gewissermassen dürfte selbst der Wechsel von Frost und Hitze bei Fiebern dahin zu rechnen seyn. So lösen Contractionen und Expansionen, Fliessschnupfen und Nasenverstopfung, Durchfälle und Obstructionen sich ab. Man kann in der Regel annehmen, dass in solchen Fällen das Gegenwirkungsbestreben des Organismus nicht energisch genug ist, um eine vollständige Ausgleichung zu Stande zu bringen, und wenn solche Erscheinungen in Folge einer genommenen Arznei hervortreten,

so beweisen sie eine zu schwache Wirkung derselben, welche durch stärkere Gaben oder durch öftere Wiederholungen erhöht werden muss. Zuweilen ist aber auch die Ursache darin zu suchen, dass das Mittel nicht auf den Heerd der Krankheit, sondern nur auf sympathisch afficirte Organe specifisch wirkt, und einseitige, unvollständige Reactionen veranlasst, weshalb es mit einem anderen vertauscht werden muss. Wer diess richtig zu beurtheilen versteht, beurkundet das wahre practische Talent.

Wir finden aber auch endlich

5) die Gegenwirkungen zuweilen grade so stark, wie wir sie nur wünschen können, um den Uebergang in Genesung zu bewerkstelligen. In solchen Fällen wird aber oft am meisten gefehlt. Der Kranke soll nicht merken, dass die eigne Natur ihn heilt, und dass er gar keines Arztes bedurft hätte. Blos um sich geltend zu machen, verordnet dieser allerlei Arzneien, welche angeblich der Natur nachhelfen, sie unterstützen sollen, und bringt grade dadurch Störungen der Lebensthäthigkeit und Verzögerungen der Herstellung hervor. Auch specifische Arzneien sind dabei nachtheilig; denn wenn sie nach Symptomenähnlichkeit gewählt worden sind, so treten die Wirkungen derselben den heilsamsten Reactionsbestrebungen des Organismus entgegen, und werden dadurch absolut schädlich. Aber Hahnemann hat ein so trauriges Bild von diesen sogenannten ohnmächtigen Hilfsbestrebungen der Natur gezeichnet, dass besonders jüngere und wenig erfahrne Aerzte, welche noch nicht durch wiederholte eigene Beobachtungen vom Gegentheile überzeugt worden sind, dadurch leicht verführt werden können, die wohlthätigsten Reactionen zu stören. Es gibt allerdings Menschen, welche in blinder Befangenheit der eigenen Natur weniger zutrauen, als der unsicheren Kunst, und deshalb trostlos werden, wenn der um Hilfe angesprochene Arzt keine Medicamente verordnet. In solchen Fällen mag es die Klugheit gebieten, dem Kranken etwas Indifferentes zu geben. Aber es muss

in der That indifferent seyn. Denn die Kunst hat eigentlich gar nichts dabei zu thun, weil sie nichts nützen, wohl aber viel verderben kann. Der Arzt hat blos dafür zu sorgen, dass die Krisen nicht gestört werden, und hat den Gang der sich entfaltenden Lebensprocesse zu beobachten, um bei etwaigen Ausschweifungen der Thätigkeit die geeigneten Hilfsmittel anwenden zu können.

1) Beschreibung einer neuen Heilart des Nervenfiebers. Berlin, 1803.

2) *Struves* Triumph der Heilkunst. 1. Bd. Breslau, Hirschberg und Lissa. 1800. S. 78.

3) Vorlesungen über prakt. Arzneiwissenschaft, herausgegeben von *C. Sundelin*. 2. Auflage. 4. Bd. Berlin, 1837. S. 33.

§. 95.

Die Berücksichtigung der bis hierher gemachten Bemerkungen wird vor dem Missgriffe bewahren, dem Grundsatze similia similibus curanda eine falsche Deutung zu geben. Man soll ein Arzneimittel wählen, nicht deshalb, weil es an sich Symptome hervorbringt, welche den vorhandenen Krankheitssymptomen sehr ähnlich sind, sondern deshalb, weil es im Stande ist, den Organismus in einen höchst ähnlichen Krankheitszustand zu versetzen, wovon die Symptome blos das äussere Zeichen sind, und man soll die Symptome der wohlthätigen Gegenwirkungen wohl davon unterscheiden, um den Waffen, deren wir uns bedienen wollen, nicht selbst die Schärfe zu nehmen. Welche Vorkenntnisse und welche intellectuelle Eigenschaften erforderlich sind, um bei der Ausübung der Heilkunst vom Bestreben nach Rationalität geleitet zu werden, und den Anforderungen an dieselbe zu entsprechen, bedarf keiner weiteren Erklärung. Es ist indessen eine ganz eigene Erscheinung, dass die beschränktesten Köpfe subjectiv die alllerglücklichsten sind, und sich mit Zweifeln das Leben nicht trüben. Die Vorschriften der Schule genügen ihnen vollkommen, und indem sie sich streng darnach richten, kuriren sie darauf los, es mag gehen,

wie es will; und wenn der Ausgang schlecht ist, so beruhigt sie wenigstens das Bewusstseyn, ein schulgerechtes Verfahren nachweisen zu können. Aerzte, denen eine höhere Intelligenz zu Theil geworden ist, finden aber allzu häufig Ursache, über die Beschränktheit unseres Wissens überhaupt zu klagen, und namentlich in Beziehung auf die Diagnose mit Zweifeln zu quälen. Es ist nicht damit gethan, einer Krankheit einen Namen zu geben, und ihr einen Platz im nosologischen Systeme anzuweisen, womit wir für die Praxis gar nichts gewinnen. Wir wollen die inneren dynamischen Verhältnisse so durchschauen, dass wir nicht nur die allgemeinen, sondern auch die speciellsten Heilanzeigen aus dieser Vernunfterkenntniss entwickeln können, um in Beziehung auf unser Verfahren vor unserem eigenen Gewissen gerechtfertigt zu seyn. Leider aber, und wenn wir auch alle angegebene Hilfsmittel zur Diagnose auf das sorgfältigste benutzt haben, schweben wir doch oft in Ungewissheit, weil sowohl die ätiologischen Untersuchungen, als die Symptomatologie und Semiotik uns nicht selten im Stiche lassen. In chronischen, nicht dringend gefährlichen Krankheiten kann man es schon darauf ankommen lassen, Versuche mit einem Verfahren zu machen, welches nach grösster Wahrscheinlichkeit das richtige ist, und wenn man sich geirrt hat, davon abzustehen, und wiederum nach Wahrscheinlichkeit anders zu handeln. In acuten Krankheiten aber, wo das Leben auf dem Spiele steht, und wo die Rettung blos davon abhängt, dass man schnell die geeigneten Mittel anwendet, da ist die Lage des ungewissen und zweifelnden Arztes sehr traurig. Eine solche Ungewissheit kommt am häufigsten vor, wenn die Thäthigkeitsäusserungen verschiedener Systeme des Organismus mit einander im Widerspruche zu stehen scheinen, wenn z. B. bei starker Aufregung im Blutsysteme so erhebliche Zeichen von Nervenschwäche hervortreten, dass man nicht weiss, welches dieser verschiedenen dynamischen Verhältnisse Ursache und welches

Folge ist, weshalb man sich auch nicht aus dem Delemma zu retten weiss, ob man Blut nehmen und schwächen, oder das danieder liegende Nervenleben durch Reizmittel empor heben soll. Ein sehr hoch gefeierter Arzt hat einmal den Rath gegeben, man solle in solchen Fällen antiphlogistisch verfahren, und dabei ein klein wenig stärker. Wer vermag diess auszuführen? — Man hat Probeaderlässe empfohlen, um von dem Erfolge auf den dynamischen Charakter der Krankheit sehliessen zu können. Wir wissen aber, dass ein kleiner Aderlass am unrechten Orte mehr schaden, als am rechten Orte nutzen kann, weil oft nur eine reichliche Blutentziehung den Nutzen bringt, den man augenblicklich davon erwartet. Solche Maassregeln sind also im Allgemeinen verwerflich. Was soll man aber thun, um sich unter so dringenden Verhältnissen aus der Verlegenheit zu ziehen? —

Ich rathe unbedingt, und selbst auf die Gefahr hin, des Irrationalismus beschuldigt zu werden, in allen dringenden Fällen, wo man in der Diagnose zweifelhaft ist, b l o s s y m p t o m a t i s c h zu verfahren, und ein Arzneimittel auszuwählen, dessen Primärwirkungen den vorhandenen sämmtlichen Krankheitssymptomen durch grösste Aehnlichkeit entsprechen. Wir sind berechtigt, anzunehmen, dass es dann auch einen höchst ähnlichen Lebenszustand hervorzubringen, und in der Nachwirkung zu verbessern vermag. Je grösser die Gefahr ist, um so ausgezeichneter sind auch die Symptome, und um so leichter ist es, ein solches Mittel zu finden. Wenn wir es dahin gebracht haben, die dynamischen Wirkungen der Arzneien richtig kennen gelernt zu haben, so dürfen wir selbst von dem Charakter des, nach Symptomenähnlichkeit gewählten Mittels auf den Charakter der Krankheit zurückschliessen, und die Vorstellung desselben als einen Wink zur ferneren Behandlung benutzen. Aber auch dann, wenn wir schon weniger zweifelhaft geworden sind, wenn wir schon wissen, aus welcher Reihe von Arzneimitteln wir eines auszusuchen haben, ist es immer von Wichtigkeit, nur dasjenige

zu wählen, welches sich durch die grösste Symptomenähnlichkeit auszeichnet. Wesen und Form sind meistens auf das Innigste verschmolzen, und die letztere zeigt uns gewöhnlich den sichersten Weg zur Heilung. Die Bedeutung der Symptome ist uns im Allgemeinen noch viel zu wenig bekannt, als dass wir aus denselben die Verkettung der dynamischen und polarischen Verhältnisse zwischen den einzelnen Organen, noch weniger die Rückwirkung sympathisch scheinender Affectionen auf das Ganze zu erkennen vermöchten. Daher achten wir manches Symptom für zufällig und für Nebensache, obgleich es von der grössten Bedeutung ist, was jeder erfahren hat, der im Felde der Praxis Beobachtungen gesammelt hat. Ich halte es für zweckmässig, einige Beispiele aus meiner eigenen Praxis anzuführen.

Ich wurde unlängst von einer jungen Dame gebeten, ihr ein Mittel gegen Zahnschmerzen zu geben. Sie wusste keine Veranlassung dazu, und ich fand nur folgende wenige Symptome, Abends nach dem Niederlegen lästiges Jücken am ganzen Körper, dann ziehendes, nagendes Zahnweh in der linken oberen Kinnlade, welches den Schlaf störte; etwas weiss belegte Zunge, Tags über grosse Müdigkeit mit Misslaunigkeit und bei wässerigem Fliessschnupfen zuweilen Anfälle von sehr heftigem Niessen. Die katarrhalische Natur dieses Leidens war wohl ziemlich klar. Indessen entsprechen der Allgemeinheit desselben mehrere Mittel, namentlich Chamille und Schwefel. Aber grade das heftige Niessen bestimmte mich, Cyclamen zu geben, und der Schmerz kam nicht wieder.

Eine lebenskräftige, sieben und vierzigjährige Frau von frischer Gesichtsfarbe, früher zu Blutcongestionen geneigt, weshalb sie vielmals Aderlässe vornehmen lassen musste, ehe ich deren Arzt war, bekam nach vorausgegangenem vollkommenen Wohlbefinden während einer körperlichen Anstrengung einen Blutsturz aus der Lunge. Mehr als ein Schoppen hellrothen,

warmen Blutes quoll ihr ohne Husten aus der Brust herauf. Ich wurde eilends geholt, und konnte ausser einem vollen und harten, langsamen Pulse gar keine Krankheitssymptome entdecken. Brustschmerzen fehlten, der Athem war frei und leicht. Man sprach von Aderlass, was ich aber nicht zugab. Ich liess zur Besänftigung der Gefässaufregung Aconit nehmen. Am folgenden Tage in derselben Stunde wiederholte sich der Blutsturz. Ich fand Alles wie gestern. Nur hatte sich noch Schmerz im rechten Knie eingefunden, ein dem Ledum palustre eigenthümliches Symptom, und ich nahm keinen Anstand, dieses Mittel sogleich zu geben, weil es auch dem activen Blutspeien entspricht. Ein neuer Anfall ist nicht wieder gekommen.

Ich habe vor einiger Zeit einen funfzehnjährigen Schreinerlehrling, der an Ischiadik litt, behandelt, und habe im Verlaufe mehrerer Wochen gar nichts bei ihm ausrichten können. Da beschwerte sich der Vater desselben bei mir über den Jungen, und klagte mir, dass er seit einiger Zeit wegen seiner Vergesslichkeit zu gar nichts mehr zu gebrauchen sey. Dieses Symptom erinnerte mich an Staphysagria, und eine einzige Gabe dieses Mittels vollendete binnen vier Tagen die ganze Kur. Wie dieses Symptom mit Ischiadik zusammen hängt, wird Niemand leicht erklären können, und doch war es von Wichtigkeit.

Eine zum Fettwerden geneigte Dame von achtundvierzig Jahren litt nach dem Verschwinden der Periode häufig am sogenannten Alpdrücken, welches ich von Blutcongestionen ableiten zu müssen glaubte. Aber Alles, was ich im Verlaufe von zwei Monaten dagegen verordnete, half nichts. Ich war selbst missmüthig über diese Erfolglosigkeit meiner bisherigen Verordnungen, und stellte ein neues, umständliches Examen an. Da erfuhr ich nun, dass sie öfters von heftigem Jücken zwischen den Schulterblättern gepeinigt werde, und dass sich ein frieselartiger Ausschlag auf dem Rücken gezeigt habe. Diesem Symptome entspricht das kohlensaure Kali, welches auch

bei Alpdrücken empfohlen wird. Zwei Gaben desselben, binnen fünf Tagen genommen, hoben die ganze Krankheit.

Eine überaus reizbare und von Natur zanksüchtige Frau hatte sich während ihrer vierten Schwangerschaft eingebildet, sie würde im nächsten Wochenbette sterben, und war in einen vollkommen melancholischen Zustand verfallen, in welchem ich schriftlich um Beistand gebeten wurde. Die Beschreibung ihres Zustandes war unvollkommen. Doch schien mir Gold das passende Mittel zu seyn, besserte aber gar nichts. Ich versuchte sodann Bilsenkraut, gleichfalls ohne Erfolg, hatte aber nachher Gelegenheit, die Kranke selbst zu sehen und zu examiniren, wobei ich erfuhr, dass sie Nachts oft mit den Zähnen knirschte. Dieses Symptom ist nur wenigen Arzneimitteln eigen, namentlich aber dem Conium, welches auch wegen der Gemüthsverstimmung und wegen anderer Erscheinungen diesem Zustande ganz entsprach. Es brachte auch sehr schnell eine merkwürdige Besserung hervor.

Ich hatte einem bejahrten Hypochondristen, welcher geraume Zeit an gastrischen Beschwerden mit Durchfall gelitten hatte, nach brieflichen Mittheilungen mehrere Arzneimittel geschickt, ohne ihm Besserung verschaffen zu können. In sehr missmüthiger Stimmung kam er endlich selbst zu mir, und ich liess mir eine genaue Beschreibung aller seiner Leiden machen, wobei ich nichts Neues erfuhr, als das, dass ihn täglich drei bis viermal ein Schauder überlief, wobei es ihm war, als ob ihm auf einmal eiskaltes Wasser über die Herzgrube gegossen würde, welches ihm den Athem benahm. Unter den Mitteln, welche wegen anderer Aehnlichkeiten für seinen Zustand gepasst hätten, fand ich dieses Symptom blos bei der Phosphorsäure, von welcher ich ihm sofort einige Dosen mitgab. Vierzehn Tage nachher meldete er mir seine gänzliche Herstellung.

Ich könnte Beispiele dieser Art zu hunderten anführen, wenn es mir um Ausdehnung dieser Schrift zu thun wäre. Aber

diese wenigen reichen schon hin, um zu zeigen, wie viel auf die genausten phänomenologischen Untersuchungen ankommt. Niemand kann das Streben nach Rationalität in der Heilkunst wärmer vertheidigen, als ich. Aber Niemand kann auch durchdrungener von der Ueberzeugung seyn, dass wir noch unendlich weit von dem Ziele entfernt sind, uns den Zusammenhang der Erscheinungen mit der, zu unserer Vorstellung gekommenen nächsten Ursache der Krankheiten so erklären zu können, dass es möglich ist, für die Praxis den gewünschten Nutzen davon zu ziehen. Unsere Pathologen erklären freilich Alles. Es wird uns gar nicht schwer, zu zeigen, dass ein mit heftigem Niessen verbundener Zahnschmerz katarrhalischer Art ist, kann aber auch von derselben Art seyn, wobei das Niessen fehlt; und doch war dasselbe in dem oben angeführten Falle in Beziehung auf die Totalität der Krankheit ein so wesentliches Symptom, dass die Berücksichtigung desselben zur schnellen Heilung führte.

Man wird behaupten, der Knieschmerz beim Lungenblutsturze habe auf ein rheumatisches Leiden hingedeutet, welchem Ledum palustre entspricht. Ich will diess selbst zugeben, obgleich gar keine weiteren Zeichen eines solchen Leidens vorhanden waren, und eine vorausgegangene körperliche Anstrengung mit hoch gehaltenen Armen eben nicht für Rheumatismus spricht. Von den vielen anderen antirheumatischen Mitteln, wozu auch Aconit gehört, hätte aber gewiss kein anderes so schnelle Hilfe geleistet, als dieses, welches sich durch Symptomenähnlichkeit auszeichnete.

So hat Staphysagria eine, mit Vergesslichkeit verbundene Ischiadik schnell beseitigt. Eine Erklärung des causalen Zusammenhanges dieser beiden, objectiv höchst verschiedenen Phänomene würde, wenn sie auch mit dem grössten Scharfsinne gemacht worden wäre, doch schwerlich hinreichende Befriedigung geben. Eben so wenig wird man erklären können, warum Kali gerade das mit Frieselausschlag am Rücken verbundene Alp-

drücken, Schierling die Melancholie mit Zähnknirschen und Phosphorsäure die Magenbeschwerden mit Frostschauderanfällen specifisch so schnell heilte. Welche genau anzugebenden dynamischen Verhältnisse finden bei derjenigen Art von Rheumatalgieen Statt, wo die leidenden Theile empfindlich kalt sind, und warum ist gerade Kockel das specifische Heilmittel derselben? Warum heilt Gifthahnenfuss gerade die, mit Schnupfenanfällen verbundenen rheumatischen Schmerzen der Intercostalmuskeln und keine anderen, wie ich öfters beobachtet habe? — Warum passt Ignazbohne zur Beseitigung gastrischer Beschwerden vorzugsweise für Personen von lebhaftem, aber gutmüthigem, Nux vommica aber bei höchst ähnlichen Beschwerden mehr für Personen von heftigem, aufbrausendem Temperamente? — Ich glaube, eine Antwort darauf geben zu können, aber sie ist zu allgemein, um zur Erklärung specieller Verhältnisse zu dienen. Auch wird sie in der gegenwärtigen Zeit, wo man so sehr geneigt ist, Krankheiten nicht mehr als Abnormitäten der Lebenskraft, sondern nur als Ausdehnungen, Erweiterungen, Verengerungen, Verhärtungen und Erweichungen, überhaupt als Abnormitäten der Zusammenfügung und Bildung zu betrachten, weniger Anklang finden, als sie gewiss dereinst finden wird, wenn man sich überzeugt hat, dass das Primat aller Krankheiten nirgends anders zu suchen ist, als in Verstimmung der Dynamis selbst.

So wie die Einheit des animalischen Lebens real in der organischen Bildung des Nervensystems dargestellt ist, so offenbart sie sich auch subjectiv als Nervenleben, sowohl im gesunden, als im kranken Zustande. Daher sind alle Symptome des letzteren objectiv gewordene Strahlen der verletzten Nerventhätigkeit, bald zunächst von den Organen derselben ausgehend, bald aber von anderen, ihr untergeordneten Organen des reproductiven und vegetativen Lebens. Dem gröberen Materialismus ergeben, erklären wir uns viele Erscheinungen durch das räumliche Fortschreiten des Krankheitsprocesses von Organ zu Or-

gan, die Fortleitung desselben aber mit Ueberspringung gewisser Zwischenglieder durch die Verzweigung und Einsenkung der Nerven in die organische Substanz. Aber gerade darin sind wir noch am weitesten zurück, weil man mehr darum bemüht gewesen ist, sich anschauliche Vorstellungen der Differenzen in den, dem Nervenleben untergeordneten Organen zu verschaffen, als die Gesetze desselben, des Quells aller Sensationen und des Regulators aller Verrichtungen, gehörig kennen zu lernen. Man hat die Nervenpathologie zu sehr vernachlässigt, deren höhere Ausbildung uns ganz allein die Aufschlüsse über den Zusammenhang vieler Phänomene geben kann. Bei Betrachtung der Vorgänge bei den Krankheitsheilungen mit specifischen Mitteln wird diese Lücke am aller fühlbarsten. Die Theorie dieser Heilkunst muss vor allen anderen eine dynamische seyn, und die Grundlage derselben eine Nervenpathologie, zu deren höheren Cultur wir angeregt werden müssen. Daher müssen wir auch die Vorstellung festhalten, dass Arzneien alle ihre Wirkungen zunächst in der sensiblen Sphäre des Organismus, und durch Vermittelung derselben in den, für andere Verrichtungen bestimmten Gebilden offenbaren. Wir sind berechtigt, von Gleichheit der sichtbaren Wirkungen der Symptome, auf Gleichheit der inneren dynamischen Verhältnisse zurück zu schliessen, und überall, wo uns Ueberzeugung und Gewissheit fehlt, den Inbegriff der Symptome zum Führer zu nehmen. Daher ist aber die sorgfältigste Vergleichung derselben mit den Arzneisymptomen nicht genug zu empfehlen. Wo wir zu einem solchen Verfahren genöthigt sind, ergreifen wir es mit einer gewissen Verzichtleistung auf die ideale Construction des Krankheits- und Heilungsprocesses, was wir nicht leugnen wollen. Die Objectivität ist aber doch immer etwas Gewisses, an das wir uns halten; und was man auch immerhin dagegen einwenden mag, so erzielen wir doch jedenfalls günstigere Resultate, als bei einem, von dunklen Ahnungen und Vermuthungen geleiteten Sturmlau-

fen gegen den kranken Organismus, dessen schwaches Leben die allzugeschäftige Systemsucht häufig erdrückt.

§. 96.

Der Ort ist hier, um der Isopathik zu gedenken. Der Versuch ist gemacht worden [1]), ein Heilsystem zu construiren, welches, höher steigend, als das homöopathische, auf den Grundsatz basirt ist, dass nicht Aehnliches mit Aehnlichem, sondern Gleiches mit Gleichem geheilt werden könne und müsse. Man hat es mir gewissermassen zum Vorwurfe gemacht, dass ich in früheren Schriften mit einiger Zurückhaltung davon gesprochen habe. Ich glaube aber, sehr recht gethan zu haben, über eine problematische Sache kein bestimmtes Urtheil zu fällen, und erst abzuwarten, was sich durch die Erfahrung davon bestätigen wird, zumal da ich — aufrichtig gestanden — nicht recht daran geglaubt, und das meiste, was von isopathischen Heilungen erzählt worden ist, für Illusion gehalten habe. Der Urheber dieser Doctrin stützt dieselbe auf folgende Thatsachen:

1) die Heilung erfrorner Glieder durch Kälte und die Verbrennungen durch Annäherungen an die Hitze des Feuers, was übrigens zur Erklärung nicht einmal der Hinweisung auf das homöopathische Heilprincip bedarf. Die Erregungstheoretiker haben längst gelehrt und in der Erfahrung nachgewiesen, dass sehr starke, unmittelbar nach einander folgende, dynamische Gegensätze nachtheilig wirken, und die Lebenskraft vernichten, dass diese aber, wenn sie feindlichen Angriffen ausgesetzt war, sich bei gradueller Verminderung der schädlichen Potenz am leichtesten wieder erholt. Man entzieht deshalb einem Säufer seinen Branntwein nicht auf einmal, und man bedeckt den Erfrornen mit Schnee, welcher zwar kalt, aber doch weniger kalt ist, als das Medium, in welchem die Erstarrung Statt gefunden hat. Dahin gehören vielleicht auch

2) die Heilungen gewisser Arzneikrankheiten mit derselben Arznei in starker Verdünnung, wobei aber gewiss auch viele Täuschungen untergelaufen sind. Schmid[2]) bemerkt ganz richtig, dass man vielmals wahre Fortschritte des Krankheitsprocesses für Wirkungen einer dabei gegebenen Arznei in etwas starker Gabe gehalten hat, welche sich später in schwächerer Gabe heilkräftig zeigte. Beispiele davon wird man §. 110. angeführt finden. Kämmerer[3]) erzählt einige Fälle von Diarrhöen nach Kupfergenuss, wo die Heilung erfolgt war, nachdem er kleine Gaben von Kupfer angewendet hatte. Indessen hatten dabei Ausleerungen nach oben und unten Statt gefunden, und es ist wohl wahrscheinlicher, dass diese Wegschaffung des giftigen Stoffs eigentlich die Herstellung bewirkt hat. Ueberhaupt müssten weit mehr unzweideutigere Erfahrungen vorliegen, um durch Induction ein Heilgesetz daraus abstrahiren zu können;

3) die angebliche Heilung der Schlangenbisse durch angewendete Substanzen von Schlangen, wovon ältere Schriftsteller sprechen. Es ist schwer, das Wahre vom Fabelhaften solcher Erzählungen zu trennen. Uebrigens haben sie längst schon Einfluss auf den Volksglauben und auf die Hausmittelpraxis gehabt, in welcher der Aberglauben von jeher eine grosse Rolle gespielt hat. Man bedeckt Wunden vom Bisse eines tollen oder nicht tollen Hundes mit einem Büschel Haare, die man demselben ausgerauft hat. Aber vom glänzenden Erfolge solcher Unternehmungen wissen wir eben so wenig, als wir diese Mittel selbst für das Ison erklären dürfen. Galle und Fett von Pflanzen ist ganz etwas anderes, als Schlangengift, und Hundshaare sind kein Speichel. Man beruft sich

4) auf die Impfung der Pocken, wodurch die Empfänglichkeit für künftige Ansteckung getilgt wird. Diese Thatsache steht richtig. Sie auf eine genügende Weise zu erklären, ist noch nicht gelungen. Aber auf keinen Fall kann gefolgert werden,

dass das, was gegen eine Krankheit schützt, auch das Heilmittel derselben seyn müsse. Ich verweise auf die von Thorer[4]) gemachten, sehr gründlichen kritischen Bemerkungen darüber. Wichtiger sind

5) Erfahrungen, welche beweisen, dass gewisse Producte contagiöser Krankheiten, welche das Contagium in sich enthalten, zur Heilung der nämlichen Krankheiten dienlich gewesen sind. Ich hebe nur einige derselben aus. Batzendorf[5]) und Aegidi[6]) versichern, dass verdünnte Kuhpockenlymphe den Verlauf der Pockenkrankheit nicht nur sanfter mache, sondern auch abkürze. Weber[7]) hat mit Anthracin viele, vom Milzbrande befallene Thiere geheilt. Ich selbst habe eine grosse Menge glücklicher Fälle beobachtet, von denen viele die wunderbare Heilkraft dieses Mittels ganz ausser Zweifel setzen, und ich kann versichern, dass es mich nur da im Stiche gelassen hat, wo entweder andere Mittel daneben gebraucht worden sind, oder wo die Krankheit so heftig auftrat, dass sie schon in einer halben Stunde tödtete. Wie vielmals man Krätze mit Psorin oder Psoricum geheilt zu haben versichert, ist bekannt. Attomyr[8]) erzählt die Geschichte eines damit schnell geheilten Kopfgrindes. Veith[9]) rühmt das Herpethin zur Entfernung der Flechten. Kolinski[10]) will in eilf Fällen den Tripper mit Blenorrhoin geheilt haben. Vom Ozänin und von anderen Krankheitsproducten wird Aehnliches erzählt.

Man hat sich in Reflexionen darüber eingelassen, ob solche Stoffe ein Ison oder ein Simile oder Simillimum seyen. Mit Spitzfindigkeiten, die ich nicht fortsetzen will, lässt sich jede dieser Ansichten vertheidigen. Das Wahre, was an der Sache ist, kann nur durch fortgesetzte, mit Unbefangenheit angestellte Prüfungen ermittelt und erhärtet werden. Thatsachen lassen sich übrigens nicht leugnen, und viele Mittheilungen derselben sind aus zu glaubwürdiger Quelle geflossen, als dass man sie für Lug oder Trug erklären dürfte.

Dass Contagien ein höchst wirksames, die Lebensthätigkeit umstimmendes Princip enthalten, unterliegt keinem Zweifel. Es ist daher auch sehr begreiflich, dass sie, in die ersten Assimilationswege gebracht, ihre Wirkungen im Organismus entfalten, welche übrigens, wie wir längst wissen, vielmals ganz anders sind, als wenn man diese Stoffe mit wunden Stellen in Berührung gebracht hat. Welche Veränderungen und Neutralisationen in den Assimilationsorganen mit denselben vor sich gehen, ist uns unbekannt. Wir können daher auch nicht behaupten, dass Contagien, welche durch Berührung mit einer wunden Stelle oder mit der Hautoberfläche oder mit der Lunge durch Einathmung dieselbe Krankheit erzeugen, deren Product sie sind, auch in den Magen gebracht, gleiche Wirkungen haben. Welche Wirkungen sie aber da offenbaren, muss durch vielfältige Prüfungen an Gesunden ausgemittelt werden, und blos dadurch können wir in den Stand gesetzt werden, sie mit Sicherheit nach dem homöopathischen Princip zur Heilung solcher Krankheitszustände zu benutzen, welche sie in grosser Aehnlichkeit hervorbringen. Die bisherigen Prüfungen solcher Stoffe an Kranken konnten uns keine zuverlässigen Resultate liefern, weil der kranke Organismus anders reagirt, als der gesunde. Und doch hat man Psoricum und Lachesis schon mit Vortheil in vielen Krankheiten benutzt, welche weder von Krätze noch von Schlangenbiss herrühren.

Man hat übrigens die bis jetzt noch vereinzelten Beobachtungen sehr voreilig für hinreichend gehalten, um ein therapeutisches System zu construiren, welchem man den Grundsatz untergelegt hat, dass Krankheitsproducte im Allgemeinen das Vermögen besitzen, ähnliche Krankheiten zu heilen. Der Enthusiasmus, mit welchem mehrere Aerzte dieses Princip als untrüglich angenommen haben, hat dahin geführt, unseren Arzneischatz mit den aller ekelhaftesten Dingen zu besudeln, die

ich nicht nennen will. Könnte man doch alle Spuren dieser Verirrung mit einem Schleier bedecken!

1) Isopathik der Contagionen von *J. J. W. Lux*. Leipzig, 1833.

2) Bekenntnisse über Homöopathie; in der Hygea. 4. Bd. S. 336.

3) Beihilfen zur homöopathischen Behandlung der Krankheiten; in der Hygea. 4. Bd. S. 486.

4) Kritische Würdigung des sogenannten isopathischen Systems in der Medicin; in den praktischen Beiträgen. 2. Bd. Leipzig, 1833. S. 13. u. f.

5) Allgem. homöopath. Zeitung. 2. Bd. Nro. 19.

6) Ebendas. 4. Bd. Nro. 3.

7) Der Milzbrand. Leipzig, 1836.

8) Briefe über Homöopathie. 1. Heft. Leipzig, 1833. S. 85.

9) Brief an Hrn. Dr. *Griesselich*; in der Hygea. 5. Bd. S. 446.

10) Briefe über Homöop. von *Attomyr*. 3. Heft. S. 77.

§. 97.

Man wird in einer Schrift für den Zweck der Entwickelung allgemeiner therapeutischer Grundsätze keine specielle Anleitung zur ärztlichen Behandlung gewisser Krankheitsformen erwarten. Doch ist es nothwendig, besonders von einigen Gattungen zu sprechen.

Acute Krankheiten, die man in den Handbüchern so sorgfältig von den chronischen trennt, zeichnen sich blos durch lebhaftere Reactionen des in Mitleidenschaft gezogenen Gefässsystems und durch einen schnelleren Verlauf aus. Ob es primäre Fieber gibt, nämlich solche, wo nach den Ansichten der Nervenpathologen die Verstimmung des sensiblen Elements sich zunächst in der Gesammtheit des Blutgefässsystems offenbart, lassen wir dahin gestellt seyn. Besonders allgemeine Regeln zur Behandlung der acuten Kranhheiten erkenne ich nicht an. Der Grundsatz: tolle causam — ist auch hier so fest, als möglich zu halten; und wo der Krankheitsheerd entdeckt werden kann, muss die Vertilgung desselben unsere Aufgabe seyn. Rückschritte zur evacuirenden Methode sind bei einiger Vertrautheit

mit der specifischen Heilkunst nicht mehr zu befürchten, zumal da die rein dynamische Einwirkung bei Störungen des gastrischen Systems bisher zu glänzende Resultate geliefert hat, um wieder davon abzugehen. Aufmerksamkeit auf gewisse Localaffectionen, die sich erst bei Berührungen durch Empfindlichkeit offenbaren, ist sehr zu empfehlen. Dahin gehören z. B. die, in nervösen Fiebern vorkommenden Aphthen im Darmkanale, welche oft nicht eher Schmerz verursachen, als bis man den Unterleib etwas stark knetet und drückt, und die entzündlichen Affectionen der Wirbelsäule, welche sich nach Maillot[1]) und Kremers[2]) gleichfalls erst bei einem, auf den leidenden Wirbel angebrachten Drucke zu erkennen geben, ferner die oft sehr verborgenen Krankheiten der Leber und der Milz. John Marshall[3]) erzählt Fälle, wo bei Symptomen von Herzleiden nur eine schmerzhafte Stelle am Dorsaltheile der Wirbelsäule auf Medullarreizung hindeutete, und wo die dagegen gerichtete ärztliche Behandlung erfolgreich war, und versichert, dass Phthisis, scheinbare Leberkrankheiten, Kardialgie, Veitstanz und Gekrösschwindsucht häufig aus derselben Quelle entspringen. Es versteht sich von selbst, dass man bei einem Verfahren nach der specifischen Methode an Aufmerksamkeit auf alle Symptome den antipathisch heilenden Aerzten nicht nachstehen darf. Umständlichere Anleitungen zur Behandlung der Fieberkrankheiten gehören übrigens in das Gebiet der speciellen Therapie.

1) Traité des fièvres ou irritations cerebrospinales intermittentes. Paris, 1836.

2) Beobachtungen und Untersuchungen über das Wechselfieber. Aachen und Leipzig, 1837.

3) Practical observations on Diseases of the Heart, Lungs, Stomach, Liver etc. occasionated by spinal irritation. London, 1835.

§. 98.

Chronische Krankheiten erinnern an die Psoradoctrin, welche oben (§. 16. 17.) gewürdigt worden ist. Dass die-

selben sehr oft von einer, im vegetativen Systeme wurzelnden Verstimmung der Lebenskraft ausgehen, und dass verborgene Dyskrasieen häufig die Ursache der Hartnäckigkeit dieser Krankheiten sind, wird kein erfährner und unbefangener Pathologe leunen. Man wird aber deshalb nicht unbedingt den Feldzug gegen das Gespenst der latenten Psora eröffnen wollen, und würde, wenn man es thun wollte, es nicht verantworten können, Heilindicationen auf eine Hypothese zu gründen. Der Heerd chronischer Krankheiten kann sich in jedem organischen Systeme befinden, und Erfahrungen in Menge haben gezeigt, dass Arzneimittel hilfreich gewesen sind, von deren specifischer Hinwirkung auf den Absonderungs- und Bildungsprocess Niemand etwas weiss. Doch ist es wahr, was Heineken [1]) sagt, dass dem grössten Theile der chronischen Krankheiten eine abnorme Vegetation zum Grunde liegt, und dass dieselbe bald von allgemeinen, bald von specifischen Schädlichkeiten herrührt. Die allgemeinen therapeutischen Regeln finden hier wie überall ihre Anwendung. Doch glaube ich, einige wenige Bemerkungen nicht zurück halten zu dürfen.

Starke antipathische Mittel sind in chronischen Krankheiten wegen ihrer Gegenwirkungen gefährlicher, als in acuten. Wenn sie nach dem glücklich beendigten kurzen Verlaufe der letzteren eintreten, hat es meistens weniger zu bedeuten. Der Krankheitsprocess hat seinen Cyclus durchgemacht, und fängt nicht so leicht von vorne wieder an, wiewohl Recidive öfters die Folge der späteren Gegenwirkungen zu seyn scheinen. Nach Kuren mit specifischen Arzneimitteln sind Recidive in der That seltener. In lange dauernden, chronischen Krankheiten sind aber die Gegenwirkungen antipathischer Mittel begreiflicher Weise weit nachtheiliger, weil sie die, für den Zweck der Heilung bestimmten primären Effecte ganz aufheben, und überdiess bei länger dauernden Kuren noch eine Menge von Nebenwirkungen hervorbringen, welche den Krankheitszustand complicirter machen,

und die Reconvalescenz erschweren. Daher ist es sehr rathsam, wenn solche Kranke nachher nach der specifischen Heilmethode behandelt seyn wollen, in Fällen, wo keine Eile drängt, sie erst eine Zeit lang ohne alle Arzneimittel zu lassen, damit der Organismus Zeit gewinnt, die verschiedenartigen erduldeten Irritationen auszugleichen, und empfänglicher für den Eindruck anderer Mittel zu werden.

Chronische Krankheiten, in denen die, nach allen angegebenen Indicationen gut gewählten Arzneimittel in angemessenen Gaben keine Veränderungen hervorbringen, haben entweder organische Fehler zur Grundlage oder eine Dyskrasie. Die Unwirksamkeit der Mittel ist daher Aufforderung zur genausten Untersuchung aller Verhältnisse und wenn diese wiederholte Untersuchung uns noch in Ungewissheit lassen sollte, so sind unter den, durch Aehnlichkeit der Wirkungsart sich auszeichnenden Mitteln vorzüglich eukratische zu wählen.

Freiwillige Gegenwirkungsbestrebungen sind in chronischen Krankheiten seltener wahrzunehmen, als in acuten, am seltensten in solchen, die von Dyskrasieen unterhalten werden, weshalb Selbstheilungen auch gar nicht erwartet werden dürfen. Die Totalität der äusseren Erscheinungen hat daher bei diesen Krankheiten einen viel höheren Werth in Beziehung auf die Diagnose und auf die Wahl des anzuwendenden Mittels, weil man weit weniger Gefahr läuft, einer wohlthätigen Reaction Einhalt zu thun, und eine vorbereitete Krisis zu stören.

Wer die fortschreitende Cultur der specifischen Heilmethode von ihrem ersten Auftauchen an bis jetzt geschichtlich verfolgt hat, überzeugt sich immer mehr davon, was sie in den hartnäckigsten und selbst früher für unheilbar gehaltenen Krankheiten zu leisten vermag, wovon unter anderen des erfahrnen Mühlenbeins[2]) Heilung des Markschwamms einen merkwürdigen Beweis liefert. Es versteht sich fast von selbst, dass eine gewisse Partei bald mit der Beschuldigung der Unwahrheit dieser

Mittheilungen hervor treten wird. Man ist schon an solche Verunglimpfungen gewöhnt. Indessen wird die Wahrheit doch zuletzt den Sieg davon tragen.

1) Beobachtungen und Erfahrungen, gesammlet auf dem Felde der praktischen Heilkunde. Bremen, 1832.

2) Archiv für die homöopath. Heilkunst. 7. Bd. 1. Heft. S. 52. u. f. und 17. Bd. 1. Heft. S. 75. u. f.

§. 99.

Entzündungskrankheiten spielen eine zu wichtige Rolle und die Behandlung derselben nach der specifischen Methode ist zu sehr angefochten worden, als dass eine etwas ausführlichere Betrachtung dieses Gegenstandes hier übergangen werden könnte. Ich muss bedauern, dass ich meine Ansichten darüber, die sich bei einer langjährigen, sorgfältigen Vergleichung aller älteren und neueren bekannt gewordenen Theorieen mit den Resultaten fremder und eigener Beobachtungen der Natur und eigener Reflexionen gebildet haben, hier nur in Umrissen mittheilen kann.

Entzündung, wie sie sich an äusseren Theilen objectiv darstellt, gleichviel ob sie Reflex eines inneren, allgemeineren Leidens ist oder blos Folge einer örtlichen Affection, ist allemal eine Krankheit, die sich durch Schmerz, Röthe, Geschwulst und vermehrte Wärme des ergriffenen Theils offenbart, wobei aber Fieber und andere Symptome eines verbreiteteren Leidens nur zufällig sind, und entweder von der vorausgegangenen, allgemeineren Verstimmung des Organismus oder von dem Grade der Theilnahme desselben an der blos örtlichen Affection abhängen. Die ältesten Aerzte haben uns weiter nichts davon überliefert, als Nosographieen. Hippokrates [1]) erklärt Entzündung kurzweg für eine Blutanhäufung in Theilen, welche sonst kein Blut enthalten, Erasistratus [2]) für Einströmung desselben in die kleinen Arterien mit Trübung des darin enthaltenen geistigen Wesens, womit Celsus [3]) ganz übereinstimmt. In der Folge hat man sich schon mehr um den physiologischen

Charakter bekümmert, und begreiflicher Weise die Aufmerksamkeit immer dahin gerichtet, wo der Entzündungsprocess seine Rolle spielt, nämlich nach dem Blute und seinen Gefässen. Galen [4]) leitet die Blutanhäufung in den kleinen Gefässen nebst dem Austritte ins Zellgewebe von Congestion und von Verstopfung der Gefässe ab, Boerhaave [5]) gleichfalls von Verstopfung derselben wegen Zähigkeit des Bluts, Ludwig [6]) von Stockung in den Venen. Andere haben die Qualität des Bluts als Ursache bezeichnet, namentlich Sydenham [7]), welcher eine, nicht weitererklärte entzündliche Beschaffenheit desselben annahm, ferner C. L. Hoffmann [8]) und Wedekind [9]), welche Neigung zu Schärfe und Fäulniss entdeckt zu haben glaubten. Dass man auch von einer Blutentzündung, Hämatitis gesprochen hat, ist hier blos als curiosum anzuführen. Die meisten Schriftsteller haben die Erscheinung einer erhöhten Thätigkeit für das Wesentliche der Entzündungen gehalten. Prevost [10]) bezeichnet dasselbe als erhöhte Arteriellität, wobei Vergrösserung des Durchmessers der Gefässe die Hauptsache ist, Hunter [11]) als Reaction der Lebenskraft gegen Reize, Cullen [12]) als krampfhafte Zusammenschnürung der Schlagadern, Bartels [13]) als erhöhte Thätigkeit der, im gesunden Zustande nur Lymphe enthaltenden Haargefässe mit gesteigerten Oxydationsprocesse, den auch Reil [14]) anerkennt, Meckel [15]) als örtlich erhöhte Lebensthätigkeit, Gmelin [16]) als Steigerung der bildenden Kraft, Wendt [17]) als gesteigerte Thätigkeit des Gefässsystems, weshalb auch keine asthenische Entzündung denkbar seyn soll, Walther [18]) als Aufgehen eines vorher unbekannten Lebensfeuers im einzelnen Organe, Carus [19]) als örtlich hervortretendes Gefäss- oder Bildungsleben, Brandis [20]) als vermehrte Energie mit gleichmässig vermehrter Vegetation, Kreysig [21]) als intensiv gesteigertes Leben. In der Hauptsache stimmen hiermit Burserius [22]), Gorter [23]) Gautier [24]) und die meisten Pathologen überein. Stahl [25]) hält den Entzündungsprocess für eine heilsame Reaction,

und nannte ihn einen Effect zur Erhaltung des Leibes, womit gewissermassen Hunter [26]) übereinstimmt, wenn er das Wesen der Entzündung als Reaction der Lebenskraft gegen Reize bezeichnet. Auch Gruithuisens [27]) Ansicht steht damit in gewissem Einklange. Denn nach ihm ist Entzündung weiter nichts, als Steigerung einer vorausgegangenen Niedrigstellung der Lebensthätigkeit.

Ganz im Widerspruche damit wollten einige andere Schriftsteller das Wesen der Entzündung in verminderte Thätigkeit setzen, z. B. Vacca [28]) in Schwäche der Haargefässe, Pistelli [29]) in verminderte Contraction und gesunkene Thätigkeit der Gefässe. Gregory [30]) neigt sich gleichfalls dahin, weil er gefunden hat, dass geschwächte Subjecte am leichtesten von Entzündungen befallen werden, weshalb er Schwäche, Reizlosigkeit, Atonie für prädisponirende Ursache hält. Reil, Gruithuisen und viele Andere erkennen gleichfalls an, dass schwächende Einflüsse zu Entzündungskrankheiten geneigt machen. Eine so grosse Verschiedenheit der Ansichten ist um so auffallender, da keine andere Gattung von Krankheiten so häufig vorkommt, als diese, und auch vielleicht keine andere so häufig beobachtet und beschrieben worden ist. Noch auffallender ist es, dass man sich noch gar nicht einmal darüber hat verständigen können, welche Krankheiten den Entzündungen zugezählt werden sollen oder nicht. Marcus [31]) sagt: wir kennen keine Krankheit der Irritabilität, welche nicht entzündlich wäre, von der Synocha bis zum Typhus. Fillippi [32]) hält Entzündung für die gemeine Quelle aller Krankheiten. Nach Broussais [33]) sind alle Krankheiten entzündlich und Schönlein [34]) sagt gleichfalls, man könne alle Krankheiten so nennen. Lallemand [35]) geht so weit, sogar die Pollutionen von Entzündung der Samengefässe abzuleiten. Eine solche Verwirrung von Begriffen kann unmöglich der Wissenschaft förderlich seyn. Sie rührt aber daher, dass man das Wesen der Entzündung immer

nur einseitig, entweder in den quantitativen oder in den qualitativen Verhältnissen gesucht, aber bis jetzt es noch nicht recht gefunden hat. Ob es mir vollständig gelingen wird, es mit Hilfe der Analyse des eigentlichen Krankheitsprocesses zu entwickeln, muss ich der Beurtheilung überlassen.

1) De capitis vulneribus T. II. Edit. *van der Linden.* pag. 668.

2) *Plutarch.* physic. philosoph. decr. Lib. V. c. 29. *Galen.* method. medend. Lib. II.

3) De medicina libri octo. Lib. I. praefatio.

4) Method. medendi L. XIII.

5) *Gerhard. van Swieten* commentar. in *Herrm. Boerhaav.* aphorism. T. I. §. 370. squ.

6) De stasi sanguinis in venis, inflammationem mentiente, in ejus adversar. med. pract. Vol. I. p. 178.

7) Prax. med. Sect. XI. cap. 12.

8) Vermischte medicin. Schriften, herausgegeben von *Chavet.* 1. Th. Münster, 1790.

9) Allgemeine Theorie der Entzündungen. Leipzig, 1791.

10) Memoires de la societé de Physique et d'histoire naturelle de Genève Tome VI. p. 1.

11) Versuche über das Blut, die Entzündung und Schusswunden. Aus dem Engl. Leipzig, 1797.

12) Anfangsgründe der prakt. Arzneiwissenschaft. 1. Th. Leipzig, 1778. §. 240. u. f.

13) Patholog. Untersuchungen. Marburg, 1812.

14) Fieberlehre. 2. Bd. §. 67.

15) In *Reils* Archiv für Physiologie. XII. 1. Heft. S. 44.

16) Allgem. Pathologie des menschlichen Körpers.

17) Die alte Lehre von den verborgenen Entzündungen bestätigt. Breslau, 1828.

18) Abhandl. aus dem Gebiete der praktischen Medicin. 1. Th. Landshut, 1810. S. 218.

19) Lehrbuch der Gynäkologie. 1. Th. Leipzig, 1820.

20) Nosologie und Therapie der Kachexieen. 1. Bd. Berlin, 1834.

21) Handbuch der prakt. Krankheitslehre. 2. Th. 1. Abth. Leipzig und Altenburg, 1819. §. 144. u. f.

22) Institut. med. pract. Vol. I. P. I. p. 47. squ.

23) Chirurg. repurgat. Lib. III. c. 3.

24) Dissert. de irritabil. etc. Halae, 1793.

25) Collegium pract. Leipzig, 1732. S. 330.

26) a. a. O.

27) In der med. chirurg. Zeitung 1816. Nro. 34.

28) De inflammationis morbosae natura, causis, effectibus et curatione. Florent. 1765.

29) Annali universali di Medicina, compil. dal Sign. Dott. *Annibal. Omodei.* Ann. 1821. Vol. XX. Ottobr. Novembr.

30) In the London medical Repository. Vol. XV. Nr. 40.

31) Ephemeriden der Heilkunde. 3. Bd. 3. Heft. Bamberg und Würzburg, 1812.

32) Nuovo Saggio analytico sulla inflammatione. Milano. 1821.

33) Examen des doctrines médicales. Paris, 1822.

34) a. a. O.

35) Des pertes seminales involontaires. Paris, 1836.

§. 100.

Der Sitz der Entzündungen ist das Capillarsystem. Nach den bekannten mikroskopischen Untersuchungen von **Vacca**, **Cruikschank**, **Wilson Philipp**, **Thomson**, **Hastings**, **Gruithuisen**, **Koch**, **Kattenbrunner** u. a. entsteht dabei Stockung der Circulation, Erweiterung der Gefässe, sodann Umänderung des Bluts und Auflösung eines Theils der organischen Suhstanz selbst in eine breiartige Masse. Diess sind die constanten, allen Formen von Entzündung eigenthümlichen Erscheinungen. Weniger constant sind aber die Ausschwitzung von gerinnbarer Lymphe, die Entstehung von Eiter, die Bildung neuer Gefässe und Capillarnerven, überhaupt die mehr oder minder lebendige Reproduction von organischer Substanz, oder bei gänzlichem Darniederliegen der Reproduction die Absterbung der ergriffenen Theile unter den Erscheinungen von Gangrän oder von Jauchebildung beim Charakter des Erysipelas. Der Heerd dieses ganzen Processes ist also das Capillarsystem, wobei aber auch die Lymphgefässe mehr oder weniger Antheil nehmen. Die ursprüngliche physiologische Bedeutung der Haargefässe geht verloren, das Leben derselben wird dynamisch und organisch

verändert, und nimmt bald einen arteriellen, bald einen venösen Charakter an. Das eigentliche Wesen des Entzündungsprocesses ist demnach Aufhebung der Indifferenz zwischen Arterie und Vene.

Fragen wir aber nach der nächsten Ursache, so finden wir dieselbe weder nach C. L. Hoffmann im Blute, noch nach Marcus in der Arterie, noch nach Ludwig in der Vene, sondern in der Quelle des animalischen Lebens, im Nervensysteme, dem Regulator aller Thätigkeiten, und zwar hier zunächst in den Capillarnerven, welche das Gleichgewicht zwischen arteriellem und vernösem Leben vermitteln, und in kranhaften Zuständen das Vorschlagen dieses oder jenes Factors veranlassen, wodurch bald Synocha, bald Erysipelas oder die sogenannte asthenische Entzündung hervorgebracht wird. Ohne die Art und Weise dieses Nerveneinflusses auf das Blutleben angeben zu wollen, was bis jetzt noch Niemandem gelungen ist, und ohne die mancherlei darüber aufgestellten Hypothesen einer Kritik zu unterwerfen, halte ich mich an die physiologische Thatsache, dass er vorhanden ist, und auch schon von vielen Pathologen namentlich in Beziehung auf den Entzündungsprocess Anerkennung gefunden hat. Ich verweise auf die Schriften von Bell, Hull, Wilson Philipp, Magendie, Flourens Panissa, Bellingeri, Joh. Müller u. a. Dügès[1]) beruft sich auf die anatomischen Entdeckungen, dass das ganglionäre Nervensystem, welches der Nutrition vorsteht, sich zu den Arterien wendet, und sich mit seinen feinsten Endigungen in den Wandungen der feinsten Gefässe verliert, so dass die Nervensubstanz mit der Substanz der Arterien ganz eins wird. Die Nervenarterien dringen in alle Gewebe, vermitteln alle Secretionen, und sind der Sitz der Entzündung. So geht nach Most die[2]) krankhafte Affection vom Nerven, als dem Regulator des Lebens, zum Blute über, und unter Vermittelung der Natur-Autokratie entsteht ein, die Nervenverstimmung heilendes,

entgegengesetztes Leiden, die Entzündung. Karl Unger[3]) sagt: jede Entzündung geht von einer solchen regelwidrigen Richtung der Lebenskraft aus, wodurch in einzelnen Gebilden oder in vielen zugleich Veränderungen der Mischung und der Gewebe zu Stande kommen, die sich als abnorme Ab- und Aussonderungen oder als neue Bildungen zeigen. Baumgärtner[4]) äussert sich folgendermassen: ein in den Nerven wirkendes Etwas hat wesentlichen Antheil an allen Lebensvorgängen. Es tritt entweder mit anderen Theilen in Wechselwirkung, oder äussert sein Leben für sich allein. Im ersteren Falle entstehen Krankheitsprocesse, welche den Fiebern und Entzündungen angehören, im zweiten aber reine Nervenkrankheiten. Nach Marschall[5]) verdankt das Gefäss dem Nervensysteme seine Energie und Lebenskraft, und daher ist Nervenschwäche die häufigste Ursache von Stockung in den Gefässen. Naumann[6]) sagt: ein heftiger Reiz hindert die gleichmässige und harmonische Fortpflanzung des vom Centrum ausgehenden Nerven-Impulses. Der Ernährungsnerv wird zum Empfindungsnerven umgewandelt; die Zuleitung zum Gehirne steigert sich, indess die Ableitung nach der Peripherie sich correspondirend vermindert. In gleichem Verhältnisse verliert das Blut in den Capillargefässen des gereizten Orts seine belebbare Eigenschaft, und es werden also die ihm innewohnenden belebenden Eigenschaften zu blos feindlich reizenden. Sundelin[7]) zeigt sehr klar den Einfluss des Nervensystems auf Verdauung, Chylification und Reproduction, deren Werkstätte das Capillarsystem ist. Nach Hausmann[8]) entsteht Entzündung durch Anziehung und Einwirkung des Nervensystems, namentlich der Nervenkraft in den Venen und Uebergangsgefässen zwischen Arterien und Venen auf das Blut. Den Einfluss des Nervensystems auf das Blut zeigen übrigens viele Erscheinungen. Ich erinnere nur an das schnelle Erröthen beim Gefühle der Scham, an das Erbleichen bei einem Schrecken. Fabricius[9]) zeigt, wie Abortus mit

Nervenaffectionen zusammen hängt. Wilson Philipp[10]) beweisst den Einfluss des Rückenmarks auf die Bewegung des Herzens. Ob Lännec Recht hat, wenn er Gangrän der Lunge nie für einen Ausgang der Entzündung, sondern für Folge der gesunkenen Vitalität hält, lasse ich dahin gestellt seyn. Warum sollte letztere nicht bei einer Entzündung vorkommen können? Ich glaube, besonders daran erinnern zu müssen, dass heftigen Entzündungskrankheiten Nervenaffectionen vorausgehen, in der Regel ein starker Schüttelfrost. Es ist mir im letzten Winter, wo Peripneumonieen in meiner Umgebung herrschend waren, in mehreren Fällen, wo ich noch während dieses Vorläufers zu den Kranken kam, gelungen, die Ausbildung der drohenden Entzündung ganz zu verhüten, und binnen zwölf Stunden die vollkommenste Gesundheit herzustellen. Wir haben freilich keine mathematische Gewissheit darüber, ob eine Entzündung entstanden wäre; aber ich erzähle die Thatsachen, und nenne die Mittel, die ich angewendet habe, in drei Fällen blos eiskaltes Wasser, alle fünf Minuten zu einem Esslöffel voll, in zwei anderen ähnlichen Fällen bei gleichzeitiger, schnell eingetretener, ausserordentlicher Hinfälligkeit mit Leichenblässe eine kleine Gabe Arsenik. Es ist ausserdem bemerkenswerth, dass nicht selten auch Schmerz der Entzündung schon vorausgeht, und deshalb nicht blos von Anschwellung und Druck auf die Nerven abgeleitet werden kann, sondern vielmehr ein primäres Leiden derselben verkündet. Es wird übrigens bei Zusammenstellung der obigen Bemerkungen und bei Betrachtung des ganzen Processes der Entzündung wohl kein Zweifel darüber zurück bleiben, dass die nächste Ursache derselben in einer Trübung der wahren Lebensquelle gesucht werden muss, nämlich in verletzter Vitalität der Capillarnerven. So wie der Einfluss derselben auf die, mit ihnen verschmolzenen und eins gewordenen Theile nicht mehr normal ist, wird die Indifferenz der Capillargefässe aufgehoben, und sie nehmen entweder den

arteriellen oder den venösen Charakter an, und das Blut selbst erleidet die, diesem Charakter entsprechenden Veränderungen, wobei sowohl Erschöpfung, als Herabstimmung der reproductiven Thätigkeit Statt finden kann, je nachdem der Nerveneinfluss ein verschiedener geworden ist. Daher gibt es auch sthenische und asthenische Entzündungen, und es ist gar kein Grund vorhanden, Krankheiten, die sich durch örtlichen Schmerz, durch Röthe, vermehrte Wärme und Geschwulst zu erkennen geben, und demnach die vollständigen Zeichen der Entzündung an sich tragen, nicht als solche gelten lassen zu wollen.

Man hat ziemlich allgemein angenommen, dass eine vermehrte Blutbereitung der Entzündung wesentlich angehöre. Andral [1]) will sogar den Namen Entzündung verbannt wissen, und dafür Hyperämie an die Stelle setzen, wogegen Cayol [2]) beweisst, dass man nach sehr heftigen Entzündungen in den Leichnamen gar keine Zeichen davon gefunden hat. Es gibt aber noch viel überzeugendere Beweise gegen die Annahme einer vermehrten Hämotose, und der wichtigste ist unstreitig der, dass man in den heftigsten Entzündungskrankheiten mit ausserordentlich starkem Aufruhr im Blute, wo gar keine natürlichen oder künstlichen Ausleerungen desselben Statt gefunden haben, unmittelbar nach einer eingetretenen Krise gar keine Zeichen von Orgasmus oder von vermeintlicher Plethora mehr findet. Wo sollte aber das Blut auf einmal hingekommen seyn, wenn dessen zu viel gewesen wäre? — Wenn man ausserdem noch bedenkt, wie ausserordentlich schnell sich manchmal Entzündungen ausbilden, so ist wiederum nicht wohl zu begreifen, wie in so kurzer Zeit eine allgemeine Vermehrung der Blutmasse habe vor sich gehen können.

1) Essai physiologico — pathologique sur la nature de la fièvre, de l'inflammation etc. Paris, 1823.

2) Ein Wort über die Naturheilkraft, in der allgem. med. Zeitung. 1836. 5. Heft.

3) Beiträge zur Klinik der Chirurgie. Leipzig, 1837.

4) Handb. der speciellen Krankheits- und Heilungslehre. Stuttgardt und Leipzig, 1835.

5) Practical observations on Diseases of the Heart, Lungs, Stomach, Liver etc. occasionated by spinal irritation. London, 1835.

6) Ueber Congestion und Entzündung; in *Rusts* Magazin für die gesammte Heilkunde. 45 Bd. 3. Heft.

7) Im Archiv für die med. Erfahruug von *Horn*, *Nasse* und *Wagner*. 1836. Jul. Aug. S. 653 u. f.

8) Ueber Entzündung. Hannover, 1837.

9) Kritik der Lehre von der Abtreibung, in der Zeitung für die Staatsarzneikunde. XVI. Jahrgang. 3. Vierteljahrheft. 1836.

10) A Treatise on the more obscure Affections of the Brain, on which the Nature and successful Treatment of many chronic Diseases depend. London, 1835.

11) Précis d'anatomie pathologique. T. 1.

12) Revue médicale. 1833. Juillet. pag. 7.

§. 100.

Die ältere antipathische und die specifische Heilmethode stehen sich nirgends so schroff gegenüber, als bei der Behandlung der Entzündungskrankheiten. Die erstere, von der Ansicht ausgehend, dass unbedingt örtliche Blutüberfüllung, wo nicht allgemeine Vollblütigkeit in Folge der vermeintlichen gesteigerten Hämotose, die Hauptsache dabei sey, sucht ihr Heil in Blutentleerungen, welche von den Anhängern der letzteren grössten Theils ganz verdammt worden sind. Uebrigens haben schon ältere Aerzte, namentlich Asklepiades[1]) und Erasistratus[2]), sich gegen dieselben erklärt, und selbst Galen[3]), welcher Aderlässe vielmals empfiehlt, sagt, dass sie nicht bei jeder Turgescenz nöthig seyen, und dass man Vollblütigkeit durch öfteres Baden, durch Bewegung und Frictionen des Körpers heilen könne. Celsus[4]) und Forest[5]) tadeln den Missbrauch der Blutentziehungen bitter, und die spätere Geschichte zeigt uns, dass zu allen Zeiten einzelne Aerzte darauf gedrungen haben, diesem Missbrauche entgegen zu wirken, dessen nachtheilige

Folgen vielmals geschildert worden sind. Um Weitläuftigkeit zu vermeiden, beschränke ich mich auf einige wenige Citate. Y. Seeds[6]) macht aufmerksam darauf, dass während starker Aderlässe sich Wasser im Gehirn sammlet, weshalb man sich hüten soll, das Blut so lange laufen zu lassen, bis die Zunge kalt wird, und Unbeweglichkeit der Pupille eintritt. Speranza[7]) theilt sehr merkwürdige Beobachtungen mit, welche zeigen, dass bei den, von Brera behandelten pneumonischen Kranken die tödtlichen Ausgänge mit der Zahl der vorgenommenen Aderlässe in gleichem Verhältnisse stehen. Es starben nämlich von hundert Kranken ohne Aderlass vierzehn, mit zwei bis drei Aderlässen neunzehn, mit drei bis neun Aderlässen zwei und zwanzig und mit mehr als neun Aderlässen acht und sechzig von hunderten. Weiglein[8]) stellt die Resultate mehrerer Beobachtungen zusammen, nach welchen bei Entzündungen, die nach den Regeln der Brownschen Schule ohne Aderlässe behandelt worden sind, die Krisen später erfolgten, hingegen die Reconvalescenz weit schneller war, der Uebergang in adynamische Fieber viel seltener vorkam. Nehrmann[9]) berichtet, dass durch Aderlässe in Lungenentzündungen der Athem durch das, in den Lungen stokkende Blut oft so erschwert wurde, dass Erstickung drohte. Kühlbrand[10]) beobachtete bei Personen, welche an kalten Fiebern mit Brustentzündung litten, selbst wenn nur eine Tasse Blut gelassen war, schnellen Uebergang in Nervenfieber oder eine ungemein starke Schleimabsonderung in der Brust. Um solche Nachtheile abzuwenden, hat Beddoes[11]) unmittelbar nach reichlichen Blutausleerungen starke Reizmittel angewendet.

Man hat in Fällen, wo Aderlässe nichts fruchteten, oder wo man wegen vorhandener allgemeiner Schwäche etwas Blut sparen wollte, seine Zuflucht zu örtiichen Blutausleerungen durch Schröpfköpfe oder Blutegel genommen, durch welche die überfüllten Gefässe entleert werden sollten. Diess ist übrigens nur möglich, wenn man die Schröpfköpfe oder die Blutegel unmittel-

bar an den entzündeten Theil setzen kann, und die Entleerung ist dennoch nur von sehr kurzer Dauer, weil die Gefässe doch an der Heerstrasse des Bluts liegen, und der Zufluss nicht gehemmt werden kann. Die Idee einer örtlichen Blutentleerung ist demnach nicht viel mehr, als eine Chimäre, und wenn sie je von Nutzen ist, so bezieht er sich auf die damit unzertrennlich verbundene allgemeine Verminderung der Blutmasse, wodurch der Andrang gemässigt wird. Berres[12]) hat diess bis zur Evidenz bewiesen. Sommé[13]) hat ganz Recht, wenn er sagt, dass man nicht glauben dürfe, durch die etlichen Unzen Blut, die man abzapft, den entzündeten Theil von dem Blute befreien zu können, welches den krankhaften Process dorthin leitet. Wenn man dem Menschen auch die Hälfte seines Blutes nähme, so bliebe dennoch weit mehr übrig, als es bedarf, um eine sehr ausgebreitete Entzündung zu bilden. Auch der letzte Tropfen Blut würde noch der Entzündung dienen müssen. Ich unterschreibe jedes dieser Worte mit voller Ueberzeugung, welche Jeder gewinnen kann, der mit Unbefangenheit beobachten will. Ich erinnere mich eines, durch die Zeitungen bekannt gewordenen Sectionsberichtes, in welchem es hiess, man habe deutliche Spuren innerer Entzündung gefunden, welche deshalb unheilbar war, weil die eingetretene grosse Schwäche nach vorausgegangenen Aderlässen keine weiteren Blutentziehungen mehr erlaubte. Man hätte besser sagen sollen: wir, die wir die bekannte bessere Methode, Entzündungskrankheiten ohne Aderlässe zu heilen, nicht anzuwenden verstehen, und aus eigensinniger Anhänglichkeit an die Vorschriften der alten Schule nicht kennen lernen wollten, wir konnten diesen Kranken nicht retten. Das unglückliche Dilemma kommt oft vor, wo man sich berathet, ob man einen Kranken an der, durch Blutentziehungen hervorgebrachten Lebensschwäche oder an der Entzündung sterben lassen soll, die man nicht anders, als durch Aderlässe zu heilen versteht. Meine amtliche Stellung bringt es mit sich, dass ich

sehr viele junge Leute zu sehen bekomme, welche als Reconvalescenten aus Spitälern entlassen worden sind, und welche, wenn sie an Entzündungskrankheiten gelitten, und die gewöhnliche Behandlung mit Blutentziehungen erduldet haben, wie Schattenbilder einher schleichen, und nicht wieder zu Kräften kommen können. Der hohe Werth der specifischen Heilmethode erscheint mir nie glänzender, als wenn ich damit die Reconvalescenten vergleiche, die ich an Lungenentzündungen behandelt habe, und die, wenn die Krankheit gehoben ist, auch gleich wieder an ihre Geschäfte gehen können. Ich habe im Laufe dieses Jahres wenigstens vierzig solche Kranke in meiner Behandlung gehabt, und von diesen nicht einen verloren. Wer solche Erfahrungen gemacht hat, den muss es mit wahrem Jammer erfüllen, zu erfahren, wie man abgemergelte Subjecte wegen einer entzündlichen Affection durch Blutentziehungen vollends von Kräften bringt. Robertson[14]) hat gerathen, bei Lungenentzündungen sogleich vierzig bis acht und vierzig Unzen Blutes auf einmal abzuzapfen. Broussais lässt die Blutegel zu hunderten ansetzen, und findet Nachahmer. Aber die Nachwelt wird über diesen Vampyrismus ein schweres Gericht halten.

1) *Celsus* l. c. Lib. III. cap. 18.

2) *Galen* de venaesectione adversus *Erasistratum*.

3) De arte curativa ad *Glaucum*. Lib. I. c. 13. Method. medendi c. 15.

4) L. c. Lib. III. cap. 7.

5) Oservat. med. Lib. I. obs. 12.

6) Dissert. de sanguine misso. Edinburgh, 1835.

7) Annal. universal. di Medicina. Vol. VII. Agosto & Settembre.

8) Ueber die Behandlung der Entzündung ohne Blutentziehung; in den med. Jahrb. des k. k. österreichischen Staates. XXI. Bd. Wien, 1837.

9) Titjkrift for Läkare och Pharmaceuter, Forsta Bd. Stockholm, 1832.

10) Wochenschrift für die gesammte Heilkunde. 1835. Nro. 27.

11) Giornale di Medicina pratica compilato da *V. C. Brera*. Vol. III. Padua, 1813.

12) Ueber die Blutentziehung durch Aderlass und Blutegel. S. Med. Jahrbücher des k. k. österreichischen Staates. X. Bd. 1. Stück.

13) Etudes sur l'inflammation. Bruxelles, 1830.

§. 102.

Die Behauptung mag paradox klingen, dass jeder Entzündungskrankheit eine absolute oder relative Schwäche der Lebenskraft znm Grunde liegt, und doch ist sie wahr. Denn wenn die Lebenskraft hoch genug stände, so würde sie sich jeder krankmachenden Potenz entgegen setzen, und mit derselben in Spannung bleiben, ohne ihr das Uebergewicht einzuräumen (s. §. 89.). Ueberaus starke Naturen haben daher das Vermögen, den meisten Schädlichkeiten Trotz zu bieten. Man darf aber mit dieser intensiven Stärke der Lebenskraft die Ausserungen einer extensiv erhöhten Lebensthätigkeit nicht verwechseln. Denn einseitige Beschleunigung der Actionen kann bei jedem krankhaften Verhältnisse Statt finden, selbst in adynamischen Fiebern, wo der Puls oft nicht mehr zu zählen ist. Wenn aber verletzte Vitalität der Capillarnerven (s. §. 100.) und Aufhebung der normalen Belebung des Blutsystems durch die Nerven Ursache der Entzündung ist, so kann einseitige Verminderung der Turgescenz in letzterem das wahre Heilmittel nicht seyn, und jede, diesen Zweck verfolgende Behandlung ist blos symptomatisch und einseitig palliativ, ohne die Ursache zu entfernen. Aderlässe sind nur nöthig:

1) in den seltenen Fällen von wahrer Plethora, welche daran Schuld ist, dass das Blutleben prädominirt, und das sensible Element überragt, und

2) dann, wenn eine so grosse Blutüberfüllung in edlen Organen Statt findet, dass daraus eine dringende Gefahr für das Leben hervorgeht, z. B. bei heftigen Entzündungen des Gehirns oder der Lungen, wo im ersteren Falle Apoplexie, im letzteren Erstickung droht, welche Ausgänge durch eine schnelle,

allgemeine Verminderung der Blutmasse verhütet werden müssen. Hier dienen Aderlässe freilich nicht als radicales Heilmittel, sondern blos zur Entfernung eines schädlich zurück wirkenden Products der Krankheit, welche selbst nur durch Herstellung des normalen dynamischen Verhältnisse zwischen Nerven- und Blutsystem gründlich geheilt werden kann. Wenn dieser Anzeige nicht Genüge geleistet wird, so kann man das Blut nach und nach ganz abzapfen, ohne die Entzündung zu heilen, den Menschen aber durch Anämie tödten. Jede Blutentziehung ist übrigens mit einer Verminderung der Lebensenergie verbunden, und sie muss vermieden werden, wo es nur möglich ist, zumal da eine Erhöhung der intensiven Lebensthätigkeit nöthig ist, um der feindlichen Potenz entgegen zu wirken, und die Entzweiung der verschiedenen Elemente zu beseitigen. Die Brownianer haben diess mit ihrer erregenden Methode zu bewerkstelligen gesucht, haben aber dabei nur allzuoft den Aufruhr im Gefässsysteme vermehrt, welchen B e d d o e s durch vorausgeschickte Blutentleerungen zu verhindern suchte. Auf ähnliche Weise wird auch nicht selten von anderen Aerzten verfahren. Man lässt Blut, und giebt dann Serpentaria, Campher und Moschus, um gut zu machen, was erst verdorben worden ist.

Nach den Regeln der specifischen Heilkunst giebt man aber kleine Gaben eines Mittels, welches an sich im Stande ist, einen höchst ähnlichen inflammatorischen Zustand hervorzubringen, wodurch die intensive Lebensenergie aufgerufen, und bestimmt wird, die aufgehobene Indifferenz des Capillarsystems zwischen Arterie und Vene wieder herzustellen, und eine Ausgleichung des innormalen polarischen Verhaltens zu Stande zu bringen.

Specielle therapeutische Regeln gehören nicht hierher. Doch muss ich bemerken, dass eine gewisse, durch Uebung erlangte Vertrautheit mit den Arzneiwirkungen erforderlich ist, um in jedem concreten Falle das, dem ergriffenen Organe und dem dynamischen Charakter entsprechende Mittel finden zu können.

Man irrt sich, wenn man glaubt, mit dem viel gepriesenen Aconit alle Entzündungen heilen zu können. Es steht mit dem Nitrum nach den Indicationen der älteren Schule in gleicher Reihe, und passt nur bei Entzündungen parenchymatöser Theile mit dem Charakter der Synocha, Bryonia vorzüglich beim Uebergange desselben zur Nervosität, Belladonna bei Entzündungen des Gehirns und überhaupt bei vorwaltendem Erethismus aller Provinzen des Nervensystems, Pulsatilla bei vernösem Charakter, Arsenik bei drohender Paralyse der Capillarnerven und daher rührender Neigung zur Zersetzung und Absterbung der organischen Substanz u. s. w.

Die Vorzüge der specifischen Heilmethode bewähren sich nie glänzender, als in recht acuten, entzündlichen Krankheiten, wo es zuweilen unmöglich scheint, den Tumult im Blute ohne Verminderung desselben beschwichtigen zu können, und wo dennoch ein Paar schnell hinter einander gereichte Gaben eines gut gewählten Mittels nicht selten in wenigen Stunden das feindliche Element beschwören, und den Puls so ruhig machen, dass selbst wohl ein Broussais nicht mehr daran denken würde, zur Lanzette oder zu Blutegeln seine Zuflucht zu nehmen. Solche Erfahrungen erhöhen aber auch das Ansehen der Nervenpathologie, welche die Differenzen der Lebenthätigkeit bis an die Quelle verfolgt, und der Therapie den Weg zeigt, um die Krankheiten mit ihrer Wurzel vertilgen zu können.

§. 103.

Geisteskrankheiten gehören zu denjenigen, wo man gleichfalls der specifischen Methode den Verwurf gemacht hat, dass sie nichts dagegen auszurichten vermöge. Ich muss diesen Vorwurf geradezu für ungegründet erklären, und zwar gestützt auf vielfältige, eigene Erfahrungen. Ich bin in meiner Stellung als Sanitätsbeamter vielmals aufgefordert worden, verrückt und wahnsinnig gewordene Personen zu untersuchen, und für deren

Aufnahme in eine Irrenanstalt Sorge zu tragen, habe aber in allen Fällen, wo ich Hoffnung zur Herstellung hatte, nicht dafür gestimmt, sondern eine ärztliche Behandlung eingeleitet, welche mir fast immer die erwünschtesten Resultate lieferte.

Bei eingewurzeltem, von Jahr zu Jahr schlimmer gewordenem Wahnsinne, zumal wenn die leidende Person vorher schon ein boshaftes, heimtückisches Gemüth gehabt hat, ist wenig oder gar keine Hoffnung zur Herstellung vorhanden, so auch bei Melancholie, wenn die psychischen Veranlassungen noch fortdauern, und nicht entfernt werden können. Nach Hahnemann spielt auch bei diesen Krankheiten die Psora eine Hauptrolle, was übrigens nicht als allgemein wahr angenommen werden darf. Es mag zuweilen der Fall seyn, dass das Gehirn vicariirend für einen verschwundenen oder vertriebenen Hautausschlag leidet; und dann ist allerdings hierauf Rücksicht zu nehmen, so wie überhaupt immer die entferntere Ursache der Störung des Seelenorgans aufgesucht werden muss. Nach Heinroth[1]) ist die Seele unmittelbar erkrankt, und die Sünde ist die Quelle dieser Erkrankung, welche daraus entsteht, dass die Seele sich mit dem Bösen begattet. Sie ist Eigenthum desselben geworden, ist dem Reiche des Lichts entwichen, und mit Ketten der Finsterniss gebunden. Nach Friedreich[2]) ist die Seele die, durch das vollendetste Materielle, nämlich das Cerebralsystem, in ihrer höchsten Bedeutung thätig erscheinende, organische Lebenskraft. Sie kann nicht für sich erkranken, und die nächste Quelle der psychischen Krankheiten kann nur im Materiellen gesucht werden. Die Differenz dieser Ansichten beruht blos auf Verwechselung der Begriffe von Krankheit und von verletzter Moralität. Letztere kann ohne Krankheit Statt finden, kann aber die Ursache derselben werden. Gewissensunruhe kann wirkliche, und zwar unheilbare Krankheit zur Folge haben. Sie selbst hat aber ihren Sitz in der somatischen Sphäre, und ist deshalb ein Gegenstand der Therapie. Aufgabe derselben

ist Entfernung der Ursache. Man hat dieselbe vormals viel zu unbedingt im Blute gesucht, und nach Celsus, Avicenna, Alexander von Tralles, Paracelsus, Riviere, Riedlin, Hamilton, Spurzheim, Rusch u. A. Aderlässe empfohlen. Van Swieten sah unheilbaren Blödsinn danach entstehen, und viele später lebende Aerzte, namentlich neuerlichst Amelung [3]), haben sich gegen Blutentziehungen erklärt, oder die Anwendung derselben wenigstens sehr beschränkt. Ich möchte nur in den höchst seltenen von wirklicher Plethora dafür stimmen. Ich habe seit sechs Jahren keinen Tropfen Blut vergiessen lassen, und während dieser Zeit viele Wahnsinnige geheilt. Es fehlt uns ja nicht an bewährten Mitteln zur Dämpfung der Turgescenz, und wir erreichen gewiss unsern Zweck, wenn wir die Quelle dieser Turgescenz, die Verstimmung des Nervensystems in ihrer eigenthümlichen Art zu erforschen suchen, und dagegen nach allgemeinen Regeln operiren. Seelenstörungen sind sehr oft secundäre Folgen von Krankheiten des Gangliensystems, von Stockungen in der Leber und Milz, wobei man aber mit specifisch wirkenden Arzneimitteln unfehlbar mehr ausrichtet, als mit Purganzen und Visceralklystiren.

Wahnsinn der Wöchnerinnen ist gewöhnlich mit Nymphomanie verbunden, so unglaublich es auch zu seyn scheint. Robert Gooch [4]) hat Aderlässe und Purganzen empfohlen, die aber nicht nöthig sind, weil man mit Pulsatilla, Lachesis, Arnica, Kanthariden, Platina u. s. w. weit schneller zum Ziele kommt.

Specielle Vorschriften können hier nicht gegeben werden. Ich muss aber bemerken, dass die Aerzte häufig am grausamsten gegen Kranke sind, die an Seelenverstimmungen leiden, besonders wenn fixe Ideen damit verbunden sind. Man will dem Leidenden dieselben wegdisputiren, und verlangt, dass er sich von seinem Irrwahne überzeugen lassen soll. Wenn er diess könnte, wäre er nicht krank. Es gehört übrigens viele

Geduld und Selbstüberwindung dazu, um nicht ausser Fassung zu kommen, und durch Aeusserungen von Unmuth die Zuneigung und das Vertrauen des Kranken nicht zu verlieren, welches durchaus nöthig ist, um etwas ausrichten zu können.

1) Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens. S. 34. 187. 194.

2) Blätter für Psychiatrie. 1. Heft. Erlangen, 1837.

3) Ebendaselbst.

4) Medical Transactions. Vol. VI. p. 263. squ.

§. 104.

Complicirte Krankheiten fordern eine genaue Untersuchung, ob sie zufällig und unabhängig neben einander bestehen, oder ob die hinzugetretene Folge der ersteren ist, oder ob durch das Zusammentreten derselben eine Verschmelzung entstanden ist, welche dem dynamischen Krankheitszustande in seiner Allgemeinheit einen eigenthümlichen Charakter aufdrückt.

Im ersteren Falle sucht man zuerst die wichtigere Krankheit zu beseitigen, und dann die minder gefährliche zu heilen. Wenn z. B. ein an Flechten oder an Krätze leidender Mensch von der Influenza, oder Ruhr oder Pleuritis befallen wird, so werden wir die vielleicht schon angefangene Kur des ersten Uebels suspendiren, und vor Allem die hinzugekommene acute Krankheit zu entfernen suchen. Ist aber die später erschienene Krankheit blos Folge der ersteren, so bildet dieselbe jetzt ein Ganzes und es würde höchst verkehrt seyn, die einzelnen Theile dieses Ganzen zum Verschwinden bringen zu wollen. Hahnemann hat zwar (Organon. 5. Aufl. §. 167. 168.) im Allgemeinen die Vorschrift gegeben, in Fällen, wo eine gegebene Arznei die Symptome nicht alle deckt, sondern nur einen Theil derselben wegnimmt, und wohl auch Nebenbeschwerden hervorbringt, diese Arznei nicht ganz auswirken zu lassen (heisst mit anderen Worten, die Zeit nicht mit nutzlosem Warten auf guten Erfolg zu verlieren), sondern baldigst ein anderes Mittel zu wählen, welches nunmehr dem neu untersuchten Symptomen-Complexe entspricht, und so

nach und nach eine Reihe der Symptome noch der andern zum Verschwinden zu bringen, bis die Krankheit vollständig getilgt ist. Ich kann mich durchaus nicht mit diesem Rathe befreunden. Denn nur zwei Fälle sind möglich. Das gegebene Arzneimittel entspricht entweder dem Heerde der Krankheit oder den sympathischen Affectionen. Im ersteren Falle muss, wo nicht vollständige Besserung, doch wenigstens allgemeine Erleichterung eintreten. Wenn diese keine Fortschritte mehr macht, so liegt es daran, dass die Wirkung des Mittels nicht stark genug war, um den Organismus zu vollständiger Gegenwirkung anzuregen, und dann ist entweder eine Wiederholung desselben oder die Anwendung eines anderen, dem gegenwärtigen, veränderten Zustande noch angemesseneren Mittels nöthig, um die Rückbildung des Krankheitsprocesses zu unterstützen. Zuweilen werden sensible Organe durch blose Sympathie so stark angegriffen, dass sie noch krank bleiben, wenn auch der Heerd der ursprünglichen Krankheit schon zerstört ist. In solchen Fällen ist das übrig bleibende Leiden jetzt als ein idiopathisches zu betrachten und zu behandeln. Wenn aber ein Arzneimittel dem Focus der Krankheit gar nicht, sondern nur einer gewissen Reihe von Zeichen sympathischer Affectionen entspricht, so ist auch gar nichts davon zu erwarten, als höchstens eine Veränderung der Form, aus welcher man den Irrthum bei der Wahl des Mittels erkennen, und bestimmt werden muss, mit verdoppelter Sorgfalt alle, uns zu Gebote stehende diagnostische Hilfsmittel zu benutzen, um die eigentliche Wurzel der Krankheit ausfindig zu machen. Complicationen haben um so leichter eine wahre Verschmelzung mit einander zur Folge, als die einzelnen Theile des Organismus für den gemeinschaftlichen Zweck der Einheit mit einander zu einem Ganzen verbunden sind, isolirte Krankheitsprocesse also mehr oder weniger eine gemeinschaftliche Trübung des Ganzen verursachen. Dyskrasieen spielen dabei eine sehr wichtige Rolle, was leicht zu begreifen ist, und die Hei-

lung sowohl acuter, als chronischer Krankheiten wird dabei ungemein erschwert. Der Fall ist mir oft vorgekommen, dass es bei der Behandlung acuter, selbst entzündlicher Krankheiten solcher Personen, die auch nur zuweilen und zwar sehr unbedeutend an Flechten gelitten hatten, nicht vorwärts gehen wollte, bis ich als Zwischenmittel eine Gabe Schwefel oder Lycopodium, oder ein anderes, dem Zustande entsprechendes eukratisches Mittel gegeben hatte, worauf dann gewöhnlich ein frieselartiges Erythem zum Vorscheine kam, nach dessen Eruption die anderen Arzneimittel ihre vollständige Wirkung offenbarten. Mit chronischen Krankheiten verhält es sich eben so. Die Heilung der Feigwarzenkrankheit gelingt sehr oft nicht ohne einige Gaben Schwefel, und wenn ein skrophulöses Kind die Krätze bekommt, so muss nothwendig erst die letztere entfernt werden, bevor es möglich ist, dem fortschreitenden Drüsenleiden Einhalt zu thun. Auch diese Erfahrungen zeigen die Unvollkommenheit eines blos symptomatischen Heilverfahrens und die Nothwendigkeit, den Angriff so bestimmt, als möglich gegen ursächliche Verhältnisse zu richten.

§. 105.

O h n m a c h t e n, S c h e i n t o d und ähnliche Zustände, wobei die Lebensthätigkeit ganz danieder liegt, machen eine flüchtige Aufregung derselben nothwendig, die man mit den kleinen Gaben specifischer Arzneimittel nicht bewirken kann. Man hat zwar asphyktische Anfälle, bei Kindern mit Chamille [1]) geheilt, was mir selbst mehrmals beim Asthma thymicum gelungen ist, so lange noch keine Bewusstlosigkeit und förmliche Ohnmacht eingetreten war, und P e r t r o z [2]) rühmt den Bovist bei Erstickungsanfällen von Kohlendampf, so wie das Solanum mammosum in der Asphyxie der Ertrunkenen. E l w e r t [3]) und H e i c h e l h e i m [4]) haben Apoplexieen mit Opium, Belladonna und Kockel geheilt. M a l a i s e [5]) befreite einen jungen Mann binnen zwölf

Stunden von einer, zugleich mit Apoplexie eingetretenen Paralyse der linken Seite durch eine einzige Gabe der Belladonna. Indessen war in allen diesen Fällen noch Reaction vorhanden. Wo aber diese aufgehört hat, wo Puls und Athem verschwunden sind, da muss man die Zuflucht zu den bekannten flüchtigen Reizmitteln nehmen, um nur erst wieder Thätigkeit hervorzurufen, wozu Hartmann 6) sehr schöne Vorschriften gegeben hat. In gewissen Fällen können auch Aderlässe nothwendig seyn, nicht sowohl, um die Blutmasse zu vermindern, als um nur einige Bewegung derselben zu veranlassen. Wenn aber nach Wiederherstellung der Lebensthätigkeit noch Folgen des Anfalls, vielleicht Lähmungen oder Convulsionen u. d. gl. zurück bleiben, so werden gut gewählte specifische Arzneimittel gewiss das Möglichste leisten.

Einige Gegner der specifischen Heilkunst haben hoch triumphirt, die Unzulänglichkeit derselben in einzelnen Krankheitsfällen nachweisen zu können. Diess wird uns aber keinen Kummer verursachen, wenn wir die Vorzüge dieser geläuterten Doctrin auf die andere Wagschale legen. Der ächte Arzt macht sich mit allen Methoden bekannt, um in jedem einzelnen Falle den Weg einzuschlagen, der nach den gediegensten Erfahrungen den Vorzug verdient.

1) Archiv für die homöopath. Heilkunst. 8. Bd. 3. Heft. S. 86.
2) Bibliothèque homoeopatique de Genève. Août 1836.
3) Hygea 2. Bd. S. 134.
4) Clinique homoeopatique. Bruxelles 1837. p. 1.
5) Therapie acuter Krankheitsformen. 2. Th. §. 286. u. s. w.

§. 106.

Hier ist auch der Ort, um anderer Hilfsmittel zu gedenken, welche der vorurtheilsfreie Arzt nicht vernachlässigen darf, um den Heilzweck zu erreichen, ohne zu fragen, ob das System, welches er am meisten cultivirt, die Anwendung derselben gebietet. Die wahre Heilkunst ist nicht unter den Imperativ des

herrschsüchtigen Dogmatismus gestellt, und muss alle Systeme organisch umfassen.

Die ableitende Methode hat seit ein Paar Jahrtausenden eine wichtige Rolle gespielt, und unstreitig bei vielem Missbrauche auch viel Gutes gestiftet. Es sey ferne von mir, dem Missbrauche das Wort zu reden, und die alte methodus derivatoria mit ihren Purganzen, Brenncylindern, Moxen und Haarseilen mit unverdientem Lobe zu überschütten. Aber ich möchte auch der Befangenheit entgegen treten, mit welcher man Alles verwirft, was in unser System nicht passt.

Ich habe nie Anstand genommen, wenn bei acuten exanthemathischen Krankheiten, namentlich bei Masern und Rötheln, der Ausschlag zu gehöriger Zeit nicht herauskommen wollte, wenn Brustbeklemmung, Angst und Unruhe mit ungleichem, krampfhaftem Pulse zugegen war, einen Sinapismus auf die Brust zu legen, welcher gewöhnlich schon nach ein Paar Stunden das Exanthem hervorruft, und die ganze Scene verändert. Ich trage kein Bedenken, bei gefährlichen Zufällen von schnell vertriebenem Kopfgrinde den Kopf mit einem Senfaufgusse waschen zu lassen, bei asthmatischen Beschwerden nach unvorsichtiger Heilung alter Fussgeschwüre die Narben mit einer Salbe von Brechweinstein oder Kanthariden zu bedecken, oder heisse Wasserdämpfe daran zu leiten, um Brandblasen und Erneuerung der Wunden hervorzubringen. Ich nehme keinen Anstand, bei heftigen Congestionen mit Schwindel und Betäubung warme Fussbäder, bei übermässiger Milchsecretion Handbäder zu verordnen, bei unterdrückten Fussschweissen die Füsse in heissen Sand stellen zu lassen, und Socken von Wachstaffent oder Wachstuch zu empfehlen. Hahnemann hat Pechpflaster auf den Rücken zu legen angerathen, und hat sie wieder verworfen. Ich habe vielmals Gebrauch davon machen lassen; aber ich muss bekennen, dass ich nie entschiedenen Nutzen davon gesehen habe. Hingegen bin ich überzeugt worden, dass es

nachtheilig ist, lange getragene Fontanelle auf einmal zuheilen zu lassen. Nur dürfen sie nicht mit arzneilichen Salben verbunden werden, wenn man Arzneien dabei innerlich nehmen lässt.

Repulsivmittel sind gleichfalls nicht zu verdammen. Ich habe viele hundert Kopfverletzungen mit mehr oder minder heftiger Hirnerschütterung behandelt, und den fortgesetzten Gebrauch der Aufschläge von kaltem Wasser oder Eis und Schnee ganz unübertrefflich gefunden, und mich überzeugt, dass die Wirkung innerlich dabei gegebener Mittel, namentlich der Arnica, durchaus nicht dadurch gestört wird. Griesselich [1]) hat bei der Heilung des Croup neben dem Gebrauche specifischer Mittel einen, in heisses Wasser getauchten Badeschwamm auf den Hals legen lassen. Warum sollten bei grosser entzündlicher Spannung nicht auch örtlich abspannende Mittel gebraucht werden dürfen? — Suum cuique.

1) Hygea 3. Bd. S. 89.

§. 107.

Die Bestimmung der Arzneigaben ist von grosser Wichtigkeit. Die Urtheile darüber sind überaus verschieden, so dass man ohne eigene, durch Prüfungen erlangte Erfahrungen leicht irre geführt werden kann. Ich habe seit mehreren Jahren die sorgfältigste Aufmerksamkeit auf Beobachtung der Wirkungen grösserer und kleinerer Arzneigaben gerichtet, und glaube, die Resultate derselben, in Parallele mit den Erfahrungen Anderer mittheilen zu müssen. Man hat bald unbedingt massivere, bis zum unverdünnten Tropfen steigende, bald sehr kleine Gaben von der dreissigsten Verdünnung als Normalgaben empfohlen. Beides ist falsch; denn es kann keine Normaldosis geben. Falsch ist auch die Behauptung, dass eine Arzneigabe, wenn sie auch noch so klein sey, immer noch die krankmachende Potenz überwältige, und demnach Heilung bewirke. Schmid [1]) in Wien gab seinem eigenen, am Blatternfieber lebensgefährlich danieder

liegenden Kinde, als der Ausbruch des Exanthems stockte, die genau indicirte Belladonna in der vierzehnten Verdünnung, worauf sich nichts besserte, vielmehr die Gefahr stieg. Der Vater war aber überzeugt, dass Belladonna das rechte Heilmittel seyn müsse, und vermuthete, dass nur die Gabe zu klein gewesen sey. Er gab nun einen Tropfen von der ersten Verdünnung, worauf keine Verschlimmerung, wohl aber Nachlass des Fiebers und baldige Besserung eintrat. Ich habe ähnliche Erfahrungen in grosser Menge gemacht, noch vor wenigen Tagen mit Crocus bei einer venösen Mutterblutung, wo die sechste Verdünnung gar nichts änderte, ein Tropfen von der zweiten aber schon nach zehn Minuten die schönsten Wirkungen offenbarte, und fast gleichzeitig mit Ipecacuanha, welche ich bei einem sehr alten, an Dyspepsie mit Erbrechen leidenden Manne angezeigt fand. Die dritte Verdünnung schien ganz wirkungslos zu seyn; aber drei Tropfen von der ersten, mit eiuer Kaffeetasse voll Wasser gemischt, wovon alle zwei Stunden ein Esslöffel voll genommen wurde, brachten eine fast wunderschnelle Besserung hervor. Erfahrungen dieser Art sind schon so häufig gemacht worden, dass bereits viele Aerzte sich für die Anwendung bedeutend grösserer, als vormals üblich gewesener Arzneigaben erklärt haben. Ich beziehe mich blos auf Kramer[2]), Curie[3]), Werber[4]), Griesselich und Schrön[5]), Elwert[6]), Aegidi[7]), Kreuzer[8]), Reubel[9]), vieler anderer Schriftsteller nicht zu gedenken. Von anderen Seiten ist den kleinen Gaben das Wort geredet worden, und man beruft sich auf die nicht zu leugnende Thatsache, dass unzählig viele Krankheiten damit geheilt worden sind. Man war aber wirklich eine Zeit lang auf einem Irrwege, wenn man immer und überall nur sehr hohe Verdünnungen, ja sogar nach Hahnemanns Vorschlag sich darauf beschränken wollte, nur an den Arzneien riechen zu lassen, wovon übrigens gewiss nur bei sehr hoher Sensibilität etwas zu erwarten ist. Ich habe nicht unterlassen, Versuche

damit anzustellen, aber — aufrichtig gestanden — in der Regel gar keine, und nur in wenig Fällen, namentlich bei hysterischen Personen, Veränderungen danach wahrgenommen, welche unbezweifelt als Arzneiwirkungen betrachtet werden mussten, vielmals aber Zeichen einer schwachen, flüchtig vorübergehenden Anregung zu Reactionen, wobei es mir immer noch zweifelhaft war, ob die Erscheinung derselben nach dem Arzneiriechen vielleicht nur zufällig war. Mein Vertrauen dazu, welches nie sehr gross war, ist demnach durch die Resultate meiner Versuche nicht stärker geworden, und ich halte es für Unrecht, Experimente mit einem so zweideutigen Erfolge fortzusetzen, und darüber die Anwendung der sicherer wirkenden Mittel zu versäumen. Dass innerlich gegebene Mittel fortwirken *sollen*, während ein äusseres, vor die Nase gehaltenes Mittel gleichfalls seine Wirkungen entfaltet, diese Behauptung erinnert an die Arzneigemische, und steht in offenbarem Widerspruche mit dem Feuereifer, mit welchem Hahnemann alle Vermischungen zu verdammen gesucht hat. Wahr ist es übrigens, dass bei Krankheiten, wo verschiedene Systeme und Organe leiden, die Heilung dadurch gefördert wird, dass man zwei Mittel, von denen eins diesem, das andere mehr dem anderen Leiden entspricht, abwechselnd nehmen lässt, wie es z. B. Werber bei Complication eines pneumonischen und gastrischen Leidens machte, wo er abwechselnd Digitalis und Brechnuss gab. So sprechen auch viele Erfahrungen für den abwechselnden Gebrauch des Schwefels und der Brechnuss bei chronischen Unterleibsbeschwerden. Einige Homöopathiker haben in Beziehung auf Gabengrösse eine gewisse, nicht zu lobende Gleichgiltigkeit an den Tag gelegt. Man hat behauptet, es käme weniger auf die Gabe an, als auf die richtige Wahl des Mittels, und man könne eben so gut mit grossen Gaben heilen, als auch mit kleinen, wenn nur das Mittel dem Zustande recht genau entspricht. Es verräth aber gewiss eine Verachtung aller physiologischen Kenntnisse, wenn

man dem Organismus zumuthet, in welcher Stimmung er sich auch befinden möge, mit gleicher Energie gegen stärkere oder schwächere Reize zu reagiren. Nicht ohne Grund haben die Aerzte aller Schulen die Stufenleiter der Reizempfänglichkeit und des Reactionsvermögens zum Maasstabe für die Bestimmung der Gabengrösse genommen, und er muss es auch für uns seyn. Ich habe diesen Grundsatz schon vor zwei Jahren aufgestellt [10]), und kaum geglaubt, dass er angefochten werden könne. Indessen ist diese Anfechtung von Tournier [11]) versucht worden, welcher behauptete, dass die Reizempfänglichkeit ein sehr unsicherer Maasstab sey. Er ist freilich nicht so sicher, wie ein mathematischer Beweis, und unsere ganze Kunst hat die Gewissheit der matthesis pura nicht. Die Gewissheit oder Sicherheit derselben ist abhängig davon, dass man es versteht, empirisch gefundenen Wahrheiten durch Combination und Reflexion eine höhere Bedeutung zu geben, und sie in concreten Fällen zu benutzen. Wir sind auf diesem Wege dahin gekommen, mit ziemlicher Gewissheit angeben zu können, wo wir es mit erhöhter oder mit herabgestimmter Receptivität zu thun haben, und wenn diess der Fall nicht wäre, so würden alle Schriftsteller, welche gerathen haben, dieselbe zum Maasstabe bei der Arzneiverordnung zu nehmen, ein Hirngespinnst zum Götzen gemacht haben. Bethmann [12]), welcher die kleinen Gaben in Schutz nimmt, sagt: die Empfänglichkeit des Organismus für Arzneien ist sehr verschieden, und nur sie allein gibt die Norm für Gabensgrösse und Wiederholung. Fielitz [13]) giebt die Vorschrift, sich bei Bestimmung der Gaben nach der Receptivität des Organismus zu richten. Backhausen [14]) sagt dasselbe mit anderen Worten, man solle nämlich die Erregbarkeit des Subjects berücksichtigen. Werber [15]) drückt sich darüber sehr bestimmt aus, indem er sagt: jede Krankheit fordert eine angemessene Qantität der Arzneikräfte, damit die Natur weder zu schwach, noch zu heftig angeregt werde. Auch Trinks [16])

zeigt die Nothwendigkeit, unter verschiedenen Verhältnissen grössere und kleinere Gaben anzuwenden, womit Rummel [17]) übereinstimmt. Ich verzichte darauf, mit vielen Citaten zu prangen, welche ich um das sechsfache vermehren könnte, halte es aber für zweckmässig, die Verhältnisse zusammenzustellen, welche bei der Wahl der Gabengrösse vorzüglich Berücksichtigung verdienen.

1) Bekenntnisse über die Homöopathie; in der Hygea. 4. Bd. S. 339.

2) Ein Vortrag über Homöopathie, im Vereine homöopathischer Aerzte in Baden am 1. October 1833. S. Hygea, 1. Bd. S. 29.

3) Archives générales. Août, 1835.

4) Beobachtungen und Erfahrungen, gesammlet am Krankenbette; in der Hygea. 6. Bd. S. 316. u. f.

5) Offnes Bekenntniss über Heilkunst im Allgemeinen und Homöopathie ins besondere; in der Hygea. 3. Bd. S. 318.

6) In der allgemeinen homöopathischen Zeitung. 9. Bd. S. 186. u. f.

7) Beiträge zur homöopathischen Heilkunst. Hygea. 2. Bd. S. 200. u. f.

8) In der Hygea. 7. Bd. S. 95.

9) Mittheilungen aus München über die Cholera und deren homöopathische Behandlung; in der Hygea. 7. Bd. 5. Heft. S. 390. u. f.

10) Sendschreiben an alle Verehrer der rationellen Heilkunst. Giessen, 1836. S. 27.

11) Archives de la médecine homoeopathique. Janvrier, 1837.

12) In der allgem. homöopath. Zeitung. X. Bd. Nr. 11.

13) Ueber Principe in der Medicin; in der allgem. homöopath. Zeitung. IX. Bd. Nr. 22.

14) Ueber Krankheitsbildung und Rückbildung; in der Hygea. 2. Bd. 1. Heft. S. 103.

15) Ueber die Entzweiung in der Medicin; in der Hygea. 1. Bd. 1. Heft. S. 173

16) Betrachtungen; in der Hygea. 3. Bd. S. 173.

17) Allgem. hom. Zeitung. VIII. Bd. S. 324. und IX. Bd. S. 34.

§. 108.

Bei hoher Receptivität sind kleinere Gaben erforderlich, als im umgekehrten Falle.

Darin stimmen alle erfahrne Praktiker überein. Die physiologisch gebildeten Aerzte wissen aber auch, dass Receptivität und Reactionsvermögen nicht immer gleichen Schritt halten, im Gegentheile nicht selten in umgekehrtem Verhältnisse zu einander stehen. Die Grösse der Arzneigaben wird aber nicht nach letzterem, sondern immer nach der Receptivität regulirt. Wir haben dabei Folgendes zu berücksichtigen,

1) Lebensalter. Die Reizempfänglichkeit für alles, dem Organismus Fremdartige, Arzneiliche ist am stärksten bei ganz kleinen Kindern und wird allmählig vermindert. Daher sind in unseren Handbüchern der Arzneimittellehre die Gaben gewöhnlich nach dem verschiednen Lebensalter angegeben, und zwar um so kleiner, je jünger der Mensch ist, was im Allgemeinen ganz richtig ist. Es versteht sich wohl von selbst, dass zuweilen Ausnahmen von dieser Regel nothwendig sind, wozu man die Indicationen finden wird, wenn man allen Verhältnissen die gehörige Aufmerksamkeit schenkt. Besonders reizbar sind junge Subjecte gewöhnlich in den Entwickelungsperioden, und am aller reizbarsten sind die, in einer Evolution begriffenen Organe, weshalb Arzneien, welche in besonderer specifischer Beziehung zu denselben stehen, in den Entwickelungsperioden in der Regel nur in sehr kleinen Gaben gereicht werden dürfen.

2) Constitution. Höhere Verdünnungen passen für sensible Personen mit sanguinischem oder cholerischem Temperamente. Massivere Gaben sind nothwendig bei phlegmatischen und torpiden Naturen, am nothwendigsten bei Personen, welche durch Genuss von Branntwein, Wein, Kaffee, Thee und Gewürzen ihre Reizempfänglichkeit noch mehr abgestumpft haben. Es gibt eine Constitution, welche Hufeland als torpide Stärke bezeichnet. Der Charakter derselben ist grosse Muskelkraft und sehr starkes, energisches Reactionsvermögen, welches aber, um angeregt zu werden, wegen der damit verbundenen, sehr geringen Receptivität, starker Reize bedarf. Menschen von dieser

Constitution vertragen grosse Quantitäten spirituöser Getränke, ohne berauscht zu werden. Wenn sie krank werden, müssen sie aber auch starke Arzneigaben bekommen; da man hingegen bei den sogenannten sensiblen Constitutionen, welche von äusseren Einflüssen leicht und stark afficirt werden, schon mit hohen Verdünnungen seinen Zweck erreicht.

Klima und Lebensweise hat entschiedenen Einfluss auf die Constitution. Nach brieflichen Mittheilungen von Petersburger Aerzten muss man dort weit stärkere Arzneigaben verordnen, als in südlichen Ländern. Dass Franzosen, Spanier und Italiener schon von hohen Arzneiverdünnungen stark afficirt werden, dass aber Engländer viel unempfindlicher dagegen sind, habe ich selbst erfahren. Die Sensibilität wird erhöht durch Beschäftigung des Geistes, durch Aufregung der Phantasie, daher durch Romanenlectüre, durch sitzende Lebensart, durch langes Schlafen und Verweichlichung überhaupt. Weniger empfindlich sind daher Menschen, welche sich bei schweren, körperlichen Arbeiten viel in der freien Luft aufhalten, nicht lange schlafen, und derbe Speisen geniessen. Ich habe bemerkt, dass Männer, welche die abscheuliche Gewohnheit haben, Tabak zu kauen, auch Personen, welche in Tabaksfabriken arbeiten, nur eine sehr geringe Empfänglichkeit für Arzneiwirkungen besitzen. Aufenthalt in Gewürzkrämereien, Essigsiedereien und Branntweinbrennereien vermindert dieselbe gleichfalls. Menschen, welche vorher viele andere, besonders metallische Arzneimittel genommen haben, vertragen weit stärkere Gaben, und bedürfen derselben zur Heilung.

Das weibliche Geschlecht ist in der Regel reizempfänglicher, als das männliche, bei welchem letzteren aber das Reactionsvermögen energischer ist. Mansfeld[1]) hat beobachtet, dass Taubstumme grösserer Arzneigaben bedürfen, was mit Majons[2]) Erfahrungen übereinstimmt, nach welchen bei tauben Menschen das ganze Nervensystem nicht in so reger Wirksamkeit auftritt,

um für widrige, atmosphärische oder andere Einflüsse eine grosse Receptivität zu besitzen. Ein höherer Grad von Hitze hat bei Hörenden den Puls um sechzig, bei Tauben aber nur um zwanzig Schläge vermehrt.

3) Charakter der zu heilenden Krankheit. Es kommt nicht auf den rapiden Verlauf an; denn derselbe kann sowohl wegen Beschleunigung des Lebensprocesses, als auch wegen Zusammensturzes der Vitalität und gänzlicher Auflösung Statt finden, wie z. B. bei der schlimmsten Form von Cholera Aber nur im ersten Falle sind hohe, im letzteren niedrigere Verdünnungen nothwendig. Erstere passen bei jedem Erethismus, letztere bei Torpor, und wenn derselbe gross ist, können selbst unverdünnte Tropfen einer Tinctur oder eines ausgepressten Saftes mit Vortheil gegeben werden. Daher konnte Werber[3]) die Brustwassersucht bei einem bejahrten Manne mit ganzen Tropfen der Fingerhuttinctur, Reubel[4]) die Cholera gleichfalls mit ganzen Tropfen der Phosphortinctur heilen. Daher habe ich aber auch bei inflammatorischen Affectionen der Gehirnhäute mit Convulsionen bei Kindern bei der fünf und vierzigsten Verdünnung der Belladonna die entschiedenste Heilwirkung gesehen. Bei febris nervosa versatilis kann die zwanzigste, ja die dreissigste Verdünnung von Bryonia, Belladonna, Rhus, Phosphor u. d. gl. von Nutzen seyn; da hingegen im stupiden und faulichten Nervenfieber weit massivere Gaben der angezeigten Mittel, unter denen Bilsenkraut, Kockel, Phosphorsäure, Kupfer, Mercur und Arsenik oben an stehen, an ihrer Stelle sind. Bei inflammatorischen Krankheiten mit erhöhter Arteriellität passen höhere, bei venösen Entzündungen niedrigere Verdünnungen. Bei Blutflüssen gilt dasselbe. Daher ist Safran, welcher den venösen Hämorrhagieen entspricht, immer in niedrigeren Verdünnungen gegeben worden, als Sabina, mit welcher arterielle Blutflüsse geheilt werden. Die Behauptung mehrerer, sehr achtbarer Gelehrten, dass man in acuten Krankheiten kleinere, in chro-

nischen Krankheiten massivere Gaben anwenden müsse, darf also wohl nicht zur allgemeinen Richtschnur dienen. Höheres oder niedrigeres Sensibilitätsverhältniss ist immer der richtigste Maasstab.

4) *Sitz der Krankheit.* Je sensibler das ergriffene Organ ist, um so kleiner muss die Arzneigabe seyn, und umgekehrt, jedoch immer unter der Voraussetzung, dass die Sensibilität desselben nicht ganz danieder liegt. Bei Kopfrose mit Ergriffenseyn der Gehirnhäute und daher rührenden Delirien würde, obgleich Erysipelas den venösen Charakter trägt, ein Tropfen von der dritten Verdünnung der Belladonna, mit welchem wir ein Eysipelas am Fusse heilen, gefährlich seyn, und bei Carditis habe ich bis jetzt immer nur die dreissigste Verdünnung des Arseniks zu geben gewagt, den ich bei Hydrothorax und Oedem der Lunge in viel stärkeren Gaben anwende. Bei Krankheiten der Schleimhäute, selbst bei entzündlichen Affectionen dieser, auf einer niedrigeren Organisationsstufe stehenden Gebilde, welche deshalb zu den wenigen sensiblen Theilen gehören, sind stärkere Arzneigaben erforderlich. Die Heilung des Croup gelingt mir weit schneller, seitdem ich Aconit und Spongia in der sechsten, Kalkschwefelleber sogar in der ersten oder zweiten Verdünnung dabei anwende, womit *Aegidis*[5]) Erfahrungen ganz übereinstimmen. Ueberhaupt ist im Allgemeinen anzunehmen, dass in Krankheiten des vegetativen Systems stärkere Arzneigaben nothwendig sind, es sey denn, dass der Charakter dieser Krankheiten ein sehr erethischer oder inflammatorischer ist, wie z. B. bei phlegmonöser Magenentzündung, bei Enteritis, Cistitis u. d. gl., wo die höheren Verdünnungen ganz an ihrer Stelle sind.

Bei sogenannten isolirten Krankheiten, an denen der übrige Organismus keinen oder nur geringen Antheil nimmt, z. B. bei alten, callösen Fussgeschwüren, bei Kopfgrind, Otorrhöe, bei weissem Fluss, bei Drüsenverhärtungen und Afterbildungen

verdienen massivere Gaben unbedingt den Vorzug, und wenn auch manche Heilung mit kleineren gelungen ist, so würde dieselbe doch unfehlbar mit grösseren weit schneller bewerkstelligt worden seyn. Wichtig ist

4) die Stärke der Arzneien an sich. Je heroischer dieselben sind, um so nothwendiger ist es, in den angegebenen Fällen hohe Verdünnungen anzuwenden, und umgekehrt. Dass Belladonna, Brechnuss, Lachesis, Phosphor und Arsenik in der zwanzigsten und dreissigsten Verdünnung noch wirksam sind, bezweifelt Niemand, der nur einige Erfahrungen gemacht hat. Wollte man aber daraus den Schluss ziehen, dass diess bei allen Arzneien der Fall seyn müsse, und wollte man die dreissigste Verdünnung von Löwenzahn, Euphrasia, Königskerze, Salmiak oder gar von sal thermarum anwenden, so würde man gewiss nichts damit ausrichten. Beachtungswerth ist

5) die Affinität der Arzneien zu einzelnen Organen. Je grösser dieselbe ist, um so stärker ist auch die Wirkung, und um so erfolgreicher die Anwendung kleiner Gaben. Hierauf hat Kopp [6]) schon aufmerksam gemacht, und Liedbeck [7]) hat bemerkt, dass Rachengeschwüre mit der dreissigsten Verdünnung des Mercurs geheilt werden können, da hingegen Geschwüre der Genitalien weit grössere Gaben desselben erfordern. Ich habe mich davon sehr oft überzeugt. Clematis muss bei Hautausschlägen in viel stärkerer Gabe gereicht werden, als wenn man sie bei chronischer Orchitis anwendet und rheumatische Lähmungen, bei welchen Belladonna passt, fordern viel niedrigere Verdünnungen, als welche hinreichen, um eine Meningitis oder eine Halsentzündung zu heilen. Aconit hat bekanntlich grosse Affinität zum Halse und zu den Respirationswerkzeugen, nicht aber zur Leber; muss aber dennoch bei heftigen Leberentzündungen wegen seiner allgemein antiphlogistischen Wirkung öfters gegeben werden, jedoch in bedeutend stärkerer Gabe, als bei Angina, Pneumonie und Pleuritis. Die

grosse Affinität gewisser Mittel zu bestimmten Organen ist aber auch eine Warnung vor dem Missbrauche, dessen traurige Folgen Moritz Müller[8]) treffend geschildert hat. Wo Aerzte der älteren Schule specifische Arzneien in den gewöhnlichen grossen Gaben längere Zeit nehmen lassen, thun sie ungeheuren Schaden, der oft nie wieder zu repariren ist. Nicht zu übersehen sind

6) Idiosynkrasieen, vermöge welcher gewisse Arzneien bei manchen Personen gar keine, bei anderen wiederum überaus heftige Wirkungen hervorbringen. Ich bin vor einigen Jahren bei meiner Anwesenheit in einer benachbarten Stadt von einem angesehenen Manne, welcher an Unterleibsbeschwerden litt, consulirt worden, bei welcher Gelegenheit er mich versicherte, dass er durchaus die Nux vomica nicht vertragen könne, weil sie ihm Angst, Herzklopfen, Kälte der Glieder und klebrichte Schweisse verursache. Ich hielt diess für Spiel der Phantasie, und weil ich grade dieses Mittel für sehr passend hielt, gab ich es ihm, ohne es ihm zu sagen. Zwei Stunden nachher wurde ich aus dem Gasthofe geholt, und als ich zu dem Kranken kam, sagte er sogleich: Sie haben wir bestimmt Nux gegeben, denn ich leide sehr an allen Beschwerden, die ich immer danach empfunden habe. Ich musste nun schwarzen Kaffee nehmen lassen, um diesen Tumult zu beschwichtigen. Ich habe nachher mehrere ähnliche Erfahrungen gemacht, und muss die Berücksichtigung solcher Eigenthümlichkeiten dringend empfehlen. In manchen Fällen gehört dazu wohl auch

7) die Unwirksamkeit gut gewählter Arzneien in kleinen Gaben. Hier ist es rathsam, grössere Gaben derselben anzuwenden, von welchen man gewiss Effect sehen wird, wenn nicht idiosynkratische Verhältnisse vorhanden sind, wegen welcher gar keine Reizempfänglichkeit für diese Mittel Statt findet. In solchen Fällen müssen andere, dem Zustande möglichst genau entsprechende Mittel in Anwendung gebracht werden. Man

hat häufig geglaubt, das Wesen der specifischen Heilmethode bestände in der Anwendung ganz kleiner Arzneigaben, und wo man eine grössere verordne, sey die Behandlung nicht homöopathisch. Sie ist es aber durchgängig, wenn das gegebene Mittel in seiner Wirkung dem Grundsatze: similia similibus entspricht, die Gabe desselben mag gross oder klein seyn. Aerzte, welche sich damit rühmen, sich der Homöopathie zu nähern, weil sie schwache Arzneimittel und kleine Gaben derselben verordnen, beweisen, dass sie nichts davon verstehen, und dass sie überhaupt schlechte Heilkünstler sind. Denn bei der enanthiopathischen Methode ist die Anwendung starker Gegensätze oft unerlässlich nothwendig, und wenn man es nicht wagt, damit hervorzutreten, so verräth man, dass man seiner Sache nicht gewiss ist. Bei einer solchen Aengstlichkeit wird man freilich nicht so leicht positiv schaden, aber auch selten viel Gutes ausrichten.

1) Ueber die Taubstummheit; in der Wochenschrift für die gesammte Heilkunde. 1834. Nro. 36.

2) Gazette médicale de Paris. Janvrier, 1834.

8) Ueber die Entzweiung in der Medicin; in der Hygea 1. Bd. S. 301.

4) Mittheilungen aus München über die Cholera und deren homöopathische Behandlung; in der Hygea. 7. Bd. 5. Heft. S. 390 u. f.

5) Beiträge zur homöopathischen Heilkunst. 2. Bd. S. 214.

6) Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis. Frankfurt a. M. 1832. S. 51.

7) Sendschreiben an Dr. *Griesselich*; in der Hygea. 2. Bd. S. 402.

8) Bruchstücke über Homöopathie; in der allg. homöop. Zeitung. IX. Bd. S. 310.

§. 109.

Die Wiederholung der Arzneigaben ist ein vielbesprochener und wichtiger Gegenstand. **Hahnemann** hat Anfangs sehr davor gewarnt, und von den meisten Arzneien behauptet, dass sie viele Tage, ja Wochen und Monate lang wir-

ken, und die Wirkungsdauer derselben sogar mit Bestimmtheit nach einer gewissen Zahl von Tagen und Wochen angegeben. Einige sehr eifrige Homöopathiker haben diess bestätigt, und allerlei Zusätze gemacht, z. B. die Bemerkung, dass gewisse Arzneien vier Wochen nach dem Einnehmen noch einmal eine Revolution im Organismus hervorbringen, die sich durch vorübergehende Erneuerung heftiger Symptome zu erkennen gibt u. s. w. Wer mit weniger lebhafter Phantasie und mit Ruhe beobachtet, wird dergleichen Erscheinungen nicht finden, und wenn sie sich einmal zufällig finden sollten, sie gewiss nicht auf Rechnung der vier Wochen vorher genommenen Arznei schreiben. Wenn dieselbe Besserung hervorbringt, welche vier, sechs, acht und mehrere Wochen anhält, und wenn dann durch irgend eine Veranlassung wieder ein Rückfall des Krankheitszustandes erscheint, sind wir dann wohl berechtigt, zu sagen, die Arznei habe so viele Wochen lang gewirkt? — Manches Mittel hilft in gewissen Fällen auf der Stelle, und das geheilte Individuum kann nun Jahre lang gesund bleiben. Dürfen wir aber wohl behaupten, die Arznei habe Jahre lang gewirkt? — Man hat uns Heilungsgeschichten aufgetischt, in welchen erzählt wird, dass gewisse Arzneien zwei und drei Monate lang gewirkt haben, und dass man nachher erst wieder ein anderes Mittel gegeben habe. Es mag wohl nicht viele solche geduldige Kranke geben, die sich Jahre lang einer Kur unterwerfen, bei welcher man ihnen alle zwei oder drei Monate ein Arzneimittel zukommen lässt. Wenigstens gehört von Seiten des Kranken ein sehr starker Glauben dazu und von Seiten des Arztes entweder eine überaus lebendige Einbildungskraft oder eine Beobachtungsgabe, wie sie nur wenigen Sterblichen verliehen ist. Dass übrigens grosse Arzneigaben, wie sie der Homöopathiker nicht anwendet, zuweilen sehr lange wirken, dürfen wir nicht leugnen wollen. Helbig[1]) hat diess namentlich von einer Unze Bernsteintinctur Monate lang wahrgenommen. Ich habe

einst bei einer Wöchnerin eine zurückgebliebene und faul gewordene Placenta entfernt, deren Gestank schauderhaft war. Ich habe wenigstens sechs Wochen lang früh Morgens beim Erwachen auf der Zunge dieselbe Geschmackssensation gehabt, welche jener Fäulnissgeruch bei mir hervorgebracht hatte. Wenn aber sehr kleine Arzneigaben ihre Effecte noch nach so langer Zeit offenbaren, so sind gewiss Idiosynkrasieen daran Schuld, von denen keine allgemeine Regel abstrahirt werden darf. Wie lange eine Arznei wirke und wirken müsse, diess voraus zu bestimmen, ist gar nicht möglich, weil es blos von der Individualität des Organismus abhängt, wie lange die Erstwirkung anhält, und wie bald die Gegenwirkung eintritt. Diess ist höchst verschieden, und muss in jedem concreten Falle durch Beobachtung erforscht werden. Nüchterne Beobachter haben längst die Ueberzeugung gewonnen, dass es in der Regel mit der Monate langen Wirkungsdauer der Arzneien nichts ist, und dass man wohl thut, dieselben lieber öfters zu wiederholen, um die Wirkungen fest zu halten. Hahnemann behauptet von der vegetabilischen Kohle, dass sie zuweilen mehrere Tage lang schmeichelnd, aber nicht dauerhaft heilbringend wirke. Diess heisst mit anderen Worten: sie wirkt oft nur kurze Zeit, und das Resultat dieser Beobachtung dürfte die Aufforderung seyn, wo diess der Fall ist, gleich wieder eine neue Gabe zu reichen. Ich glaube, bemerken zu dürfen, dass ich schon im Jahre 1824 in der ersten Ausgabe meiner Schrift: über den Werth des homöopathischen Heilverfahrens Zweifel gegen die lange Wirkungsdauer der Arzneien erhoben, und selbst Erfahrungen von günstiger Wirkung vorgenommener Wiederholungen mitgetheilt habe. Ich maasse mir das Verdienst nicht an, dadurch die Aufmerksamkeit darauf angeregt zu haben. Genug, sie ist lebendig geworden, und viele Aerzte haben die Nothwendigkeit der Gabenwiederholungen anerkannt. Manche sind auch wieder darin zu weit gegangen, und haben die Praktiker alten Styls an Ge-

schäftigkeit fast zu übertreffen gesucht. Man fällt so leicht von einem Extrem in das andere. Wie soll man es aber machen? — Es ist in der That nicht ganz leicht, bestimmte Regeln für die Praxis anzugeben. Was ich mir aber bei Zusammenstellung fremder und eigener Beobachtungen abstrahirt habe, will ich redlich mittheilen.

1) Wiederholungen eines und desselben Arzneimittels sind nützlich und nöthig, wenn es die Heftigkeit der Krankheit offenbar vermindert hat, ohne dieselbe wesentlich zu verändern, und wenn die Abnahme der Heftigkeit keine weiteren Fortschritte mehr macht, wenn also die angefangene Besserung stille steht.

2) Wenn in solchen Fällen die Wiederholungen *nichts mehr* bessern, so ist es ein Beweis, dass der Organismus gegen die in Anwendung gebrachte Gabe unempfindlich geworden ist. Man muss dann mit der Wiederholung der Arznei auch eine Steigerung der Gabe verbinden, was mehrmals nach einander geschehen kann. Die Aerzte aller Schulen haben dieselbe Maxime befolgt, und zwar nicht ohne hinreichenden Grund; denn es ist eine durch Thatsachen erwiesene Wahrheit, dass der Organismus nach und nach seine Receptivität gegen die Einwirkung einer und derselben äusseren Potenz verliert, und erst schwächer, dann aber gar nicht mehr dagegen reagirt. Wie liesse sich sonst die Wahrnehmung erklären, dass man sich allmählig sogar an Gifte gewöhnen kann, und dass Opiumesser immer grössere Quantitäten ihres Mohnsaftes nehmen müssen, um die beabsichtigte Wirkung davon zu fühlen? — Warum wollten wir aber die Resultate solcher Beobachtungen nicht bei unserer Praxis benutzen? Ich beziehe mich auf Werbers[2]) treffliche Bemerkungen. Tietze[3]) bestätigt die mehrmals gemachte Beobachtung, dass die erste Gabe offenbare Erhöhungen der Krankheitssymptome hervorgebracht hat, die anderen Gaben aber nicht mehr. Auf die Frage warum? haben wir keine andere

Antwort, als die Hinweisung auf den so eben in Erinnerung gebrachten Erfahrungssatz. Schindler[4]) giebt den Rath, man solle das angezeigte Mittel so lange wiederholen, bis sich deutliche Reactionen offenbaren, dann aber die Heilwirkung sich entfalten lassen. Ich stimme damit ganz überein. Denn auch die Wiederholungen müssen ihr Maass und Ziel haben. Nur ist es nicht möglich, einem dritten, dem Beobachtungsgabe und praktisches Talent fehlen, die Regeln dazu vorzuschreiben. Sie müssen aus Beurtheilung eines jeden einzelnen Falles hervorgehen.

3) In acuten Krankheiten, wo entweder eine Beschleunigung des Lebensprocesses, z. B. bei heftigen Entzündungen, oder wie in adynamischen, putriden Fiebern ein wahres, schnelles Zusammensinken der Vitalität Statt findet, sind wegen der kürzeren Dauer der Arzneiwirkungen Wiederholungen öfter nothwendig, als in chronischen Krankheiten. Man hat bekanntlich in der Cholera alle Viertelstunden, sogar alle fünf Minuten die Gaben mit Vortheil wiederholt. Ich gebe in sehr heftigen Entzündungskrankheiten gleichfalls alle Stunden Aconit, und bei Meningitis die Belladonna alle halbe Stunden, und verdanke diesem Verfahren gewiss die Rettung vieler Kranken. Nach Aegidi[5]) kann man in acuten Krankheiten die Gabenwiederholung stündlich, in chronischen Krankheiten täglich vornehmen lassen. Ich möchte diess aber, nicht als allgemeine Regel hinstellen. Es kommt viel darauf an, in welchem Systeme oder Organe die Krankheit ihren Heerd hat. Wo hohe Sensibilität und grosse Thätigkeit Statt findet, da ist auch die Arzneiwirkung flüchtiger, und da sind öftere Wiederholungen nothwendig. Man muss die Wirkungen beobachten und danach handeln. In acuten Krankheiten treten sie auch in der Regel schneller hervor, als in chronischen. Wenn in einer hitzigen Krankheit mit bedeutendem Erethismus ein gegebenes Mittel binnen einer Stunde gar keine Veränderungen hervorbringt, so kann man, meinen Beobachtungen zu Folge, als gewiss annehmen, dass es entweder zu schwach

oder unrichtig gewählt war, und man hat dann seine Maassregeln danach zu nehmen. Auch glaube ich mich nicht getäuscht zu haben, wenn ich bemerkt habe, dass man selbst in chronischen Krankheiten wenig oder nichts von einem Mittel erwarten darf, welches nicht schon nach vier und zwanzig, längstens acht und vierzig Stunden, irgend eine Einwirkung auf den Organismus offenbart, und eine Veränderung des Befindens hervorbringt. Ich spreche nicht von so schnell hervortretenden Heilwirkungen, sondern von Sensationen verschiedener Art, welche ich im folgenden §. angeben werde.

4) Arzneimittel dürfen nicht wiederholt werden, wenn sie ausgezeichnet stark gewirkt, und eine wesentliche Veränderung der Form des Krankheitszustandes hervorgebracht haben. Hering[6]) macht die Bemerkung, dass in solchen Fällen die Lebenskraft sich gewisser Maassen bei der Gegenwirkung in der Richtung gegen Ein Mitttel erschöpft habe, weshalb es erneuert nur schaden würde. Ich glaube letzteres nicht; aber ich bin überzeugt, dass es dann auch nichts mehr nützt, was auch Helbig[7]) behauptet. Am wenigsten passen Wiederholungen nach dem Uebergange der Krankheit in ein anderes Stadium, woraus man eine Umwandlung des dynamischen Charakters erkennt, z. B. wenn im Typhus das katarrhalische Stadium dem nervösen Platz gemacht hat, wenn in den Blattern die Eiterungsperiode oder im trocknen Katarrh die Schleimsecretion eingetreten ist u. s. w. Dann sind unbedingt andere, dem gegenwärtigen Zustande angemessene Mittel zu verordnen.

5) Lange fortgesetzte Wiederholungen eines und desselben Mittels sind nicht zu empfehlen, selbst nicht in chronischen Krankheiten, weil selbst bei Steigerung der Gabe der Organismus sich am Ende an diesen Reiz gewöhnt, und nicht mehr dagegen reagirt. Es ist in solchen Fällen rathsam, eine Zeit lang ein anderes, möglichst genau indicirtes Mittel dazwischen nehmen zu lassen, und dann das bewährte ältere wieder in An-

wendung zu bringen. Es wird dann um so sicherer seine Wirkungen wieder entfalten.

6) Je kleiner die Arzneigabe ist, um so schneller verfliegt deren Wirkung. Schon deshalb sind in acuten, mit Erethismus verbundenen Krankheiten, wo kleinere Gaben den Vorzug verdienen, öftere Wiederholungen nothwendig. Die kürzere Wirkungsdauer derselben ist hier sogar erwünscht, weil gerade in diesen Krankheiten Uebergänge in andere Stadien mit schneller Veränderung des dynamischen Charakters häufiger vorkommen. Daher ist es auch um so leichter ausführbar, gleich ein anderes, dieser Umänderung entsprechendes Mittel nach folgen zu lassen, und man hat bei diesem Verfahren die fortdauernde, störende Wirkung der zuletzt gegebenen Arznei um so weniger zu fürchten.

Man begegnet bei der Lectüre von Krankheits- und Heilungsgeschichten sehr oft dem Ausdrucke: man habe es für nothwendig gehalten, ein gegebenes Mittel nicht auswirken zu lassen, und ein anderes zu reichen. Diess ist nicht recht klar, und es sollte jedesmal heissen: das gegebene Mittel hat unseren Wirkungen nicht entsprochen, und hat entweder zu früh aufgehört, nützlich zu seyn, oder es hat gar nichts geleistet. Von einer Auswirkung kann also keine Rede seyn. Aber man hängt häufig noch zu fest an der Vorstellung, dass unsere Arzneien, wie es der Buchstabe lehrt, eine gewisse bestimmte Zeit wirken müssen, was doch der Fall nicht ist.

1) Vorschlag zur Bearbeitung der Arzneimittellehre; in der Hygea. 8. Bd. 3. Heft. S. 221.

2) In der Hygea. 1. Bd. S. 317.

3) Praktische Beiträge im Gebiete der Homöopathie, herausgegeben von *Thorer*. 1. Bd. Leipzig, 1834. S. 30.

4) Ebendaselbst. 2. Bd. S. 6.

5) In der Hygea. 2. Bd. S. 34.

6) Etwas über Wiederholung der Mittel; im Archiv für die homöopathische Heilkunst, 13. Bd. 3. Heft, S. 73.

7) a. a. O. S. 224.

§. 110.

Man hat so viel von homöopathischen Verschlimmerungen gesprochen, nämlich von Erhöhungen der Krankheitssymptome in Folge eines eingenommenen, dem Zustande recht genau entsprechenden Arzneimittels. Gerade durch die Furcht vor diesen Verschlimmerungen ist Hahnemann bestimmt worden, eine Zeit lang fast durchgängig nur die kleinsten Gaben anzuwenden, wovon er übrigens später zurückgekommen ist. Man hat hin und wieder behauptet, ein gewisser Grad von Verschlimmerung sey nothwendig, um den Organismus zu Gegenwirkungen anzuregen, was von Anderen wieder geleugnet worden ist, und zwar mit vollem Rechte; denn die Erfahrung hat längst gelehrt, dass die Heilung häufig auf die aller sanfteste Weise erfolgt, indem die Lebenskraft sich sogleich dem neuen Reize entgegen setzt, und eine Ausgleichung zu Stande bringt. Ich bin seit beinahe siebenzehn Jahren mit der specifischen Heilmethode befreundet, habe den Symptomenerhöhungen grösse Aufmerksamkeit geschenkt, und habe mich bemüht, aus fremden und eigenen Beobachtungen Resultate zu ziehen, die ich hier mittheilen will.

1) Offenbare Verschlimmerungen, nämlich Erhöhungen vorhandener Symptome kommen nach Anwenduug eines homöopathisch wirkenden Arzneimittels öfters vor, und sind zuweilen sehr heftig, ehe Besserung darauf folgt. Um einige Beispiele anzuführen, verweise ich auf Gross, welcher sie bei Magenbeschwerden nach Pulsatilla [1]), bei Nervenschwäche nach China [2]), bei Pleuritis nach Bryonia [3]), bei Convulsionen nach Bilsenkraut [4]), bei Mutterblutfluss nach Safran [5]) beobachtete. Stapf sah bei Augenleiden Verschlimmerung nach Spigelia [6]), bei Gesichtsausschlag nach Rhus [7]), Rückert [8]) bei Krampfzufällen nach Bryonia, Hartmann [9]) bei Magenkrampf nach Pulsatilla. Wolf [10]) beobachtete bei der Heilung der Ruhr mit Coloquinten erst eine mehrstündige Vermehrung der Stuhlgänge. Dü-

pré-Deloire[11]) sah nach Sulphur, bei Hämorrhoidalkolik gegeben, eine starke Zunahme der Schmerzen, welche eine Stunde lang währte, dann aber in gänzlichen Nachlass überging. Er will sogar vom blossen Riechenlassen an Bryonia eine Vermehrung der Zahnschmerzen gesehen haben, und Rummel[12]) hat ähnliche Beobachtungen gemacht. Schindler[13]) sah Verschlimmerung nach Belladonna bei Kopf- und Gesichtsschmerz. Viele andere Aerzte haben Aehnliches beobachtet. Jch selbst habe diese Verschlimmerungen oft gesehen, und zwar am häufigsten bei Neuralgieen, doch aber auch in mehreren anderen Krankheiten. Man hat vielmals Verschlimmerungen nach sehr kleinen Arzneigaben beobachtet, und daraus gefolgert, dass die Wirkung derselben zu schwach sey, um den Organismus zu schneller, heilbringender Reaction anzuregen, bei stärkeren Gaben könne letztere sich geschwinder entfalten. Diess mag in der That zuweilen der Fall seyn. Indessen haben glaubwürdige Männer die gefährlichsten Verschlimmerungen nach Darreichung zu starker Gaben gesehen. Kopp[14]) erzählt, dass eine täglich gereichte Gabe von Aconittinctur bei einem reizbaren, an Bluthusten leidenden Manne das Uebel im höchsten Grade vermehrte, da hingegen nachher die achtzehnte Verdünnung des Aconits vortrefllich wirkte. Ich habe schon anderswo den Fall erzählt, wo sogar ein Tropfen von der dritten Verdünnung desselben Mittels den Bluthusten verschlimmerte. Auch musste Kopp wegen eingetretener Verschlimmerung durch die dritte Verdünnung von Stannum zur sechsten übergehen, welche dann wohlthätig wirkte. Schrön[15]) sah bei Luftröhrenschwindsucht von einer zu niedrigen Verdünnung des Röstschwamms eine bis zur Todesgefahr steigende Erhöhung des Leidens. Solche Erfahrungen haben mich längst bestimmt, bei der Wahl der Arzneigaben die höchste Vorsicht anzuwenden, und in allen, mit Erethismus verbundenen Krankheiten edler, sehr sensibler Organe, wo eine, selbst nur vorübergehende Verschlimmerung, z. B. bei Gehirn-,

Herz-, Lungen- und Magenentzündungen, bei activen, arteriellen Blutflüssen u. dgl. gefährlich werden könnte, den höheren Verdünnungen den Vorzug zu geben, zumal da deren öftere Wiederholung durchaus weniger misslich ist, als die Anwendung einer zu grossen Gabe.

2) Der Fall kommt noch weit öfter vor, dass Arzneien, bevor sie zur Besserung führen, eine Veränderung des formellen Krankheitszustandes bewirken, und deshalb die Erscheinung ganz neuer Symptome veranlassen, welche häufig für homöopathische Verschlimmerung ausgegeben wird, ohne es zu seyn. So sah z. B. Hirsch[16]) nach dem, in Phthisis gegebenen Phosphor Bluthusten entstehen, Griesselich[17]) Magendrücken, Aufblähung, Uebelkeit, Kopfeingenommenheit und Schwindel nach der gegen Zahnschmerz verordneten Brechnuss, und wiederum nach Arsenik und Schwefel lauter neue Symptome[18]). Hering[19]) beobachtete nach dem, bei schwarzblauen Krätzblasen gegebenen Arsenik gallichtes Erbrechen, Werber[20]) und Elwert[21]) bemerkten gleichfalls in mehreren Fällen nach Anwendung homöopathischer Arzneimittel ganz neue Erscheinungen. Ich könnte solche Beispiele zu hunderten anführen, auch viele, die ich selbst beobachtet habe, verweise aber auf die Literatur unserer praktischen Mittheilungen.

Das Hervortreten neuer Symptome ist ein Zeichen von Einwirkung auf den Organismus, welcher wir grosse Aufmerksamkeit schenken müssen. Ich darf, wie ich im vorigen §. bemerkt habe, behaupten, dass gar keine Einwirkung Statt findet, wenn sich nicht baldigst Symptome derselbe offenbaren, die aber höchst verschieden sind. Manchmal bemerkt man blos Müdigkeit und Schläfrigkeit, und ein Paar Stunden Schlaf sind oft die heilbringendste Krisis, nach welcher der sanfteste Uebergang in Gesundheit folgt. In anderen Fällen besteht die Veränderung in vermehrter Hautausdünstung oder Urinabsonderung, auf welche nicht immer genug geachtet wird. Man vernimmt oft die Ver-

sicherung des Kranken und seiner Angehörigen, dass man gar keine Wirkung der Arznei wahrgenommen habe. Wenn man aber genauer nachfragt, so entdeckt man dieselbe dennoch. Sehr häufig fühlen die Kranken ein Ziehen und Laufen durch alle Glieder, besonders in den leidenden Theilen, sehr oft auch Eingenommenheit und Schmerz im Kopfe, Schwindel, Hautjücken und grosse Müdigkeit und Zerschlagenheit. Nicht ganz selten offenbaren sich auch mehr oder minder heftige Affectionen solcher Organe, welche mit den krankhaft ergriffenen in sympathischer Beziehung stehen, und welche Erscheinungen an die kritischen Perturbationen erinnern, es auch oft wirklich sind. Bei den sogenannten einseitigen Krankheiten sind sie immer erwünscht; denn wenn sie auch keine Besserung zur Folge haben, so geben sie uns doch Aufschluss über den zweifelhaft gewesenen Zustand, und erleichtern die Behandlung. Nur der erfahrene Arzt ist im Stande, zu beurtheilen, wo es in solchen Fällen rathsam ist, eine Zeit lang ruhiger Zuschauer zu bleiben, und zu beobachten, ob die Natur nun thätig genug ist, um die Ausgleichung der dynamischen Missverhältnisse zu Stande zu bringen, oder wo es nöthig ist, entweder das zuletzt gegebene Mittel zu wiederholen, oder ein anderes in Anwendung zu bringen.

1) Im Archiv für die homöopath. Heilkunst. 1. Bd. 1. Heft. S. 90.
2) Ebendaselbst. S. 101.
3) Ebendaselbst. 2. Heft. S. 49.
4) Ebendaselbst. S. 53.
5) Ebendaselbst. 2. Bd. 1. Heft. S. 89.
6) Ebendaselbst. 1. Bd. 3. Heft. S. 179.
7) Ebendaselbst. 2. Bd. 1. Heft. S. 113.
8) Ebendaselbst. 2. Bd. 2. Heft. S. 117.
9) Ebendaselbst. 2. Bd. 3. Heft. S. 137.
10) a. a. O.
11) Bibliotheque homöopathique de Genève. Janvr. 1836.
12) Allgem. homöopath. Zeitung. 9. Bd. Nr. 3. S. 52.
13) Praktische Beiträge im Gebiete der Homöpathie, herausgegeben von Thorer. 2. Bd. Leipzig, 1835. S. 6.

14) a. a. O.
15) a. a. O.
16) Allgem. homöopath. Zeitung. 7. Bd. Nro. 8.
17) Hygea. 4. Bd. S. 132.
18) Ebendaselbst. S. 28.
19) Archiv für die homöopath. Heilkunst. 15. Bd. 1. Heft. S. 53.
20) Hygea. 7. Bd. S. 164.
21) Allgem. homöopath. Zeitung. 9. Bd. Nro. 12. S. 186. u. f.

§. 111.

Die Wahl der Zeit, zu welcher man Arzneien nehmen lässt, ist nicht gleichgiltig. Hahnemann hat viel Gewicht darauf gelegt, dass gewisse Arzneimittel ihre Wirkungen vorzüglich Morgens, andere mehr Abends oder in der Nacht entfalten. Zu den ersteren gehören Brechnuss, Kalkerde, Brechweinstein, Hanf u. m. a., zu letzteren Belladonna, Bryonia, Ignatia, Arsenik, Chamille, Pulsatilla, Kockel, Cina, Schwefel u. s. w. Er hat es daher für rathsam gehalten, die Mittel nicht zu der Zeit zu geben, in welcher sie gewöhnlich ihre Primärwirkungen äussern. Dass Belladonna, Pulsatilla und Chamille, wenn sie Abends genommen werden, häufig unruhigen Schlaf verursachen, habe ich vielmals wahrgenommen; so wie auch Brechnuss am vortheilhaftesten wirkt, wenn man sie kurz vor Schlafengehen nehmen lässt. Wo keine Eile drängt, mag man sich also immerhin danach richten. In dringenden Fällen darf man sich aber durch keine Tageszeit abhalten lassen, irgend ein, dem Zustande angemessenes Mittel zu geben.

Man hat nach Hahnemanns Vorschlag im Allgemeinen die frühen Morgenstunden für die tauglichsten dazu gehalten. Wahr ist es, dass in dieser Zeit die Receptivität am grössten ist. Nur sind mehrere andere Gründe vorhanden, welche mich seit längeren Jahren bestimmt haben, wo es möglich war, die Arzneien kurz vor Schlafengehen nehmen zu lassen. Man gibt sich um diese Zeit der Einsamkeit und Ruhe hin, wo weder

Genuss von Speisen und Getränken, noch Gemüthsaufregungen oder Temperaturveränderungen, noch Anstrengungen des Geistes und des Körpers Statt finden, und wo, weil nur das vegetative Leben noch in Thätigkeit ist, die Assimilation und Einwirkung einer genommenen Arznei durch nichts gestört werden kann. Im Verlaufe des Tages können allerlei fremde, störende Einflüsse Statt finden, welche nicht vorauszusehen sind.

Man hat die Frage aufgeworfen, ob man in remittirenden Krankheiten die Arzneien vor oder nach dem Anfalle oder selbst während desselben geben soll? — Ich habe mich überzeugt, dass man es, wenn Noth vorhanden ist, zu jeder Zeit thun kann und muss, nnd dass während der Anfälle, wo grössere Thätigkeit Statt findet, in der Regel auch erhöhte Receptivität vorhanden ist. Nimmt man doch keinen Anstand, während der heftigsten Stürme der Cholera, während starker Blutflüsse und während convulsivischer Paroxismen Arzneien zu reichen. Griesselich [1]) hat gerathen, in der Ruhr nach jeder Ausleerung und im Keuchhusten [2]) nach jedem Hustenanfalle das geeignete Mittel nehmen zu lassen. Ich habe von Befolgung dieses Rathes vielmals Nutzen gesehen, namentlich auch im Wechselfieber, wo ich mehrere Stunden vor dem zu erwartenden Paroxismus und zwei Stunden nach demselben eine Dosis des verordneten Mittels zu nehmen rathe, von denen aber die letztere etwas stärker seyn muss, weil in diesem Zeitpunkte eine gewisse Erschöpfung eingetreten ist. Menstrualkoliken werden am leichtesten beschwichtigt, wenn man während der Vorboten der nahen Periode das gewählte, passende Mittel mehrmals hinter einander reicht, aber auch während der Dauer derselben sich nicht abhalten lässt, dem Feinde entgegen zu treten. Dass man zur Zeit der Periode keine Arzneien geben dürfe, ist ein altes Vorurtheil, welches sich auf die Anwendung heftig wirkender enanthiopathischer, vorzüglich abführender Mittel bezieht. Doch muss ich bemerken, dass weibliche Individuen während der Pe-

riode sensibler sind, und deshalb gewöhnlich kleinerer Arzneigaben bedürfen, um davon afficirt zu werden. Bei chronischen Krankheiten des vegetativen Systems, wo grössere Arzneigaben angezeigt sind, ist es daher auch zweckmässig, dieselben erst nach Beendigung des Monatsflusses nehmen zu lassen.

1) Einige Bemerkungen über die Ruhr; in der Hygea. 6. Bd. S. 149.

2) Hygea. 7. Bd. S. 96.

§. 112.

Es scheint zweckmässig zu seyn, hier noch einige Worte über Palliation zu sagen.

Es ist von jeher Maxime gewesen, bei den Causalkuren zugleich für Besänftigung der vorzüglich lästigen oder beunruhigenden Erscheinungen Sorge zu tragen, und in Fällen wo keine Rettung mehr zu hoffen ist, nur allein noch diesen Zweck zu verfolgen. Es würde Gefühllosigkeit verrathen, wenn man diese Maxime verdammen wollte. Denn ich kenne nichts peinvolleres, als den Hilferuf eines unrettbaren Kranken, der den Schmerzensblick nach dem Arzte hinwendet, um von demselben, wo nicht Hilfe, doch wenigstens Linderung seiner Leiden zu erflehen. Man hat in älterer Zeit unheilbar Syphilitische kurzweg aus der Welt geschafft, man hat Menschen, welche von tollen Hunden gebissen worden waren, wenn die Wasserscheu bei ihnen ausgebrochen war, die Adern geöffnet, um sie ganz sanft an Verblutung sterben zu lassen. Man erzählt vom Helden unseres Jahrhunderts, dass er auf dem nothwendig gewordenen Rückzuge die Kranken im Hospitale zu Jaffa habe vergiften lassen, um sie den grösseren Qualen der Verstümmelung zu entziehen, welche sie von den nachrückenden, grausamen Feinden zu erwarten hatten. Indessen kann beim gefühlvollen Arzte von solchen Gewaltstreichen keine Rede seyn. Darin aber werden alle übereinstimmen, dass wir, selbst wo Rettung nicht möglich ist,

darauf bedacht seyn müssen, wenigstens die Leiden der Kranken zu lindern. Nur müssen wir den Grundsatz fest halten, uns wegen eines einzelnen Symptoms nicht zu einem Verfahren verleiten zu lassen, welches nicht zugleich auch dem allgemeinen Krankheitszustande entspricht, und kein Mittel zu verordnen, welches in anderer Beziehung nachtheilig wirkt. Vernachlässigung dieser Regel hat zu den grössten Sünden geführt. Dahin gehört z. B. die Stopfung vielmals heilsamer Durchfälle, die Unterdrückung habitueller Fussschweisse mit örtlichen, zusammenziehenden Mitteln, die gewaltsame Stillung der, zum relativen Wohlbefinden nothwendigen Goldaderflüsse, die Austrocknung alter Fussgeschwüre mit Bleimitteln, die Vertreibung der Flechten auf ähnliche Weise. Ich bin erst neuerlichst mit dem Falle bekannt gemacht worden, wo eine junge Dame aus den höheren Ständen, nachdem man ihr Flechten mit örtlichen Mitteln, wahrscheinlich Mercurialien, vertrieben hatte, kurz darauf den ganzen Perlenschmuck ihrer schönen Zähne verlor. Es ist unverantwortlich, im Zustande höchster Schwäche, wo sich eine topische, venöse Entzündung ausbildet, die damit verbundenen Schmerzen durch Anlegung von Blutegeln beschwichtigen zu wollen, was zwar für den Augenblick gelingt, aber noch tieferen Ruin zur Folge hat. Noch unverantwortlicher ist es, der Schmerzen wegen Opium zu geben, welches für den allgemeinen Zustand nicht passt, und durch seine anderweitigen Wirkungen schadet. Und doch ist dieses Mittel die vielgepriessene sacra anchora, womit man den heillosesten Missbrauch treibt. Wir wollen das Kind nicht mit dem Bade wegschütten, nicht leugnen, dass es manchmal ganz vortrefflich wirkt. Es wird zuweilen blos als palliativ wegen Schlaflosigkeit oder wegen heftiger Schmerzen gegeben, und hebt nun die ganze Krankheit, wenn es derselben grade zufällig entspricht. In anderen Fällen mit ähnlichen Erscheinungen bringt die erste Gabe eine beseligende Ruhe hervor. Der durch lange entbehrten Schlaf er-

quickte Kranke dankt seinem Arzte für die grosse Wohlthat, die ihm das gestern erhaltene Laudanum erzeigt hat, und dieser gibt sich der Illusion hin, jetzt das Mittel gefunden zu haben, mit welchem er den Gipfel des Ruhms zu ersteigen gedenkt. Aber die Freude dauert nicht lange. In der nächsten Nacht geht es schon schlechter, und man ist genöthigt, die Gabe des Mohnsaftes zu verstärken. Bald helfen die Verdoppelungen nichts mehr. Der Kranke wird von Phantasieen gequält, die ihn nicht ruhen lassen. Er wirft sich ängstlich umher, fühlt das Bedürfniss des Schlafs, und kann nicht dazu gelangen, fährt nach kurzem Schlummer erschreckt empor, und verfällt endlich in einen betäubten Zustand, der ihn auch am Tage nicht mehr verlässt, und mit dem Gefühle von unbeschreiblicher Ermüdung und Hinfälligkeit verbunden ist. Nun treten auch andere, nachtheilige Nebenwirkungen des Opiums hervor, namentlich die Stuhlverstopfung, gegen welche man genöthigt ist, andere, demselben ganz entgegengesetzte Mittel zu geben, und man ist dahin gekommen, die widersprechendsten Arzneien zu verordnen, wobei man es aber nicht leicht mehr dahin bringt, den künstlich erzeugten Aufruhr zu dämpfen. Hat aber der Kranke Lebenskraft genug, um einer solchen Behandlung nicht zu unterliegen, und wird er am Ende gerettet, so dauert es sehr lange, bis er sich von den nachtheiligen Folgen der verschiedenartigen Arzneiwirkungen zu erholen vermag. Bei einem Verfahren nach der specifischen Methode kämpft man nicht gegen ein einzelnes lästiges Symptom, sondern gegen die Gesammtheit aller, wobei man gewiss nicht positiv schadet. Ob man aber nicht unwissend zuweilen blos palliativ verfährt, ist eine andere Frage, welche nicht unbedingt mit Nein beantwortet werden darf. Nachdem die Psoradoctrin erfunden worden war, ist vielmals behauptet worden, man habe vor Entdeckung dieses grossen Geheimnisses viele Krankheiten nicht gründlich heilen können, und man habe nur palliirt, was man damit bewiesen hat, dass die scheinbar

geheilten Personen nicht gesund geblieben, sondern früh oder spät wieder krank geworden sind, und zwar in Folge des nicht getilgten latenten Psorasiechthums. Ohne mich auf den Beweis einzulassen, dass der Stein der Weisen bis jetzt noch nicht gefunden worden ist, mit dessen Hilfe wir die verborgene Kunst erlennen, kranke Menschen so herzustellen, dass sie nicht abermals krank werden können, will ich gerne zugeben, dass man von der Zeit an, wo die Nothwendigkeit anerkannt worden ist, dyskrasische Zustände mit besondern Mitteln zu bekämpfen, viele Krankheiten besser und gründlicher heilt, und dass man, wo Complicationen Statt finden, zuweilen immer noch die eine entfernt, ohne zugleich auch die andere zum Verschwinden zu bringen. Ein Epileptischer, ein Herpetischer, ein Krätziger kann von einer, zu seinem älteren Leiden hinzugetretenen Influenza oder Lungenentzündung glücklich befreit werden, und sein früheres Uebel behalten. Wer möchte diess aber eine Palliativkur nennen? — Eine solche findet jedoch dann Statt, wenn man wissentlich oder unwissentlich eine einseitige Beschränkung des Krankheitsprocesses vornimmt. Diess ist sehr leicht möglich, besonders in Beziehung auf die in Mitleidenschaft gezogenen Organe, wenn man Mittel anwendet, welche in naher Affinität zu denselben stehen, ohne gegen den Heerd der Krankheit gerichtet zu seyn. Man kann eben so gut mit specifischen, wie mit enanthiopathischen Arzneien symptomatisches Erbrechen und symptomatische Durchfälle stillen. Aber man gewinnt nichts damit. Denn unfehlbar werden nun andere Organe consensuell ergriffen werden, vielleicht noch weit edlere, wodurch der allgemeine Krankheitszustand nur noch verschlimmert wird. Die wahre Palliation besteht darin, dass man Mittel anwendet, welche nur in möglichster Aehnlichkeit den lästigsten Symptomen, sondern auch dem allgemeinen Leiden genau entsprechen. Oeftere Wiederholung dieser Mittel wird selbst da, wo keine Rettung mehr möglich ist, wenigstens die Leiden des Kranken erträg-

licher machen. Mein leider zu frühe verstorbener Freund und vormaliger Nachbar, der Dr. Glasor in Grünberg, hatte vor mehreren Jahren das Unglück, einen eignen, hoffnungsvollen Knaben an Hirnentzündung mit schnell eingetretener Wasserergiessung zu verlieren, welche sich durch heftige Convulsionen zu erkennen gab. Die Hoffnung, das Kind zu retten, war geschwunden; aber es galt darum, die Convulsionen zu besänftigen, und es gelang vollständig durch öftere Wiederholung kleiner Gaben von Belladonna, welche es dahin brachten, dass das Kind ohne auffallende Zeichen eines heftigen Leidens hinüber schlummerte. Ich habe in einem ganz ähnlichen Falle alle halbe Stunden Belladonna geben lassen, und Wiederholungen des einmaligen convulsivischen Anfalles dadurch verhütet. Ich bin vor mehreren Jahren von einer, an einem entfernteren Orte wohnenden Dame, welche an Mutterkrebs litt, und homöopathisch behandelt wurde, mit zu Rath gezogen worden. Das Uebel hatte solche Fortschritte gemacht, dass man sich der Illusion einer möglichen Heilung nicht mehr hingeben konnte. Aber doch ist mit Pulsatilla, Mutterkorn und Laurocerasus in kleinen, wiederholten Gaben weit mehr Beruhigung verschafft worden, als es mit Opium möglich gewesen wäre, und wir hatten nicht mit den unangenehmen Neben- und Nachwirkungen der von uns gegebenen Mittel zu kämpfen. Unsere Literatur enthält mehrere Ueberlieferungen ähnlicher Fälle, welche die Vorzüge dieser besänftigenden Methode erkennen lassen.

Es stehen uns aber auch noch viele andere Mittel zu Gebote, welche, obgleich sie nicht zu den homöopathischen gehören, doch nicht vernachlässigt werden dürfen, zumal da sie grössten Theils die Wirkung der gleichzeitig angewendeten, specifischen Arzneien nicht stören. Dahin gehören z. B. beim lästigen, trocknen Husten der an tuberculöser Lungensucht Leidenden die Einathmungen warmer Wasserdämpfe, die warmen Bähungen der Brust bei Krämpfen der Respirationswerkzeuge.

Ich rechne dazu auch die Fomentationen des Kopfs bei beginnender und auch schon vorhandener Hirnentzündung mit kaltem Wasser, Schnee oder Eis, wovon zu viele glückliche Erfahrungen vorliegen, als dass man den Nutzen derselben wegdisputiren könnte; ferner die Frictionen der, von Rheumatismen befallenen Glieder mit trocknem Flanell, die warmen Oeleinreibungen bei acuten Rheumatismen und bei Bauchwassersucht, die Anwendung von Klystiren von Wasser oder von Milch und Wasser mit etwas Oel bei hartnäckiger Leibesverstopfung, die warmen Bäder in unzähligen Fällen, so auch die ableitenden Hand- und Fussbäder bei Blutandrang nach den oberen Theilen, selbst die auf die Waden und Fusssohlen zu legenden Sinapismen und Meerrettigpflaster bei heftigen Delirien, die Durchschneidung des gespannten Zahnfleisches über einem schwer durchbrechenden Zahne, wovon sogar Convulsionen entstehen können, die Zuleitung warmer Milchdämpfe in das Ohr bei heftigem Entzündungs- und Eiterungsschmerz, die Anwendung eines warmen Gurgelwassers oder solcher Einsprützungen bei Entzündung des Zäpfchens und der Mandeln mit Schleimanhäufung in den hinteren Theilen der Mundhöhle, die warmen Kataplasmen bei allzu langsamer Bildung und Erweichung harter, sehr schmerzhafter Abscesse, wozu ich mich gewöhnlich eines steif gekochten Breis von Reis mit eben so viel Waizenkleie und Milch bediene, die Aufschläge von Carottenbrei bei schmerzhaften Krebsgeschwüren, die Bedeckung aufgebrochener Abscesse mit einem Pflaster von Wachs und Talg, die Aufschläge von Wasser mit etwas Branntwein bei drohendem Brande aufgelegener Stellen oder von Oel und Eigelb bei heftigem Entzündungsschmerze derselben. Ein mit R. unterzeichneter Arzt hat bei der Behandlung eines, von einer Otter gebissenen Menschen innerlich Lachesis gegeben, und die Wunde mit frischen Krautblättern bedecken lassen*). Was man auch immerhin gegen die Benutzung gewisser, nicht absolut nach dem homöopathischen Heilgesetzte wirkender Hilfsmittel vorbringen

mag, so werden doch alle vorurtheilsfreie, nicht von Systemsucht geblendete Aerzte keinen Anstand nehmen, sich eines jeden bewährten, unschädlichen Mittels zu bedienen, um sich des Bewusstseyns erfreuen zu können, nicht dem Parteigeiste das Wohl ihrer Nebenmenschen zum Opfer gebracht zu haben.

*) Prakt. Beiträge, herausgegeben von *Thorer*. 3. Bd. S. 200.

§. 113.

Die Diät der Kranken muss die ärztliche Behandlung derselben unterstützen.

Die entschiedensten Gegner der specifischen Heilmethode erkennen ihr den Ruhm zu, die viel zu sehr vernachlässigt gewesene Aufmerksamkeit auf die Lebensordnung der Kranken aufs Neue geweckt zu haben, gehen aber häufig so weit, zu behaupten, dass Alles, was diese Methode je Gutes geleistet habe, allein durch die Diät bewirkt worden sey. Dieser Vorwurf ist gewiss in vielen Fällen gegründet. Denn wenn Jemand durch Fehler in der Lebensordnung seine Gesundheit verloren hat, so wird er, wenn seine Natur nicht allzusehr zerrüttet ist, bei Vermeidung der begangenen Fehler sich auch ohne Arznei wieder erholen können. Man ist aber ungerecht, wenn man dieser allen Antheil an unseren Heilungen abspricht.

Hahnemanns erste diätetischen Vorschriften waren überaus streng. Er ist von dem Grundsatze ausgegangen, das, einer Kur unterworfene Individuum müsse in Beziehung auf Lebensweise ganz in den einfachsten Naturzustand zurück versetzt werden, um gehörige Empfänglichkeit für die Arzneiwirkungen zu bekommen. Daher wurden nur die einfachsten Speisen erlaubt, und die Genüsse aller Dinge verboten, welche noch andere, als blosse Nahrungsstoffe enthalten, und auf irgend eine Weise arzneiliche Wirkungen äussern, wie z. B. Spargel, Sellery und Petersilie die Harnabsonderung, Zwiebeln die Hautausdünstung befördern, Körbel einige narkotische Eigenschaften hat,

u. s. w. Daher wurden Kaffee, Thee jeder Art, Wein, Branntwein, alle Gewürze und sauere Dinge, Fleisch von Schweinen und Wasservögeln, selbst allest Fleisch sehr junger Thiere zu den verbotenen Genüssen gezählt, und es gehörte allerdings von Seiten der Kranken eine Aufopferung dazu, sich alle diese Genüsse zu versagen. Am schlimmsten waren die Hausfrauen daran, wenn Jemand von deren Tischgenossen sich in einer homöopathischen Kur befand, wo sie ängstlich besorgt seyn mussten, keine verbotenen Speisen auftragen zu lassen.

Es ist sehr wahr, dass eine so geregelte, einfache Lebensweise die Receptivität für Arzneiwirkungen in hohem Grade steigert. Sie hat aber auch wiederum unverkennbare Nachtheile. Erstens wird die Reizempfänglichkeit zu sehr erhöht, so dass auch alle anderen, ganz unvermeidlichen äusseren Einflüsse zu stark afficiren. Der Geruchssinn wird vorzugsweise so geschärft, dass die Kranken sich oft wahrhaft unglücklich fühlen, indem der schwächste Duft einer Blume, der Rauch eines Cigarro, der Dampf einer mit Suppenkräutern vermischten Speise, ja schon der Staubgeruch eines alten Buchs ihnen unerträglich wird. Ich habe diess zweimal an mir selbst, aber vielmals an anderen Personen beobachtet. Bei einer so hoch gesteigerten Empfindlichkeit werden die Kranken, die man doch nicht ganz isoliren kann, täglich und stündlich auf eine unangenehme Weise afficirt, und offenbar der Einwirkung schädlicher Einflüsse zu sehr ausgesetzt. Zweitens hat die Entbehrung mancher, durch Jahre langen Gebrauch zum Bedürfniss gewordener Genüsse ihre grossen Nachtheile. Ein alter Mann kann sein Glas Wein nicht gut entbehren, ohne in eine Abspannung zu verfallen, und wenn er der ärmeren, zu groben, körperlichen Arbeiten verurtheilten Volksklasse angehört, so ist ihm ein Schluck Branntwein eben so unentbehrlich. Man verbietet das Tabakrauchen und Schnupfen nicht, und stützt sich darauf, dass Jeder, der daran gewöhnt ist, keinen Nachtheil davon empfinde, indem die Empfäng-

lichkeit für diesen Reiz durch Gewohnheit abgestumpft worden sey. Sollte aber ein Schluck Branntwein oder ein Glas Wein schädlicher seyn, als Tabak, der so starke, bestimmte, specifische Wirkungen auf den Organismus äussert, dass die angehenden Raucher auf die unangenehmste Weise davon angegriffen werden, und eine gewisse Selbstüberwindung üben müssen, um sich daran zu gewöhnen?

Nachdem ich geraume Zeit sehr strenge in meinen diätetischen Vorschriften gewesen war, bekam ich vor acht Jahren einen bejahrten Mann in die Behandlung, der nach fruchtlosem Gebrauche vieler anderer Arzneien wegen eines hartnäckigen Leidens an Verdauungsbeschwerden mit Kardialgie und Magenkrämpfen zuletzt auch noch versuchen wollte, was die Homöopathie vermag. An Befolgung meiner Vorschriften zweifelte ich um so weniger, da es schon nach acht Tagen besser mit ihm ging. Ich besuchte ihn eines Tages später als gewöhnlich, und traf ihn beim Abendessen an, welches in Butterbrod mit sogenannter Cervelatwurst und einem Schoppen Wein bestand. Als ich mein Erstaunen über diesen Diätfehler zu erkennen gab, sagte er: diess ist seit dreissig Jahren mein Abendbrod, woran ich gewöhnt bin, und was ich mir nicht nehmen lasse. Ich bin bisher dabei geblieben, und sehe, dass Ihre Arzneimittel doch wirken; denn ich werde mit jedem Tage besser. Er hatte Recht. Er war in kurzer Zeit ganz hergestellt, und ich hatte dabei gelernt, dass es gar nicht nöthig ist, die Kranken mit Entbehrungen vieler gewohnten Speisen und Getränke zu quälen, was ich übrigens schon längst deshalb vermuthet hatte, weil viel Erfahrungen beweisen, dass Menschen, welche kurz vor dem Einnehmen specifischer Mittel andere starke Arzneien genommen haben, dennoch oft schnell und glücklich geheilt worden sind. Widnmann[1]) bemerkt sehr richtig, dass man den Arzneien zu wenig zutraut, wenn man die Wirkung derselben für allzu abhängig von einer übermässig strengen Diät hält.

Werber[2]), Käsemann[3]) und Molin[4]) haben viel Gutes darüber gesagt. Man hüte sich aber wohl, nicht in das entgegengesetzte Extrem zu verfallen, und die Fehler zu begehen, welche nicht ganz selten von solchen Aerzten verübt werden, die sich gar nicht um die Lebensordnung der Kranken bekümmern, und es für hinreichend halten, ihnen ein Paar Recepte zu schreiben.

1) Miscellaneen; in der Hygea. 5. Bd. S. 4.

2) Ueber die Entzweiung der Medicin; in der Hygea. 1. Bd. S. 192. u. f.

3) Verschiedenes aus dem Gebiete der Homöopathie; in der Hygea. 3. Bd. S. 355. u. f.

4) Bibliotheque homöopathique de Genève. Octbr. 1835.

§. 114.

In acuten Krankheiten muss die Diät strenge gehalten werden, und zwar um so strenger, je rapider der Verlauf und je grösser die Gefahr ist. Man kann sich hier auch schon mehr auf Befolgung der ertheilten Vorschriften verlassen, weil die Kranken und deren Angehörige meistens selbst von der Nothwendigkeit derselben überzeugt sind, auch in acuten Krankheiten in der Regel am wenigsten Verlangen nach Speisen Statt findet. Kaffee, Thee, Wein, Gewürze und alle arzneilichen, z. B. schweiss- oder harntreibenden Dinge müssen vermieden werden. Die Zulässigkeit der Fleischspeisen hängt vom Charakter der Krankheit ab, wird aber, wenn derselbe sehr acut ist, selten Statt finden dürfen. Der von Hippokrates[1]) viel zu allgemein empfohlne Gersten- oder Haferschleim passt nicht überall, am wenigsten bei gastrischen Beschwerden, wo alle schleimichten und nahrhaften Substanzen Ekel verursachen, und den Magen belästigen. Die alte Regel: sequere naturam ist die beste. Wo Widerwillen gegen Nahrungsmittel vorhanden ist,

lasse man den Kranken fasten, bis er von selbst etwas verlangt. Diese Regel gilt auch in Beziehung auf das Getränk. Nichts ist grausamer, als einen Kranken Durst leiden zu lassen. Asklepiades trieb es so weit, den Fieberkranken in den ersten drei Tagen alles Trinken, ja sogar das Ausspülen des Mundes zu untersagen. Ueberhaupt wollten die Alten das Getränk nur zulassen, wenn die Schläfe feucht wurden, und der Körper anfing zu duften [2]. Nach dem später in Aufnahme gekommenen Grundsatze: aut bibere aut mori — hat man die Kranken auf entgegen gesetzte Weise mit Aufdringen vielen Getränks gepeinigt, um die Säfte zu verdünnen und die kritischen Ausscheidungen zu erleichtern. Beide Extreme taugen nichts. Aber noch immer werden Grausamkeiten begangen, und zwar am häufigsten aus Furcht vor der vermeintlichen Schädlichkeit des frischen Wassers. So gewiss, als die Lobredner neuerer Zeit übertreiben, welche Pest, Cholera und alle Krankheitspein damit heilen wollen, so gewiss ist es doch das erquickenste und zuträglichste Getränk, und ist sowohl dem widerlichen hippokratischen Hydromel, als dem Sauerhonig und allen Ptisanen vorzuziehen. Nachtheilig ist es nur bei Entzündungen innerer Organe, z. B. des Halses, der Lunge, des Magens und Darmkanals, wo es wegen zu schneller Contraction durch seine Kälte schadet. Doch kann es erwachsenen und verständigen Personen auch in solchen Krankheiten erlaubt werden, wenn sie den Rath befolgen, es nur löffelweise zu nehmen, und es vor dem Niederschlingen so lange im Munde zu behalten, bis es nicht mehr ganz kalt ist. Ein grösseres Labsal giebt es nicht. Auch kann es durch Beimischung eines Syrups von Himbeeren, Kirschen oder Maulbeeren noch angenehmer gemacht werden. Säuerung desselben mit Essig wird in acuten Krankheiten selten gestattet werden können, weil der Essig die Wirkung vieler, dabei am häufigsten angezeigter Arzneimittel stört. In hitzigen Fiebern wo die Zunge und Lippen dürr und rissig, die Zähne schwarz

geworden sind, und der Kranke nach Labung lechzt, kann man öfters einen Theelöffel voll von einer Mischung aus Mandelöl und dem Safte von Kirschen, Maulbeeren oder süssen Orangen geben, was ungemein erquickt, und die Arzneiwirkungen nicht aufhebt. Ob Limonade von Citronensaft und andere säuerliche Dinge erlaubt werden dürfen, hängt von Verhältnissen ab, welche in einzelnen Fällen zu berücksichtigen sind. In Krankheiten von längerer Dauer ist es wegen des leicht entstehenden Ueberdrusses rathsam, öfters mit Getränken zu wechseln, weshalb der Arzt mehrere kennen muss, unter denen er nach Umständen zu wählen hat. Ich erinnere daher an den sehr angenehmen Trank von klein geschnittenen und mit Wasser gekochten Borsdorfer Aepfeln, an Limonade von süssen Orangen oder von frisch ausgepressten, reifen Weintrauben, an die Abkochung von getrockneten Kirschen und Pflaumen, an das einfache Brodwasser, an Mandelmilch, Buttermilch oder blos Wasser und Milch u. dgl. Man begegnet häufig, besonders in den niederen Ständen, dem Vorurtheile, dass Kranke nicht gewaschen werden dürfen, und doch ist Reinlichkeit überaus wichtig und nothwendig. Nur hängt es von besonderen Umständen ab, ob das Waschen mit warmem oder mit kaltem Wasser zulässig ist. Eben so nothwendig ist reine Luft, die man durch vorsichtiges Oeffnen der Fenster oder durch Ventilatoren in das Zimmer schafft. Räucherungen aller Art sind zu verbieten.

Der Armenarzt stösst überall auf Hindernisse, von denen die wenigsten zu überwinden sind. Wo es aber die Verhältnisse gestatten, sorge man für hohe und geräumige, nicht mit anderen Schlafstätten überfüllte Krankenzimmer, für öfteren Wechsel des Bettzeugs und der Leibwäsche, für Ruhe und gute Pflege.

1) De diaeta in acutis.

2) Celsus l. c. Lib. III. c. 6.

§. 115.

In chronischen Krankheiten sind weniger Beschränkungen der Diät nothwendig. Aber die Vorschriften müssen bestimmt und dem jedesmaligen Zustande angemessen seyn. Die Verabreichung gedruckter Diätzettel für alle zu behandelnde Kranke ist daher durchaus verwerflich. Zur allgemeinen Richtschnur scheinen folgende Regeln dienen zu können.

1) Man ändre so wenig als möglich in der Lebensordnung der Kranken, besonders in Beziehung auf Genüsse, welche durch Jahre lange Gewohnheit zum Bedürfnisse geworden sind. Man kann meistens als gewiss annehmen, dass sie dann auch aufgehört haben, schädlichen Einfluss zu üben. Besonders *schwierig* ist für viele Menschen die Entbehrung des Kaffees, für welchen ich noch kein ganz passendes Surrogat gefunden habe, besonders bei Personen, welche zu Hartleibigkeit geneigt sind. Diese wird offenbar durch Kaffee erleichtert, und nimmt bei der Entziehung desselben leicht auf eine sehr lästige Weise überhand. Blose Milch wird von Vielen nicht vertragen. Chocolate ohne Gewürz, die man gewöhnlich an die Stelle setzt, verursacht leicht Aufblähung, Vollheitsgefühl und Verstopfung, und man wird derselben meistens bald überdrüssig. Die Kaffeesurrogate von gerösteten Körnerfrüchten sind für verwöhnte Gaumen zu unschmackhaft und für verwöhnte Magen zu reizlos. Ziemlich angenehm ist eine Vermischung von dem bekannten Kornkaffee und etwas ungewürzter Chocolate. Wo die Entziehung des Kaffees nöthig ist, muss man mit den Stellvertretern desselben abwechseln lassen. Zu den vorzüglichsten derselben gehört eine dünne Biersuppe. Noch vorzüglicher, und wie ich bemerkt habe, den meisten Menschen angenehm sind ein Paar Tassen Fleischbrühe, die man sehr gut von einem Tage bis zum folgenden Morgen aufbewahren und frisch gewärmt nehmen lassen kann. In vielen Fällen kann man aber die Fortsetzung des Kaffeegenusses gestatten, wobei

es jedoch rathsam ist, dieses Getränk etwas schwächer machen zu lassen, als es der Kranke zu nehmen gewohnt war. Von Branntwein und Wein gilt dasselbe. Ersterer muss vollkommen fuselfrei und rein, nicht mit Kümmel oder anderen aromatischen Stoffen vermischt seyn. Geschwefelte Weine sind ganz zu widerrathen. Etwas reines, nicht zu starkes Hopfenbier kann denen, die daran gewöhnt sind, erlaubt werden. Chinesischer Thee hat viel ausgezeichnetere arzneiliche Wirkungen als Kaffee, und müsste deshalb ganz verboten werden. Die Chemiker haben zwar entdeckt, dass die wesentlichen Bestandtheile des Kaffees und des Thees, nämlich Kaffeein und Theein, ein und derselbe Stoff sind; doch ist Thee wegen seiner Zusammensetzung ganz etwas anderes, als Kaffee. Mulder [1]) hat gezeigt, dass grüner und schwarzer Thee von einer und derselben Pflanze kommt, und dass die dunklere Farbe nur vom schnelleren und schärferen Trocknen herrührt, was diejenigen Aerzte sich merken mögen, welche ihren Damen den Genuss des schwarzen Thees erlauben, der doch von dem grünen wesentlich gar nicht verschieden ist. Gewürze sind für Jeden entbehrlich, und wenn einzelne Fälle vorliegen, welche zeigen, dass beim Genusse derselben die Arzneien dennoch wirksam waren, so darf uns diess nicht bestimmen, eine allzu grosse Nachsicht zu üben. Einige Entziehungen sind fast immer nothwendig, um die Empfänglichkeit für Arzneiwirkungen höher zu stimmen.

Eine Kur mit specifischen Mitteln, soll keine Hungerkur seyn. Daher ist auch Fleischnahrung, wo sie überhaupt dem Krankheitszustande angemessen ist, nicht zu untersagen. Selbst Schweine- und Gänsefleisch ist nicht unbedingt schädlich. Fleisch von sehr jungen Thieren ist weniger nahrhaft und in der That nicht gut zu verdauen, wie das weich gekochte oder gebratene, derbere Fleisch von älteren Thieren. Kalbfleischbrühe verursacht bei vielen Menschen Durchfälle, Hammelfleisch Hartleibigkeit, was man wissen muss, um sich danach richten zu können.

Mässigkeit ist immer zu empfehlen. Es ist besser Tags über dreimal etwas zu geniessen, als nur eine Mahlzeit zu halten, bei welcher gewöhnlich zu viel gegessen wird. Ueberschwemmungen des Magens mit vielem Getränke taugen nichts. Es ist aber auch ein Fehler vieler Menschen, besonders vieler Frauenzimmer, dass sie zu wenig trinken. Einige Gläser Wasser täglich sind Jedem anzurathen.

Der Gebrauch von Parfümerieen und arzneilichen Zahnpulvern muss untersagt werden. Dass Tabakrauchen, mässig getrieben, kann erlaubt werden, doch nicht unmittelbar vor und nach dem Einnehmen einer Arznei. Das Rauchen der Cigarren ist nachtheiliger, als der Gebrauch der Pfeifen mit langen Rohren. Der Tabak muss leicht und rein seyn. Das Schnupfen ist misslicher, als das Rauchen, weil der dazu gebräuchliche Tabak meistens mit aromatischen Stoffen vermischt ist.

Wenn Säuglinge einer ärztlichen Behandlung unterworfen werden, müssen die Mütter oder Säugerinnen strengere Diät halten, als in ihren eigenen Krankheiten, weil bekanntlich alle fremdartigen Einwirkungen wunderbar schnell auf die Milch wirken. Die Regulirung der Lebensordnung bezieht sich übrigens nicht blos auf Essen und Trinken, sondern auf das ganze Verhalten, auf Ordnung im Wachen und Schlafen, auf Vermeidung starker geistiger und körperlicher Anstrengungen, so wie des zu vielen Sitzens, auf Empfehlung angemessener Bewegung in freier Luft, auf Anordnung eines weder zu warmen, noch zu kühlen Verhaltens, zweckmässige Bekleidung und andere, in das Gebiet der Diätetik gehörende Dinge.

2) Man sey nicht zu nachsichtig in Beziehung auf Ausnahmen von den gegebenen Vorschriften. Man erlaube also nur das, was dem Kranken durch Gewohnheit zum Bedürfnisse geworden ist, und was man ihm deshalb täglich erlauben kann, nicht aber ausnahmsweise einmal Kaffee, Thee, Wein, Punsch

u. d. gl. weil gerade die ungewöhnlichen Genüsse am nachtheiligsten wirken.

3) Man entferne vorzugsweise Alles, was auf Entstehung und anhaltende Dauer der Krankheit Einfluss hat, weil man sonst gewiss nichts ausrichtet. Das durch Theeschwelgerei, Romanlesen, Stubensitzen und langes Schlafen hysterisch gewordene Frauenzimmer wird ohne Lossagung von diesen Sünden gegen die Diätetik nicht geheilt, und wer sich mit fetten Speisen den Magen verdorben hat, muss diese meiden, so wie übermässig gesalzene Speisen, Schweine- und Gänsefleisch nicht genossen werden dürfen, wenn es darum gilt, chronische Hautausschläge zu entfernen.

4) Man verbiete vor Allem den Genuss solcher Dinge, welche die Wirkung der grade in Anwendung gebrachten Arzneimittel stören, oder dieselben zu sehr erhöhen, wie z. B. Säuren das Aconit, das Kali, Natrum und Ammonium indifferent machen, die Wirkung der Belladonna aber durch Essig, der Sepia nach Düfresne[2]) durch Milch, der Alumina durch Kartoffeln gesteigert wird u. s. w. In allen Fällen, wo durch Arzneien auf ein bestimmtes Organ hingewirkt werden soll, schaden Nahrungsmittel, welche gleichfals besonderen Einfluss auf die Thätigkeit desselben Organs haben. Daher ist Spargel, Petersilie und Sellery beim Gebrauche diuretischer Mittel ganz zu verbieten.

Es ist übrigens ein grosser Gewinn für die Praxis, bei Anordnung der Diät nicht mehr so strenge seyn zu müssen, wie zu der Zeit, wo uns die Erfahrung fehlte, dass die Anwendung stärkerer und öfters wiederholter Arzneigaben es uns möglich macht, weniger ängstlich bei Regulirung der Lebensordnung zu seyn, wodurch viele Menschen abgeschreckt worden sind, sich einer homöopathischen Kur zu unterwerfen, und das hundert-

fach tönende Echo des Vorwurfs, dass die Diät Alles, die Arznei Nichts dabei thue, wird wirkungslos allmählig verhallen.

1) Chemische Untersuchung des chinesischen und javanischen Thees; in den Annalen der Physik und Chemie, herausgegeben von *Poggendorf*. XXXIII. Bd. 1. Stück. Leipzig, 1818. S. 161 u. f.

2) Bibliotheque homöopatique de Genève. Octbr. 1835.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Med.
Rau
1838

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rau, Gottlieb Martin Wilhelm Ludwig,

Organon der spezifischen Heilkunst

Leipzig 1838

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 3584
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11269508-4